This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

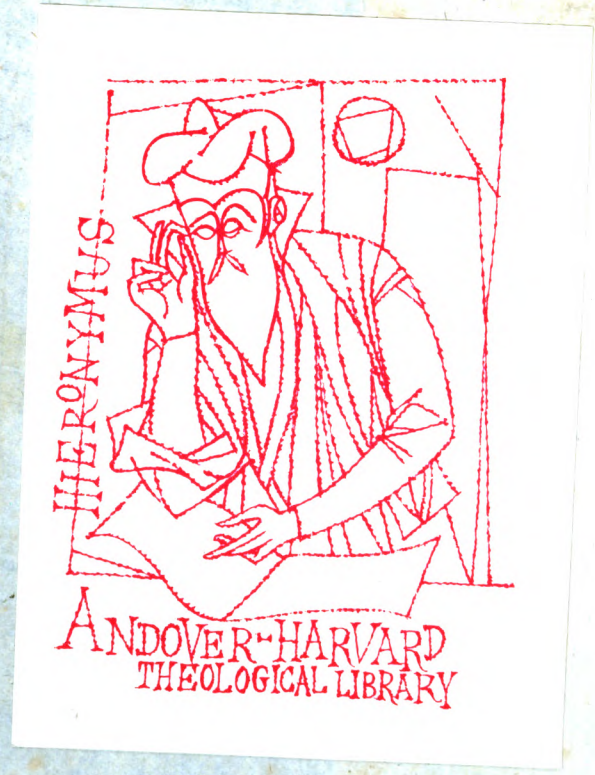
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4TT4 7

911
S875ge
1817
v.31

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,

fortgesetzt

von

Friedrich v. Kerz.

Fortsetzung achtzehnter Band.

Mainz, 1838.

Bei Kirchheim, Schott & Thielmann.

Digitized by Google

Geschichte

der

Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

fortgesetzt

von

Friedrich v. Kerz.

Ein und dreißigster Band.

Mainz, 1838.

Bei Kirchheim, Schott & Thielmann.

Digitized by Google

Gedruckt bei Ludwig Riedel.

Digitized by Google

911
S875ge
1817
v.31

Inhalts-Verzeichniss.

Erster Abschnitt.

Geschichte von Frankreich.

Seite

§. 1—3 incl. Zustand Frankreichs unter den letzten Karolingern. — Verhältniß des Königs zu den Vasallen und der Kirche zum Staat . . . . . 1 — 9

Zweiter Abschnitt.

Ludwig IV., mit dem Beinamen d'Outremer.

§ 1—6. Ludwigs IV. Regierung unter der Vormundschaft des Grafen Hugo von Paris. — Streben des Königs nach Erweiterung seiner Domänen. — Fehden darüber mit seinen Vasallen. — Ludwigs fruchtloser Versuch, Lotharingen und Elsaß mit Frankreich zu vereinigen. — Ludwigs Vermählung mit Gerberga, König Otto des Großen Schwester. — Neue Fehde mit dem Grafen von Paris. — Treffen bei Pequigni. — Friede mit Hugo. — Bündniß des Königs mit Otto I. durch Gerbergas Vermittlung . . 9 — 19

§. 7—11. Ermordung des Herzogs Wilhelm von der Normandie. — Ludwigs unedles Betragen gegen Wilhelms hinterlassenen minderjährigen Sohn. — Sein Plan, sich zum Herrn von der Normandie zu machen, scheitert an der Treue der Normänner gegen den Sohn ihres verstorbenen Herzogs. — Hugo bemächtigt sich durch Treulosigkeit der Person des Königs. — Ludwig ist gezwungen, Laon, die einzige ihm noch gehörende Festung, dem Hugo zu übergeben 20—29

§. 12—15. Ludwig sucht Schutz bei seinem Schwager, dem König Otto. — Concilium von Ingelheim in Gegenwart beider Monarchen. — Fortsetzung des Krieges Ludwigs gegen seine Vasallen. — Zug Ludwigs nach Aquitanien. — Einfall der Ungarn in Frankreich. — Tod Ludwigs 954 . . . . . 30—35

Digitized by Google

Seite

Dritter Abschnitt.

§. 1—6. Lothar folgt seinem Vater in der Regierung. — Streit zwischen dem Könige und seinen Vasallen, beigelegt durch Ottos Bruder, den Erzbischof Bruno von Köln. — Krieg mit den Normännern und den mit ihnen verbündeten Dänen. — Friede unter den kriegführenden Theilen, durch ein Concilium vermittelt. — Zug Lothars nach Flandern. — Lothars Vermählung mit Emma, Kaiserin Adelhaids Tochter erster Ehe. — Anhaltende innere Ruhe in Frankreich. — Krieg mit Otto II. wegen Lotharingen. — Lothars Tod 986 . . . . . 35—48

§. 7 u. 8. Bewegungen der geheimen Feinde der Wittwe Lothars. — Kurze Regierung des letzten Karolingers Ludwigs V. . . . . 48—54

Vierter Abschnitt.

Karl, Herzog von Niederlotharingen, als Prätendent von Frankreich.

§. 1—5. Hugo Capet wird zum König gesalbt. — Durch Begünstigung des hohen Clerus sucht Hugo seinen Thron zu befestigen . . . . . 55—60

§. 6—11. Karl, Herzog von Niederlotharingen, tritt als Prätendent der Krone von Frankreich auf. — Laon und Rheims fallen in seine Hände. — Nach zweijähriger Unthätigkeit beginnt endlich Hugo den Kampf um die französische Krone mit Karl. — Ficht anfänglich höchst unglücklich, daher Karls Anhang sich zusehend vermehrt. — Karl weiß seine Vortheile nicht zu benützen. — Karl geräth durch Verrath in Hugo's Gefangenschaft. — Karls Tod 992 . . . . 60—72

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Angelsachsen.

§. 1—5. Bisheriger völlig isolirter, an Europas Angelegenheiten keinen Antheil nehmender Zustand Englands. — Egbert vereiniget die sämmtlichen Staaten der Heptarchie unter seinem Scepter . . . . 72—79

§. 6. 7. u. 8. Erste Einfälle der Dänen. — Werden bei Hengston-Hill von Egbert besiegt. — Egbert stirbt 936 . . . . . 79—82

§. 9. Ethelwulf, Egberts Sohn, besteigt den Thron von England — Treffliche Eigenschaften dieses Fürsten . . . . . 82—83

§. 10—14. Erneuerter Einfall der Dänen und deren völlige Vernichtung. — Lange Ruhe von Außen. — Streben des Königs, während derselben den

Digitized by Google

Seite

Wohlstand seines Volkes zu begründen. — Die Dänen landen abermals an drei verschiedenen Punkten des Königreichs. — Ethelwulf besiegt sie in der Schlacht bei Oklei. — Bestrafung der aufrührerischen Bewohner von Wales . . . . . 83 — 90

§. 15 u. 16. Ethelwulf in Rom. — Vermählt sich auf seiner Rückreise mit Judith, Karls II. von Frankreich Tochter. — Verrätherische Bewegungen seines Sohnes Ethelbalds während der Abwesenheit seines Vaters. — Des Königs Tod 858 . . . . . 90 — 96

§. 17 u. 18. Ethelbalds und dessen Bruders Ethelberts nur kurze, durch keine besondern Ereignisse merkwürdige Regierung. — Ethelred, Ethelwulfs dritter Sohn, erhält die Krone . . . . . 96 — 98

§. 19—22. Neuer Einfall der Dänen. — Northumbrien, Ostangeln und Mercia werden von ihnen erobert. — Ethelreds fruchtloser Sieg über die Dänen bei Escesdun. — Ethelreds Tod 871 . . . . 98—107

Sechster Abschnitt.

Alfred der Große.

§. 1—5. Jugendgeschichte Alfreds, des Großen 107—113

§. 6. 7. u. 8. Alfred besteigt den Thron von England. — Krieg mit den Dänen. — Alfred wird der Schöpfer einer angelsächsischen Marine . . . . . 113—118

§. 9—12. Halfdene und Gothrun verheeren England: der erste die nördlichen, der andere die südlichen Provinzen. — Alfred besiegt die Dänen zur See. — Sichert sich durch einen Friedensschluß mit den Dänen den ruhigen Besitz von Wessex . . . 118—123

§. 13—19. Die Dänen brechen den Frieden. — Alfred, unvermuthet überfallen und von seinen geschreckten Unterthanen verlassen, verläßt ebenfalls seinen Thron, und irrt in seinem Reiche als Flüchtling umher. — Alfreds merkwürdige Schicksale auf seiner Flucht. — Alfred versammelt seine Getreuen, gibt sich ihnen zu erkennen, und erringt über die Dänen bei Ethandun einen vollständigen Sieg. — Gothrun und seine Schaaren lassen sich taufen, und erhalten unter der Oberherrschaft Alfreds Wohnplätze in Northumbrien . . . . . 123—137

§. 20—35. Fünfzehnjähriger Friede. — Alfred wird der Schöpfer seines Volkes, gibt ihm Verfassung und Gesetze, und führt bei der Nation ein treffliches Kriegssystem ein. — Läßt Künste und Wissenschaften in England wieder aufblühen. — Wird selbst als Geschichtschreiber und Dichter Lehrer seines Volkes. — Erwirbt sich große Verdienste um die Kirche in England . . . . . 137—171

Digitized by Google

Seite

Siebenter Abschnitt.

Krieg mit den Dänen.

§. 1—10. Neuer Einfall der Dänen. — In diesem fünfjährigen, anfangs die politische Existenz der ganzen angelsächsischen Nation bedrohenden, Kriege entwickelt Alfred alle Talente eines ausgezeichneten Feldherrn, besiegt die Dänen zu Land und zur See, und behauptet seine Oberherrschaft über ganz England. — Vierjährige Ruhe im Reiche. — Vervollkommnung aller von Alfred errichteten Institute. — Tod Alfreds des Großen 901 . . . . . 171—186

Achter Abschnitt.

§. 1—7. Alfreds häusliches Leben . . . . . 186—198

Neunter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte Englands. — Eduard I. — Athelstan.

§. 1—7. Eduard folgt seinem Vater in der Regierung. — Er unterdrückt mit Hülfe seiner Schwester Ethelfleda die Empörung der angesiedelten Dänen. — Tod Eduards 925 . . . . . 198—208

§. 8—15. Athelstan, Eduards ältester Sohn, besteigt den Thron. — Empörung der Schotten und kleinen brittischen Könige. — Der Däne Anlaf verbindet sich mit den Aufrührern. — Merkwürdige, in den angelsächsischen Annalen so sehr gefeierte, Völkerschlacht bei Brunaburg. — Die schottischen und brittischen Häupter schwören dem Könige den Eid der Treue. — Athelstan beherrscht jetzt unmittelbar ganz England. Vermählung seiner Tochter Edith mit Otto, dem Sohne Heinrichs I. — Athelstan stirbt 940 208—224

Zehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte Englands. — Edmund, Edred und Edwy.

§. 1—4. Edmund, Athelstans Bruder, wird zum König gesalbt. — Der Versuch der Northumbrier, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, mißlingt durch Edmunds Muth und Thätigkeit. — Edmunds Tod 224—230

§. 5—17. Edred, des vorigen Bruder, erhält die Krone von England. — Er vereinigt Northumbrien gänzlich mit seinen übrigen Ländern. — Edred stirbt 955. — Turketul und der h. Dunstan, des verstorbenen Königs erste Minister und treueste Räthe . . 230—249

§. 17—23. Edwy folgt auf seinen Oheim in der Regierung Englands. — Der König entfremdet sich

Digitized by Google

Seite

durch schamloses Leben die Gemüther seiner Unterthanen. — Durch sein ärgerliches Betragen bei der Krönungsfeierlichkeit gibt sich Edwy der völligen Verachtung seines Volkes Preis. — Dunstan, unschuldig verfolgt, geht freiwillig in die Verbannung nach Flandern. — Die Mercier, Ostangeln und Northumbrier versagen dem König den Gehorsam und erwählen sich Edgar, Edwys jüngern Bruder, zu ihrem König . . 249—261

Elfter Abschnitt.

Specielle Geschichte der Kirche und des Pabstthums.

§. 1—8. Einfluß der sittlichen Entwürdigung der Völker auf das kirchliche Leben. — Völlig ungegründete, obgleich allgemein gegen die Päbste des zehnten Jahrhunderts erhobene Beschuldigungen. — Sergius III. besteigt 904 den römischen Stuhl, wird allgemein anerkannt, und ist der Gegenstand der Verehrung aller christlichen Völker. — Dessen Tod 911 261—276

§. 9—14. Anastasius III. und Landon segnen nach einer kurzen, durchaus unwürdigen Regierung das Zeitliche. — Johann X. besteigt 914 den päbstlichen Stuhl. — Frühere Geschichte dieses Pabstes vor seiner Erhebung nach dem Berichte Luitprands. — Offenbare Falschheit dieses Berichtes und offenbare Widersprüche in demselben. — Würdigung Luitprands als Geschichtschreiber. — Dessen Berichte über Gegenstände, wovon er nicht Augenzeuge gewesen, verdienen durchaus keinen historischen Glauben. — Fleurys vollkommen gegründetes Urtheil über Luitprand, im Widerspruch mit seinem steten Berufen auf dessen Zeugniß, sobald es darauf ankommt, die Päbste herabzuwürdigen . . . . . 276—289

§. 15—20. Johann X. wird durch Vertreibung der Sarazenen der Retter Italiens. — Dessen kirchliches Wirken. — Nach einem mißlungenen Versuch, Rom von der Herrschaft des Guido von Toskana und der Marozia zu befreien, wird der Pabst von einer Rotte gegen ihn gesandter Mörder in seinem Palaste überfallen, in den Kerker geworfen, und darin erwürgt 928. — Rechtfertigung Johanns X. wegen seiner Versetzung vom erzbischöflichen Stuhl von Ravenna auf jenen von Rom . . . . . 289—298

§. 21. Leo VI. und Stephan VII. führen zwar nur kurze Zeit, aber mit Würde und Segen das Ruder der Kirche . . . . . 298—301

§. 22 u. 23. Johannes XI. ist während seiner fünfjährigen Regierung gleichsam blos der Gefangene seines Bruders Alberich, des Despoten von Rom 301—305

§. 24—27. Leo VII., den weltlichen Geschäften

Digitized by Google

Seite

fremd, lebt blos seinem hohen kirchlichen Berufe. — Die von diesem Pabst auf uns gekommenen Schreiben zeigen von der strengen Wachsamkeit desselben über Aufrechthaltung der so nothwendigen und heilsamen Kirchendisciplin . . . . . 305—312

§. 27—29. Stephan VIII, ein geborner Römer, und nicht, wie von vielen irrthümlich geglaubt wird, aus Deutschland gebürtig, steht nur drei Jahre der Kirche vor, und von seinem Pontificate hat die Geschichte nichts Besonderes aufzuzeichnen. — Marinus II. stirbt ebenfalls schon nach kurzer dreijähriger Regierung, und hat zu seinem Nachfolger Agapit II. — Nach einer höchst rühmlichen Regierung von zehn Jahren, die uns blos bedauern läßt, daß so wenige Nachrichten auf uns gekommen sind, stirbt Agapit II. gegen das Ende des Jahres 956. . . . . 312—321

Zwölfter Abschnitt.

Johann XII., Leo VIII., Benedikt V. und Johann XIII.

§. 1—6. Octavian, Sohn des Despoten Alberich, wird von seinem zahlreichen Anhange unter dem Namen Johann XII. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. — Lasterhaftes Leben dieses Pabstes. — Dessen Absetzung und Wiedereinsetzung auf zwei in Rom versammelten Concilien — Zusammenstellung und umständliche Prüfung dieser beiden Concilien. — Johann XII. betrachtet in seiner dreifachen Eigenschaft: als Mensch, Fürst und Pabst. — Verwerfliche und ungültige Wahl Leo's VIII. — Wird von den Römern vertrieben, und Benedikt V. durch rechtmäßige, wahrhaft canonische Wahl auf den päbstlichen Stuhl erhoben — Kaiser Otto I. will diese Wahl nicht anerkennen. — Rohe Waffengewalt entscheidet zu Gunsten Leo's VIII. — Benedikt stirbt in der Verbannung zu Hamburg in dem allgemeinen Ruf der Heiligkeit. Wenige Monate vorher war auch der Gegenpabst Leo gestorben . . . . . 321—331

§. 7 u. 8. Johann XIII. wird einstimmig von Geistlichkeit und Volk zum Pabst gewählt, und vom Kaiser bestätiget. — Wird von einem Theil des römischen Adels mißhandelt und verbannt, bei der Annäherung Ottos aber wieder zurückgerufen. — Setzt Otto II. die Kaiserkrone auf. — Stirbt nach siebenjähriger Regierung 972 . . . . . 331—334

§. 9. u. 10. Benedikt VI., des Johannes Nachfolger, wird nach achtmonatlicher Regierung von der Parthei des Creszentius ermordet, und Francon unter dem Namen: Bonifazius auf den römischen Stuhl erhoben. — Bonifazius bestiehlt den Vatican, und flieht nach Constantinopel, worauf Donus II.,

Digitized by Google

Seite

und da dieser bald nach seiner Wahl starb, Benedikt VII zum Pabst gewählt wird . . . . . 331—336

§. 11. Auf Benedikt VII. folgt Johann XIV. — Bonifazius kommt wieder nach Rom zurück, bemächtigt sich auf das Neue des päbstlichen Stuhles, und läßt Johann XIV. im Kerker verhungern. — Ein plötzlicher Tod befreit elf Monate nachher die Kirche von dem Tyrannen. — Mißhandlung der Leiche des Bonifazius durch den römischen Pöbel. — Johann XV. wird einstimmig zum Pabst erwählt. — Während seines Pontificates erlöscht die karolingische Familie auch in Frankreich, und Hugo Capet besteigt den französischen Thron . . . . . 336—338

Dreizehnter Abschnitt.

Die merkwürdigsten Concilien aus dieser Periode.

§. 1—5. Dem immer zunehmenden Verfall der Kirchendisciplin zu steuern, und innere Ruhe in den verschiedenen Reichen wieder herzustellen, ist der doppelte Zweck aller in dieser Periode gehaltenen Concilien. — Entstehung der, der Aufsicht der Bischöfe sich nach und nach völlig entziehenden, Herrschaftsgeistlichkeit. — Schreckliche Folgen dieses Uebelstandes: Concubinat, Priesterehen, Kauf und Verkauf geistlicher Aemter . . . . . 338—347

§. 6—13. Die Bemühungen der Bischöfe und Concilien, diesen Uebeln zu steuern, haben nicht immer den gewünschten Erfolg. — Die Concilien von Oviedo, Altheim, Throsle, Soissons, Verdun und Mousson bieten wenig Merkwürdiges dar. — Auf dem ersten im Jahre 948 in Ingelheim gehaltenen Concilium erscheint Otto I. von Deutschland und Ludwig IV. von Frankreich. — Letzterer sucht bei den versammelten Vätern Schutz gegen seine aufrührerischen Vasallen, und ersterer verpflichtet sich, mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht die Beschlüsse des Conciliums in Vollzug zu setzen. — Ermahnungsschreiben des Conciliums an die aufrührerischen Großen. — Dasselbe Concilium entscheidet den wegen des Erzbisthums Rheims zwischen den Bischöfen Artold und Hugo schon lange dauernden Streit zu Gunsten des ersten, und erläßt sehr scharfe Verordnungen gegen die unter der Geistlichkeit eingerissenen Frevel. — Das an die französischen Großen erlassene Abmahnungsschreiben bleibt ohne Wirkung, worauf Otto mit seinem Heere in Frankreich einrückt. — Hugo, Graf von Paris, wird mit dem Bann belegt, und dessen Verdammungsurtheil von dem Pabste bestätiget . . . . . 347—361

Digitized by Google

Seite

§. 14. 15 u. 16. Das zweite, im Jahre 972 in Ingelheim gehaltene Concilium beschäftigt sich hauptsächlich mit einer, theils den hl. Ulrich persönlich, theils die Kirche von Augsburg betreffenden Angelegenheit . . . . . 361—367

§. 17—23. Concilium zu London, gehalten 969, in Gegenwart des Königs Edgar und unter Leitung des hl. Erzbischofes Dunstan. — Der Zweck dieses Conciliums ist eine durchgreifende, das Uebel mit der Wurzel hebende Sittenreform unter den Chorherrn und Weltgeistlichen in England — Zustand der englischen Kirche seit dem Einfalle der Dänen bis auf dieses Concilium. — Rede, mit welcher König Edgar das Concilium eröffnet. — Tiefer Eindruck derselben auf die Gemüther aller Anwesenden. — Die Reform wird allgemein beschlossen, und selbst die Anwendung der strengsten Maßregeln gut geheißen. — Seltenes Beispiel der Demuth eines englischen Großen auf diesem Concilium. — Die versammelten Väter erlassen eine Menge Canones und unter diesen sieben und sechzig, die sich blos auf kirchliche Verrichtungen der Pfarrgeistlichkeit beziehen. — Erwähnung der bemerkenswerthesten dieser Verordnungen. — Lange Dauer des Conciliums 367—382

§. 24 u. 25. Das wenige Jahre darauf in Winchester gehaltene Concilium ist blos eine Fortsetzung des Londoner Conciliums. — Die Chorherrn und Weltgeistlichen reclamiren gegen die, zufolge der auf der Londoner Kirchenversammlung gefaßten Beschlüsse, gegen sie genommenen Maßregeln. — Wunder eines in dem Versammlungssaale sprechenden Crucifixes. — Das Begehren der Kläger und deren Fürbitter wird einstimmig verworfen. — Mit noch größerem Ungestüm wiederholen die Weltgeistlichen ihre Forderungen im folgenden Jahre. — Versammlung zu Calne. — Der Versammlungssaal stürzt ein, und viele der anwesenden Weltgeistlichen werden dadurch schwer verwundet, einige sogar kommen dabei um. — Die Sache der Reform siegt abermals, und die von dem hl. Dunstan und den übrigen Bischöfen getroffenen Einrichtungen werden aufrecht erhalten 382—386

Vierzehnter Abschnitt.

Verschiedene andere merkwürdige kirchliche Ereignisse.

§. 1—4. Der Verein von Clugny (congregatio Cluniacensium). — Geschichte der Entstehung dieses Vereines. — Der hl. Bernon, erster Abt von Clugny . . . . . 386—393

§. 5—9. Der hl. Odo. — Dessen Anfang. — Wird

Digitized by Google

Seite

Eborherr zu St. Martin in Tours. — Sehnt sich nach strenger klösterlicher Abgeschiedenheit, und wird Mönch im Kloster von Clugny. — Wird auf Begehren des sterbenden Abtes Bernon von den Mönchen von Clugny zum Abt erwählt. — Da das Gerücht von der im Kloster herrschenden strengen Disciplin, sowie von der Frömmigkeit der Mönche und ihres Abtes sich in ganz Frankreich verbreitet, so werden noch mehrere andere Klöster der Leitung des hl. Odo übergeben. — Ueberall führt er eine durchgreifende heilsame Reform ein. — Widerstand, den er in dem Kloster zu Fleury findet, aber durch seine Entschlossenheit und Sanftmuth vollkommen besiegt. — Der hl. Odo wird im eigentlichen Sinne der Stifter des nachher so berühmt gewordenen Vereines von Clugny. — Nur mit wenigen Abänderungen und Zusätzen herrscht in sämmtlichen Klöstern Odos die Regel des hl. Benedikt von Monte Cassino. — Einige Beispiele der Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Mönche von Clugny alle von dem hl. Odo getroffenen Einrichtungen befolgen . . . . 393—406

§. 10. Leo VII. beruft den hl. Odo nach Rom, um den Frieden zwischen Alberich, dem Despoten von Rom und dem König Hugo zu Stande zu bringen. — Auch in Italien werden dem hl. Odo mehrere Klöster, um die Reform darin einzuführen, übertragen . . . . . 406—407

§. 11. u. 12. Verschiedene, höchst merkwürdige Züge aus dem Leben des heil. Odo. — Digression (in einer Note) über die von unserer Kirche von den ältesten Zeiten an so sehr empfohlene Verehrung der erhabenen Mutter unsers göttlichen Erlösers. — Der hl. Odo stirbt 942. — Aufzählung der im Verband mit Clugny stehenden Klöster und Abteyen . 407—419

§. 13—17. Die Nachfolger des hl. Odo, Aimar, und nach diesem der hl. Majolus setzen das Werk ihres Vorgängers mit rastlosem Eifer fort. — Kurze und merkwürdige Lebensgeschichte des hl. Majolus — Tod desselben 994 — Schilderung des segenvollen Wirkens des hl. Majolus als Vorstand so vieler Klöster . . . . . 419—431

Fünfzehnter Abschnitt.

Wunderbare Einweihung der von dem Abte Eberhard erbauten und der Mutter Gottes geweihten Kirche zu Einsiedel.

§. 1—3. Einleitung. — Erste Anfänge der nachher so berühmt gewordenen gefürsteten Abtey Einsiedel durch den hl. Meginrad. — Dessen gewaltsamer Tod und wunderbare Entdeckung seiner Mörder 431—435

Digitized by Google

Seite

§. 4. Der hl. Bennon . . . . . 435—437

§. 5—10. Der hl. Eberhard wird der eigentliche Stifter der Abtey. — Wunderbare Einweihung der von ihm erbauten und der Mutter Gottes geweihten Kirche, bestätiget durch mehrere päbstliche Bullen. — Maria Einsiedel ein Gnadenort für die ganze Christenheit . . . . . 437—444

Sechzehnter Abschnitt.

Große Bischöfe und noch einige andere ausgezeichnete Heilige aus dieser Periode.

§. 1 u. 2. Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg. — Jugendgeschichte desselben. — Die hl. Einsiedlerin Wiborada . . . . . 444—451

§. 3. Ulrich im Dienste des hl. Bischofes Adalbero von Augsburg. — Macht eine Reise nach Rom. — Erfährt von dem Pabste den Tod seines Herrn, des Bischofes Adalbero, und kehrt trauernd nach Augsburg zurück . . . . . 451—452

§. 4. u. 5. Nach dem Hintritt Hiltins, des Nachfolgers des hl. Adalbero, wird Ulrich Bischof von Augsburg und Wiederhersteller des durch Einfälle der Ungarn völlig zu Grunde gerichteten Hochstiftes 452—455

§. 6. Ulrich hält mit unverbrüchlicher Treue zu König Otto I. — Wird bei wiederholten Einfällen der Ungarn zweymal der Retter Augsburgs . . . 455—457

§. 7. Des hl. Ulrichs Liebe und Zutrauen zu seinem Vetter Adalbero. — Sucht demselben die Nachfolge in dem Bisthume zu sichern. — Letzte Tage und Tod des hl. Ulrichs. — Heiligsprechung desselben durch Johann XV. — Strenge Lebensweise und ungemeine Milde des hl. Ulrichs gegen Arme und Nothleidende . . . . . 457—464

Siebenzehnter Abschnitt.

Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg.

§. 1. u. 2. Anfang des hl. Wolfgangs. — Wird öffentlicher Lehrer in der Schule zu Trier. — Geht in das Kloster Einsiedel und wird bald darauf vom hl. Bischofe Ulrich zum Priester geweiht . . . . 464—467

§. 3. Wunderbare nächtliche Erscheinung des hl. Othmars. — Wolfgang predigt fruchtlos in Ungarn das Evangelium . . . . . 467—468

§. 4. Der hl. Wolfgang bei dem Bischofe Pilgrim von Passau. — Wird durch Pilgrims geheime Verwendung nach Regensburg berufen, und dort von Otto II. auf den bischöflichen Stuhl erhoben . 469—470

Digitized by Google

Seite

§. 5. u. 6 Demuth und beispiellose Uneigennützigkeit des hl. Wolfgangs in der Verwaltung seiner Diözese. — Tritt einen Theil derselben ab. — Das Kloster St. Emmeram. — Der Herzog Heinrich von Bayern überträgt Wolfgang die Erziehung seiner Kinder. — Tod des hl. Wolfgangs und die denselben begleitenden Umstände . . . . . 470—475

Achtzehnter Abschnitt.

Der hl. Adalbert, Bischof von Prag.

§ 1. Adalbert wird schon als Kind, Gott und der Kirche geweiht. — Wird zu seiner Erziehung dem Bischofe Adalbrt von Magdeburg übergeben . 476—478

§. 2. Nach dem Tode des Bischofes von Magdeburg kehrt Adalbert nach Böhmen zurück. — Er erhält von dem Bischofe Diethmar von Prag die hl. Weihen. — Tod des Bischofes Diethmar. — Merkwürdiger, jedoch vielleicht irriger Bericht der Lebensbeschreibung des hl. Adalberts über Diethmars Tod. — Adalbert, Bischof von Prag . . . . . 478—481

§. 3. u. 4. Adalbert reiset der Investitur wegen zu dem Kaiser nach Verona. — Rückkehr und Einzug desselben in Prag. — Strenge Lebensweise des Heiligen. — Ungelehrigkeit seiner Diöcesanen — Der Mönch Straquaz kommt nach Prag . . 481—484

§. 5. Der Verstocktheit seiner Diöcesanen wegen verläßt Adalbert seinen bischöflichen Stuhl. — Geht nach Rom, und erhält von dem Pabste die Erlaubniß, in ein Kloster zu gehen. — Adalbert hält sich einige Zeit in Monte-Cassino auf. - Ursache, warum er es verläßt und Mönch in einem Kloster in Rom wird. — Des Abtes Manso von Monte-Cassino trauriges Schicksal . . . . . 485—490

§. 6. u. 7. Auf päbstlichen Befehl kehrt Adalbert wieder in sein Bisthum zurück, das er jedoch bald darauf wegen der immer mehr zunehmenden Gottlosigkeit seines Volkes wieder verläßt. — Grausamkeit der Böhmen gegen alle Anverwandten Adalberts. — Sie erklären, ihn nie mehr zu ihrem Bischofe annehmen zu wollen . . . . . 490—493

§. 8 u. 9. Adalbert, nunmehr aller Pflichten gegen seine, keiner Besserung mehr fähigen Diöcesanen entbunden, entschließt sich, fremden Völkern das Evangelium zu predigen. — Geht zu den heidnischen Preußen. — Schreckliche Rohheit und Wildheit der damaligen Einwohner Preußens. — Märtyrertod des hl. Adalberts . . . . . 493—498

Digitized by Google

Seite

§. 10. Noch andere, die Kirche während dieses Zeitraums zierende ausgezeichnete Heilige. — Der hl. Adalbert, Bischof von Magdeburg — Der gottselige Unni, Bischof von Hamburg. — Die hl. Bischöfe Ethelwolf und Oswald in England. — Der hl. Johannes von Gorze. — Der hl. Einsiedler Nilus. Züge aus ihrem Leben . . . . . 398—405

Digitized by Google

Des

Zweiten Zeitlaufes

sechs und zwanzigster Zeitraum.

Von dem
Regierungsantritt Otto des Großen 936 bis zur Erhebung des capetingischen Hauses auf den Thron von Frankreich 987.

Zweite Abtheilung,

enthaltend die Geschichte Frankreichs, Englands, nebst der speciellen Kirchengeschichte dieser Periode.

I.

1. Geschichte Frankreichs — Einleitung *). — Aus allen Theilen der ehemaligen

*) Die vorzüglichsten Quellenschriften sind: 1) **Frodoardi Chronicon sive Annales.** Dieses Geschichtwerk reicht jedoch blos bis zum Jahre 966; fand aber keine Fortsetzer, würde auch schwerlich in dem Geiste des Verfassers, und mit dessen Fleiße fortgesetzt worden seyn (bei **Du Cherne T. II.** — 2) **Liutprandi de reb. p. Europ. gestis libri 6.** 3)

Digitized by Google

fränkischen Gesammtmonarchie waren, wie wir gesehen, die Nachkommen Carls des Großen längst schon verschwunden. Nur in Frankreich kämpften einige, obgleich ebenfalls schon halb erstorbene Zweige des carolingischen Hauses jetzt noch einen kurzen Kampf gegen die völlige Verwesung ihres einst so mächtigen Stammes. — Es ist wahrlich nicht zu begreifen, warum die Nation, nach dem Tode des unbeerbt verstorbenen Rudolphs von Burgund, noch einen König haben wollte. Offenbar war es blos die Macht der Gewohnheit, die Frankreich an das durch hohes Alter geheiligte Idol des Thrones fesselte. Aber weit unbegreiflicher ist es, wie der leere Schatten einer tiefge-

---

Hugonis Floriacensis Chronicon bei **Freh. T. 1.** reicht bis zu dem Jahre 1034. 3) **Ademari Chronicon Aquitanicum et Francium.** (bei **Bouquet Script. rer. Franc. T. 10**). Es reicht bis zu dem Jahre 1029. 4) **Guilelmi Gemeticensis Historiæ Normannorum libri 7.** **Guilelmus** war ein Benediktiner des eilften Jahrhunderts aus dem Kloster Gemeticum, heute zu Tage Jümiege in der Normandie, Diöceſe von Rouen. Dieſes Kloſter hatte zu den Zeiten dieſes Geſchichtſchreibers eine Schule, die in einem ungemein hohen Rufe ſtand, und damals vielleicht die auserleſenſte und koſtbarſte Bibliothek in ganz Frankreich beſaß. — Wilhelms Geſchichte reicht bis zu Wilhelm, dem Eroberer, der vom Jahre 1070 bis zu dem Jahre 1087 regierte. — Zu den ſieben Büchern des **Guilelmi** kam nachher noch ein achtes hinzu, welches aber nicht ihn, ſondern einen Mönch aus dem zwölften Jahrhundert zum Verfaſſer hat. — Die Hülfsſchriften ſind dieſelben, deren wir früher ſchon erwähnten, als: **Le père Daniel, Velly, Sismondi, Anquetil, Mezerai, Mably,** die allgemeine Weltgeſchichte, und ganz vorzüglich, Schloſſers Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung.

Digitized by Google

sunkenen, erloschenen königlichen Macht für irgend einen Ehrgeitz einigen Reitz noch haben konnte. Frankreich hatte sich von der letzten Vergangenheit gänzlich losgerissen. Es war durchaus nicht mehr, was es ehemals gewesen. Das Feudalwesen, einst so nützlich dem Jahrhundert, das es gebar, hatte jetzt selbst alle seine Schöpfungen zerstört, und zu dem neuen Gebilde, das sich darauf erhoben, waren alle Classen der Einwohner mit ihrer Persönlichkeit, wie mit ihrem Eigenthum, in ein völlig verändertes, durchaus unnatürliches Verhältniß getreten. Frankreich hatte aufgehört eine Monarchie zu seyn. Es war jetzt blos eine durch nichts mehr zusammengehaltene, unförmliche Masse, zerstückt in eine Menge unabhängiger Herrschaften, deren Regenten, der That nach völlig souverain, nur ihrem eigenen, nach kleinlichem Eigennutz berechneten Interesse folgten, kein anderes Recht als das des Stärkern anerkannten, und für die endlich der, jedem Schattenkönige geleistete Huldigungseid blos eine leere Ceremonie, eine völlig sinnlose, zu nichts verpflichtende Wortformel war. Die reichsten und größten Grenzprovinzen, ganz Aquitanien, Gascogne, Bretagne, die Normandie, Picardie, Flandern, Champagne, Franche Comte, Burgund, Provence, Languedock ꝛc. hatten sich nach und nach von der französischen Monarchie losgerissen, und gehorchten nun eigenen Herren, die ihre Besitzungen immer noch weiter in das Innere des Landes auszudehnen suchten; während in der Mitte, gleichsam in dem Herzen desselben die ebenfalls usurpirte Herrschaft der übermächtigen Grafen von Paris sich über Isle de France, die Provinzen Orleans, Touraine, Anjou, Perche, Maine, einen Theil von Burgund, und zu diesem noch

Digitized by Google

über viele, theils in Champagne, theils in der Picardie gelegenen Festungen erstreckte *). Überhaupt waren alle Sicherheitsplätze, alle befestigte Städte in den Händen der unabhängig gewordenen Vasallen. In ganz Frankreich hatten die Könige jetzt keinen festen Punkt, kaum eine einzige feste Stellung mehr; besonders da es außer jenen großen und mächtigen Vasallen, noch eine Menge in dem Reiche zerstreuter Barone, und Burgbesitzer gab, die ebenfalls nur Gott und ihrem Degen sich für verpflichtet hielten.

2. Die ganze Territorialmacht der Könige beschränkte sich blos auf die Städte Laon und Soissons nebst einigen dazu gehörigen, ihnen jedoch immer noch sehr streitig gemachten Ländereien. Sie, die ehemals schützten, bedurften jetzt selbst eines fremden Schutzes. Statt Recht zu sprechen, über die öffentliche Sicherheit zu wachen; und die unter ihren Großen entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden, waren sie gezwungen, stumme, unthätige Zeugen einer immer mehr zunehmenden anarchischen Verwirrung zu seyn. Bei den häufigen Fehden ihrer Vasallen waren sie stets gezwungen, sich dem Mächtigern, dem Sieger anzuschließen, und dann

*) Wenn die Chroniker und Geschichtschreiber jener Zeit die verschiedenen in Europa damals existirenden Reiche aufzählen; so erwähnen sie dabei nie eines französischen Reiches. Man kannte Frankreich nur unter dem Namen eines Herzogthums (Herzogthum Franzien). Ist von dem fränkischen Reiche die Rede, so verstand man blos Deutschland darunter, bis man dieses endlich gegen das Ende der Regierung Otto des Großen das deutsche Reich zu nennen anfing.

Digitized by Google

dessen Gewaltthaten gewöhnlich noch mit ihrem königlichen Ansehen zu sanktioniren. Die Nation bestand jetzt ausschließlich blos in dem Adel. Gegen diesen konnten die, von den Normännern, Ungarn und in den vielen einheimischen Kriegen so oft geplünderten; endlich verbrannten, völlig zerstörten, und nun in das tiefste Elend herabgesunkenen Städte kein Gleichgewicht mehr bilden. Ehemals waren dieselben eben so viele Mittelpunkte nicht nur des öffentlichen Lebens, sondern auch des thätigsten Gewerbfleißes. Sie waren die Sitze der Provinzialregierung, der Gerichtshöfe, und aller Zweige der Administration. In ihnen wurden die Provinzial-Versammlungen gehalten, die Hauptkirchenfeste gefeiert, und sie daher zu solchen Zeiten von dem oft weit umherwohnenden Adel häufig besucht. Aber seit ihrer völligen Zerstörung, und nachdem auf und unter den Ruinen derselben blos einige zurückkehrende, größtentheils nur aus Unfreien bestehende ehemalige Einwohner sich wieder angesiedelt, und ihre niedergebrannten Wohnungen auferbaut hatten, waren jene Vortheile aus den Städten völlig verschwunden. Alles hatte sich nach den Burgen des großen Adels gezogen, die nun die wahren Centralpunkte nicht nur der Regierung und Administration, sondern auch der Industrie, und der sonst gewöhnlich nur den Städten eigenen Gewerbsthätigkeit wurden. In den Städten, deren ganze Bevölkerung blos aus Bettlern, oder äußerst wenig bemittelten Einwohnern bestand, waren jetzt alle Quellen des Wohlstandes versiegt, ja alle beinahe nur gedenkbare Nahrungszweige gleichsam an der Wurzel abgeschnitten; kaum daß einige, ganz gemeine Handwerker noch Beschäftignng darin finden konnten; während alle mechanische Künste sich auf die

Digitized by Google

Burgen geflüchtet hatten, und dort in Befriedigung der nicht kleinen Bedürfniße der reichen und mächtigen Burgherren und deren zahlreichen Gefolge alle nur mögliche Pflege und Ermunterung fanden. Von den großen Waarenlagern war jetzt in den ehemaligen Haupthandelsstädten, wie z. B. Paris, Tours, Amiens ꝛc. keine Spur mehr zu entdecken. Der Handel zieht dem Absatz, wie der Verkäufer dem Käufer und Abnehmer nach, und diese waren in den völlig verarmten, halb verödeten Städten nicht mehr zu suchen. Ueberhaupt bestand jetzt Frankreichs ganzer Handel blos in hausirender Krämerei. Mit einem oder auch zwei, mit Waaren beladenen Lastthieren zogen die Kaufleute im Lande von Burg zu Burg herum, versorgten deren stolze Bewohner mit allen ihren Bedürfnissen, besonders mit den ihnen jetzt schon unentbehrlich gewordenen Artikeln des Luxus, fanden daher überall Schutz und willige Aufnahme, hatten aber weder Niederlagen für ihre Waaren, noch für sich selbst eine bleibende Stätte, und mußten immer noch, wenn ihr Gewinn ihnen zu einem gewißen Grad von Wohlstand verhalf, diesen hinter Lumpen und anscheinender Armuth zu verbergen suchen. Diese Art von Handel oder vielmehr Krämerei konnte natürlicher Weise weder die Anzahl der Pflugscharen auf dem Lande vermehren, noch auch der städtischen Betriebsamkeit aufhelfen. Ueberhaupt gab es in ganz Frankreich weder eine Haupt- noch Provinzialstadt. Wir werden in der Folge sehen, daß erst mit dem Wiederaufblühen der Städte auch das königliche Ansehen wieder stieg, und dieses vorzüglich durch die Mitwirkung der Städte endlich die Oberhand über den übermüthigen französischen Feudaladel gewann.

Digitized by Google

3. Auch die Kirche, lange Zeit die festeste Stütze des französischen Thrones, vermochte jetzt nicht mehr das königliche Ansehen zu heben. Die reichsten Abteien hatten die mächtigen Vasallen größtentheils gewaltsam an sich gerissen. Hugo von Paris z. B. besaß eine solche Menge der einträglichsten Abteien, daß er den vielen Titeln als: Fürst, Herzog, Graf, Vicomte ꝛc., die er führte, auch noch jenen eines Abbee beifügte. Einige, an Territorialmacht den großen Vasallen ähnliche Bischöfe waren nun zwar ebenfalls weltliche Herren geworden. Aber diese theilten einer Seits das Interesse des übrigen hohen Adels, oder hatten genug zu thun, um nur die Besitzungen ihrer eigenen Kirchen zu erhalten; denn was diesen die Frömmigkeit der Väter geschenkt hatte, suchte jetzt die Raubsucht der Enkel ihnen wieder zu entreissen. Uebrigens ward auch von den auf ihre Macht trotzenden Vasallen nicht selten der Versuch gemacht, ihre nachgebornen Söhne den vorzüglichsten bischöflichen Kirchen gewaltsam aufzudringen, und diese dadurch nun ebenfalls desto fester an das Interesse ihrer Häuser zu fesseln. — Das einzige Hülfsmittel, was den Königen, um nur einigermaßen ihr Ansehen etwas aufrecht zu erhalten, noch übrig blieb, war blos die, dem ausgearteten Feudalwesen ganz vorzüglich eigene Selbstsucht. Da nämlich das persönliche, sich stets auf das mannigfaltigste durchkreuzende Interesse gerade der mächtigsten Vasallen diese nicht selten in blutige Fehden mit einander verwickelte und dann jede der kämpfenden Partheien, um ihrer Sache einen größern Schein des Rechts zu geben, den königlichen Namen auf ihrer Seite zu haben suchte; so mußte es nun wohl den Königen bisweilen gelingen, ihre trotzigen Gegner, einen durch den

Digitized by Google

andern zu schwächen, und da man ihnen doch an der Beraubung der besiegten, und unterliegenden Parthei einen Antheil lassen mußte, auch ihre eigene Macht nach und nach etwas zu vermehren. Dieses Mittel, welches den deutschen Königen, besonders den Ottonen so treffliche Dienste geleistet hatte, suchten nun auch die letzten Carolinger, sämmtlich sehr ausgezeichnete, kluge, thätige und tapfere Prinzen *), so viel als möglich zu benutzen, hatten aber nie oder nur äußerst selten den erwünschten oder gehofften Erfolg, wurden sogar einigemal selbst das Opfer der mit einander streitenden, aber bald darauf sich wieder aussöhnenden Partheien; kurz was für Andere, und beinahe oft unter ganz gleichen Umständen ein Segen war, brachte diesem unglücklichen

*) Um die Thronusurpation des capetingischen Hauses, wo nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens so viel als möglich zu beschönigen, haben die Geschichtschreiber unter der dritten Dinastie sich alle nur mögliche Mühe gegeben, die letzten Carolinger als völlig werthlose, träge und unfähige Prinzen darzustellen. Offenbar eine eben so niederträchtige, als gottlose Verfälschung der Geschichte und geschichtlicher Thatsachen. Ein König, der im ununterbrochenen Kampfe mit seinem widrigen Schicksal, dennoch den Muth nicht verliert, sollte, wenn er gleich am Ende unterliegen muß, dennoch weit mehr ein Gegenstand der Achtung als der Schmähung seyn. Aber auf solche Geschichtschreiber läßt sich recht gut anwenden, was schon Tacitus von jenen sagte, deren Federn stets nur dem Interesse der Zeit zu fröhnen gewohnt sind. Zum Ruhm der neuesten französischen Geschichtschreiber sey es jedoch gesagt, daß die mehrsten derselben sich jetzt nicht mehr mit dergleichen Schmutz beflecken mögen; sondern die letzten Carolinger, wie den ersten Capetinger uns gerade so geben, wie auch die Geschichte sie uns giebt.

Digitized by Google

Königsgeschlecht gewöhnlich nur Verderben. Um dem, in Frankreich völlig erloschenen Königthum wieder aufzuhelfen, bedurfte es durchaus einer Thronumwälzung; und so waren die vier letzten carolingischen Könige, die jetzt noch vor uns vorüber gehen werden, sämmtlich schon entthront, bevor sie noch den Thron bestiegen hatten.

II.

1. Ludwig IV. mit dem Beinamen d'Outremer*). — Fünf Monate lang blieb Frankreich nach Ludolphs Tod**) ohne König; und wahrscheinlich würde der französische Thron noch viel länger verwaist geblieben seyn, hätte nicht die Selbstsucht einiger Großen abermals das Schattenbild eines Monarchen darauf zu er-

---

*) d'Outremer, das heißt: Der von jenseits des Meeres Gekommene. Der Leser wird sich erinnern, daß die Königin Elgiva, als ihr Gemahl König Carl IV. von dem Verräther Vermandois war gefangen genommen und eingesperrt worden, sogleich mit ihrem damals noch nicht, sechsjährigen Sohne Ludwig zu ihrem Bruder, dem Könige Adelstan nach England floh. Während Rudolphs ganzer Regierung blieb Elgiva auf der, durch die Kraft und Weisheit Athelstans in ihrem Innern völlig beruhigten, und auch im Auslande nicht minder geachteten Insel; und da es dieser an frommen und gelehrten Männern damals nicht gebrach, so erhielt auch Ludwig dort eine Erziehung, die er in jenen äußerst verwirrten und verwilderten Zeiten gewiß nicht in Frankreich würde erhalten haben.

**) Im Jahre 936. — Man sehe den 16. B. d. Fort. Abschnitt 6. §. 21.

Digitized by Google

heben, ihrem Interesse ungleich entsprechender gefunden. Unter den großen Vasallen Frankreichs war Hugo Graf von Paris der mächtigste und angesehenste. Unter dem Namen eines Herzogs von Neustrien beherrschte er alles Land zwischen der Loire und der Seine. Bis an die Grenzen der Normandie und Bretagne, und unter dem Titel eines Herzogs von Franzien war er, wenigstens der That nach, souverainer Herr des ganzen, zwischen der Maas und Seine liegenden Theils von Frankreich. Zudem besaß er noch eine Menge der ansehnlichsten und reichsten Abteien. Man nannte ihn Hugo den Großen. Dieser glorreiche Beiname war jedoch nicht die Frucht großer Thaten, oder einer ausgezeichneten, ganz ungewöhnlichen Superiorität des Geistes, sondern man gab ihm denselben wegen der großen Ausdehnung seiner Erbländer. Hätte für Hugo der französische Thron starken Reitz gehabt; so würde er eben so leicht, wie fünfzig Jahre später sein Sohn Hugo Capet, denselben jetzt schon bestiegen haben. Aber die Vergrößerung seiner eigenen Länder, wie seines Hauses lag ihm mehr am Herzen als der leere Titel eines Königes. Er hielt es also für klüger, Frankreich einen König zu geben, den er zum Werkzeuge seiner fernern Vergrößerungsplane und selbstsüchtigen Absichten würde herabwürdigen können. Er entschloß sich demnach auf den erledigten Thron wieder einen Carolinger, nämlich Carls IV. Sohn Ludwig zu erheben. Bestärkt in diesem Entschluß ward er von Wilhelm Herzog von der Normandie. An diesen hatte König Athelstan, gleich nach Rudolphs Tod, Gesandte mit reichen Geschenken abgeordnet, und ihn bitten lassen, für die Sache des rechtmäßigen Thron-

Digitized by Google

erben vor den, zu einer neuen Königswahl sich versammelnden Ständen mit Nachdruck zu sprechen. Wilhelm, mit dem Beinamen Lang-Degen (Longue-Epeé) war ein großmüthiger Prinz, und das Gefühl des Rechtes in seiner Brust noch nicht erloschen; auch hatten weder Er noch sein Vater Robert I. (Rollo) den verstorbenen Rudolph je als König anerkannt. Mit aller Wärme nahm er sich also der gerechten Sache an, zog noch mehrere andere französische Herren in das Interesse Ludwigs, und nachdem er sich darüber mit Hugo verständiget, und auch der Verräther Vermandois, wahrscheinlich aus denselben Beweggründen wie Hugo, Wilhelms Antrage beitrat; so ward der Bischof von Sens nach England geschickt, um den Sohn Carls des Vierten einzuladen, nach Frankreich zu kommen, und den Thron seiner Väter zu besteigen. Aber Elgiva, durch eigene Erfahrung von der Treulosigkeit der französischen Großen nur zu sehr überzeugt, überließ deren Wünschen nicht eher ihren Sohn, als bis sie für die Sicherheit desselben Geißeln gestellt hatten. Erst als dieses geschehen war, segelte Ludwig in Begleitung mehrerer englischer Bischöfe und Edelleute nach Frankreich, und stieg bei Boulogne an das Land. Am Gestade des Meeres erwarteten den Ankommenden schon Hugo, Wilhelm, Vermandois und noch viele andere französische Herren, begrüßten ihn sogleich als ihren König, und führten ihn nach Laon, wo er von dem Erzbischofe Artold von Rheims mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gesalbt und gekrönt ward. Als Ludwig IV. jetzt den Thron bestieg, hatte er sein sechzehntes Jahr noch nicht völlig zurückgelegt.

Digitized by Google

2. Dem jungen Könige drang sich nun Graf Hugo zum Vormünder auf, und beherrschte in Ludwigs Namen das Königreich. Da er durch eigene angeerbte Territorialmacht schon furchtbar war; so blieb alles ruhig. Indessen zog er doch selbst, den jungen König mit sich führend, nach Burgund, zwar unter dem Vorwand, Hugo den Schwarzen, der mit der Anerkennung des neuen Königes gezögert hatte, zur Unterwerfung zu nöthigen, in der That aber um seinem Vetter die Hälfte seiner Länder abzupressen, die er dann sogleich mit seinen übrigen, ohnehin schon so weitschichtigen Domainen vereinigte. — Die Abhängigkeit von dem gefürchteten Grafen ward Ludwig schon im ersten Jahre unerträglich. Er sann also auf Mittel, der lästigen Vormundschaft sich zu entziehen. Da ihm der übrigen Großen Eifersucht auf Hugo's immer wachsende Macht nicht entging; so berief er, denn ein schicklicher Vorwand war leicht zu finden, einen Reichstag zusammen, und bewirkte in Geheim, daß er von den versammelten Ständen für volljährig erklärt, und die Regentschaft aufgehoben ward.

3. Ludwig war ein kluger, thätiger, tapferer Prinz, und würde, wäre es im höhern Rathschluß der Vorsehung nicht anders beschlossen gewesen, gewiß dem tief gesunkenen carolingischen Hause wieder aufgeholfen haben. Obgleich in ganz Frankreich ihm kaum einige Fuß breit Landes noch übrig geblieben waren, beschäftigte er sich doch mit dem Plane, wo nicht alle seinen Vorfahren entrissenen Länder, doch wenigstens einen Theil derselben wieder mit der Krone zu vereinigen. Nicht einmal die zu dem Gebiete von Laon gehörigen Districte waren sein; die Hälfte

Digitized by Google

davon hatte der verstorbene König Rudolph einem gewissen Grafen Robert zugewiesen, und denselben damit förmlich belehnt. Endlich gab es auch ganz in der Nähe der Stadt einige einzelnen Baronen gehörige Raubschlösser. Diese wurden von Ludwig erstürmt und geschleift. Die von Rudolph dem Grafen Robert gemachte Schenkung ward für null und nichtig erklärt, und der Graf mit den Waffen in der Hand zur Rückgabe der den königlichen Domänen entrissenen Ländereien gezwungen. Sogar der mächtige Graf von Vermandois mußte es geschehen lassen, daß Ludwig eine ihm gehörige und in der Umgebung von Laon liegende feste Burg belagerte, und trotz des tapfern Widerstandes der Burgmannen nach wenigen Tagen eroberte.

4. Die Rüstigkeit des jungen Monarchen und dessen wachsendes Ansehen erregten bald die Aufmerksamkeit der auf die königliche Macht so eifersüchtigen großen Vasallen, besonders aber des Grafen Hugo von Paris. Wohl wissend, daß der König ihm abgeneigt sey, glaubte er durch Bündnisse seine Macht verstärken zu müssen. Mit dem Grafen von Vermandois, mit dem er seit einiger Zeit zerfallen war, söhnte er sich also jetzt wieder aus. Aber dem Verräther nur wenig trauend, suchte er sich eine noch ungleich festere und sicherere Stütze. Diese fand er an dem Hofe des deutschen Königs Otto I., mit dessen Schwester, der Prinzessin Hedwig, sich Hugo vermählte. Es entspann sich jetzt eine Reihe von Fehden, in welchen Ludwig nicht nur Beweise großer persönlicher Tapferkeit, sondern auch einer, in einem noch so jungen Monarchen wahrhaft bewundernswürdigen Klugheit und politischer Gewandtheit gab.

Digitized by Google

Sein Ansehen war schon so sehr gestiegen, daß er nicht nur mehrere der größern Vasallen in sein Interesse zu ziehen, sondern auch in ihrer Treue gegen ihn zu befestigen wußte; und obgleich selbst ganz mittel- und machtlos, war er dennoch im Stande seinen übermächtigen Gegnern überall die Spitze zu bieten. Auf seiner Seite standen Arnulph, Graf von Flandern, Hugo der Schwarze, Herzog von Burgund, Raimund, Herzog von Aquitanien und endlich auch noch Graf Wilhelm von Poitiers. Aber zu unserm Erstaunen finden wir auf der andern Seite den edlen Herzog Wilhelm von der Normandie im Bündniß mit Vermandois und Hugo von Paris. Ein plötzlicher Einfall der Ungarn in die südlichen Provinzen hielt zwar den Ausbruch der Feindseligkeiten noch einige Zeit zurück. Sobald aber theils die Pest, theils das Schwert der Franzosen das Land von diesen unwillkommenen Gästen befreit hatten, brach auch sogleich der innere Krieg aus. Sehr blutig war er zwar nicht, aber deswegen nicht minder verderblich für das arme Landvolk, dessen Dörfer und Weiler abwechselnd bald von der einen, bald von der andern Parthei geplündert und verbrannt wurden *). Die kämpfenden Partheien zogen endlich ihre sämmtlichen Streitkräfte zusammen, um durch eine entscheidende Schlacht der unseligen Fehde ein Ende zu machen. Aber bei dem Heere

*) Zu Gunsten Ludwigs erschien während dieses Krieges, und zwar zum erstenmale auch eine englische Flotte an den französischen Küsten. Von dieser Zeit an kam England mit Frankreich immer mehr und mehr auch in eine gewisse politische Berührung; da bisher beide Länder nur des Handels wegen einige Kunde von einander zu nehmen schienen.

Digitized by Google

des Königes befanden sich mehrere Bischöfe, und da der Herzog von der Normandie, wie der Graf von Vermandois kurz vorher gegen einige Kirchen sich verschiedene Gewaltthätigkeiten erlaubt hatten; so sprachen nun jene Bischöfe grade in dem Augenblicke, als beide Heere einander zu Gesicht kamen, gegen den Herzog, wie gegen den Grafen die Excommunication aus. Dieser ganz unvermuthet geschleuderte Bannstrahl that die erwünschte Wirkung, besonders als sich das Gerücht davon auch im feindlichen Lager verbreitete. Sobald Hugo sah, daß das von den Bischöfen, vielleicht selbst nicht einmal den canonischen Satzungen gemäß, gefällte Excommunications-Urtheil nicht nur den Muth seiner beiden Bundesgenossen lähme, sondern auch den Eifer ihrer Vasallen erkalte, war er klug genug, die Hand zu einem Vergleich zu bieten, dem zu Folge auf mehrere Monate ein Waffenstillstand geschlossen ward, während dessen Dauer die gegenseitigen Beschwerden auf freundlichem Wege untersucht und wo möglich beseitiget werden sollten.

5. Ludwig IV., dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Unruhen, blutigen Fehden, gewagten Unternehmungen und mißlungenen Versuchen ist, benutzte die eingetretene Ruhe, um den wiederholten Einladungen Giselberts und der übrigen lotharingischen Herren zu folgen, und mit seinem Heere nach Lotharingen zu ziehen. Als man ihm zum erstenmale die lotharingische Krone antrug, wies er den Antrag großmüthig zurück. Dem erst unlängst mit dem deutschen Könige Otto geschlossenen Freundschaftsbündniß, gab Ludwig zur Antwort, könne und wolle er nicht untreu werden. Als aber die Lotharinger

Digitized by Google

ihre Anträge erneuten, und dem jungen Monarchen in dem nun so leicht zu erlangenden Besitz von Lotharingen eine ungemein glänzende Perspective künftiger Größe und Macht zeigten, konnte Ludwig dem Reize, so große und reiche Provinzen mit seiner Krone zu vereinigen und dadurch das bisher oft so sehr verkannte königliche Ansehen vollkommen wieder herzustellen, unmöglich länger widerstehen. Der glänzendste Erfolg schien am Anfange das Unternehmen zu krönen. Die Grafen von Verdün, von Cambrai, von Thierry, von Holland, wie auch der Bischof von Metz nebst noch mehrern andern Großen huldigten Ludwig IV. als ihrem Oberherrn, und öffneten ihm die Thore ihrer Städte und Burgen. Als Sieger zog Frankreichs König in Verdün ein. Da aber Otto die Feste Chevremonte, in welche Herzog Giselbert nach dem verlornen Treffen bei Büren sich geworfen hatte, belagerte, und der Besatzung heftig zusetzte, so wandte sich Ludwig, um Otto zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, schnell nach dem Elsaß, schlug dort einige deutsche Truppen über den Rhein, und bemächtigte sich mehrerer Städte, die sich ihm freiwillig ergaben. Bald darauf erschien Otto mit seinem Heere im Elsaß; worauf Ludwig sich mit seinen Franzosen wieder zurückzog, und Elsaß räumte. Indessen waren es doch nicht die deutschen Waffen allein, sondern eine von dem Bischof von Laon angesponnene, jedoch glücklicher Weise entdeckte Verrätherei, welche Ludwig zum Rückzug zwangen. Während nämlich Ludwig im Elsaß stand, war der erwähnte Bischof mit dem Grafen von Vermandois in geheime Unterhandlungen getreten, und stand eben im Begriffe, ihm die Stadt Laon, die einzige Festung, in deren Besitz der König war, zu über-

Digitized by Google

liefern, als Ludwig noch zu rechter Zeit davon benachrichtiget ward, nach Laon zurückeilte, den untreuen Bischof vertrieb, und dessen bischöflichen Stuhl einem Würdigern übergab. Ludwig ging nun wieder nach Lotharingen, das er jedoch eben so schnell wieder verlassen mußte. Der für Otto so glückliche Vorfall bei Andernach hatte, wie man sich aus dem letzten Bande erinnern wird, der Lage der Dinge plötzlich eine ganz andere Gestalt gegeben, den vor kurzem noch so furchtbaren Bund gegen Otto völlig aufgelöst, Breisachs Thore den Deutschen geöffnet, und ganz Elsaß dem deutschen Könige wieder unterworfen. Als Sieger durchzog nun Otto ganz Lotharingen, wo ebenfalls alle Grafen und Herren in der Bereitwilligkeit, ihm auf das neue zu huldigen, gleichsam mit einander wetteiferten. Von seinem Zug nach Lotharingen hatte der französische König nun keinen andern Gewinn, als daß er einen Feind mehr an Otto hatte, der jetzt gegen ihn ein förmliches Bündniß mit Hugo von Paris und dem Grafen von Vermandois einging. Ganz ohne Nutzen für Ludwig war jedoch nicht dessen unglückliche Heerfahrt nach Lotharingen; denn er lernte Gerberga, Giselberts hinterlassene Wittib und Otto's Schwester kennen, vermählte sich mit ihr, und das durch diese Verbindung mit dem mächtigen Ottonischen Hause geknüpfte Familienband ward in der Folge für Ludwig eine kräftige Stütze gegen des Grafen von Paris immer höher steigende Anmaßungen.

6. Indessen hatte die verderbliche Fehde zwischen Ludwig und dem Grafen Hugo und Vermandois auf das neue wieder begonnen. Auf dem sich jetzt oft verändernden Schauplatze des

Digitized by Google

Krieges entwickelte zwar Ludwig ganz ungemeine Fähigkeiten. An den Grenzen von Burgund erfocht er einige Vortheile über seine Feinde, und als die Rebellen Laon belagerten, eilte er herbei, und zwang sie, die Belagerung aufzuheben. Aber dafür ward Rheims von den Grafen nach einer kurzen Belagerung von sechs Tagen erobert, Ludwigs treuer Anhänger, der Erzbischof Artold seines bischöflichen Stuhles entsetzt, und dieser dem Hugo, des Vermandois jüngstem Sohne wieder zurückgegeben *). Bald darauf ward Ludwig in dem blutigen Treffen bei Pequigni auf das Haupt geschlagen. Jetzt schien der König verloren; denn auch Otto hatte auf seinem Zuge nach Burgund sowohl Arnulph von Flandern, als auch Hugo den Schwarzen gezwungen, ihrem Bündnisse mit Ludwig zu entsagen, und während des Krieges desselben mit dem Grafen von Paris und dessen Verbündeten nie mehr die Waffen gegen letztere zu führen. Obgleich von allen verlassen, blieb Ludwig doch immer sich selbst noch übrig, und

*) Als ein Kind von vier bis fünf Jahren war schon Hugo von seinem Vater der Kirche von Rheims aufgedrungen worden. Aber die Geistlichkeit dieser Kirche hatte keine Lust, sich unter dem Joch des Grafen von Vermandois zu beugen, und wählte den Artold zu ihrem Bischof. Zwischen diesem und dem Hugo erhob sich nun ein Streit, wem der bischöfliche Stuhl gebühre. Derselbe dauerte über achtzehn Jahre, bis endlich die canonischen Satzungen, die Entscheidungen mehrerer Concilien und einige päbstliche Decrete dennoch siegten, und Artold Erzbischof von Rheims blieb. Selbst nach Artolds Tode konnte Hugo, trotz aller Bemühungen seiner mächtigen Anverwandten und Freunde den erzbischöflichen Stuhl nicht wieder erlangen.

Digitized by Google

nun zeigte es sich, welche Achtung und welches Ansehen, wie sein Vater Carl IV. es nie besessen, Ludwig durch seine persönlichen Fähigkeiten, durch seinen Muth, seine Tapferkeit, und die Geschicklichkeit, seine Angelegenheiten selbst zu leiten, erlangt hatte. Er ging nach Burgund, besprach sich mit Hugo dem Schwarzen, und ward wie ein Oberherr von seinem Lehnsmann empfangen. Von da begab er sich nach Rouen zu Herzog Wilhelm von der Normandie. Auch dieser nahm ihn als seinen König und Herrn mit der größten Ehrerbietung auf, und schloß mit ihm Friede; und hier begegnen wir sogar in Ludwigs Gefolge einigen der stolzesten und unruhigsten Herren von Bretagne. Die meiste Treue und Anhänglichkeit fand jedoch Ludwig in Aquitanien. Besonders waren es Raimund Pons, Graf von Toulouse, und der mächtige Graf Wilhelm von Poitier, welche mit der größten Wärme sich der Sache ihres Königs annahmen. Aber auch die Königin Gerberga war indessen nicht minder thätig gewesen. Sie hatte an ihren Bruder, den König Otto geschrieben, und diesen mit ihrem Gemahl wieder ausgesöhnt, hierauf sich auch an ihren Schwager Hugo von Paris gewandt, der nun um so williger die Hand zu einem Vergleich bot, da die Rüstungen der Aquitanier und deren treue Anhänglichkeit an den König, so wie dessen Thätigkeit und persönliche Tapferkeit ihm die Aussicht auf fernere glänzende Erfolge nicht wenig trübten. Unter Gerbergas Vermittelung, und auch großen Theils durch die Verwendung des deutschen Königs Otto kam also wirklich ein Friede zu Stande, welcher endlich Frankreich die lange entbehrte Ruhe wieder gab. (942).

Digitized by Google

7. Durch sein an-sich lobenswerthes Streben, die seinen Vorfahren entrissenen Kronländer wieder an sein Haus zurückzubringen, ließ sich leider jetzt Ludwig zu einer Handlung hinreissen, die zwar in jenem Jahrhundert großer Verbrechen die Politik vielleicht rechtfertigen mochte, die aber unstreitig zu jeder andern Zeit das Gewissen wie das Ehrgefühl jedes großen Monarchen verschmähet haben würde, und die am Ende doch Ludwig selbst verderblich ward, ihn auch in eine lange Kette von Widerwärtigkeiten und der drückendsten Verhältnisse verflocht. — Auf Anstiften des Grafen Arnulph von Flandern, war der Herzog von der Normandie meuchlerisch ermordet worden *).

*) Folgendes war die Veranlassung zur Ermordung des Herzogs. Wilhelm hatte den Grafen Harluin von Montreuil gegen die Gewaltthaten des Grafen Arnulph von Flandern in Schutz genommen. Darüber war zwischen Beiden eine blutige Fehde ausgebrochen. Da aber Arnulph bald fühlte, daß der Herzog von der Normandie der stärkere sey; so bot er die Hände zu einem Vergleich, und schlug eine persönliche Zusammenkunft auf einer kleinen Insel in der Somme vor. Wilhelm begab sich an den bezeichneten Ort. Arnulph benahm sich gegen denselben ungemein freundlich, ja sogar herzlich. Ueber die Friedensbedingungen war man also bald vollkommen einverstanden; und dem Scheine nach völlig versöhnt, trennten sich Beide von einander. Aber kaum war das Schiff, das den Herzog führte, vom Ufer gestoßen, als vier Edelleute aus dem Gefolge Arnulphs ihm nachschrieen, und im Namen ihres Herrn ihn ersuchten, noch einmal auf die Insel zu kommen, indem der Graf ihm Etwas von großer Wichtigkeit zu sagen vergessen hätte. Wilhelm kam sogleich, und zwar ohne jemand aus seinem Gefolge mitzubringen, und da er wußte, daß Arnulph so sehr von der Gicht gequält werde, daß ihm oft auch die geringste Bewegung Schmerzen

Digitized by Google

Durch seine Milde und Gerechtigkeit hatte der edle Wilhelm sich die Liebe aller seiner Unterthanen erworben, und diese trugen nun dieselben Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit auch auf das, von dem Verstorbenen hinterlassene, jetzt erst fünf Jahre alte Söhnchen über. Derselbe hieß Richard, war zwar ein außer der Ehe erzeugter Sohn, aber demungeachtet ein von dem Vater, wie von allen Normännern ungemein geliebter, und frühzeitig zu großen Hoffnungen berechtigender Prinz *). Den so unerwartet eingetretenen Todesfall in Verbindung mit dem noch so zarten Alter des kleinen Richards betrachtete nun Ludwig als eine höchst willkommene Gelegenheit, die, nicht nur unter ihren beiden Regenten, Robert I. und Wilhelm, zu einem hohen Grade von Wohlstand gelangte, sondern auch von einer durch Kühnheit und Tapferkeit ausgezeichneten Nation bewohnte Normandie wieder mit der Krone zu vereinigen. Eiligst ging Ludwig nach Rouen, erklärte sich zum Vormund Richards, bemächtigte sich aber auch sogleich der Person des Knaben. Dies erregte Verdacht. Rouens Einwohner rotteten sich scharenweise zusammen, umringten Ludwigs Wohnung und stießen die furchtbarsten Drohungen aus, wenn man ihnen den geliebten Prinzen nicht auf der Stelle wieder zurückgeben würde.

---

verursache; so wollte er ihm die Mühe ersparen, sich noch einmal auszuschiffen, und lieber selbst zu ihm auf das Schiff kommen. Aber gerade in dem Augenblicke, als er in dasselbe treten wollte, ward er von denselben vier flanderischen Edelleuten, die ihn gerufen hatten, rückwärts ermordet.

*) In der Folge erhielt er den Beinamen: ohne Furcht **Richard sans peur.**

Digitized by Google

Ludwig befand sich in augenscheinlicher Gefahr. Er nahm den Knaben auf die Arme, zeigte ihn dem Volke, und versprach, Vaterstelle bei dem kleinen Richard zu vertreten. Dies besänftigte das Volk, das nun wieder ganz ruhig auseinander ging; und da Ludwig wenige Tage darauf Wilhelms Söhnchen in dem Besitze des Herzogthums, und zwar mit allen Rechten und Privilegien, wie es dessen Vater und Großvater besessen, öffentlich bestätigte; so gewannen die Normänner wieder volles Zutrauen zu dem Könige, und gaben es zu, daß er Richard mit sich nach Laon nehme, um ihm, wie er sagte, an seinem Hofe eine wahrhaft französische, seiner hohen Geburt und künftigen Bestimmung entsprechende Erziehung geben zu lassen. Das einzige, was man noch von dem Könige foderte, war blos, daß der redliche Osmond, Richards bisheriger Hofmeister, denselben nach Laon begleite, und auch dort ihm stets an der Seite gelassen werde. Ludwig versprach es. Aber kaum war er mit dem Prinzen in Laon angekommen, als auch seine verrätherischen Anschläge gegen denselben sich von Tage zu Tage mehr kund gaben. Richard ward vom Könige mit der größten Härte und sichtbarer Strenge behandelt; bei jeder Gelegenheit ihm seine uneheliche Geburt zum Vorwurf gemacht. Gleich einem Gefangenen durfte Richard auch nicht einen Fuß aus dem Palaste setzen, und Ludwig lies sogar eines Tages den Osmond seinen ganzen Zorn fühlen, blos weil er seinen erlauchten Zögling auf einem Spaziergange mit sich genommen, und ihm ungefähr eine Stunde lang das Vergnügen des Vogelfanges erlaubt hatte. Natürlicher Weise ward nun auch Osmond von Tage zu Tage mißtrauischer. Da er alles, was um ihn her vorging, jetzt mit lauern-

Digitized by Google

der Aufmerksamkeit beobachtete, und nach allem, was sich auf den Prinzen beziehen konnte, genau forschte; so erfuhr er endlich, daß Graf Arnulph von Flandern dem König den Rath gegeben habe, dem Prinzen die Kniesehnen durchschneiden zu lassen, um ihn zum Gehen wie zum Reiten, mithin auch zum Regieren unfähig zu machen. Jetzt beschloß Osmond seinen Zögling, es koste was es wolle, aus den Händen des Tyrannen zu befreien. Auf sein Geheiß mußte Richard sich mehrere Tage sehr krank stellen. Dieses gelang demselben so vollkommen, daß seine Wächter, die ihn schon dem Tode nahe glaubten, bei weitem nicht mehr so strenge wie bisher auf ihn acht hatten, sogar nicht selten seinen Hofmeister mehrere Stunden bei ihm allein ließen. Dies war, was Osmond bezweckt hatte; und als eines Abends alles im Palaste ruhig war, und gerade der König sich mit seinem Hofe zur Abendtafel gesetzt hatte, wickelte der treue Mentor seinen, ihm so theuern Zögling in einen großen Bündel Heu, trug dieses, unbemerkt von den Wachen, aus dem Palaste, und brachte noch in derselben Nacht den Prinzen zu dessen mütterlichem Oheim, dem Grafen Bernhard nach Coucy. Osmond selbst eilte nach Rouen, und setzte seine Landsleute von allem, was indessen vorgefallen war, in Kenntniß.

8. Ludwig sah nun wohl ein, daß, da Richard und Osmond in Sicherheit und alle seine geheimen Plane nunmehr entdeckt wären, er durch fernere Künste der Verstellung und des Verraths seinen Zweck nicht mehr erreichen könne. Er legte also die Maske ab, schickte einige seiner Vertrauten nach Paris zu dem Grafen Hugo, und machte

Digitized by Google

diesem den Vorschlag, die Normandie mit ihm zu theilen. Hugo war dies sogleich zufrieden. In wenigen Tagen war der Vertrag geschlossen, und zwei Heere rückten in der Normandie ein; das Eine, vom König geführt, zog gegen Rouen, das Andere, bei welchem Hugo sich befand, nach Bayeux. Diesem doppelten Angriff vermochten die Normänner nicht zu widerstehen. Sie nahmen also jetzt ebenfalls ihre Zuflucht zu einem Mittel, dessen sich stets die Ohnmacht gegen die Uebermacht, und zwar gewöhnlich auch mit dem besten Erfolge zu bedienen pflegt. Sie suchten nämlich die Verbündeten von einander zu trennen, und dann die Einen durch den Andern aus ihrem Lande wieder zu vertreiben. Bernhard der Däne, Graf von Rouen, ging also mit noch andern Großen dem König entgegen, begrüßte ihn als seinen Herrn, und versicherte ihn der Bereitwilligkeit aller Einwohner in der Normandie, sich seinem Scepter zu unterwerfen; nur, fügte Bernhard hinzu, möchte er nicht das Herzogthum theilen, und dadurch so augenscheinlich seine eigene Macht schwächen. Alle Normänner würden ja sämmtlich auf einen Wink sich unter die königlichen Fahnen stellen, und seine Ansprüche auf das Herzogthum gegen jeden seiner Feinde vertheidigen. Ludwig, ganz entzückt über diese treue Anhänglichkeit eines Volkes, das er gereizt zu haben glaubte, begab sich unverzüglich mit dem Grafen nach Rouen, und als er dort sah, mit welchem Eifer alles zu den Waffen eilte, und zum Kriege sich rüstete, ließ er dem Grafen Hugo, der gerade Bayeux, die Hauptstadt des ihm zugewiesenen Theils der Normandie, belagerte, trotzig sagen: er habe Bayeux in seinen Schutz genommen,

Digitized by Google

und gebiete ihm daher, mit seinen Truppen das Herzogthum unverzüglich wieder zu räumen, Hugo, der wohl fühlte, daß er jetzt nicht der stärkere sey, mußte gehorchen, und kehrte, jedoch mit einem Herzen voll bitteren Grolles gegen Ludwig wieder nach Paris zurück.

9. Indessen hatten aber die Normänner sich ganz im Geheim an den dänischen König Harald gewandt und ihn ersucht, den unmündigen Sohn seines verstorbenen Freundes und Wohlthäters gegen dessen Feinde in Schutz zu nehmen. Der junge Richard konnte auf der ganzen Welt keinen sicherern und zuverlässigern Freund haben, als eben diesen dänischen König; denn als Sueno, Haralds Sohn, vor mehreren Jahren seinen Vater entthront und aus Dänemark vertrieben hatte, war dieser mit einigen Schiffen nach der Normandie gekommen, um bei dem Herzoge des Landes Schutz und Hülfe zu suchen. Wilhelm nahm ihn großmüthig auf, und wieß ihm und seinem ziemlich zahlreichen Gefolge die Grafschaft Coutance zum Aufenthalt an. Doch damit noch nicht zufrieden, ließ der gütige Herzog Wilhelm eine Menge Schiffe ausrüsten und mit den Tapfersten seiner Soldaten bemannen. Mit dieser Flotte segelte Harald nach Dänemark, besiegte die Rebellen und erkämpfte sich wieder den Thron seiner Väter. Aufrichtige, warme Freundschaft bestand seit dieser Zeit zwischen Wilhelm und Harald, und da Dankbarkeit den Letztern auch an das ganze Haus seines verstorbenen Wohlthäters fesselte, so fügte er sich, ohne zu zögern, den vereinten Bitten aller Bewohner der Normandie. So eben war demnach jetzt Harald mit einem ansehnlichen Heere auf der Küste gelandet. In sei-

Digitized by Google

ner Täuschung glaubte Ludwig, der Däne sey in freundlicher Absicht gekommen; besonders als Harald ihn zu einer persönlichen Unterredung einlud. Der Ort, wo die zwei Könige zusammen kamen, hieß die Saline von Corbo. Beide Monarchen begrüßten sich freundlich. Aber bald gewann ihre Unterredung einen Grad von Lebhaftigkeit, der endlich in Heftigkeit und Erbitterung überging. In einem Tone, der nicht geeignet war, die Gemüther zu besänftigen, klagte Harald über den, an seinem großmüthigen Freunde begangenen, schändlichen Mord, und machte Ludwig bittere Vorwürfe, daß er dem Mörder des Herzogs so schnell wieder verziehen habe. Im Gefolge des französischen Königes befand sich Graf Harluin, wie der Leser weiß, die unschuldige Ursache der Ermordung des Herzoges. Ein Däne erkannte ihn, rannte auf ihn zu, und durchstieß ihn mit seiner Lanze. Lambert, Harluins Bruder, zog sogleich sein Schwert, um das Blut des Erschlagenen zu rächen. Dasselbe that auch Ludwigs sämmtliches Gefolge. Es kam zu einem hitzigen Gefechte. Aber die Dänen waren weit zahlreicher, als die Franzosen. Achtzehn französische Grafen wurden sammt ihrem ganzen Gefolge von den Dänen niedergehauen. Sogar der König selbst würde von den Wüthenden ermordet worden seyn, hätte er nicht durch schleunige Flucht sich gerettet. Er eilte nach Rouen, um die zahlreichen Schaaren seiner, wie er wähnte, ihm so sehr ergebenen Normänner gegen den neuen Feind zu führen. Aber der schöne Traum, den er bisher geträumt, hatte nun ein Ende. Kaum hatte Ludwig einen Fuß in die Stadt gesetzt, als er auf Befehl des Grafen von Rouen verhaftet, und in einen Thurm eingesperrt ward.

Digitized by Google

10. Sobald Gerberga die Gefangenschaft des Königs erfahren hatte, beschäftigte ihre Seele kein andrer Gedanke mehr, als der an die Befreiung ihres Gemahles. Sie schrieb an ihren Bruder, den deutschen König Otto, und zugleich an König Edmund in England, welcher seinem Bruder Athelstane in der Regierung gefolgt war. Otto mißbilligte zwar seines königlichen Schwagers Betragen gegen den jungen Richard und die Normänner, versprach jedoch Ludwig in seinem Unglück nicht zu verlassen; ebenso auch der König Edmund. Aber es bedurfte jetzt schleuniger Hülfe und diese war weder aus Deutschland noch England sobald noch zu erwarten. Gerberga wandte sich daher auch an den Gemahl ihrer Schwester Hedwig, nämlich an Hugo von Paris. Dieser, der bisher aus allen Verwirrnissen stets Vortheile für sich zu gewinnen wußte, bot sich sogleich zum Vermittler an, ging nach Rouen und da man in der Normandie wegen des an dem Könige begangenen Attentats nicht in geringen Sorgen war; so nahm man auch Hugos Vermittlung freudig an. Die Unterhandlungen gingen raschen Ganges und am dritten Tage nach Hugos Ankunft in Rouen war schon folgender Vertrag zwischen ihm, den Normännern und Dänen geschlossen. Ludwig sollte nämlich feierlich versprechen, den jungen Richard auf das neue mit der Normandie zu belehnen, alle von seinen Vorfahren den Herzogen von der Normandie ertheilten Rechte und Privilegien bestätigen, und zur Sicherheit seines Versprechens einen seiner Söhne, den Prinzen Carlmann nämlich, als Geisel den Normännern überliefern. Es ward festgesetzt, daß an dem nämlichen Tage, an welchem Letztere den Prinzen Carlmann aus den Händen Hugo's empfangen

Digitized by Google

würden, sie auch dieſem und zwar noch in derſelben Stunde den König übergeben ſollten. Gerberga zögerte nicht, ihren Sohn dem Hugo nach Rouen zu ſchicken. Der Vertrag ward alſo pünktlich erfüllt, aber demungeachtet Ludwig nichts weniger als frei; denn kaum hatten ihn die Normänner an Hugo ausgeliefert, als dieſer ihm ganz unumwunden erklärte, er ſey jetzt ſein Gefangener, und werde es ſo lange bleiben, bis er ihm die Stadt Laon abgetreten haben würde. Mit Unwillen wieß der König dieſe treuloſe Foderung zurück. Ohnehin war ja Laon die einzige feſte Stadt, welche er noch im ganzen Königreiche beſaß. Hugo übergab ihn demnach der Gewahrſam eines ſeiner Vaſallen, dem Grafen Theobald von Chartres, der den König in einen feſten Thurm einſperren, ſcharf bewachen und gleich einem Gefangenen, jedoch mit einiger Auszeichnung behandeln ließ. Beinahe ein ganzes Jahr blieb jetzt Ludwig Hugos Gefangener.

11. Deutſchlands innere Angelegenheiten hatten bisher Otto nicht erlaubt, eine Heerfahrt nach Frankreich zu unternehmen. Erſt gegen das Ende des Jahres 946 zog er ſein Heer zuſammen und ſtand eben im Begriffe, in Frankreich einzurücken, als Ludwig, ſeiner langwierigen Gefangenſchaft müde, endlich in Hugo's Foderung willigte, ihm Laon übergab und dafür ſeine Freiheit erhielt. Als er aber jetzt erfuhr, daß Otto über die Maas gegangen und gegen Hugo im Anzug wäre, glaubte er ſich an einen, von der Treuloſigkeit ihm abgepreßten Vergleich nicht gebunden, eilte daher mit einer kleinen Schaar von Getreuen, die ſich ſchnell um ihn wieder verſammelt hatten, zu dem deutſchen Heere, und

Digitized by Google

Otto und Ludwig drangen nun in Verbindung mit dem König Conrad von Burgund in das Innere von Frankreich ein. Laon war zu fest, und die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt, um es zu belagern. Aber dafür ward Rheims erobert, Erzbischof Hugo, Sohn des Grafen von Vermandois *) ward von dem bischöflichen Stuhle vertrieben, und der canonisch gewählte Bischof Artold auf demselben wieder hergestellt. Mit dem, ihm an Zahl weit überlegenen deutschen Heere suchte Hugo auf jede Weise eine Schlacht zu vermeiden. Otto mußte sich demnach damit begnügen, hie und da eines der festen Schlösser, womit das Land übersäet war, zu zerstören, starke Contributionen im Lande zu erheben, und überall wenig erfreuliche Spuren seines und seines Heeres Gegenwart zu hinterlassen. Sobald die strenge Jahreszeit eintrat, zog Otto sich wieder über die Maas zurück, und Ludwig ging nach Rheims, die einzige Stadt, die er jetzt noch besaß, sowie die einzige Frucht des ganzen, mit einem ungemein zahlreichen Heere, jedoch viel zu späte unternommenen Feldzuges.

---

*) Hugo's Vater, Heribert Graf von Vermandois, war damals nicht mehr unter den Lebenden, und schon während der Unruhen in der Normandie gestorben. Sein Tod, oder vielmehr verschiedene demselben vorangehende Erscheinungen mögen wohl für Manchen seines Gleichen jener Zeit ein warnendes Beispiel gewesen seyn. Von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert, und von glühender Fieberhitze verzehrt, rief er in halber Verzweifelung vor seinem Ende ununterbrochen aus: „Es waren ja unserer Zwölfe, welche Carln, unsern rechtmäßigen König und Herrn verriethen."

Digitized by Google

12. Der innere Krieg dauerte jedoch in Frankreich fort; besonders da der junge Carlmann, den man als Geisel den Normännern gegeben hatte, bald darauf starb, mithin Ludwig nicht mehr nothwendig hatte, auf die Normänner große Rücksicht zu nehmen. Er belagerte die Stadt Rouen, mußte jedoch die Belagerung bald wieder aufheben. Dafür eroberte er aber durch nächtlichen Ueberfall die Stadt Laon *). König Otto gab sich alle Mühe seine beiden Schwäger mit einander auszusöhnen. Unterstützt dabei ward er von dem Pabst Agapit, der diesfalls ein Concilium nach Ingelheim berief. Außer dem päbstlichen Legaten befanden sich ein und dreißig Bischöfe und Erzbischöfe auf demselben. Nachdem der Legat die Sitzungen des Conciliums eröffnet, und dieses die gewöhnlichen Gebete vollendet hatte, trat auch Ludwig an der Seite des deutschen Königes Otto in den Saal. Beide Monarchen ließen sich neben einander nieder. Der Bischof Marinus, so hieß der päbstliche Gesandte, entwickelte in einer langen Rede den

*) Die Wiedereroberung der sehr festen Stadt Laon war an und für sich selbst schon für Ludwig ein großer Gewinn; aber noch ungleich größer würde derselbe gewesen seyn, wenn der König auch die, nahe an einem der Thore von Laon erbaute Burg hätte nehmen können. In diese hatte sich die Besatzung, nachdem sie sich in der Stadt nicht mehr halten konnte, geworfen, und der Posten war zu fest, als daß Ludwig ihn sogleich hätte erstürmen können. Aber so lange diese Burg in Feindes Händen war, konnte sich auf dieser Seite Niemand aus Laon auch nur fünfzig Schritte mit Sicherheit von der Stadt entfernen.

Digitized by Google

Zweck der gegenwärtigen Versammlung, und las derselben das an sie gerichtete Schreiben des Pabstes vor. Als er geendet hatte, erhob sich König Ludwig und trug in einer kurzen, aber männlichen Rede seine gerechten Beschwerden über seine aufrührerischen Vasallen, besonders über den Grafen Hugo von Paris dem Concilium vor, und bat es um dessen kräftige Mitwirkung zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich. Nach dem König nahm der Erzbischof Artold das Wort und legte den zwischen ihm und Hugo, des Grafen von Vermandois Sohn, des erzbischöflichen Stuhles von Rheims wegen, schon lange obwaltenden Streit der Entscheidung des Conciliums vor. Die versammelten Bischöfe entschieden zu Gunsten des Erzbischofes Artold, excommunicirten den Hugo und die Bischöfe, die ihn geweihet hatten, wagten aber nicht gegen den, nun schon zu mächtig gewordenen Grafen Hugo von Paris ein entscheidendes Urtheil auszusprechen. Sie faßten blos einen Canon ab, dem zu Folge jeder, der die königliche Gewalt ursurpire, und sich gegen seinen rechtmäßigen Herrn empöre, mit dem Bann belegt werden sollte, und foderten demnach den Grafen Hugo, weil eines solchen Verbrechens angeklagt, auf, sich vor einer Synode zu stellen, und wegen seiner begangenen Gewaltthaten der Kirche Genugthuung zu leisten.

13. Weder der Graf Hugo von Paris, noch der entsetzte Erzbischof Hugo von Rheims bekümmerten sich viel um diesen Concilium-Beschluß. Das Ansehen der Kirche wie der Bischöfe war tief gesunken. Unter der turbulenten Regierung der Könige Eudes, Carls IV., Roberts und

Digitized by Google

Rudolphs hatte die Kirche aufgehört, eine moralische Macht zu seyn. Unter dem ununterbrochenen, betäubenden Waffengeräusch ward ihre Stimme erstickt. Eine allgemeine Gesetzlosigkeit war an die Stelle der Herrschaft der Gesetze getreten. Verrath und Treulosigkeit bildeten die einzige Politik aller großen und kleinen Tyrannen Frankreichs; und stets hatte der allein nur Recht, zu dessen Gunsten die Waffen entschieden hatten. Eben so unzufrieden mit den Verhandlungen des Conciliums war auch König Ludwig. Zum Schwert nahm er demnach abermals seine Zuflucht, bat den deutschen König um Hülfe, und da dieser eine zahlreiche Schaar Lotharinger in Frankreich einrücken ließ, so ging der Krieg nach wie vor seinen Gang fort. Gegenseitig wurden Burgen und Schlösser gewonnen und wieder verloren, Dörfer und bisweilen auch ganze Städte, wie z. B. Soissons verbrannt, und zwar ohne etwas anderes dabei zu gewinnen, als daß das Elend des ohnehin schon völlig verarmten, schwer gedrückten Volkes noch um vieles höher gesteigert ward.

14. Durch Otto's fortgesetzte Bemühungen kam endlich zwischen dem Könige und dem Grafen Hugo der Friede zu Stande. Ludwig mußte es sich gefallen lassen, Geiseln zu stellen, worauf erst Hugo zu dem Könige kam, die schon mehrmals wiederholte Ceremonie der Huldigung noch einmal machte, Ludwig für seinen rechtmäßigen König anerkannte, und ihm nun auch die feste Burg bei Laon wieder zurückgab. Dem Scheine nach waren jetzt Ludwig und Graf Hugo mit einander ausgesöhnt. Da man aber nichts weniger verzeiht, als Beleidigungen, die man selbst angethan hat, so fuhr auch Hugo fort, den

Digitized by Google

König im Geheim auf mancherlei Weise zu kränken. Zu offener Fehde zwischen beiden wäre es beinahe wieder gekommen wegen einer vom Grafen Theobald von Chartres, einem Vasallen Hugo's, begangenen Gewaltthat. Trotz dem geschlossenen Frieden erfrechte sich dieser Graf, sich eines dem König gehörigen Schlosses durch nächtlichen Ueberfall zu bemächtigen, und alle Bemühungen Ludwigs konnten den Hugo nicht bewegen, seinen Vasallen zur Herausgabe der eroberten Burg zu nöthigen. Um den Ausbruch eines neuen Krieges zu vermeiden, unternahm Ludwig einen Zug nach Aquitanien. Raimond Pons, Graf von Toulouse, war gestorben und hatte drei Söhne noch in sehr zartem Alter hinterlassen. Wie bei dem Tode Wilhelms von der Normandie, glaubte Ludwig auch jetzt wieder von der Minderjährigkeit der Söhne Raimunds einige Vortheile zu ziehen. Der Erfolg entsprach jedoch nicht seinen Hoffnungen. Dem Grafen Wilhelm von Poitiers, der durch seine geleisteten Dienste sich dem Könige verbindlich gemacht hatte, ertheilte er die Würde eines Herzogs von Aquitanien, gab ihm auch als Lehen die beiden Grafschaften Auvergne und Velay, überließ ihm aber die Sorge, sie erst noch für sich zu erobern. Ohne irgend einen der beabsichtigten Vortheile erlangt zu haben, kam Ludwig wieder aus Aquitanien zurück und hatte jetzt noch den Kummer erleben müssen, daß seine beinahe fünfzigjährige Mutter Elgive heimlich aus Laon entwich, zu Heribert II., Grafen von Vermandois entfloh, und endlich bald darauf sich sogar mit ihm vermählte, mithin gerade mit dem Sohne desjenigen, der an ihrem Gemahl, König Carl IV. einen so scheußlichen Verrath begangen und denselben bis an sein Ende in schmählicher Gefan-

Digitized by Google

genschaft gehalten hatte. Um das Maas alles Elends voll zu machen, fielen die Ungarn, welche während des Krieges zwischen Otto und seinem Sohn Ludolph nach Bayern gekommen, aber von Ludolph abgekauft, nach Lotharingen gezogen waren, nun auch in Frankreich ein, durchzogen raubend und mordend die Landschaften Vermandois, Laon, Rheims, Chalons ꝛc. und gingen dann über Burgund und Italien wieder in ihre Heimath zurück. Es ist kaum möglich, von Frankreichs zerrüttetem Zustande und dem darin herrschenden Elende sich auch nur eine schwache Vorstellung zu machen.

15. Das Jahr 954 war endlich das letzte Lebensjahr Ludwigs IV. Einer seiner Söhne war plötzlich zu Laon gestorben. Dieser ganz unerwartete Todesfall senkte den König in die tiefste Trauer. Der Aufenthalt in Laon, wo jeder Gegenstand ihn an seinen Verlust erinnerte, ward ihm unerträglich, und er beschloß daher auf einige Zeit seine Residenz nach Rheims zu verlegen. Ludwig war schon nicht mehr sehr ferne von Rheims, als an den Ufern der Aisne ganz nahe vor ihm ein Wolf aufsprang. Der König wollte das schädliche Thier erlegen, wandte daher schnell gegen dasselbe sein Pferd; aber dieß ward scheu, bäumte sich furchtbar und überschlug sich endlich mit dem Könige, der, weil er das Unglück hatte, gerade unter dasselbe zu fallen, theils durch seinen Sturz, theils durch den Druck des Pferdes an dem ganzen Körper so zerquetscht ward, daß man ihn halb todt in den Palast des Erzbischofes nach Rheims brachte. Fruchtlos ward die Kunst der Aerzte angewandt, und schon nach wenigen Wochen starb Ludwig IV. im drei und

Digitized by Google

dreißigsten Jahre seines Alters und dem achtzehnten einer höchst mühseligen, von Stürmen jeder Art auf das heftigste bewegten Regierung. Ludwig war ein eines bessern Schicksals würdiger Prinz. Er war ein kluger, verständiger und eben so thätiger, als tapferer und unerschrockener Herr. Dem tief gesunkenen carolingischen Hause wieder emporzuhelfen, war das stete Bestreben seines Lebens. Aber er mußte erliegen im Kampfe mit einem unerbittlichen Schicksal. Das Haus der Carolinger war dem Untergange geweihet, und fruchtlos vergeudete daher Ludwig Kräfte, welche zu einer andern Zeit und in einer gehörig geregelten und organisirten Monarchie ihm selbst Ansprüche auf gefeiertes Andenken in der Geschichte, und seinem Volke Ansehen von Außen und blühenden Wohlstand im Innern würden verschafft haben. Begraben ward er in der, nach dem heiligen Remigius genannten Cathedrale von Rheims.

III.

1. Mit seiner Gemahlin Gerberga hatte Ludwig IV. zwei Töchter und fünf Söhne gezeugt. Von diesen waren drei sehr frühzeitig in noch ganz zartem Alter gestorben und nur zwei waren bei dem Tode des Vaters noch am Leben, nämlich der damals erst vierzehn Jahre alte Lothar und dessen kaum einjähriger Bruder Carl. Gerberga warf sich mit ihren Kindern in die Arme ihres Schwagers des Grafen Hugo; und da dieser sich für den rechtmäßigen Thronfolger günstig erklärte, so ward Lothar im December des-

Digitized by Google

selben Jahres von dem Erzbischofe Artold zu Rheims gesalbt und gekrönt. Indessen war der junge Lothar blos ein Werkzeug in den Händen Hugo's, der ohne den königlichen Titel zu führen, das Königreich doch wirklich beherrschte. Aber gerade war dieß auch die Ursache, daß sich die übrigen mächtigen Vasallen nicht sehr eilten, Lothar für ihren König anzuerkennen. Am wenigsten Lust dazu zeigte Herzog Wilhelm von Aquitanien, einst des verstorbenen Königes Ludwig wärmster Freund und treuester Anhänger; ein offenbarer Beweis, daß blos Haß gegen Hugo und Eifersucht auf dessen immer mehr anschwellende Macht der wahre Grund dieser Weigerung der Vasallen war. Diesen Umstand wollte Hugo benutzen, um auch Aquitanien, wie einst bei ähnlicher Veranlassung Burgund, an sich zu reissen. Mit einem zahlreichen Heere, bei welchem auch Lothar und dessen Mutter Gerberga sich befanden, fiel also Hugo in Aquitanien ein und belagerte Poitiers, Herzog Wilhelms Haupt- und Residenzstadt. Die Aquitanier standen zwar nicht in dem Rufe großer Tapferkeit; aber die Stadt war trefflich befestiget, und eine zweimonatliche Belagerung vermochte nicht Hugo in den Besitz derselben zu setzen. Indessen waren dennoch Poitiers Einwohner auf das äußerste gebracht. In ihrer Noth wandten sie sich an ihren Schutzpatron, den heiligen Hilarius, und nun, so wird in den Chroniken erzählt, erhob sich plötzlich ein fürchterlicher, die stärksten Bäume entwurzelnder Orkan, der in Verbindung mit einem Tag und Nacht stromweise herabstürzenden Regen den Hugo zur Aufhebung der Belagerung zwang. — Ermuthiget durch den Verlust der Franzosen vor Poitiers wollte nun Herzog Wilhelm, der indes-

Digitized by Google

sen ein Heer zusammen gebracht hatte, dem sich zurückziehenden, ohnehin geschwächten Feinde noch mehr Abbruch thun. Aber Hugo wandte sich schnell wieder gegen die ihm nachrückenden Aquitanier, ging ihnen entgegen und schlug sie in die Flucht. Trotz dieses erfochtenen Sieges unternahm doch Hugo für jetzt nichts mehr gegen den Herzog, vertagte wahrscheinlich die völlige Unterwerfung Aquitaniens auf eine günstigere Zeit, und zog sich mit seinem Heere und dem Könige in das Innere Frankreichs zurück. — Dieser mißlungene Angriff vernichtete nun völlig das königliche Ansehen in allen Ländern mittägig der Loire. Da jetzt Lothar und früher auch dessen Vater Ludwig den Versuch gemacht hatten, das so lange schon bestehende Erbrecht umzustürzen; so verlangten nun die aquitanischen Herzoge und Grafen von den französischen Königen gar keine Diplome mehr, um Rechte zu bestätigen, die man ohnehin ihnen nicht streitig machen könnte. Höchstens erlaubten sie jetzt blos noch bisweilen in Urkunden und andern öffentlichen Schriften, einer uralten Gewohnheit nach, des Regierungsjahres eines Königes zu erwähnen. Nicht nur der That, sondern auch der Form nach waren jetzt alle jene aquitanischen Herren, welche bisher Kronvasallen gewesen, nun souveraine, völlig unabhängige Fürsten; und diese völlige Losgerissenheit Aquitaniens von Frankreich dauerte volle zweihundert Jahre, nämlich von dem Jahre 955 an bis zur Regierung Ludwigs des Jüngern in dem zwölften Jahrhundert.

2. Wahrscheinlich würde Hugo, von seiner unersättlichen Ländersucht getrieben, gleich im folgenden Jahre 956. eine neue Heerfahrt nach Aquitanien unternommen haben, wäre er nicht schon im An-

Digitized by Google

fange des Sommers deſſelben Jahres geſtorben. Von ſeinen drei Gemahlinnen, ſämmtlich aus königlichem Geblüte *), hatte nur die Letztere, nämlich Hedwig, Otto des Großen Schweſter, ihm Kinder geboren, nämlich drei Söhne und zwei Töchter **). Unter die Erſtern wurden die Länder des Vaters getheilt. Der älteſte, Hugo, dem man nachher den Beinamen Capet ***) gab,

---

*) Die beiden Erſtern hießen Rothildis und Ethildis. Die Eine war eine franzöſiſche, die Andere eine engliſche Königstochter.

**) Von des verſtorbenen Hugo's beiden Töchtern wurde die älteſte Emma noch zu Lebzeiten ihres Vaters mit Herzog Richard von der Normandie vermählt; daher dieſer auch einen, obgleich fruchtloſen Verſuch machte, die Vormundſchaft über die drei noch unmündigen Brüder ſeiner Gemahlin zu übernehmen. Emma's Schweſter Beatrix ward ſpäter die Gemahlin des Grafen Friedrich, dem der Erzbiſchof Bruno die Verwaltung von Oberlotharingen mit dem Titel eines Herzoges ertheilt hatte.

***) Ueber den Urſprung und die Bedeutung des Beinamens Capet iſt man noch immer ſehr im Dunkeln. Einige franzöſiſche Geſchichtſchreiber behaupten, er ſey hergeleitet von dem lateiniſchen Wort **Capito**, welches einen ſehr großen, dicken Kopf bezeichnet; entweder weil Hugo wirklich einen ganz unförmlich großen Kopf hatte, oder weil ein Theil ſeiner Zeitgenoſſen ihn, beſonders nachdem er den Thron beſtiegen, als einen ungemein hellen, großen und genialiſchen Kopf der Nachwelt hatte anpreiſen wollen. Freilich würden die Beweiſe über das Letztere nicht ſehr leicht in der Geſchichte zu finden ſeyn. Sehr füglich hätte man ihm ganz andere Beinamen geben können, über deren wahre Bedeutung die Geſchichte ſeines Lebens, und beſonders ſeiner Thronbeſteigung uns auch nicht einen Augenblick in Zweifel gelaſſen haben würde.

Digitized by Google

erhielt die Grafschaft Paris, und das Herzogthum Francien, das heißt, ganz Neüstrien; der Zweite, Otto, bekam Burgund, und als nachheriger Gemahl der Erbtochter Gieselberts, nach dessen Tod auch den andern Theil von Burgund. Otto starb frühzeitig, und seine Länder erhielt nun Hugos dritter Sohn, den die französischen Chroniker bald Eudes, bald Heinrich nennen. — Hugo's Tod war ein glückliches Erreigniß für die königliche Familie; denn da sowohl Lothar, als auch Hugo's Sohn noch minderjährig waren; mithin unter der Vormundschaft ihrer Mütter standen, diese aber in wahrhaft schwesterlicher Eintracht mit einander lebten, so fühlte Lothar sich nunmehr weniger beengt, ward auch bei weitem nicht mehr so sehr, wie in den zwei ersten Jahren seiner Regierung, in der Ausübung seiner königlichen Rechte beschränkt. Selbst Hugo Capet, und dessen Brüder kamen nach Rheims zu Lothar, huldigten ihm als ihrem Könige und Oberherrn, und ließen sich von ihm in dem Besitze ihrer Länder bestätigen. Aber bei allem dem befanden sich dennoch Lothar und dessen Mutter Gerberga in ziemlich trauriger Lage; denn außer der Stadt Laon, und allenfalls auch noch Soissons, und einigen königlichen Maierhöfen, besaß Lothar nichts, und er würde auch nicht auf eine, nur einigermaßen einem Könige anständige Weise in Laon haben residiren können, hätte nicht Gerberga's Bruder, der Erzbischof Bruno, der, wie man sich erinnern wird, von dem Könige Otto zum Herzog von Lotharingen war ernannt worden, seiner Schwester, die von ihrem ersten Gemahl Gieselbert ihr in Lotharingen angewiesenen Güter wieder zurückgeben lassen. Zwischen den beiden königlichen Schwestern wäre jedoch die schon seit

Digitized by Google

einigen Jahren bestehende Eintracht beinahe auf einmal wieder zerstört worden. Leute des Bischofes von Rheims hatten eine, ihrem Bischofe von einem Vasallen Hugo's widerrechtlich entrissene Burg überfallen und erobert, jedoch sich eines dabei stehenden, sehr festen Thurmes nicht bemächtigen können. Lothar hielt es nicht unter seiner Würde selbst vor den Thurm zu ziehen, und einen obgleich fruchtlosen Angriff zu wagen. Hedwig nahm dieses sehr übel auf, und erlaubte einem andern ihrer Vasallen, nämlich dem Grafen Robert von Troies, sich des, dem Könige gehörigen Schloßes von Dijon zu bemächtigen. Schon fing die alte Eifersucht zwischen dem königlichen Hause und jenem der mächtigen Grafen von Paris wieder an zu erwachen, als Hedwig und Gerberga noch zu rechter Zeit klug genug waren, ihren Bruder den Erzbischof von Cöln zum Schiedsrichter zu erwählen. Bruno kam mit einem Heere nach Frankreich, belagerte und eroberte Troies und Dijon, gab das letztere seinem Neffen zurück; eben so auch dem Erzbischof von Rheims jenen, dicht an seiner Burg stehenden festen Thurm, ordnete mit den Waffen in der Hand alle zwischen den Kron- und Untervasallen herrschenden Zwiste, und söhnte die beiden Schwestern wie deren Söhne wieder vollkommen mit einander aus *).

*) Von selbst wird sich hier jedem Leser die Bemerkung aufdringen, wie tief nämlich Frankreich und das französische Volk damals in der Achtung des Auslandes gesunken seyn mußte; da ein fremder Prinz, eigentlich nur des deutschen Königes Statthalter mit einem Heere halb Frankreich durchziehen, über Burgen und Schlösser nach Recht und Einsicht verfügen, die zwi-

Digitized by Google

3. Indessen sann doch auch Gerberga auf Mittel, die Krondomainen ihres Sohnes zu vermehren, und die königliche Macht zu erweitern. Theobald, Graf von Chartres, den man seines hinterlistigen Charakters wegen, gewöhnlich den Betrüger (tricheur) nannte, und der längst schon einen geheimen Groll gegen Richard von der Normandie in seiner Brust nährte, spiegelte Lotharen und dessen Mutter die Eroberung der Normandie als eine ganz leichte Sache vor. „Gieb mir," sagte er zu dem König, „die Stadt Evreux, und ich gebe dir die ganze Normandie." — Lothar lies sich bethören, fiel in die Normandie ein, belagerte und eroberte Evreux, und gab es, dem getroffenen Vergleiche gemäß, dem Grafen von Chartres. Richard vergalt nun Gleiches mit Gleichem; fiel in das französische Gebiet ein, verheerte die Gegend von Chartrain und Dunois, schlug den Grafen in die Flucht, und verbrannte die Stadt Chartres. Aber Richard hatte unter Frankreichs Großen viele Feinde, und mit Recht befürchtend, daß diese sich auf die Seite des Königes schlagen, und seine Normänner den vereinten Kräften derselben zu widerstehen nicht im Stande sein würden, wandte sich an seine alten Landsleute die Dänen, und rief diese zu Hülfe. Bald landete ein zahlreiches Heer heid-

---

schen dem Könige und den Vasallen, so wie unter diesen selbst herrschenden Streitigkeiten entscheiden, und die wichtigsten innern Angelegenheiten des Reiches gebieterisch ordnen und feststellen konnte. Und was war die Ursache dieser unerhörten Schmach? blos das völlig vernichtete Ansehen der Könige, und die grenzenlose Selbstsucht zu mächtig gewordener, übermüthiger Stände.

Digitized by Google

nischer Dänen an den französischen Küsten, verheerte wohin es kam alles mit Feuer und Schwert, und eine allgemeine Hungersnoth vermehrte dabei noch das auf das höchste gestiegene Elend Frankreichs *). Nachdem die verheerenden Einfälle der Normänner ein paar Jahre gedauert hatten, beschloß endlich ein, im Jahre 966, in Gegenwart des Königs gehaltenes Concilium von Bischöfen, Frankreich um jeden Preis von den heidnischen Dänen zu befreien. Trotz den Gegenbemühungen des Grafen von Chartres ward der Bischof dieser Stadt mit Friedensvorschlägen an den Herzog der Normandie geschickt. Mit der größten Bereitwilligkeit bot dieser gütige Fürst die Hände zu einem Vergleich. Der Friede kam also schon nach wenigen Tagen zu Stand. Die Stadt Evreux ward dem Herzoge zurückgegeben, und alle frühern Verträge wegen der Normandie erneuert, und von dem Könige bestätiget. Aber selbst der jetzt geschlossene Friede hätte beinahe Frankreich noch nicht von den heidnischen Dänen befreien können; denn da von jeher alle nordischen Völker stets ein gewisses Streben äußerten, sich dem mildern Süden zu nähern; so zeigten auch die Dänen jetzt wenig Lust, ein Land wieder zu verlassen, welchem eine ungleich holdere Natur so viele reiche und schöne Gaben gleich-

*) Gleichzeitige Geschichtschreiber können nicht Worte genug finden, um die schrecklichen Verheerungen dieser Dänen zu beschreiben. Weite Strecken Landes, sagen sie, und besonders die Grafschaft Chartres wurden in völlige Einöden verwandelt, und zwar so sehr, daß man oft nach dem Abzuge der Feinde in der ganzen Gegen nicht einmal einen Hund mehr hätten bellen gehört.

Digitized by Google

sam mit verschwenderischer Freigebigkeit zugetheilt hatte. Sie wandten sich also an Herzog Richard, und foderten, daß er ihnen gestatten möchte, Frankreich entweder für ihn oder für sie selbst zu erobern, Aut Tibi aut Nobis. — Nur mit vieler Mühe, durch Versprechungen und Drohungen, und mit großen Geldsummen, die man unter die Anführer, und verhältnißmäßig auch unter die Soldaten vertheilte, konnte man endlich diese lästigen Gäste bewegen, sich wieder einzuschiffen und nach Dänemark zurückzukehren.

4. Bald nach dem mit der Normandie geschlossenen Frieden rief der, obgleich schon vor ein paar Jahren erfolgte Tod des Grafen Arnulphs den König nach Flandern. Der Nachfolger Arnulphs war dessen Enkel, Arnulph der Zweite. Lothar hatte ihn schon einigemal auffordern lassen, ihm als seinem Könige und Oberherrn zu huldigen, aber der junge unbesonnene Graf sich stets dieser Huldigung geweigert, auch während des Krieges mit der Normandie und den Dänen sein Contingent zu dem Heere nicht gestellt. Lothar rückte also jetzt mit einem starken Heere in Flandern ein. In offenem Felde vermochte Arnulph nicht dem königlichen Heere die Spitze zu bieten, und verkroch sich daher hinter den Mauern seiner Burgen. Aber Lothar eroberte die Städte Arras, Douai und noch mehrere andere feste Plätze, nahm ihm einen großen Theil seiner Länder, den ganzen Strich bis an die Lys, und zwang den stolzen, jungen Grafen sich zu demüthigen und um Friede zu bitten. Auf diesem Zuge, wie auch auf dem folgenden, hatten Hugo Capet und dessen Brüder mit ihren Scharen den König begleitet; und es verdient bemerkt zu werden, daß

Digitized by Google

der erstere, so lange Lothar lebte, sich stets als einen sehr treuen, gegen seinen König höchst ehrerbietigen Vasallen erwieß. Ueberhaupt entdeckte man damals in dem Charakter Hugo Capets keinen einzigen Zug, aus welchem sich ein künftiger Usurpator des französischen Thrones auch nur von weitem hätte kund geben können. — Aus Flandern begab sich Lothar mit seiner Mutter Gerberga nach Cöln, wo Otto der Große seine ganze Familie versammelt hatte, und Lothar mit Emma, der Kaiserin Adelheide Tochter erster Ehe vermählt ward.

5. Aber jetzt entsteht in Franreichs Geschichte eine Lücke von ungefähr zehen Jahren. Wahrscheinlich daß das Land binnen dieser Zeit einer Ruhe genoß, deren es sich schon lange nicht mehr zu erfreuen gehabt hatte. Die kleinen Fehden unter den Baronen und Burgherren kommen natürlicher Weise dabei nicht in Anschlag; denn seitdem diese sich ebenfalls angemaßt hatten, ihr Recht mit dem Degen zu fodern oder zu behaupten, lagen sie sich auch unaufhörlich in den Haaren. Gewöhnlich beschränkten sich diese kleinen Kriege blos darauf, daß man hie und da eine Burg überfiel, bisweilen auch ein Dorf verbrannte, oder Viehheerden in die Ställe solcher Burgherren trieb, denen sie bisher nicht gehört hatten. Solchen Plackereien ein Ende zu machen war in den Gebieten von Laon, Rheims, Soissons ꝛc. das königliche Ansehen immer noch hinreichend. Wahrscheinlich werden die mächtigern Herren *) in ihren

*) In einem gewissen Sinne wurden damals nur jene Herren genannt, welche unmittelbare Kronvasallen

Digitized by Google

Ländern dasselbe gethan haben; und dies ist daher alles, was die französischen Chroniken von jenen zehen Jahren, nämlich von dem Jahre 966 bis zu 976 uns zu erzählen haben. Aber desto verderblicher und auch ruhmloser ward für Frankreich das Jahr 976. Denn in diesem brach der lotharingische Krieg zwischen Lothar und Kaiser Otto II. aus. Die Veranlassung zu diesem Kriege, wie die Ereignisse desselben sind dem Leser schon aus der Regierungsgeschichte Otto des Zweiten bekannt. Der darauf im Jahre 980 erfolgte Friede ward bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen an dem Cher-Fluß geschlossen. Lothar entsagte für sich und seine Nachfolger allen Ansprüchen auf Lotharingen, genehmigte auch die von dem Kaiser geschehene Belehnung seines Bruders Carl mit dem Herzogthum Niederlotharingen *). Vier Jahre nachher, gleich nach dem

---

waren. Die Aftervasallen bildeten eine niedere Classe; und man findet einige Beispiele in der französischen Staatsgeschichte, daß Grafen, obgleich deren Territorialbesitzungen schon sehr bedeutend, jedoch blos Afterlehen waren, der Zutritt bei einer Versammlung der Herren nicht gestattet ward.

*) Schon sehr frühzeitig fing die französische Nationaleitelkeit an, hier die Geschichte völlig zu verfälschen. Sämmtliche französische Geschichtschreiber, der dritten Dinastie, nur die Gleichzeitigen ausgenommen, erzählen nämlich, der Friede sey nicht bei der Zusammenkunft am Cher-Fluß, sondern in Rheims geschlossen worden. In diesem Friedensschluß habe Otto II. die Oberhoheit Frankreichs über Lotharingen anerkannt, und dieses Land, als ein französisches Kronlehen von Lothar erhalten. Dieß steht aber in offenbarem Widerspruch nicht nur mit dem ungeheuern Mißverhältniß zwischen der Macht des deutschen und französischen Königes und dem hieraus folgen-

Digitized by Google

Tode Otto II. machte jedoch Lothar abermals ei-

---

den ganz natürlichen Gange der Dinge, sondern auch mit dem Bericht gleichzeitiger Schriftsteller. Siegebert von Gemletours, der gleich im Anfange des folgenden Jahrhunderts schrieb, sagt ganz deutlich: „**Rex Lotharius Lotharingiam abjurat.**“ — Blondel, ebenfalls ein französischer Schriftsteller, leugnet zwar, daß Lothar auf Lotharingen verzichtet, hütet sich aber sehr zu sagen, Kaiser Otto II. habe Lotharingen als ein Kronvasall Frankreichs erhalten. Sehr vernünftig und überzeugend darüber spricht daher der deutsche Verfasser der **Coment. de Reb. Imp. Rom. Germ. in Ott. II.** „**Quanquam de conditionibus inter historicos non æque conveniat, illorum tamen autoritatem, qui bona tum Fide relictam Ottoni scribunt, ipsa tranquilla Germanorum Principum possessio confirmat: certe ab eo tempore Reges Galliæ cum Imperatoribus Germanicis tanquam legitimis illarum regionum dominis egerunt.**“ — Der Erste, welcher jene Fälschung in die Geschichte einschwärzte, war der im 12. Jahrhundert lebende **Monach. Hugo, Floriac.** Ihm schrieben die folgenden Geschichtschreiber selbst bis auf den Abbee Velly herab sämmtlich nach. Aber am aller unverschämtesten war der Franzose **Nangi (Willelmus Nangius)** der, obgleich er erst im 14. Jahrhundert lebte, dennoch Lothars lotharingischen Feldzug so, als wenn er dabei gewesen wäre, beschreibt, Lügen auf Lügen häuft, und den von den Deutschen bei dem Uebergange über die Aisne erlittenen Verlust an ihrem Gepäcke als eine beispiellose Niederlage beschreibt. Ihm zu Folge kam von dem zahlreichen deutschen Heere kaum ein Mann mehr in Deutschland an. — Aber ungleich bescheidener, weil Wahrheit liebend, sprechen die allerneuesten, besten französischen Geschichtschreiber von diesem Ereigniß. Sismondi z. B erzählt den Uebergang über die Aisne vollkommen übereinstimmend mit den gleichzeitigen Chronikern, und rüget sehr strenge die Albernheit jener Franzosen, welche Otto zu Lothars Kronvasallen machen wollten. Am Ende sagt

nen Versuch, sich Lotharingens zu bemächtigen. Er rückte mit einem ziemlich starken Heere in das Herzogthum, eroberte Verdün, zog als Sieger in die Stadt ein und besetzte das ganze Land. Zum Vorwand dazu nahm er die Minderjährigkeit Otto III., für den, wie er sagte, weil dessen Vetter Heinrich der Zänker demselben die deutsche Krone zu rauben suche, er einstweilen als Verwandter des ottonischen Hauses, Lotharingen besetzen müsse. Als aber Lothar hörte, daß alle Fürsten Deutschlands sich gegen ihn zum Kriege rüsteten, räumte er eben so schnell wieder Verdün und das ganze Herzogthum; jedoch sich stellend, als wenn diese Räumung blos ein Werk seiner Großmuth sey (985). — Lothar ging hierauf nach Aquitanien, wo er seinen, jetzt achtzehnjährigen und seit sechs Jahren zum Mitregenten ernannten Sohn Ludwig mit Blanca, der Tochter eines aquitanischen Grafen vermählte.

6. Die Vermählung seines Sohnes, die demselben ohnehin nicht viel Segen brachte, überlebte Lothar nur um wenige Monate. Er starb im folgenden Jahre 986 am 2. März in dem 46. Jahre seines Alters und dem 32. Jahre seiner Regierung. — Lothar war kein unwürdiger Sprößling des carolingischen Hauses. Es fehlten ihm weder die Eigenschaften eines Regenten,

---

Sismondi: „Les ecrivains des temps posterieurs se sont ensuite saisis même des erreurs les plus grossieres de leur devanciers lorsqu'elles leur ont pu servir pour en faire le fondement de quelque prétention de la couronne, ou de quelque exploit à ajouter à ceux de la nation françoise.“ —

Digitized by Google

noch eines Feldherrn. Jeden Thron würde er geziert, jedes Reich mit Weisheit und Glück beherrscht haben, hätte er nur wirklich einen Thron und ein Reich und nicht blos einen leeren Königstitel gehabt.

7. Emma's Gegner, unter welchen Lothars Bruder, Carl, Herzog von Lotharingen, einer der ärgsten war, suchten das, jedoch anfänglich wenig Glauben findende Gerücht zu verbreiten: die Königin habe ihren Gemahl vergiftet. Um dieser schändlichen Verläumdung einen Schein von Wahrheit zu geben, beschuldigten sie Emma eines unerlaubten Umganges mit dem Bischofe Adalberon von Laon *); ferner einer allzugroßen Anhänglichkeit an ihre Familie und das sächsische Kaiserhaus, und endlich einer unbegrenzten Herrschsucht, die sie ungleich mehr unter der Regierung ihres Sohnes, als ihres verstorbenen Gemahls, befriedigen zu können gehofft hätte. Das Sinnlose dieser Beschuldigungen, die man jener gottlosen Verläumdung zu Grunde legte, spricht noch lauter für Emma's Unschuld, als die rührenden, von ihr an ihre Mutter gesandten, aus der Feder des berühmten Gerbert, der nachher unter dem Namen Silvester II. den päbstlichen Stuhl bestieg, geflossenen Briefe. Ademar gibt uns in seiner Chronik einen sehr hohen Begiff von Adalberons gebildetem Geiste und großer Gelehrsam-

*) Man darf diesen Adalberon nicht mit einem andern Adalberon, welcher Bischof von Metz war, verwechseln, und noch viel weniger mit einem Dritten, der auf dem erzbischöflichen Stuhle von Rheims saß, und von welchem hier ebenfalls sogleich die Rede seyn wird.

Digitized by Google

keit; ganz vorzüglich soll er mit der Gabe der Dichtkunst und Beredsamkeit geschmückt gewesen seyn. Bei dem König Lothar stand er in großer Gunst; und nun ist nichts natürlicher, als daß die, von einer geistreichen Mutter erzogene, nicht minder geistreiche Königin diesen Mann ebenfalls seiner Talente wegen ehrte, und ein Vergnügen darin fand, mit diesem, durch so schöne Naturgaben ausgezeichneten Bischofe sich bisweilen zu unterhalten. — Daß Emma eine große Anhänglichkeit an ihr Haus hatte, ist sehr begreiflich. Dieß lag sogar in dem Interesse der damaligen Könige Frankreichs, die nicht umsonst die engsten Familien-Verhältnisse mit dem ottonischen Hause anzuknüpfen suchten; und wie oft war nicht Otto der Große die einzige Stütze von Ludwigs so sehr untergrabenem, schwachem, schwankendem Throne; und hatte nicht Hugo Capet selbst, nur um sich noch mehr in der Gunst Otto's II. einzuschmeicheln, diesen sogar auf seinem Zuge nach Italien begleitet? Nichts ist endlich lächerlicher, als der von Emmas Feinden ihr gemachte Vorwurf der Herrschsucht. Man möchte wohl fragen: worüber hatte denn damals ein König von Frankreich zu herrschen? Ueber die Stadt Laon, die daran angebaute Burg und noch einige Dörfer und königliche Maierhöfe. Fürwahr, hätte die Lust zu herrschen Emma sehr geplagt; gewiß würde sie auf ihrer Mutter so ungemein bedeutenden, theils in Burgund theils in Italien liegenden Gütern für ihre Herrschaft einen ungleich weitern Spielraum gefunden haben.

8. Trotz aller Bewegungen der geheimen Feinde der Königin, ward dieser und ihrem Sohne Ludwig V. dennoch von den Ständen ge-

huldiget. Einer der Ersten, die dem neuen Könige den Huldigungseid leisteten, war Hugo Capet. Ihm, der jetzt am königlichen Hoflager blieb, ward daher die Fürsorge für die Person des Königes, und der Königin die Regentschaft übertragen. Leider war Emmas Triumph über ihre boshaften Gegner nicht von langer Dauer. Diesen letztern gelang es nämlich sogar das Herz des Sohnes gegen die Mutter zu vergiften. Die alte Verläumdung wegen Emmas strafbarer Verhältnisse mit Adalberon ward wieder aufgewärmt, dieser ohne Untersuchung und canonisches Urtheil von seiner Kirche vertrieben, und die Königin so sehr geängstigt, daß sie abermals einen ungemein schmerzhaft klagenden Brief an ihre Mutter, die Kaiserin Adelheide schrieb und diese um schleunige Hülfe bat *). Zu gleicher Zeit bemerkte man

*) Die Beiden von Emma in ihren Bedrängnissen an ihre Mutter, die Kaiserin Adelheide geschriebenen Briefe sind zu rührend, als daß wir sie nicht unsern Lesern hier im Auszuge mittheilen sollten. Der eine, gleich bei dem Tode ihres Gemahls Lotharius geschriebene ist unter Gerberts Briefen der 49ste. Der andere, den sie als Frankreichs Regentin ihrer Mutter sandte, der 50ste. (Bei Dom Bouquet T. 9.) — Der Erste hat die Ueberschrift: **Dominae Adelaidi Imperatrici semper Augustae Hemma quondam Regina, nunc lumine Francorum orbata.** **Elapsa sunt tempora mearum deliciarum, tempora decoris mei, o Domina, o dulcis Mater, dum is, quo florente florebam, quo regnante regnabam, conjugem in perpetuum viduam fecit. O amara dies VI. Nonarum Martiarum quæ mihi virum eripuit! quæ me in hos miserias præcipitavit! Intelligat pia mater gemitum et angustias filiæ doloribus plenæ. Non esse me penitus præoptarem, nisi Divinitas**

Digitized by Google

mancherlei Truppenbewegungen in der Gegend von Laon, Rheims und an den Grenzen Frankreichs und Deutschlands. Beatrix, Schwester Hugo Capets und Gemahlin Herzogs Friedrich von Oberlotharingen gab sich alle Mühe, den Frieden unter den streitenden Partheien wieder herzustellen. Sie suchte zu bewirken, daß alle Glieder der königlichen Familie, nämlich die beiden Kaiserinnen Adelheide und Theophano, die Königin Emma, der König Ludwig, der Herzog Carl von Lotharingen und Heinrich, Herzog von Bayern am fünf und zwanzigsten Mai des Jahres 986 zu Montfaucon zusammen kommen möchten. Dieser Zusammentritt hatte auch wirklich statt. Da aber die Kaiserin Theophano nicht dabei erschien; so kam zwar eine Art von Vergleich,

---

solatio mihi reliquisset matrem. O quando videbo, quando alloquar! etc. — In ihrem zweiten Schreiben an die Mutter klagt Emma: Aggravatus est dolor meus, o mi Domina, o dulce matris nomen, dum conjugem perdidi, spes in filio fuit; hic hostis factus est. A me recesserunt dulcissimi quondam mei amici ad ignominiam meam et totius generis mei. Nefandissima in Laudenensem confinxerunt episcopum. Persequuntur eum, proprioque spoliare contendunt honore, ut inuratur mihi ignominia sempiterna, quæ sit justissima causa amittendi honoris mei. Adesto pia mater filiæ doloribus plenæ. Gloriantur hostes mei, non superesse mihi fratrem, propinquum, amicum, qui auxiliam ferre possit. Intendat ad hæc pia Domina, redeat vestra nurus in gratiam. Sit mihi per vos exorabilis, liceatque suum mihi diligere filium, quem meum patior ut inimicum. Astringite mihi principes vestri regni, proderit eis mea conjunctio etc. —

Digitized by Google

jedoch im Ganzen genommen nichts Wesentliches zu Stande. Wahrscheinlich geschah es gleich nach Beendigung dieses Congresses, daß Carl, wie es sich aus einem Schreiben des Erzbischofes Adalberon von Rheims ergibt, sich der Person der Königin Emma bemächtigte und sie, allem Vermuthen nach, mit Zustimmung ihres Sohnes, des Königs Ludwig, einige Zeit in der Gefangenschaft hielt. Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland schien jetzt unvermeidlich, als der Tod Ludwigs V. der Lage der Dinge eine ganz andere Gestalt gab. Ludwig starb schon in dem zwanzigsten Jahre seines Alters nach einer kurzen, kaum vierzehnmonatlichen Regierung. Auch auf Ludwigs Gemahlin Blanca fiel jetzt wieder der Verdacht einer Vergiftung, woran es jedoch ebenfalls an nur einigermaßen genügenden Beweisen mangelt. Daß Blanca ihren Gemahl nicht liebte, ja selbst eine starke Abneigung gegen ihn fühlte; dies gab sie schon gleich in den ersten Monaten nach ihrer Vermählung kund. Unter einem nicht übel ersonnenen Vorwand beredete sie Ludwig, nach Aquitanien zu gehen. Kaum allda angekommen, verließ sie ihren Gemahl, begab sich in den Schoß ihrer Familie, und drang auf Ehescheidung. Ludwigs Vater, König Lothar, lebte noch. Dieser eilte seiner Schwiegertochter nach, suchte sie mit seinem Sohne so viel wie möglich auszusöhnen, und bewirkte auch wirklich, daß Blanca wieder zu ihrem Gemahl zurückkehrte. — Schon etwas gegründeter würde der auf Blanca lastende Verdacht scheinen, wenn das, was ein alter Geschichtschreiber *) berichtet, voll-

*) **Gervasius Tilleberiensis de Otiis imper.** bei Dom Bouquet **T. 10.**

Digitized by Google

kommen erwiesen werden könnte, nämlich daß Blanca nicht sehr lange nach dem Tode ihres Gemahls sich mit Hugo Capet vermählt habe. Aber dieß ist es, was noch sehr bezweifelt werden muß; besonders da alle übrigen alten französischen Geschichtschreiber nur einer einzigen Gemahlin des Hugo Capets erwähnen, nämlich der Adelheide, Tochter des Herzogs Wilhelm von Guyenne, die übrigens auch höchst wahrscheinlich damals noch lebte. — Wie dem aber auch seyn mag; so liegt es doch offenbar am Tage, daß Capet schon gleich nach dem Tode Königs Lothar seine Blicke auf den Thron zu richten anfing, daher auch höchst wahrscheinlich von allen, Ludwigs kurze Regierung verwirrenden und die Glieder der königlichen Famile von einander trennenden Intriguen die geheime Triebfeder war, auch die ununterbrochenen, gleich bei dem Regierungsantritt Ludwigs beginnenden Truppenbewegungen in der Champagne und an den Grenzen Frankreichs und Deutschlands theils veranlaßte, zum Theile auch selbst sie leitete; obgleich klug und schlau genug, seine Person stets unmittelbar aus dem Spiele zu lassen, nur im Verborgenen durch andere zu wirken und alle seine Schritte in Dunkel zu hüllen. Großes Licht über Hugo Capets geheime Plane verbreitet ein von ihm noch zu Ludwigs Zeiten, an die Kaiserin Theophano, Otto's III. Vormünderin, geschriebener und auf uns gekommener Brief. Aus diesem ergibt es sich so ziemlich klar, daß Theophano mit Capets ehrgeizigen Wünschen nicht unbekannt, auch zu deren Erfüllung mitzuwirken nicht abgeneigt war *). Obgleich Lothars Bru-

*) Es ist sehr begreiflich, daß die deutsche Kaiserin auf dem Throne von Frankreich lieber einen Hugo Capet

Digitized by Google

der Herzog Carl von Niederlotharingen noch lebte; so war dennoch Ludwig V. der letzte Carolinger, welcher den Titel eines Königes von Frankreich führte und dem Namen nach über dasselbe herrschte*).

---

als den Prinzen Carl sah, der, weil schon Herzog von Niederlotharingen, nun als König auch die andere Hälfte eines Landes, das ohnehin stets der Gegenstand ewiger Sehnsucht der Franzosen war, Deutschland wieder viel leichter würde haben entreissen können. Ueberhaupt war es gerade diese Belehnung mit Lotharingen, welche Carl unendlichen Schaden brachte, indem Capets Freunde und Anhänger diesen Umstand benutzten, um unter dem Vorwand, Carl habe, da er Otto's Lehnsmann geworden, die Ehre seines königlichen Geblütes befleckt, ihn der Nation verächtlich und gehässig zu machen. Bedenkt man jedoch die traurige Lage, in welcher Carl sich zu jener Zeit befand, da das ganz verarmte königliche Haus kaum für sich zu leben hatte, mithin einem nachgebornen Prinzen nur wenig oder gar nichts geben konnte; so kann man es gewiß ihm nicht übel deuten, daß er des deutschen Kaisers Anerbieten mit freudigem Danke annahm, und dadurch sich und seinen Kindern nicht nur eine höchst ehrenvolle, sondern zugleich auch ziemlich unabhängige Existenz verschaffte. Uebrigens konnte auch natürlicher Weise Carl damals nicht ahnen, daß sein Bruder der König Lothar so frühe schon sterben, und auch dessen Sohnes Regierung nur eine so äußerst kurze Dauer haben würde.

*) Bekanntlich hatte das Haus Carls des Großen, in drei Zweige getheilt, über Deutschland, Italien und Frankreich geherrscht. Länger als in den beiden ersten Reichen, war die Dauer seiner Herrschaft in Frankreich, nämlich gegen zweihundert sechs und dreisig Jahre. — Man hat schon öfters die Bemerkung gemacht, daß in jedem der drei Reiche der letzte dort herrschende Carolinger stets Ludwig geheißen habe.

Digitized by Google

IV.

1. **Carl, Herzog von Niederlotharingen, als Prätendent von Frankreich.** — Nichts ist dunkler, verworrener und lückenhafter, als die Geschichte der letzten Carolinger; und die Dürftigkeit der Nachrichten und deren oft völliger Mangel an Zusammenhang machen es beinahe ganz unmöglich, den ununterbrochen fortschreitenden Gang der Ereignisse richtig zu bezeichnen. Die Ursache davon ist leicht zu errathen. Die Geschichtschreiber und Chroniker unter den allerersten Capetingern durften es nicht wagen, sich in ein Detail der Begebenheiten einzulassen, fühlten sich sogar gezwungen, manches ganz mit Stillschweigen zu übergehen, blos weil sonst Hugo Capet, der Gründer der neuen Dynastie, nur gar zu oft in einem, mehr als zweideutigen Lichte erschienen seyn würde. Doch damit noch nicht zufrieden, waren endlich jene Chroniker auch gar noch so unverschämt, die Geschichte nicht selten zu verfälschen, bei den unbedeutendsten Ereignissen sich die abgeschmacktesten Uebertreibungen zu erlauben, durch Künste verführerischer Darstellung die Welt zu täuschen und endlich eine offenbare, verdammungswürdige Thronusurpation zu einem gesetzmäßigen, durch den Ruf und die einstimmige Wahl der gesammten Nation geschehenen Akt zu stempeln.

2. Offenbar war nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Königs Ludwigs V. dessen väterlicher Oheim Carl, Herzog von Niederlotharingen, der einzig rechtmäßige Thronerbe. Aber

Digitized by Google

allem Anschein nach eilte er nicht sehr, seine Ansprüche auf Frankreichs Thron geltend zu machen. Zwar schrieb er an einige Primaten, auch an mehrere Bischöfe, erhielt aber von den letztern, deren Vertrauen er nicht ohne seine Schuld verloren hatte, und besonders von dem Erzbischofe Adalberon von Rheims nur ausweichende, wenig versprechende Antworten. — Ungleich thätiger dagegen war Graf Hugo Capet von Paris. Dieser ließ sogleich alle seine Vasallen, wie auch die seines Bruders des Herzogs von Burgund und seines Schwagers des Herzogs Richard von der Normandie in der Stadt Noyon zusammenkommen und in diesem Conventikel, den nachher die französischen Schriftsteller und Geschichtschreiber als eine allgemeine Nationalversammlung darzustellen suchten, ward Capet zum König ausgerufen. Mit einem starken Truppencorps eilte er hierauf nach Rheims und ward dort von dem, ihm längst schon völlig ergebenen Erzbischofe Adalberon gesalbt und gekrönt *). Als er bald darauf

*) Wegen ihrer, in jenen Zeiten noch nicht verkannten, innern großen Bedeutsamkeit wegen, waren Salbung und Krönung damals von ungemeiner Wichtigkeit; durch sie hätte Hugo, trotz der Lächerlichkeit und Nichtigkeit seiner vorgeblichen Wahl in Noyon, dennoch vor allen übrigen, ihm bisher völlig gleichen Herren, ein Recht auf den französischen Thron erhalten. Was die Gründe betrifft, worauf Hugo noch seine ferneren Ansprüche auf die Krone bauete; so sind diese so seicht, daß sie gar keine Erwähnung verdienen. Der einzige, etwas besser ausgesonnene, jedoch ebenfalls nur scheinbare Grund beruhete auf Hugo's Behauptung, daß Carl, als er ein Vasall Deutschlands wurde, folglich Frankreichs permanenter Feinde sich eidlich verpflichtete, er auch aufgehört habe,

Digitized by Google

hörte, daß einige von Carls Freunden und unter diesen auch die Grafen von Vermandois in Compiegne zusammen gekommen wären, um wegen der Thronfolge sich mit einander zu besprechen, rückte er mit sechshundert Pferden vor die Stadt und jagte die ganze Versammlung aus einander.

3. Indessen war die Majorität der Primaten Frankreichs offenbar auf der Seite Carls. Aber seitdem die unmittelbaren Kronvasallen, der That nach völlig unabhängig, in ihren Ländern alle königlichen Rechte ausübten, und die Macht wie das Ansehen der Könige tief gesunken, beinahe vernichtet war, bekümmerten sich jene auch wenig darum, wer König in Frankreich sey. Nur durch lange Gewohnheit an das carolingische Haus gefesselt, sahen sie lieber einen Carolinger, als den ihnen bisher völlig gleichen Grafen von Paris auf dem französischen Thron, hielten jedoch die Sache nicht für wichtig genug; um des-

---

Frankreich anzugehören, mithin nicht blos seinem Rechte auf den Thron, sondern überhaupt allen Rechten eines Franzosen entsagt habe. Indessen fühlte doch Hugo selbst die Schwäche seiner Gründe so sehr, daß seine Anhänger zur Begründung seines Thronrechts sogar zu Mährchen ihre Zuflucht nehmen zu müssen glaubten. So z. B. verbreiteten sie unter dem Volk die Fabel, der heilige Riquier sey Hugo Capet erschienen, und habe ihm die Zusicherung gemacht, daß er den Thron von Frankreich besteigen würde; und zwar zum Lohne, weil er einen Grafen der eine Reliquie dieses Heiligen aus dem, nach demselben genannten Kloster gewaltsam genommen, zur Herausgabe desselben an das gedachte Kloster, gezwungen habe.

wegen die Waffen zu ergreifen und sich mit der mächtigen, weit verzweigten Familie Hugo's in Kriege zu verwickeln. — Ohne Geld, ohne Truppen und Bundesgenossen, war also Carl beinahe ein ganzes Jahr nach Ludwigs Tod, zur Unthätigkeit gezwungen, während Hugo zur Befestigung seiner Macht immer weitere Fortschritte machte. Wenige Monate nach seiner Krönung hielt er abermals in der, in seinem Gebiete liegenden Stadt Orleans, einen, jedoch blos von seinen und seiner Familie Vasallen besuchten öffentlichen Tag. Auf diesem erklärte er seinen Sohn Robert zum Mitregenten, ließ ihm von den Anwesenden huldigen, und führte ihn nach Rheims, wo derselbe Erzbischof Adalberon, der erst vor einigen Monaten dem Vater die Krone aufgesetzt hatte, nun auch den Sohn salbte und krönte *).

4. Gleich von dem Augenblicke an, wo Hugo mit seinen Ansprüchen auf den Thron von Frankreich öffentlich aufgetreten war, gab er sich alle Mühe, die Gunst der Geistlichkeit zu gewinnen. Da die reichsten Abteien damals in den Händen der Weltlichen waren, und Hugo selbst viele der einträglichsten, als Saint Martin von Tours, Saint Germain des Prez, Saint Denis, Saint Riquier und noch verschiedene andere von seinem Vater geerbt hatte; so gab er jetzt diese

*) Gleichzeitige Chronisten erzählen, Hugo hätte nachher die allzufrühzeitige Erhebung seines Sohnes sehr bereuet, indem derselbe ihm vielen Kummer, viele Sorgen und Unruhen verursacht habe. Worin aber diese Sorgen und Unruhen bestanden, davon findet man bei ihnen auch nicht ein Wörtchen.

Digitized by Google

sämmtlich und zwar mit völliger Wahlfreiheit, der Kirche wieder zurück, zwang durch dieses Beispiel auch viele der anderen Herren, wenn sie jetzt nicht das Anathema zahlreicher Concilien auf sich ziehen wollten, dasselbe zu thun, und ward nun das Idol der Geistlichkeit, die, zwar ohne sein Unternehmen gerade gut zu heißen, dennoch der Frömmigkeit des neuen Königs große Lobsprüche ertheilten. Ungleich schweret ward es Hugo, den Erzbischof von Sens, den zweiten Kirchenfürsten nach dem Erzbischof von Rheims ebenfalls in sein Interesse zu ziehen. Der ehrwürdige Erzbischof, blos mit dem geistigen wie leiblichen Wohl seiner zahlreichen Heerde sich beschäftigend, blieb allen Intriguen und Ereignissen seiner Zeit fremd, nahm an nichts Antheil und wartete in Ruhe und Ergebung geduldig es ab, wann und wie die unendliche Weisheit der Vorsehung die schmerzhaften Dissonanzen eines verbrecherischen Jahrhunderts nach und nach wieder in harmonischere Accorde auflösen werde.

5. Einen großen Verlust erlitt daher Hugo, als schon Anfangs des folgenden Jahres der Erzbischof Adalberon plötzlich starb. Die Erzbischöfe von Rheims waren seit einiger Zeit ebenfalls nicht unbedeutende weltliche Herren geworden. Sie hatten in ihrer Diöcese, die zugleich eine Art von weltlichem Fürstenthum ausmachte, feste Städte, Burgen und Schlösser und unterhielten eine ziemlich ansehnliche, gehörig organisirte Schaar wohl bewaffneter und gut gekleideter Krieger. Offenbar lag es ganz vorzüglich in dem Interesse Hugo Capets, nur einen, ihm völlig ergebenen Prälaten auf den erzbischöflichen Stuhl von Rheims zu erheben. Ganz unbegreiflich war also seine

Digitized by Google

Wahl, als er dieses, in kirchlicher wie in politischer Rücksicht, so wichtige Erzbisthum dem jungen, kaum zweiundzwanzigjährigen Arnulph übertrug. Dieser war ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königes Lothar, mithin ein Sprößling des carolingischen Hauses und ein Neffe des jetzt mit Hugo um die Krone Frankreichs kämpfenden Herzogs Carl von Lotharingen. Was Hugo Capet zu dieser unbegreiflichen Wahl bestimmt haben mag, ist nicht zu errathen. Vielleicht waren ihm durch ganz besondere, uns unbekannte Verhältnisse die Hände gebunden; vielleicht wollte er auch durch seine Wohlthaten sich einem Carolinger so völlig eigen machen, daß, wenn dieser ihn als seinen König anerkennte, alsdann auch seine Ansprüche auf den Thron, durch eben diese Anerkennung, in den Augen des Volkes eine höhere Sanktion erhalten würden. Kurz, der junge Arnulph ward Erzbischof von Rheims; und Hugo Capet hatte bald darauf Ursache genug, über seine unüberlegte, unbesonnene Wahl sich selbst die bittersten Vorwürfe zu machen.

6. Indessen hatte endlich auch Carl sich in den Stand gesetzt, seine und seines Hauses Rechte mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Mit dem tapfern Grafen Arnulph II. von Flandern *) und den Grafen von Vermandois hatte er Bündnisse geschlossen, und von dem Erstern kräftig unterstützt, brach er jetzt an der Spitze

*) Arnulph war ein eben so mächtiger als tapferer Herr. Ihm gehörte ganz Flandern, und dieses begriff damals alles Land zwischen der Somme, der Schelden und dem Meere.

eines zahlreichen lotharingischen Heeres in Frankreich ein und rückte gradezu vor Laon, die bisherige Residenz der letzten Carolinger. Die Stadt war sehr stark befestiget und hatte eine zahlreiche Besatzung; zudem befanden sich darin die Königin Emma, wie auch der, vor ein paar Jahren von Carl so hart verfolgte Bischof Adalberon von Laon *), und ihre Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, die Besatzung zum hartnäckigsten Widerstand zu entflammen. Aber eben so heftig setzte auch Carl den Belagerten zu und hatte endlich das Glück, die Stadt, jedoch nicht ganz ohne die Hülfe einiger Verräther, zu erobern, bevor noch Capet ihr zu Hülfe eilen konnte. Von seinen alten Anhängern und den treuen Dienern Lothars und Ludwigs ward nun der Herzog von Lotharingen zu Laon unter dem Namen Carl V. zum König in Frankreich ausgerufen. Aber die in seine Gefangenschaft gerathene Königin Emma, wie auch den Bischof Adalberon, der ebenfalls sein Gefangener geworden war, behandelte Carl mit großer Härte, erbitterte dadurch die Gemüther vieler Franzosen und als er auf die vereinten Bitten des französischen Clerus weder die Königin noch den Bischof wieder in Freiheit setzte, vereinigten sich sämmtliche Bischöfe der Provinz in einem Concilium und belegten ihn mit dem Kirchenbanne, worüber zwar Carl sich wenig Sorge machte, das aber doch auf das Volk einen, ihm höchst ungünstigen Eindruck machte.

---

*) Wahrscheinlich war dem Adalberon, durch den Vergleich zu Montfaucon, seine bischöfliche Kirche wieder zurückgegeben worden.

Digitized by Google

7. Auf seinem neuen Schauplatz entwickelte nun Carl eine ungemeine Thätigkeit. Er bemächtigte sich der Stadt Soissons, und noch mehrerer andern königlichen Schlösser und Burgen. Immer kühner traten jetzt die treuen Anhänger des carolingischen Hauses hervor, und reiheten sich nach und nach unter die Fahnen Carls, den sie als den einzigen rechtmäßigen König von Frankreich begrüßten. Ein Unglück für ihn war es, daß der tapfere Graf Arnulph von Flandern noch vor der Eroberung Laons gestorben. Indessen war Carl doch immer noch mächtig genug, seine Eroberungen fortzusetzen. Aber nun ward auch die von dem jungen Erzbischof Arnulph dem Hugo Capet versprochene Treue auf eine Probe gesetzt, der sie sehr bald unterlag. Arnulph war ein Carolinger, daher nichts natürlicher, als sein Wunsch, daß seines Oheims Unternehmen mit dem glänzendsten Erfolge möchte gekrönt werden. Er suchte also, ohne daß ein Verdacht der Verrätherei auf ihn fallen könnte, seinem Oheim die ebenfalls sehr gut befestigte Stadt Rheims in die Hände zu spielen. Zu diesem Zwecke sandte er einen Vertrauten an Carl und ließ ihm sagen, er möchte unter den Einwohnern Rheims sich ein geheimes Einverständniß zu verschaffen suchen, und sich diesfalls besonders an den, in der Stadt in großem Ansehen stehenden Priester Adalger wenden. Diesem Rathe zu Folge schickte Carl einen, ihm sehr ergebenen Herrn, Namens Dudo nach Rheims. Aber mit dem größten Unwillen wieß Adalger anfänglich alle Anträge und Versprechungen Dudos zurück; als er aber endlich in das Geheimniß eingeweiht ward, und erfuhr, daß dieses eigentlich der Wille und der Wunsch seines Erzbischofes sey, bot er zu allem willig die

Digitized by Google

Hände. Nach Rheims ward nun unverzüglich ein bedeutendes Truppencorps unter der Anführung zweier Grafen gesandt, die ihren Marsch so einrichteten, daß sie gegen Mitternacht unter den Mauern der Stadt ankamen. Sobald ein verabredetes Signal dem Adalger die Ankunft der Truppen kund gab, öffnete er ihnen sogleich zwei Thore von Rheims. Gleich Feinden drangen nun Carls Leute in die Stadt. Um jeden, auch den schwächsten Schimmer eines Verdachts von Verrätherei zu entfernen, überließ man vorsätzlich den erzbischöflichen Palast und die Schatzkammer den Soldaten zur Plünderung. Auch der Erzbischof selbst und mehrere der Vornehmsten seiner Geistlichkeit wurden verhaftet, dem Scheine nach als Staatsgefangene behandelt und nach Laon gebracht. Um die Comödie mit allem Anstand auszuspielen, erließ von Laon aus Erzbischof Arnulph an alle Bischöfe Frankreichs ein Rundschreiben, in welchem er die Räuber, die sich seiner erzbischöflichen Stadt bemächtiget hätten, mit dem Bann belegte, ihnen das Anathema sprach, und allen seinen Suffraganen das nämliche zu thun befahl. Aber bei allem dem wurden durch dieses, eines Bischofes so unwürdige Spiel doch nur wenige, und am allerwenigsten Hugo Capet getäuscht, der jetzt wohl einsah, daß er den Verlust von Rheims blos der Verrätherei Arnulphs zuzuschreiben habe. Dieser warf auch bald darauf die Maske ab, schloß sich immer fester an seinen Oheim an, stand bei demselben im größten Ansehen, und ward stets zu allen Geschäften, wie zu den geheimsten Berathungen beigezogen.

8. Wir müssen uns hier wieder über das auf der französischen Geschichte dieser Periode lie-

Digitized by Google

gende Dunkel, so wie über die Dürftigkeit der, überdieß sich nur gar zu oft noch widersprechenden Nachrichten, und deren völligem Mangel an Zusammenhang beklagen. Wir finden nicht, daß Hugo Capet während dreier voller Jahre auch nur Etwas von Bedeutung gegen seinen Gegner unternahm, sondern ihn ruhig im Besitz des königlichen Titels und seiner gemachten Eroberungen ließ. Erst im Jahre 990 ergriff Hugo Capet zur Behauptung seines königlichen Titels wieder die Waffen. Der Erste, gegen den er dieselben wandte, war Wilhelm Graf von Poitou, der sich auch Herzog von Aquitanien nannte. Dieser hatte ihn nicht nur nicht als König anerkannt, sondern in seinen Reden, Briefen und Schriften allen, welche den Versammlungen zu Noyon und Orleans beigewohnt, den Vorwurf der Verrätherei und Treulosigkeit gemacht, auch alle Franzosen aufgefordert, des stolzen Grafen von Paris und seiner Anverwandten unerträgliche Anmaßungen nicht länger mehr zu dulden. Hugo befürchtete die Folgen eines solchen Betragens, zog demnach endlich sein Heer zusammen, fiel in Poitou ein, und belagerte Poitiers, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogs. Aber Herzog Wilhelm, dem man seiner Kühnheit und persönlichen Stärke wegen den Beinamen: der eiserne Arm (ler-a bras) gegeben hatte, führte selbst den Oberbefehl darin, und durch seine Gegenwart und sein Beispiel ermuntert, leistete die Besatzung den hartnäckigsten Widerstand, machte öftere Ausfälle, zerstörte die Werke der Belagerer, tödtete eine Menge derselben, und zwang endlich Hugo nach einer zweimonatlichen, fruchtlosen Belagerung sein Lager abzubrechen und mit seinem Heere den Rückzug anzutreten. Aber nun folgte ihm

Digitized by Google

Wilhelm an der Spitze seiner tapfern aquitanischen Scharen auf dem Fuße, und drängte ihn so sehr, daß es endlich zwischen beiden Heeren zu einem blutigen Treffen kam, in welchem zwar Hugo siegte; aber durch seinen Sieg nichts anders gewann, als daß er sich nun, von dem Feinde nicht länger belästiget, ruhig hinter die Loire wieder zurückziehen konnte. Bald darauf kam jedoch ein Friede zwischen Hugo und Wilhelm zu Stande. Letzterer, von dem unternehmenden, nach Vergrößerung strebenden Grafen Adalbert von Perigeux bedrohet, suchte nun selbst durch ein Bündniß mit Hugo seine Macht zu verstärken. Adalbert ward jedoch dadurch nicht eingeschüchtert, fiel in Poitou ein, und nahm seinem Gegner die Städte Poitiers und Tours. Gerne wäre Hugo seinem Bundesgenossen zu Hülfe geeilt. Aber er fürchtete, die ohnehin nicht kleine Anzahl seiner Feinde in Frankreich, besonders jenseits der Loire, durch Adalberts Beitritt noch zu vermehren. Als dieser aber zu seinen Titeln nun auch jenen eines Grafen von Poitiers und Tours hinzufügte, schickte ihm Hugo einen Waffenherold, und ließ ihn fragen: „Wer hat dich zum Grafen von Tours und Poitiers gemacht?“ Statt aller Antwort sandte Adalbert den Herold mit dem Auftrage zurück, in seinem Namen den Grafen von Paris zu fragen: „Wer hat dich zum König von Frankreich gemacht?“

9. Nachdem Hugo mit Wilhelm Friede geschlossen hatte, dachte er endlich auch wieder an seinen, ihm immer gefährlicher werdenden Gegner Carl, verstärkte sein Heer mit burgundischen und normännischen Scharen, und rückte vor Laon. Als Carl von der Annäherung Hugo's Kunde

Digitized by Google

erhielt, zog er seine Lotharinger, wie auch die Vasallen von Laon und Rheims mit ihren Kriegsleuten zusammen, und warf sie in die Festung; er selbst blieb mit seiner ganzen Familie, und dem Erzbischof Arnulph darin, und übernahm den Oberbefehl über sein kleines, aber kampflustiges und von dem besten Geiste beseeltes Heer. Jetzt erwieß sich Carl als einen würdigen Carolinger. Bei jedem Ausfall war er an der Spitze seiner Krieger. Wo die Gefahr am größten war, erblickte man Carl und dessen königliches Panier. Als die Belagerung, während welcher Hugo auch nicht den mindesten Fortschritt machen konnte, schon zwei Monate gedauert hatte; entschloß sich Carl, der nun den Geist und die ganze Haltung des feindlichen Heers kannte, zu einem entscheidenden Schlag. Mit seinen sämmtlichen Truppen machte er abermals einen wüthenden Ausfall. Das Beispiel ihres entschlossenen, keine Gefahr scheuenden Anführers verwandelte jeden Krieger in einen Helden. Unwiderstehlich war demnach jetzt Carls Angriff. Was sich ihm widersetzte warf er vor sich nieder, tödtete eine Menge Feinde, drang endlich in das feindliche Lager, steckte es in Brand, und schlug zuletzt das ganze Heer der Belagerer mit ungeheurem Verlust in die Flucht. Hugo selbst wäre beinahe in die Hände Carls gefallen; und nur der Schnelligkeit seines Pferdes hatte er es zu danken, daß er noch glücklich der Gefangenschaft entrann (990)*).

---

*) Eine Probe der Wahrhaftigkeit capetingischer Schriftsteller giebt uns der berühmte Gerbert in einem seiner, nach der Schlacht bei Laon, an den Bischof von Trier geschriebenen Briefe. Um dem Eindruck, den Hugos völlige Niederlage überall, und selbst in

Digitized by Google

10. Dieser glänzende Sieg vermehrte ungemein Carls Ansehen, und steigerte um vieles den Muth und die Hoffnungen aller treuen Anhänger des carolingischen Hauses. Alle aquitanischen Herren jenseits der Loire betrachteten Hugo als einen Usurpator, nur Carl als den einzigen, rechtmäßigen König, und in allen Theilen Frankreichs huldigte ihm die Mehrheit der Franzosen wenigstens in ihrem Herzen. Es ist daher nicht zu begreifen, warum Carl seine erfochtenen Vortheile nicht weiter zu verfolgen suchte, und wie er, wie man glauben muß, sich nun in Laon sorgen-

---

Frankreichs benachbarten Provinzen machen mußte, so viel möglich entgegen zu wirken, erzählt Gerbert den ganzen Vorgang folgender Weise: „Als unsere „Leute (Hugo's Soldaten) nach eingenommener Mahl„zeit durch unmäßigen Genuß des Weins eingeschla„fen waren, machten die Laoner einen Ausfall. Die„ser ward jedoch glücklich zurückgeschlagen. Aber „während des Gefechtes gelang es einigen Leuten von „dem Troß des feindlichen Heeres, einige Werke der „Belagerer zu zerstören, und einen Theil unsers La„gers in Brand zu stecken. Der Schade ist jedoch „ganz unbeträchtlich, und läßt sich bald wieder er„setzen." ꝛc. Man sieht, daß Gerberts Brief nur auf einen momentanen Effekt berechnet war. Aber viele seiner Briefe können dieß ebenfalls gewesen seyn, und dennoch sind sie eine, wo nicht gerade der reichhaltigsten, doch sehr oft vorzüglich benutzten Quellen der Geschichte Frankreichs in dieser Periode. — Freilich schien damals der Abt von Bobbio, der lange Zeit die Segel so ziemlich nach dem jedesmal herrschenden Wind aufzuspannen wuste, nicht jener große Mann zu seyn, der, als er unter dem Namen Sylvester II. den päbstlichen Thron bestieg, die Blicke der ihn anstaunenden Welt beinahe ausschließlich auf sich fesselte.

Digitized by Google

los der Freude über seinen Sieg, und einer trägen Ruhe überlassen konnte. — Die, der dritten Dinastie schmeichelnden französischen Geschichtschreiber zeigen uns Carl als einen leichtsinnigen, inconsequenten, und daher keiner Ausdauer fähigen Herrn, der mehr den Eingebungen seiner Launen, als der Stimme der Vernunft, oder dem Rath erfahrener Männer folgte, der, ohne grade die Arbeit zu scheuen, dennoch die Bequemlichkeiten eines ruhigen Lebens mehr als jene liebte, und der überhaupt, weil ohne wahren innern Gehalt, wie ohne alle äußere würdevolle Haltung, zum Regenten eines großen Reiches gar nicht geboren war. — Entkleidet man diese Rüge von den offenbar darin liegenden Uebertreibungen; so möchte wohl doch etwas Wahres daran seyn. Zum Regenten wie zum Feldherrn hatte Carl unstreitig alle Anlagen, die aber, da sein Leben wie sein Wirken in eine der unseligsten Perioden fiel, nie zu einer vollkommen harmonischen Ausbildung gelangen konnten. Ihm fehlte es überdies, wie sein Betragen gegen die Königin Emma es beweißt, an einer gewißen edeln Mäßigung, und oft auch an jener, auf richtiger Beurtheilung der Zeit und der Menschen, beruhenden, festen Haltung des Charakters. Endlich mögte es ebenfalls wahr seyn, daß der Kraft, mit der er das beschlossene ausführte, nicht immer auch eine gleiche Beharrlichkeit in den Beschlüssen entsprach. Indessen müssen wir jedoch gestehen, daß die Dürftigkeit der Geschichte uns um so weniger erlaubt ein völlig bestimmtes, festes Urtheil über Carl auszusprechen, als selbst die wenigen Nachrichten, die wir haben, weil aus lauter parteiischen Federn geflossen, uns nicht einmal auch nur einigermaßen zum Maßstabe dienen können.

Digitized by Google

11. Was Hugo nicht mit der Gewalt seiner Waffen erzwingen konnte, suchte er nun auf krummen Banditenwegen, und durch die niedrigen Künste eines Verräthers zu gewinnen. Der Bischof Adalberon von Laon war, wie wir schon erzählt, als die Stadt erobert ward, in die Gefangenschaft des Prätendenten gerathen. Da der Bischof aber mit einem sehr gebildeten Verstand auch die feinsten Sitten und eine ungemeine Geschmeidigkeit des Charakters verband; so wußte er sich bald so sehr in die Gunst Carls einzuschleichen, daß er endlich aus einem Gefangenen desselben dessen beinahe vornehmster Günstling ward. Besser als Carl kannte, wie es scheint, Hugo diesen Mann. Er wandte sich an ihn, zog ihn durch große Versprechungen in sein Interesse, und unterhielt nun mehrere Monate lang mit ihm ein geheimes, für Carl endlich höchst verderbliches Einverständniß. Alles, was am Hofe von Laon vorging, alle Maßregeln, die man für die Zukunft nehmen wollte, alle Hülfsquellen, auf die man zählen zu können glaubte; kurz alles ward jetzt regelmäßig dem Hugo berichtet; und während Carl sich nur von seinen Getreuen umgeben wähnte, reifte das nächtliche Werk des schwärzesten Verraths immer mehr seiner Vollendung entgegen. Da dem Späherblick des Verräthers nichts entging, entdeckte er bald, daß Carl, in falsche Sicherheit eingewiegt, für jetzt gar keinen Angriff mehr von Seiten seines Gegners befürchten zu müssen glaubte. Adalberon hatte nichts Wichtigeres zu thun, als seinen hohen Gönner eiligst davon in Kenntniß zu setzen. Dieser zog sogleich ein beträchtliches Armeecorps zusammen und sandte es gegen Laon. In der Nacht vor dem Gründonnerstag kamen die Truppen unter den Mau-

Digitized by Google

ern von Laon an. Da Adalberon indessen noch mehrere Gehülfen zur Ausführung seines Bubenstückes gefunden hatte; so wurden jetzt Hugo's Schaaren die Thoren der Stadt in aller Stille geöffnet. Als diese in Laon eindrangen, saß Carl, nichts ahnend, mit seiner Familie und dem Erzbischof Arnulph in seinem Gemach, und überließ sich, der Heiligkeit des folgenden Tages wegen, frommen Gebetsübungen und heiligen Betrachtungen. Aber plötzlich trat jetzt Adalberon mit Bewaffneten ein, und kündigte ihm an, er sey sein Gefangener. Carl, dessen Familie und der Erzbischof Arnulph wurden nun wirklich verhaftet, dem Hugo ausgeliefert, auf dessen Befehl zuerst nach Senlis, dann nach Orleans gebracht und dort in einem Thurm, dem gewöhnlichen Wohnort bedeutender Staatsgefangenen eingesperrt. Nicht lange überlebte Carl diesen schrecklichen Schlag unverdienten Schicksals. Schon im folgenden Jahre machte tiefer, schmerzhaft nagender Gram seinem Leben ein Ende, und der, nicht durch Tapferkeit, nicht durch seine Waffen furchtbare Räuber, dem jetzt niemand mehr den Thron streitig machte, war nun alleiniger, rechtmäßiger König von Frankreich (992.) — Die Königin Emma ward von Hugo in Freiheit gesetzt; aber auch der Verräther Adalberon mit Gunstbezeugungen überhäuft; und der eitle, vom Weltgeiste berauschte Bischof, von welchem in der Folge noch die Rede seyn wird, überließ sich von jetzt an den tollsten, ausschweifendsten Hoffnungen künftiger weltlicher Größe.

12. Als Carl mit seiner Gemahlin gefangen genommen ward, befand diese sich in gesegneten Umständen. Die tief Gebeugte wußte nicht,

Digitized by Google

daß sie Zwillinge unter ihrem Herzen trug. In ihrem Gefängniß ward sie von zwei Prinzen entbunden, wovon der Eine den unglücklichen Namen Carl, der Andere den Namen Ludwig erhielt. Bald darauf starb ihr Gemahl. Voll war nun der von der Vorsehung dieser unglücklichen Fürstin gereichte Kelch bitterer Leiden; aber fortan versüßten ihn jetzt die stillen und süßen Freuden einer, ihre Kinder zärtlichst liebenden Mutter *). — Erst nach zwanzig Jahren erhielten die beiden Prinzen wieder ihre Freiheit und suchten und fanden dann einen Zufluchtsort in Deutschland, wo das Geschlecht des jüngeren Prinzen Ludwigs **) erst gegen die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts völlig erlosch. — Von seiner ersten Gemahlin hinterließ Carl einen Sohn und zwei Töchter. Der erstere hieß Otto, und ihm überließ Carl, bevor er in Frankreich einrückte, das Herzogthum Niederlotharingen. Er besaß es bis an seinen Tod; starb aber ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Von den zwei Töchtern ward die ältere, Hermengarde, die Gemahlin eines Grafen von Namür, und mit Lambert, Grafen von Hennegau ward die jüngere Prinzessin Gerberga vermählt. Ein Sprößling von der ältesten dieser Fürstinnen war Isabella von Flandern, die in dem Jahre 1180 sich mit dem Könige Philipp August von Frankreich vermählte. Eine Verbindung, die in so weit eine gewiße historische Wichtigkeit gewinnt, als eben dadurch

*) Diese eben so liebenswürdige als bedauernswerthe Fürstin hieß Hermengarde, und war eine Tochter Heriberts II., Grafen von Vermandois.

*) Wie verschiedene Geschichtschreiber und unter diesen auch Pagi, behaupten, leiteten von diesem Prinzen Ludwig die nachherigen Landgrafen von Thüringen ihren Ursprung ab.

Digitized by Google

das Blut der Capetinger, nun mit jenem der Carolinger vermischt, auch einen weit höhern wahrhaft königlichen Adel erhielt.

V.

1. Geschichte der Angel-Sachsen. — In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts brachen wir den Faden von Englands Geschichte ab. Ihn wieder anzuknüpfen hielten wir bisher für zwecklos; denn Alles, was die englischen Jahrbücher von dem Jahre 670 bis zum Anfange des neunten Jahrhunderts uns zu bieten haben, ist blos ein fortlaufendes, äußerst monotones und nicht selten höchst eckelhaftes Gemälde gehässiger Leidenschaften, blutiger Thronrevolutionen, und nie endender, und doch auf keiner nur einigermaßen großen Idee beruhender, daher auch nie zu einem merkwürdigen Resultat führender, innerer Kriege: ohne alles Interesse für die Geschichte, wie für den, aus einem höhern Standpunkte ausgehenden christlichen Geschichtschreiber. Zudem bildete jene ganze Periode hindurch England, weil immer noch in sieben, stets unter sich uneinigen, und unaufhörlich einander bekämpfenden, kleinern Reiche getheilt, einen ganz eigenen, isolirten, und man möchte beinahe sagen, wahrhaft außereuropäischen Inselstaat, der höchstens nur durch seinen, jetzt noch wenig bedeutenden Handel nach den, jenseits des Kanals gelegenen französischen Küsten, und durch seine, theils aus Frömmigkeit, theils aus Gewinnsucht nach Rom wallenden Pilger, mit dem Abendlande in schwacher Berührung stand. Erst als König Egbert in den

Digitized by Google

ersten Decennien des neunten Jahrhunderts der Heptarchie ein Ende machte, und sämmtliche sieben Reiche unter seinem Scepter vereinte, werden die zu einem Gesammtvolk verbundenen Angelsachsen eine eigenthümliche Nation, nehmen unter den übrigen Völkern des Abendlandes die ihnen gebührende Stelle ein, fesseln nach und nach immer mehr die Aufmerksamkeit Europas, und erhalten dadurch nun auch nicht mehr zu bestreitende Ansprüche auf geziemende historische Würdigung.

2. *) — Egbert, der Enkel eines Bruders

*) So wie Dom Bouquet, Düchesne, Eccard, Perz, Pistorius, Muratori ꝛc. sämmtliche alte fränkische, deutsche und italienische Geschichtschreiber, wenn sie selbst auch nur kleine, oft unbedeutende Beiträge geliefert, in mehrern Foliobänden gesammelt herausgaben; eben so haben auch Gale, Camden und noch andere sich auf dieselbe Weise gleiche Verdienste um die angel-sächsische, wie englische Geschichte erworben. — Einige der vorzüglichsten geschichtlichen Quellen für die, jetzt in England beginnende Periode sind: **Guillelmus de Malmsbury de reb: gest: reg. Angl.** — **Asserii Anales apud Gale** — **Henric; Huttingdonn: hist: apud Camden.** — **Alford annal. eccles. Anglo Saxonicæ.** — Als Hülfsschrift möchte wohl **Lingard's History of England** sämmtliche neuere englische Nationalgeschichtschreiber, die Humes, Smollets und deren Consorten völlig überflüssig machen. Durch sein tiefes und fleißiges Studium der Quellen und deren scharfsinnige Sichtung, so wie durch seine historische Keuschheit und ungemeine Wahrheitsliebe, hat **Lingard** um die Geschichte seines Vaterlandes sich Verdienste erworben, auf welche die so eben genannten, wie sehr auch einige Zeit lang ihre Namen gefeiert wurden,

Digitized by Google

des frommen westsächsischen Königs Ina, war der einzige Prinz, der in directer Linie noch von dem alten sächsischen Königshause abstammte. Von einem Usurpator des Königreichs Westsex vertrieben, war er als ein blühender, seine Landesleute zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Jüngling an den Hof Carls des Großen geflohen. Hier fand er willkommene, seiner edeln Geburt und künftigen hohen Bestimmung angemessene Aufnahme. Unter den stets siegreichen Fahnen Carls, dem er in mehrern Feldzügen folgte, bildete er sich zum vollendeten Feldherrn, und weil stets in der nächsten Umgebung Carls, lernte er zugleich auch von diesem großen Monarchen, Völker mit

---

auch nicht entfernte Ansprüche machen können *). — Eben so wird man in des Herrn Hofraths Schlosser Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, in dessen Geschichte von Britanien, trotz der, dem Herrn Verfasser eigenen Kargheit an Worten und Detail, dennoch einen Reichthum von neuen historischen Ansichten finden, auch dessen oft so tiefen Blick in den Charakter der Zeit und der Nation, was doch zum richtigen Verständniß so unumgänglich nothwendig ist, dankbar anerkennen müssen. — Es versteht sich von selbst, daß es auch nicht von nöthen, unsere Aufgabe seyn kann, hier die ganze Litteratur der englischen Geschichte zu geben, sondern uns begnügen, nur jene Schriften anzuzeigen, die wir selbst bei unserer Arbeit vorzüglich benutzten.

---

*) Als Lingard's Geschichtwerk erschien, ergab es sich, daß Hume bei der spätern, das heißt, bei der mittlern und neuern Geschichte Englands, auch nicht eine einzige Parlamentsakte, die doch nun die wichtigsten und sichersten geschichtlichen Quellen wurden, gelesen hatte.

Digitized by Google

Weisheit und Gerechtigkeit zu beherrschen, durch weise Gesetze und eben so kluge als milde Verwaltung dem gesunkenen Wohlstand seines Volkes wieder aufzuhelfen, und eben dadurch auch die schnellere Entwickelung einer höhern geistigen Cultur unter der Nation zu befördern. Carl ahnete in dem königlichen Jüngling den künftigen großen Mann. Er gab ihm manche väterliche Ermahnungen und Lehren; und gewiß war es die Rückerinnerung an diese, so wie an die reichen Erfahrungen, die er an der Seite des größten aller Monarchen gemacht hatte, welche Egbert in der Folge, besonders in den kritischen Momenten seines Lebens, jene Klarheit der Einsicht, jene Bestimmtheit des Willens und jenen ausdauernden Muth gab, wodurch er das Ziel, das er seinem Regentenleben gesteckt, glücklich erreichte, und zwar ohne je sich eines Mittels zu bedienen, welches das Gewissen eines Christen, oder das Herz eines Königs hätte verschmähen müssen.

3. Im Jahre 800 starb endlich Bithrick, so hieß der Usurpator, der Egbert vertrieben hatte; und kaum war derselbe gestorben, als die Häupter der Westsachsen zusammentraten, und den Egbert einstimmig nach England und auf den Thron von Westsex zurückriefen. — Bei der, von ihm selbst gefühlten Superiorität seines Geistes, konnte es Egbert nicht an dem kleinen Königreich Westsex genügen *). Er kannte den trau-

*) Nach der heutigen Benennung der englischen Provinzen, oder Kreise, begriff das damalige Königreich Westsex: Devonshire, Dorsetshire, Sommersetshire, Wiltshire, Hamshier, und Berkshire. Residenz der Könige war Winchester. (Schlosser Gesch. v. Britanien).

Digitized by Google

rigen Zustand seines in so viele Theile zerstückten Vaterlandes. Er sah ein, was auch ein minder begabter Prinz eingesehen haben möchte, daß nämlich die immerwährenden blutigen Fehden so vieler kleiner Königleins, nicht nur nach und nach einen Volksstamm durch den andern aufreiben, die Gesammtkraft der Nation immer mehr schwächen, und diese endlich jedem kühnen Abenteurer als eine sichere Beute überliefern würden; sondern daß auch die ganze Nation eben dadurch sich nie aus ihrer bisherigen primitiven Rohheit erheben, im Gegentheil immer noch auf niedrigere Stufen der Cultur, tief unter alle übrigen abendländischen Völker herabsinken müßte. — Die zerstückten kleinen angelsächsischen Reiche in ein Gesammtreich zu vereinigen, war also die Aufgabe, welche zu lösen sich Egbert berufen fühlte.

4. Eine Gelegenheit zum Kriege durfte Egbert nicht lange suchen; denn wo die ewigen Vorschriften der Vernunft und Natur so deutlich sprechen, und ein Werk gebieten, bedarf es, um solches zu unternehmen, keiner besondern Veranlassung. Ohne weiteres zog also Egbert mit seinem Heere gegen die Britten in Cornwall, und zwang sie, sich ihm zu unterwerfen. Nach diesen kam die Reihe an den Mächtigsten der Heptarchen, nämlich an Bernulf, König von Mercia *). Derselbe hatte vor einiger Zeit die Ostangeln seiner Herrschaft unterworfen, auch die

*) Mercia, das mächtigste unter den Siebenkönigreichen, bestand damals aus folgenden jetzigen Grafschaften: Gloucestershire, Herefordshire, Worcestershire, Warwickshire, Leicestershire, Rutland, Northamtonshire,

Digitized by Google

kleinen Reiche Kent und Essex sich zinsbar gemacht. Aber Egbert zählte nicht die Streitkräfte der Feinde. Seine Zuversicht gewißen Sieges beruhete auf seinem zwar kleinen, aber von ihm selbst gebildeten, und in allen Künsten fränkischer Taktik geübten Heere. Bernulf ward in zwei Schlachten besiegt, und in der letztern getödtet. Die Mercier, stolz darauf, schon so lange ein auf der Insel vorherrschendes Völkchen gewesen zu seyn, wollten nichts von Unterwerfung hören, und wählten nach Bernulfs Tod einen ihrer Häuptlinge, Namens Ludecan, zu ihrem König. Es dauerte jedoch nicht lange, so theilte auch dieser das Loos seines Vorgängers. Die widerspenstigen Mercier wählten nun einen, durch persönliche Tapferkeit ausgezeichneten Mann zum König. Er hieß Wiclaff, vermochte aber trotz seines kriegerischen Geistes dennoch nicht der Uebermacht Egberts zu widerstehen. Sobald dieser gegen ihn anrückte, entfiel auch das Scepter seinen Händen. Er hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, ein Heer zu sammeln, entließ demnach die wenigen Schaaren, die er schon zusammengebracht hatte, und suchte in den Sümpfen und Morästen Mercias denen, die ihn aufsuchten, zu entgehen. Drei Jahre hielt Wiclaff sich in einer Zelle Ethelburgens verborgen, einer Tochter Königs Offa, die schon viele Jahre als eine Einsiedlerin bei der Kirche von Croyland lebte. Auf die Fürbitte des Abtes Siward von Croy-

---

Lincolnshire, Hutingtonshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, Oxfordshire, Straffordshire, Schropshire, Nottinghamshire, Derbyshire, Chesshire, und ein Theil von Hertfordshire. Der Sitz der Könige war Lincoln. (Z. d.)

Digitized by Google

land, durfte endlich Wiclaff wieder aus seiner Einsiedelei hervortreten, und öffentlich erscheinen. Um die Gemüther der Mercier sich nicht noch mehr zu entfremden, und sie nach und nach an seine Herrschaft zu gewöhnen, erlaubte Egbert sogar dem Wiclaff, den königlichen Titel wieder anzunehmen; jedoch erst nachdem er ihn vorher als seinen Oberherrn anerkannt, ihm gehuldiget, auch zu Kriegsdienst und einem jährlichen Zins sich eidlich verpflichtet hatte. Kurz, Wiclaff war blos ein, obgleich mit dem Königstitel geschmückter Vasall Egberts, dessen Verordnungen die einzige Richtschnur seiner Verwaltung und Regierung seyn mußten. — Schon während dem ersten Feldzuge gegen Bernulf, war Ethelwulf, Egberts Sohn, mit einer Heeresabtheilung in Kent und Essex eingerückt, hatte die zinspflichtigen Könige vertrieben, und beide kleinen Reiche der Herrschaft seines Vaters unterworfen.

5. Am leichtesten ward Egbert die Eroberung Northumbriens. Innere, schon viele Jahre dauernde blutige Unruhen hatten die Kräfte wie die Gedult der Northumbrier erschöpft. Sie sehnten sich jetzt selbst nach einer festen, gesetzlichen und ruhigen Regierung. Viele der vornehmsten Northumbrier gingen also, mit dem damaligen northumbrischen Könige Eanfrid an ihrer Spitze dem Egbert entgegen, erkannten ihn für ihren Oberherrn, leisteten ihm den Huldigungseid, und stellten Geißeln zur Sicherheit ihres Gehorsams, und der ihm eidlich gelobten Treue. Auch dem Eanfrid erlaubte Egbert, noch ferner sich König nennen zu lassen; und diese Vasallen- oder Unterkönige dauerten fort, bis endlich ungefähr vierzig Jahre nachher die ganze northumbrische

Digitized by Google

Dinastie, bei einem Einfall der Dänen in Northumbrien völlig ausgerottet ward. — Aus Northumbrien zog Egbert gegen die Britten, schlug sie in mehrern Gefechten, drang selbst in das Herz der, durch ihre Gebirge für ein Heer beinahe unzugänglichen Provinzen von Nord-Wallis, pflanzte endlich sein siegreiches Panier auch auf der Insel Angleſey auf; und hatte jetzt in dem nicht sehr ausgedehnten Zeitraum von neunzehn Jahren ganz England seiner Herrschaft unterworfen. Egbert war nun der erste, der den Titel eines Königs von England annahm. Zwar wird dies Letztere von den meisten englischen Geschichtschreibern bestritten. Aber wenn auch Egbert sich wirklich nicht mit diesem schönen Titel schmückte; so wird man doch gestehen müßen, daß er wenigstens das größte, gar nicht mehr zu bestreitende Recht dazu gehabt hätte.

6. Mit dem nämlichen glänzenden Erfolge, der bisher Egbert auf jedem seiner Schritte begleitete, würde sicher dieser, alle Heldentugenden mit den Eigenschaften eines großen Regenten vereinigende Monarch sich auch der Sorge für das Wohl der unter seinem Scepter vereinten angelsächsischen Völker hingegeben haben, hätten nicht die wilden, nichts als Raub und Mord athmenden, und damals alle europäischen Küstenländer bedrohenden, beunruhigenden und verwüstenden Normänner oder Dänen nun ebenfalls England zu einem Schauplatz ihrer grausamen Verheerungen gewählt, daher auch Egberts ganze Thätigkeit ausschliesslich wieder auf den Schauplatz des Krieges zurückgeführt. — Schon weit früher, und wie behauptet wird, im Anfange der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts waren Normänner auf der Küste

Digitized by Google

von Wessex erschienen; aber mit so wenigen Fahrzeugen, und in so geringer Anzahl, daß, sobald nur ein Theil der Mannschaft eines Bezirkes gegen sie anzog, sie sogleich sich auf ihre Schiffe flüchteten, und die Anker lichteten. Diejenigen, welche sich verspäteten, und den Küstenbewohnern in die Hände fielen, wurden nicht als Kriegsgefangene betrachtet, sondern gleich gewöhnlichen Straßenräubern den Localobrigkeiten zur Bestrafung übergeben. Dergleichen unbedeutende Landungen normännischer Seeräuber wiederholten sich noch einigemal gegen das Ende des achten Jahrhunderts. Man achtete sie so wenig, daß man auch nicht die mindesten Gegenanstalten zu treffen für nothwendig fand; besonders da die Großthaten dieser, stets an Zahl schwachen Räuber sich höchstens allenfalls blos auf Plünderung eines Maierhofes, oder auch eines Klosters beschränkten, worauf sie gewöhnlich die errungene Beute eilig auf ihre Schiffe brachten, und dann so schnell als möglich sich wieder davonmachten.

7. Aber weit ernsthafter ward die Sache unter der Regierung Egberts. Nicht mehr in kleinen Haufen, sondern in zahlreichen, einem Kriegsheere ähnlichen Schaaren fingen sie jetzt an, die englischen Küsten zu besuchen. In dem Jahre 833 liefen sie mit 35 Schiffen in der Mündung des Dartflusses ein, setzten ihr Heer an das Land, und plünderten und verheerten weit und breit die umliegende Gegend. Unverzüglich rückte Egbert mit seinem Heere dem Feinde entgegen. Aber zum erstenmal in seinem Leben erfuhr jetzt Egbert die Wandelbarkeit des Kriegsglückes. Wie es scheint, thaten die Westsachsen nicht ihre Schuldigkeit, und obgleich Egbert nicht in dem eigent-

Digitized by Google

lichen Sinne des Wortes geschlagen ward, vermochte er doch nicht, die Dänen von ihrem Posten zu vertreiben, und diese gewannen nun Zeit genug, sich mit ihrem, diesmal nicht unbedeutenden Raube einzuschiffen und nach Jütland zurückzusegeln.

8. Egbert sah jetzt ein, daß diesen, immer zahlreicher und gefährlicher werdenden Feinden kräftigere Maßregeln müßten entgegen gesetzt werden. Sämmtliche Vasallen seines Reiches berief er demnach zu einer gemeinsamen Berathung nach London, machte ihnen hier die Vertheidigungsanstalten, die er für die Zukunft zu treffen entschlossen sey, bekannt; und da die Ausführung seines weitläufigen, alle nur mögliche Landungspunkte umfassenden Plans auch mehr Zeit erfoderte, als man jetzt zu haben schien; so gab er einstweilen nur eine provisorische Weisung, wie man sich bei dem nächsten feindlichen Besuche der Dänen zu verhalten habe. Diese ließen nicht lange auf sich warten, und erschienen mit einer noch zahlreichern Flotte schon in den ersten Monaten des Jahres 835 an den Küsten von Cornwales. Die Bewohner dieses Gebirglandes, nämlich die Britten, glaubten jetzt einen günstigen Zeitpunkt gefunden zu haben, ihre vorige Unabhängigkeit wieder zu erringen. Diese Stimmung der Bewohner Cornwales war den Dänen nicht unbekannt. Mit den freundschaftlichsten Anerbietungen kamen sie also jenen entgegen, und wußten durch glänzende Versprechungen und Zusicherungen die Britten so zu bethören, daß diese sich ganz willig zeigten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, auch wirklich ihre gesammte waffenfähige Mannschaft zu

Digitized by Google

dem dänischen Invasionsheere stoßen ließen. — Aber zu Folge der, von Egbert im vorigen Jahre gemachten militärischen Einrichtungen, war dessen Armee in kurzer Zeit in marschfertigem Zustande. Der König selbst übernahm den Oberbefehl, rückte in angestrengten Märschen dem Feinde entgegen, griff das aus Dänen und Britten combinirte Heer muthig bei Hengston-Hill an, und schlug es so völlig auf das Haupt, daß mit Zurücklassung aller, schon gemachten, reichen Beute, nur Wenige noch unverwundet ihre Schiffe wieder erreichten. Durch diese entscheidende Schlacht war auch die Empörung der Britten gedämpft. Sie baten um Gnade und kehrten zum vorigen Gehorsam zurück. Leider war der Sieg bei Hengston-Hill die letzte That, mit welcher Egbert seine lange und glorreiche Regentenbahn schloß. Bald darauf starb er, im Anfange des folgenden Jahres 836, nach einer in Englands Annalen ewig merkwürdigen Regierung von fünf und dreißig Jahren.

9. Ethelwulf, Egberts Sohn, folgte seinem Vater in der Regierung. Von dem Geiste und Charakter dieses Prinzen gibt uns Wilhelm von Malmesbury nichts weniger, als sehr große Begriffe. Ethelwulf, sagt er, wäre ungleich mehr geeignet gewesen, die Leitung eines Klosters zu übernehmen, als ein Königreich zu regieren. Aber ältere, den Zeiten Ethelwulfs ungleich näher, als Malmesbury, stehende Chronisten sagen gerade das Gegentheil. Das Bild, das sie von Egberts Sohne entwerfen, ist das Bild eines eben so kriegskundigen und tapfern, als dabei auch frommen und eben so verständigen, als milden, sein Volk wahrhaft liebenden Prinzen. —

Digitized by Google

Der Geist und Charakter eines Prinzen gehen am überzeugendsten aus den Thaten und Handlungen desselben hervor, und nun werden wir bald sehen, daß Ethelwulfs Lebens- und Regierungsgeschichte das Zeugniß jener ältern englischen Geschichtschreiber vollkommen bestätiget *).

10. Gleich nach seiner Thronbesteigung überließ Ethelwulf Kent, Essex und Surrey seinem Bruder Athelstan **) in der Eigenschaft eines Unterköniges, zeigte aber zu gleicher Zeit auch große Weisheit in der Wahl seiner Minister. Den Abt

*) Ethelwulf hatte aus Gründen, die wir nicht wissen, die Abtei Malmesbury nicht sehr begünstiget, im Gegentheil, wie es scheint, sie in ihren Einkünften etwas mehr eingeengt. Daher wahrscheinlich Wilhelms von Malmsbury hartes Urtheil über diesen König. Daß dieß Hume, Smollet und Consorten, und dann auch deutsche Gelehrten, als Sprengel, Heinrich ꝛc. wörtlich nachschrieben, ist leicht zu erklären. König Ethelwulf, wie wir bald sehen werden, unternahm eine Wallfahrt nach Rom, bezeigte auf eine ausgezeichnete Weise dem Pabst seine Ehrfurcht, machte eine Stiftung zu Unterhaltung der heiligen Lampen in der St. Peters- und in der St. Paulskirche, und suchte auch die Kirche in England mit einem größern, ihr so wohl gebührenden Glanze zu umgeben: Wie viele Gründe also, um auf einen solchen Monarchen das Anathema eines, der anglicanischen, oder jeder andern, von unserer Kirche getrennten Confession angehörigen Geschichtschreibers herabzuziehen. — Man vergleiche damit noch Schlossers höchst verständige, diesen König betreffende Note im zweiten Theile seiner Geschichte, Seite 31 Frankf. Ausgabe vom Jahre 1818.

**) Man ist darüber nicht im Klaren, ob nämlich Athelstan Ethelwulfs Bruder, oder ein natürlicher Sohn desselben war.

Digitized by Google

Swyn, seinen ehrmaligen Lehrer und Erzieher, erhob er zwar auf den erzbischöflichen Stuhl von Wincheſter; ſtellte aber den erfahrenen Biſchof von Scherburn, deſſen großen Einſichten ſelbſt Malmesbury Gerechtigkeit widerfahren läßt, an die Spitze ſeines geheimen Raths. — Die größere Hälfte ſeiner Regierung hindurch hatte Ethelwulf mit den Normännern oder Dänen zu kämpfen. Dieſe kamen jetzt nicht mehr mit einer einzigen Flotte; ſondern mehrere derſelben bedrohten gewöhnlich zu gleicher Zeit auf verſchiedenen Punkten die engliſchen Küſten. Die ganze Inſel war bisweilen von zahlreichen feindlichen Geſchwadern umringt. Ethelwulf focht zwar nicht ſtets mit gleichem Glücke gegen die Normänner; aber im ganzen genommen, behielt er doch, wie auch der Gang der Ereigniſſe es erweißt, die Oberhand über dieſelben. Ethelwulf war des Krieges nicht unkundig. Er hatte frühzeitig unter den Fahnen ſeines Vaters gedient und dieſer ihm endlich eine eigene Heeresabtheilung anvertraut, mit welcher er, wie wir ſchon erzählt, die Könige von Kent und Eſſex aus dem Felde ſchlug, und dieſe beiden kleinen Reiche nebſt der Landſchaft Surrey der Oberherrſchaft ſeines Vaters unterwarf. — Gleich im zweiten Jahre ſeiner Regierung erſchienen die Normänner wieder an den engliſchen Küſten. Aber während jetzt eine däniſche Flotte auf einem Punkt landete, und die Aufmerkſamkeit des Königs dahin zog, lief ſchon eine zweite nicht minder zahlreiche Räuberflotte in den Hafen von Southampton ein, und eine dritte ebenfalls von drei und dreißig Segeln landete auf der Inſel Portland. Den zahlreichen Feinden mußte jetzt Ethelwulf drei Heere entgegen ſetzen. Das eine führte der König in eigner Perſon an, das andere der, in

Digitized by Google

der Shire von Southampton befehligende Ealdorman Wulfere, und das dritte endlich der Ealdorman Ethelhelm, dem der König das Gouvernement der Insel Portland übertragen hatte. Wulfere schlug die Normänner in Southampton in die Flucht und zwang sie, eiligst sich einzuschiffen. Aber Ethelhelm ward geschlagen und blieb selbst in dem Treffen. Der Erfolg der königlichen Armee ist nicht bekannt. Da aber die Normänner trotz ihres über Ethelhelm erfochtenen Sieges dennoch bald darauf sich einschifften, so müssen ganz gewiß die Operationen des von Ethelwulf geführten Heeres doch wenigstens sehr kräftig dazu mitgewirkt haben.

11. Jedes Jahr erneuerten jetzt die Normänner ihre räuberischen Einfälle, griffen stets England von mehrern Seiten an, fochten auch bisweilen mit Glück gegen die Eingebornen, fanden jedoch überall kräftigen Widerstand, und mußten nicht selten geschehen lassen, daß einzelne von ihnen auf Raub ausgehende Streifpartheien plötzlich überfallen und völlig aufgerieben wurden. Völlig ungeschmälert und ohne eigenen Verlust dabei gelitten zu haben, gelang es beinahe nie, oder nur höchst selten, den Dänen ihre gemachte Beute einzuschiffen, auch hatten sie stets die, welche sie wirklich nach Hause brachten, ziemlich theuer erkauft: ein sprechender Beweis, daß die von Egbert getroffenen Vertheidigungsanstalten nichts weniger als unter seinem Sohne in Verfall gerathen waren; wohl aber von Ethelwulf noch mehr innern Zusammenhang und eine noch größere Ausdehnung erhalten hatten.

12. Der hartnäckige Widerstand, den die

Digitized by Google

Normänner bisher immer in England erfahren, benahm ihnen endlich auf lange Zeit die Lust, sich auf dieser Insel zu bereichern, besonders da sie jetzt in dem, durch Anarchie und das völlig gesunkene königliche Ansehen in seinem Innern so sehr zerrütteten Frankreich eine weit reichere, zugleich auch viel leichtere Erndte fanden, nicht nur die sämmtlichen französischen Küstenländer, so oft sie wollten, ungestraft plündern, sondern auch in die Mündungen aller großen Flüsse ungestört einlaufen, dieselben hinaufsegeln, raubend und verheerend selbst in das Herz von Frankreich eindringen und doch am Ende, wenn sie genug gestohlen und gewüthet hatten, noch immer ihren Rückzug sich mit ungeheuern Summen bezahlen lassen konnten. — Während zehen Jahren erschien also jetzt auch nicht ein dänisches Fahrzeug mehr an der Küste von England. Diese Zeit der Ruhe benutzte Ethelwulf, um die in seinem Reiche von den Dänen hinterlassenen traurigen Spuren ihrer verheerenden Besuche so viel wie möglich wieder zu tilgen. Sehr oft berief er daher seine sämmtlichen Vasallen nach London, um sich mit ihnen über das Beste des Reiches zu berathen. Da vorzüglich alle Grundeigenthümer und besonders die Kirchen und Klöster von der Wuth der Barbaren ganz ungemein gelitten, mehrere derselben nicht nur geplündert, sondern völlig zerstört oder verbrannt, auch die meisten der, den Kirchen gehörigen Leibeigenen ermordet worden waren, mithin die, jetzt so vieler fleißigen, sie ehemals anbauenden Hände beraubten Ländereien den frühern Ertrag bei weitem nicht mehr abwarfen; so erließ Ethelwulf auf einer dieser Versammlungen, mit Zustimmung aller Großen seines Reiches ein Edikt, dessen Inhalt aber so

Digitized by Google

dunkel und verworren ist, daß es bis auf den heutigen Tag noch niemand gelang, den wahren Sinn desselben mit Bestimmtheit angeben zu können. Einige behaupten, daß durch diese Urkunde der zehnte Theil aller Kronländereien und zwar frei von allen Abgaben, selbst dem Kriegsdienste, der Kirche wären geschenkt worden. Diese Interpretation findet jedoch große Schwierigkeiten und in dem natürlichen Gange der Dinge wenig oder gar keine Belege. Andere glauben daher, das königliche Edikt sey so zu verstehen, daß der zehnte Theil aller Ländereien im ganzen Reiche, wem sie nur immer angehören mochten, von allen Abgaben und Kriegsleistungen wären befreit worden. In diesem letztern Falle würde nicht nur die Kirche, als die größte Grundeigenthümerin im Lande, das Meiste dabei gewonnen, sondern auch alle Classen und Stände der ganzen Nation die Wohlthat dieses wahrhaft väterlichen Edikts empfunden haben *).

13. Erst im Jahre 851 erschienen wieder zahlreiche seeräuberische Geschwader an der englischen Küste; und das auf der Insel Thanet gelandete normännische Heer verbreitete um so größern Schrecken, als es jetzt das Ansehen hatte, daß diese Normänner nicht blos des Raubes we-

*) Lingard History of England Vol. 1. p. 177. — Daß aber die Kirche in England mit diesem Edikt ungemein zufrieden war, daran ist kein Zweifel; denn die Bischöfe von Scherburn und Wincheſter verordneten, daß am Mittwoch in jeder Woche öffentliche Gebete für das Wohl des Königes, und daß ihm Gott stets den Sieg über die Dänen verleihen möchte, sollten gehalten werden.

Digitized by Google

gen, sondern um sich auf der Insel bleibende Wohnsitze zu erobern, nach England gekommen wären. Sie blieben daher den Winter über auf Thanet, wo sie ein Winterlager bezogen, das sie ungemein befestigten und mit allen nothwendigen Bedürfnissen versahen. Sobald die Jahreszeit es erlaubte, zog Ethelwulf aus, um die Normänner wieder von Thanet zu vertreiben. Aber bald sah er sich gezwungen, seinem Marsch eine ganz andere Richtung zu geben. Eilboten kamen nämlich mit der unerwarteten Nachricht bei ihm an, daß eine neue Flotte von drei hundert und fünfzig Schiffen in die Themse eingelaufen und den Fluß aufwärts segle. Canterburi und selbst London wurden von den Normännern jetzt geplündert und zum Theil verbrannt, und der Statthalter oder Unterkönig von Mercia, dem die Vertheidigung dieses Distriktes von dem König war übertragen worden, ward mit großem Verlust aus dem Feld geschlagen. Nach diesem Siege wendeten sich die Barbaren links und rückten in die Grafschaft Surrei ein. Aber hier erwartete sie Ethelwulf, der bei Oklei eine treffliche Stellung genommen hatte. Sobald er das feindliche Heer zu Gesicht bekam, griff er es sogleich mit der größten Entschlossenheit an. Eine der mörderischsten Schlachten, wovon bisher je noch Englands Boden der Schauplatz war, nahm jetzt ihren Anfang. Von Morgen bis gegen Sonnenuntergang ward von beiden Seiten mit gleicher Wuth gekämpft. Endlich neigte sich der Sieg auf Ethelwulfs Seite. Die Linien der Normänner wurden auf allen Punkten durchbrochen, ihre dicht geschlossenen Haufen überall zerstreut, und der Engländer Speere und Streitäxte wütheten nun so schrecklich unter den Barbaren, daß diese

Digitized by Google

eine solche Niederlage erlitten, wie sie bisher noch in keinem Lande und von keiner Nation erlitten hatten *). Seit dieser Schlacht ward das Jahr 851 von den Engländern das glückliche genannt. Aber in gleichem Maße war das nämliche Jahr auch ebenso Unglück bringend für die Normänner. Wie es scheint, hatte die Schlacht bei Oklei den Muth der nordischen Barbaren völlig gebrochen; denn überall wurden sie von Ethelwulf's ihnen entgegen rückenden Heerabtheilungen geschlagen. Einer der Unterkönige, Namens Ceorl, vernichtete oder zerstreute bei Wendwich einen zahlreichen dänischen Heerhaufen, und Athelstan, Ethelwulfs Bruder oder Sohn, schlug sie bei Sandwich so völlig, daß er sogar einen Theil ihrer Flotte erobern und verbrennen konnte. — Nur mit Schrecken blickten jetzt mehrere Jahre lang die Normänner nach den, ihnen in dem Jahre 851 so verderblich gewordenen englischen Küsten, und während seiner ganzen übrigen Regierung

*) Lingard p: 176. — Hätte der Mönch Wilhelm von Malmesbury sich in seiner engen Zelle auch nur einen schiefen Begriff von einer Schlacht machen können; so würde er von einem Könige, der in einer der mörderischsten, einen ganzen Tag dauernden Schlacht selbst den Oberbefehl führte, bei allen den mannigfaltigen Changen und Krisen eines so lange dauernden Treffens nie die Gegenwart des Geistes verlor, und endlich, sein Heer durch Wort und Beispiel ermunternd, den vollständigsten Sieg erfocht, unmöglich haben sagen können, daß er geeigneter gewesen wäre, ein Kloster — (vielleicht die Abtei von Malmesbury?) zu regieren, als ein Reich zu beherrschen, was doch damals vorzüglich einen durchaus kriegerischen und zugleich einsichtsvollen Regenten erfoderte. Die Geschichte ist stets gerecht; aber nur selten sind es auch die Geschichtschreiber.

Digitized by Google

ward Ethelwulf nie mehr von den Barbaren beunruhiget.

14. Bald darauf unternahm Ethelwulf einen nicht minder siegreichen Feldzug gegen die Bewohner von Wales. Diese waren dem Unterkönige von Mercia untergeordnet, hatten aber seit einiger Zeit sich öftere räuberische Einfälle in dessen Gebiet erlaubt. Der Unterkönig wollte durch Waffengewalt sie wieder zum Gehorsam zurückbringen, ward aber mit großem Verlust von ihnen zurückgetrieben. Den unglücklichen Vorgang berichtete er an seinen Oberherrn, den König Ethelwulf. Dieser ließ sogleich einen Theil seines Heeres zu den Truppen seines Vasallen stoßen: Er selbst übernahm wieder den Oberbefehl über das kleine Heer, drang mit demselben durch die Gebirge von Wales, schlug die aufrührischen Haufen, die sich ihm entgegenstellten, durchzog endlich das ganze Land bis zur Insel Anglesey, und stellte überall die vorige Verfassung, und mit dieser Ruhe und Ordnung wieder her. Mit dem Betragen seines Vasallen, des Unterkönigs war Ethelwulf so zufrieden, daß er ihm nach beendigtem Feldzuge seine Tochter, die Prinzessin Ethelswida zur Gemahlin gab.

15. Die Leser werden sich erinnern, daß schon in weit ältern Zeiten, das heißt bald nach Einführung des Christenthums in England, und als der von der Hand frommer Apostel auf der Insel gepflanzte Baum des Lebens schon die herrlichsten Blüthen zu tragen anfing, auch mehrere Könige, deren Prinzen und Gemahlinnen, getrieben von Liebe und Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl, nach Rom pilgerten, dort das Ober-

Digitized by Google

haupt der Kirche ehrfurchtsvoll begrüßten, und dann an den Gräbern der heiligen Apostel sprechende Beweise ihrer Andacht und wahrhaft christlichen Sinnes ablegten. Diese schönen Gefühle waren noch lange nicht in der Brust der Engländer, und am wenigsten in jener des frommen Königs Ethelwulf erloschen. So eben war jetzt, gleich im Anfang des Jahres 855, der Bischof von Winchester von einer Reise nach Rom zurückgekommen. Dahin begleitet hatte ihn Prinz Alfred, Ethelwulfs jüngster und geliebtester, aber jetzt kaum erst fünfjähriger Sohn. Pabst Leo IV. zierte damals den päbstlichen Thron. Mit väterlicher Huld hatte dieser Pabst den Prinzen und den Bischof empfangen, dem Erstern das Sacrament der Firmung ertheilt, auch ihn, weil dessen Vater es wünschte, zum König gesalbt *). — Da England, durch Egberts und Ethelwulfs Polizei und weise Verordnungen in seinem Innern vollkommen beruhiget, von den Normännern nun nichts mehr zu fürchten hatte, auch damals jede Begeisterung des Gefühles bei den, zwar noch rohen, aber in ihrer liebenswürdigen frommen

*) Die Ursache, warum Ethelwulf sich dieses von dem Pabste erbeten hatte, war, weil er damals, was er auch nachher ausführte, schon entschlossen war, in Ansehung der Thronfolge eine Verordnung zu machen, der zu Folge alle seine Söhne, ihrem Alter nach, und zwar mit Ausschließung deren Kinder, ihm einst in der Regierung folgen sollten. So sonderbar auch diese Verordnung zu seyn scheint; so beweist sie doch, daß Ethelwulf in seinem, kaum noch fünfjährigen Knaben Alfred schon den ungewöhnlich großen Regenten ahnete, der er wirklich ward, und der allein nur das Reich retten konnte, und auch wirklich, wie wir bald sehen werden, es rettete.

Digitized by Google

Einfalt ungemein kräftigen germanischen Völkerstämmen noch nicht für Schwachheit galt, so beschloß Ethelwulf nun ebenfalls eine andächtige Pilgerreise nach der Hauptstadt der Christenheit. Mit zahlreichem, und wie die englischen Chroniker berichten, ganz ungemein glänzendem Gefolge segelte er also über den Kanal, besuchte zuerst die vornehmsten, durch Gelehrsamkeit, oder die Reinheit des Wandels ihrer Bewohner ausgezeichneten Klöster und Kirchen Frankreichs, und begab sich dann, bevor er nach Rom ging, an den Hof Carls II., der, weil ohnehin Pracht liebend, auch den angelsächsischen Monarchen mit wahrhaft königlicher Pracht empfing und unterhielt. — In Rom hielt sich Ethelwulf mehrere Monate auf. Durch einen gerade jetzt allda anwesenden englischen Bischof ließ er sich dem heiligen Vater vorstellen, und ward, von demselben gleich einem der ersten und treuesten Söhne der Kirche mit eben so viel Auszeichnung, als wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit empfangen. In andächtigen Gefühlen versunken, sah man den König nun täglich betend und knieend an den Stufen der, den beiden großen Aposteln geweiheten Altäre. Aber auch die stolzen Ueberreste der alten, einst die Welt beherrschenden Roma entgingen nicht seiner Aufmerksamkeit, und sinnend sah man ihn öfters wandeln unter den colossalen Ruinen einstiger römischer Größe: an sich zwar stumme, jedoch nicht selten lauter, als selbst die Geschichte, sprechende Denkmäler ehrwürdiger schon weit entfernter Vergangenheit! — Aber selbst Ethelwulfs Anwesenheit in Rom sollte für seine englischen Unterthanen eine Wohlthat werden. Das große zur Aufnahme englischer, nach Rom kommender Pilger bestimmte Gebäude war unlängst durch eine schreckliche Feuers-

Digitized by Google

brunst in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Ethelwulf ließ es auf seine Kosten von neuem aufbauen, und sorgte zugleich sehr reichlich für den Unterhalt der in Rom studirenden englischen Jugend. Um seine Anhänglichkeit an Rom und dessen Kirchen noch mehr zu beurkunden, machte er eine jährliche Stiftung von dreihundert Mancusen *) zum Unterhalt der St. Peters- und Paulskirchen, und der darin Tag und Nacht brennenden Lampen. — In dem, beinahe täglichen Umgange mit dem weisen Pabste Leo IV. und mehrern der erleuchtesten römischen Geistlichen, ward natürlicher Weise nicht nur Ethelwulfs Verstand in einen immer helleren Kreise kirchlicher Ideen eingeführt, sondern auch seine frommen, religiösen Gefühle immer noch mehr geläutert; und da der Verstand blos der Spiegel des Gemüthes ist, dieses nur jenen bilden kann; so kehrte auch Ethelwulf mit ungleich mehr bereichertem Geiste und veredelterm Herzen von Rom wieder in sein Reich zurück. Auf sein Ansuchen machte der Pabst eine Verordnung, Kraft der den Bischöfen in England für die Zukunft verboten ward, eine Reise nach Rom in eisernen Banden als Buße aufzulegen. — An dem Tage, an welchem Ethelwulf bei dem Pabste Abschied nahm, machte er ihm und der ganzen römischen Clerisei, wie auch dem römischen Adel und Volk prächtige, eines großen mit Recht so sehr gefeierten Königes würdige Geschenke, und verließ hierauf Rom mit jenem Gefühle, das jeden denkenden Christen in dem

*) Nach dem gegenwärtigen englischen Geldwerth möchte eine Mancuse allenfalls einer halben englischen Krone gleich kommen.

Digitized by Google

Augenblicke begeistern wird, in welchem er auf immer von der großen Hauptstadt der Welt, der ewigen Roma scheidet, in welchem er das Glück hatte, jenen von der Hand der Allmacht in den Erdkreis gesenkten Felsen zu erblicken, an welchem, ohne ihn zu erschüttern, bis an das Ende der Tage, Jahrhunderte wie Jahrtausende in staunender Ehrfurcht vorübergehen müssen. — Auf seiner Rückreise nahm Ethelwulf den Weg wieder über Frankreich, hielt sich mehrere Wochen an dem Hofe des französischen Königes auf, und vermählte sich dann mit der Prinzessin Judith, einer Tochter Carls II. Nähere geschichtliche Nachrichten über diese Fürstin, werden die Leser sich erinnern, in der Regierungsgeschichte Carls II. in dem vierzehnten Band dieser Fortsetzung gefunden zu haben.

16. Während Ethelwulfs Aufenthalt in Rom und in Frankreich, entwarf sein ältester Sohn Ethelbald, verführt von Herrschsucht und jugendlichem Leichtsinn, den schändlichen Plan, seinen Vater zu entthronen, und sich dessen Person zu bemächtigen. Mehrere, mit ihres Königes langer Abwesenheit unzufriedene Großen traten auf die Seite des unnatürlichen Sohnes; und leider soll unter der Zahl der Verräther sich sogar ein, von dem König mit Wohlthaten überhäufter Bischof befunden haben. Aber sobald Ethelwulf wieder in England an das Land trat, flogen ihm sogleich alle Herzen der Angelsachsen entgegen. Wo er hin kam, gab man ihm die sprechendsten Beweise von Liebe, Treue und Anhänglichkeit, und nie gab sich die allgemeine Meinung und Stimmung einer Nation zu Gunsten des Monarchen schöner und auffallender kund, als jetzt.

Digitized by Google

Aber dennoch ward der Trotz des herrschsüchtigen Prinzen, wie seiner Verführer und Räthe dadurch nicht gebeugt, und die traurige Aussicht auf einen blutigen Krieg ängstigte das Herz jedes Patrioten. Aber bald wußte Ethelwulfs edle Mäßigung die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Selbst das Blut aufrührerischer Unterthanen wollte der gute König nicht vergießen. Er verzieh also seinem Sohne, und willigte in eine Theilung des Reiches. Den größten Theil desselben überließ er dem Ethelbald; für sich selbst behielt er nur das ehemalige Königreich Wessex. — Diesen Theilungstraktat überlebte Ethelwulf nur um zwei Jahre; bezeichnete aber beinahe jeden Tag dieser beiden Jahre durch irgend ein Werk christlicher Milde gegen seine Unterthanen. Er starb im Jahre 858, nach einer ein und zwanzigjährigen, in der ersten Hälfte höchst stürmischen, jedoch stets glorreichen, und am Ende für ganz England glücklichen und ruhigen Regierung. Durch seinen, in einer allgemeinen Versammlung der Großen bestätigten Willen, überließ er seinem zweiten Sohne das Königreich Kent, und verordnete, daß seine vier Söhne, Ethelbald, Ethelbert, Ethelred, und Alfred, nach dem Range ihres Alters einander auf dem Throne von England folgen sollten. Sein Privatvermögen vertheilte der sterbende König in gleichen Theilen unter seinen Söhnen, jedoch mit der Verbindlichkeit, auf je zehn Morgen Landes einen Armen zu ernähren,*) auch die der St. Peters- und St. Paulskirche

*) One poor person on every ten hides of land. A hide of Land mochte wohl weit mehr, als ein jetziger Morgen ausgemacht haben.

Digitized by Google

angewiesenen drei hundert Mancusen mit dem Anfange jedes Jahres nach Rom zu senden.

17. Ethelbald. — Als Ethelwulf sich mit der französischen Prinzessin Judith vermählte, war Ethelbald derjenige, welcher am lautesten diese Verbindung seinem Vater zum Verbrechen machte. Aber kaum war derselbe gestorben, als Ethelbald seine Stiefmutter, die er bisher so sehr gehaßt hatte, nun selbst heirathete. Diese scandalöse Verbindung erregte das Murren des Volkes; aber demungeachtet wollte Ethelbald von der jungen und schönen Gemahlin sich nicht trennen, bis er endlich, geschreckt durch die drohenden Vorstellungen des Bischofes von Wincheſter, sie dennoch entließ, und zu ihrem Vater nach Frankreich zurückschickte. — Der Sohn, der Gottes viertes Gebot so frevelhaft übertreten, konnte sich keinen großen Segen von oben versprechen. Wirklich starb auch Ethelbald sehr frühzeitig nach einer äußerst kurzen, durch kein merkwürdiges Ereigniß ausgezeichneten Regierung von zwei Jahren (860).

18. Ethelbert. — Nach dem Tode Ethelbalds bestieg dessen Bruder Ethelbert den englischen Thron. Auch von diesem Könige hat die Geschichte wenig oder nichts zu erzählen. Seine Regierung hatte ebenfalls nur die kurze Dauer von sechs Jahren. Während derselben bedrohete zum erstenmale wieder eine dänische Flotte die englische Küste. Wie es scheint, waren bei der langen Ruhe, die man vor den Dänen hatte, auch die Vertheidigungsanstalten in Verfall gerathen. Ohne Widerstand zu finden, konnten also die Barbaren jetzt ungestört landen, eine bedeu-

Digitized by Google

tende Küstenstrecke ausrauben, hierauf bis nach Wincheſter vordringen, und auch dieſe Stadt rein ausplündern. Lange blieben jedoch die Dänen nicht im Beſitz der reichen Beute. Die Ealdormen *) von Hämpshire und Bergſhire eilten ihnen mit der vereinten Mannſchaft ihrer Grafſchaften nach, ſchlugen ſie auf das Haupt, nahmen ihnen alles Geraubte wieder ab, und jagten ſie auf ihre Schiffe zurück. — Paar Jahre darauf landete ein nicht minder zahlreicher Schwarm normänniſcher Räuber auf der Inſel Thanet. Die Einwohner von Kent ſchloßen einen Vergleich, und zahlten ihnen bedeutende Summen unter der Bedingung, daß ſie den Diſtrikt nicht beunruhigen, ſondern, zufrieden mit ihrem Gewinn, wieder nach Hauſe ſegeln ſollten. Die treuloſen Barbaren nahmen das Geld, aber der Leichtgläubigkeit der Kenter ſpottend, brachen ſie ſchon in der folgenden Nacht in die Stadt, plünderten dieſe zuerſt rein aus, durchzogen hierauf raubend und verheerend den ganzen öſtlichen Theil der Grafſchaft, und verließen dieſe nicht eher, als bis ſie nichts mehr zu rauben darin fanden. — Bald darauf

*) Ealdorman oder Earl, gleichbedeutend. Man überſetzt es oft, aber nicht ganz richtig in Graf. Die Ealdormen bildeten nach dem König und den königlichen Prinzen, den erſten und vornehmſten Stand im Reiche. In den engliſchen Chroniken heißen ſie auch bisweilen Vicekönige. Beda nennt ſie ſogar Prinzen, und bisweilen Satrapen. Die Diſtrikte, die ſie im Namen des Königes regierten, oder verwalteten, hießen Shiren. Dieſe waren anfänglich ganz ſchmale Striche Landes, wurden aber ſpäter nach und nach bis zur Größe einer jetzigen engliſchen Grafſchaft erweitert.

Digitized by Google

starb Ethelbert, und in der Regierung folgte ihm sein dritter Bruder Ethelred (866).

19. Ethelred. — Auch dieser König hatte seine ganze Regierung hindurch, die freilich schon nach dem fünften Jahre sich endete, ununterbrochen mit den Dänen zu kämpfen. Diese strebten jetzt, feste Sitze zu gewinnen, und bleibende Eroberungen zu machen, bemächtigten sich auch mehrerer festen Städte, die sie noch mehr befestigten, und zu Mittel- und Anhalts-Punkten ihrer fernern Operationen machten. Der kräftige Widerstand, den die Dänen bisher in England gefunden, so wie deren häufige Niederlagen hatten die Wuth der Barbaren auf das höchste entflammt, und es übersteigt allen Begriff, mit welcher unerhörten Grausamkeit sie jetzt überall und in allen Gegenden der Insel wütheten. Brennende Städte und Dörfer verkündeten gewöhnlich schon von Ferne die Ankunft dieser, wie es scheint, jedes menschlichen Gefühles entledigten Unholde. Bei ihrer Annäherung retteten sich die jüngern Mönche des damals so berühmten Klosters von Croiland mittelst mehrerer in Bereitschaft gehaltener Böte jenseits eines Sees. Aber der Abt, schon in Jahren weit vorgerückt, und die übrigen, dem Greisenalter ebenfalls sehr nahe stehenden Mönche, nebst den Klosterknaben, wovon die meisten noch kaum die Jahre der ersten Kindheit überschritten hatten, flüchteten sich in die Kirche. Die Dänen fanden also nicht den mindesten Widerstand. Man hätte sagen sollen, daß die selbst den Wilden angeborene Milde gegen schwaches, jedoch zugleich ehrwürdiges Alter, und die Freude über eine gewisse, obgleich nicht sehr reiche Beute, doch wenigstens einen Anklang von Menschengefühl in der

Digitized by Google

Brust dieser Barbaren hätte erzeugen müßen. Aber ihre Lust zu morden war eben so groß als ihre Raublust. Dem Abt schlugen sie an den Stufen des Altars den Kopf ab. Die übrigen Mönche, wie auch die Knaben, wurden aus der Kirche herausgerissen, in den Klostergängen herumgeschleppt, und auf mancherlei Weise ermordet. *) Wo möglich noch teuflischer betrugen sie sich nach der Eroberung von Medeshamstede. Die Einwohner dieser Stadt hatten einen Versuch gemacht, ihre Mauern zu vertheidigen. Wirklich ward auch der erste Sturm der Barbaren glücklich zurückgeschlagen, und ein Bruder des Anführers, welcher letztere Ubbo hieß, dabei verwundet. Ein zweiter, mit noch größerer Heftigkeit am folgenden Tage unternommener Sturm setzte doch die Barbaren in den Besitz der Stadt. Blut floß nun

*) Wir dürfen jedoch nicht verschweigen, daß getäuschte Hoffnung auf eine ungeheure Beute, die sie schon in Händen zu haben glaubten, diesmal ebenfalls vieles beitrug, die Wuth der Barbaren auf das höchste zu entflammen. Die Mönche hatten nämlich alles Gold und Silber und andere Kostbarkeiten, in einen tiefen Brunnen geworfen, bis auf einen mit Goldblech überzogenen Altar, den sie natürlicher Weise musten stehen lassen. Da die Barbaren nicht fanden, was sie zu finden hofften, brachen sie voll Wuth in die Kirche. Der Abt stand am Altar, und hielt ein Hochamt, das er freilich nicht endete; denn nun begann sogleich die schreckliche Blutscene. — Nur ein einziger Chorknabe, **facie corporisque forma venustissimus**, ward gerettet. Der holde Knabe, als er sah, wie man den Prior ermordete, bat flehentlichst, (**instantissime**) daß man ihn ebenfalls ermorden möge, weil er seinen geliebten Lehrer nicht überleben wolle. Dieß rührte einen der dänischen Anführer, der sich des Kindes erbarmte, und es am Leben erhielt.

Digitized by Google

in allen Straßen. Alle Einwohner, Weiber und Kinder, selbst lallende Säuglinge nicht ausgenommen, wurden erbarmungslos ermordet; und um sich wegen der, von seinem Bruder bei dem ersten Sturm erhaltenen Wunde zu rächen, schlachtete der unmenschliche Ubbo den Abt des Klosters und zwei und achtzig Mönche mit eigener Hand; mit seiner Streitart spaltete er jedem den Kopf. — In dem Frauenkloster auf der Insel Ely gehörten die frommen Bewohnerinnen desselben dem ersten und ältesten Adel Englands an; auch hatten die Bewohner der Umgegend alle ihre Kostbarkeiten in die Abtei geflüchtet. Wahrscheinlich hatten die Feinde dies erfahren, und die gewisse Hoffnung, alle dort aufgehäufte Reichthümer zu erbeuten, sie nach dem Kloster gezogen. Als man sie ankommen sah, floh wie gewöhnlich der ganze weibliche Convent in die Kirche. Gewiß würde der Anblick so vieler zarten, zitternden, ihre flehenden Hände, bald zum Himmel, bald gegen die Räuber ängstlich ausstreckenden Frauen selbst die wildesten Bestien besänftiget haben. Aber Mitleiden war diesen Unmenschen fremd. Die Klosterfrauen wurden zuerst der viehischen Begierlichkeit der Barbaren preisgegeben, und dann sämmtlich, zum Theil auf die grausamste Weise ermordet. — Doch wenden wir unsre Blicke von diesen schrecklichen Greuelscenen hinweg. Das hier Angeführte mag schon genügen; aber gerade so wütheten jetzt die Barbaren überall, und in allen Gegenden Englands, wohin sie kamen.

20. Es ist unerklärbar, warum ganz England, dessen Bevölkerung doch schon einen sehr hohen Grad erreicht hatte, nicht in Masse aufstand, um einen, blos von Raubsucht getriebenen,

Digitized by Google

mithin verächtlichen Feind, den es so oft schon besiegt hatte, völlig zu vernichten. Der Grund davon soll in der Unthätigkeit theils des Königs theils der Unterkönige gelegen seyn. In der thörichten Meinung, daß die Wuth der Barbaren, wie schon oft geschehen, auch diesmal bald wieder verrauchen, und sie alsdann, mit der auf der Küste gemachten Beute zufrieden, wieder nach Hause gehen würden, überließen sie ihnen die entfernten Gegenden zum Ausplündern, und zogen ihre Truppen blos an den Orten, wo sie ihre Sitze hatten, zusammen. Als aber der Strom, der jetzt ganz England zu überschwemmen drohete, aus Norden immer neuen Zuwachs erhielt, und nun in das Innere der Insel eindrang; sahen sich die isolirten Unterkönige viel zu schwach, um mit Erfolg Widerstand leisten zu können. Dies war besonders der Fall in Mercia und in Ostangeln. Die Mercier hatten gehofft, vielleicht selbst unter der Begünstigung der Barbaren, jetzt wieder ihre frühere Unabhängigkeit zu erlangen; sie ließen daher ihre Mannschaft nicht zu jener der Ostangeln stoßen, und als die Normänner, nachdem sie die Mercier bezwungen, und das Land verheert hatten, nun auch in Ostangeln *) einrückten, so wagte, aus Furcht durch fruchtlosen Widerstand ihre Wuth noch mehr zu reizen, der dortige Unterkönig Edmund, ein Sprößling aus königlichem Geschlecht, es gar nicht, sich ihnen entgegen zu stellen. Sein kleines Heer, das mit den feindlichen Streitkräften in gar keinem Verhältniß stand, ließ Edmund demnach auseinander

*) Ost-Angeln begriff damals Cambridge, Norfolk und Suffolk.

Digitized by Google

gehen. Er selbst wollte in das feste Schloß Framlingham fliehen, ward aber unterwegs aufgefangen, und in Ketten zu dem dänischen Anführer gebracht, der ihn eines langsamen und grausamen Todes sterben ließ *).

21. Northumbrien **) und Ostangeln waren nun dänische Besitzungen, und der Däne Gothrun ward König des letztern Landes. Etwas später, ungefähr nicht ganz zwei Jahre nachher traf glei-

*) Der Däne soll an den gefangenen König Foderungen gemacht haben, welche die christliche Religion dem Edmund nicht erlaubte einzugehen. Um ihn dazu zu zwingen, ließ ihn der Barbar nackt an einen Baum binden, ihn zuerst mit Peitschenhieben zerfleischen, dann mit Pfeilen nach den Armen und Beinen desselben schießen, und als er dennoch standhaft blieb, ihm endlich den Kopf abschlagen. — Von der englischen Kirche ward Edmund den Heiligen beigezählt, und als ein solcher von ganz England, so lange es katholisch blieb, verehrt.

**) In Northumbrien hatten sich die Dänen gleich in Ethelreds erstem Regierungsjahre festgesetzt. Schon früher, vielleicht unter Ethelberts Regierung hatten die Northumbrier sich wieder von England losgerissen. Als die Dänen kamen, stritten Osbert und Aella um die Königswürde in Northumbrien; sie vereinten jedoch jetzt ihre Kräfte, und zogen gegen die Dänen, wurden aber geschlagen. Osbert fiel im Treffen. Aella ward gefangen, und da er im vorigen Jahre den Vater der beiden dänischen Anführer, Inguar und Ubbo, gefangen genommen, und auf eine grausame Weise hatte hinrichten lassen; so mußte er nun ebenfalls eines schrecklichen Todes sterben. Man schnitt ihm die Seiten auf, und riß ihm die Lunge heraus; in die Wunden ward Salz gestreut; und so fuhr man fort, ihn auf die ausgesuchteste Weise zu martern, bis er endlich den Geist aufgab.

Digitized by Google

ches Loß auch das Königreich Mercia; als nämlich Burhed, der letzte Unterkönig von Cerdics Stamme, nachdem er mehrmal mit schweren Summen den Frieden von den treulosen Barbaren erkauft, und doch stets von ihnen sich getäuscht gesehen, endlich in Verzweiflung gerieth, den Thron und das Reich verließ, und mit gebrochenem Herzen eine Pilgerreise nach Rom unternahm. Hier starb er wenige Tage nach seiner Ankunft, und ward in der Kirche des, von König Ethelwulf in Rom wieder neu aufgebauten angel-sächsischen Spitals begraben. Seine Gemahlin, die Königin Ethelswida trat ebenfalls bald darauf die Reise nach Rom an. Aber leider ward ihr nicht einmal der Trost, an dem Grabe ihres Gemahls zu weinen, denn sie starb unter Weges zu Ticino in Italien. — Zum König von Mercia machten nun die Dänen einen Eingebornen des Landes, jedoch unter dänischer Oberhoheit, und in der schmählichsten Abhängigkeit von den Barbaren, die ihn zum Spielwerk ihrer grausamen Launen machten, unaufhörlich Geld von ihm erpreßten, und als er ihnen keins mehr geben konnte, weil von den völlig verarmten, gänzlich zu Grunde gerichteten Merciern kein Geld mehr herauszupressen war; so zogen sie ihm den Königsmantel wieder aus, und schlugen ihn todt.

22. Im letzten Jahre der Regierung Ethelreds fielen die Dänen endlich auch in das Königreich Westsex ein. Ward dieses jetzt ebenfalls überwältiget; dann hatte auch die Regierung des angel-sächsischen Königstammes ein Ende, und England war ein dänisches Königreich. — Durch Ueberfall bemächtigten sich die Barbaren zuerst der Stadt Reading, befestigten dieselbe ganz vorzüg-

Digitized by Google

lich, machten sie zu ihrem Hauptwaffenplatz, und zogen, um dieser festen Position eine noch größere Stärke zu geben, einen tiefen und breiten Graben, welcher die Flüsse Themse und Kennert zu Stützungspunkten hatte. Ethelred war jetzt zu seiner Vertheidigung blos auf Wessex beschränkt. Von den, in der Nähe selbst bedroheten, oder schon verjagten Unterkönigen konnte er keine Hülfe erwarten. Er zog demnach alle seine Streitkräfte zusammen und rückte mit seinem Bruder Alfred den Dänen entgegen. Diese hatten sich in mehrere kleine Abtheilungen getheilt, die, auf Raub ausgehend, in der Gegend herumstreiften. Jede dieser Partheien, auf welche das englische Heer stieß, ward nun leicht verjagt, und in die Stellung bei Reading zurückgeworfen. Aber nun wollte Ethelred auch die dänischen Verschanzungen erstürmen; der Sturm ward jedoch zurückgeschlagen und der König, nachdem er viele seiner Leute verloren hatte, gezwungen, sich auf eine bedeutende Entfernung von dem Feinde zurückzuziehen. Aber Ethelred, der jetzt wohl einsah, daß seine Krone auf dem Spiel stünde, suchte so schnell als möglich den erlittenen Verlust zu ersetzen, und durch neue Schaaren, die er in der Eile an sich zog, sein Heer zu verstärken. Als dieses geschehen war, ging er wieder vorwärts. Bei Escesdune stießen beide Heere auf einander. Aber die Sonne fing schon an sich unter dem Horizont zu verlieren. Ethelred verschob daher den Angriff auf den folgenden Tag, und nun wurden während der Nacht in beiden Lagern Vorbereitungen zur bevorstehenden Schlacht getroffen. Als mit anbrechendem Morgen Ethelred die Stellung des Feindes recognoscirte und bemerkte, daß das dänische Heer sich in zwei Heerhaufen getheilt habe, befahl er gleiches Ma-

Digitized by Google

nöbre auch in dem seinigen zu machen. Die eine Division wollte er selbst, die andere sollte sein Bruder Alfred gegen den Feind führen. Der König ging hierauf in sein Zelt, um die heilige Messe zu hören; erst wenn diese geendiget seyn würde, sollte der gemeinschaftliche Angriff erfolgen. Aber Alfred, der vielleicht im feindlichen Heere ein unsicheres Hin- und Herschwanken oder einen andern, den Angel-Sachsen vortheilhaften Umstand bemerkt hatte, wollte einen so günstigen Augenblick nicht unbenutzt vorüber gehen lassen, führte unverzüglich seine Division die Anhöhe hinauf und stürzte mit jugendlichem Ungestüm, jedoch von Klugheit und militärischer Einsicht geleitet und in der sichern Hoffnung, von der Division seines Bruders sogleich unterstüzt zu werden, auf den Feind herab. Aber bald sah er sich von allen Seiten von Gefahren umgeben. Beide feindliche Heerhaufen vereinigten sich, und der eine suchte Alfred zu umringen und von dem andern Theil des englischen Heeres abzuschneiden. Als man es Ethelred meldete, wollte er dennoch, bevor das heilige Opfer vollendet wäre, das Zelt nicht verlassen. Wie es scheint, wußte der gute König nicht, daß treue Erfüllung einer großen Berufspflicht ebenfalls ein Gott höchst wohlgefälliges Opfer sey. Aber der Ewige schaut auf das Herz; und gibt stets das, was man Ihm gibt, hundertfältig wieder zurück. Dies geschah auch diesmal. Durch seine und seines Heeres Tapferkeit gelang es dem Alfred dennoch, sich einstweilen gegen den überlegenen Feind zu behaupten; und da jetzt Ethelred ebenfalls anrückte; ward auch die Gleichheit des Kampfes vollkommen wiederhergestellt. Die Schlacht war äußerst blutig und dauerte vom Morgen bis zur vierten

Digitized by Google

Stunde Nachmittags. Aber desto vollständiger war auch Ethelreds Sieg. Die Dänen wurden auf das Haupt geschlagen. Das Schlachtfeld war mit feindlichen Leichen bedeckt, und die Beute, die den Siegern in die Hände fiel, der Lohn des blutigen Tages. Unter den Erschlagenen befanden sich drei dänische Oberhäupter, oder sogenannte See-Könige, nebst einer Menge der Vornehmsten aus ihrem Gefolge; und ein, auf dem Schlachtfelde stehender und von jetzt an von dem umwohnenden Volke, von Generation zu Generation, sorgfältig gepflegter und unterhaltener Dornbusch bezeichnete noch nach Jahrhunderten dem, aus Englands entferntern Provinzen kommenden Reisenden den Ort, wo einst die Angelsachsen, unter der Anführung Ethelreds und Alfreds, über die Dänen einen so glorreichen und vollständigen Sieg erfochten hatten.

23. Indessen war durch die Schlacht bei Escesdune, so ruhmvoll sie auch für Ethelred und seine Angelsachsen war, wenig oder nichts gewonnen. Die Sieger vermochten nicht die Besiegten aus ihrer festen Stellung bei Reading zu vertreiben. Man hielt die letztere für unangreifbar. Leider war nun auch noch eine neue dänische Armata von dem baltischen Meere bei den Dänen in Northumbrien angekommen. Diese wurden dadurch in Stand gesetzt, ein ansehnliches Verstärkungscorps zu ihrem Heere nach Wessex zu schicken. Zwischen den Barbaren und Angelsachsen kam es also noch zu zwei Treffen, nämlich bei Basing und Morton. Das Erstere entschied nichts; aber in dem zweiten behielten die Barbaren die Oberhand; und wenige Tage da-

Digitized by Google

rauf starb Ethelred an den Folgen einer in der letzten Schlacht erhaltenen Wunde (871).

VI.

1. **Alfred der Große.** — Wenn, wie Pope sagt, der Mensch dem Menschen das Interessanteste ist, daher auch das Leben jedes Einzelnen, wenn nur etwas tief aufgefaßt und mit Wahrheit dargestellt, schon nicht wenig zu belehren und einen ganz eigenen Genuß zu bieten vermag: welch ein weit höheres Interesse muß nicht erst das Leben eines Monarchen gewähren, der, von der Vorsehung mit den seltensten und glänzendsten Gaben geschmückt, in sich alle Eigenschaften eines Königes, Feldherrn und Gesetzgebers vereinte, und mit diesen auch noch alle höhere Tugenden eines ächten Christen, eines wahren Schülers Jesu Christi verband. Ein so reiches, thatenvolles Leben in seinem vollen, vielseitigen Zusammenhange, — wo auch nicht ein Glied aus der großen Kette fehlen darf — mit Kraft und Würde darzustellen, ist gewiß keine leichte Aufgabe; aber noch ungleich schwerer wird dieselbe, wenn man gar die Forderung aufstellt, den ungeheuern Reichthum eines so langen und glorreichen Wirkens und Lebens in wenigen Paragraphen zusammen zu drängen. Eine solche Aufgabe ist durchaus unauflößbar. Nicht nur der Zusammenhang müßte jeden Augenblick verletzt, und der Faden der Erzählung in tausend Theile zerstückt werden; auch das himmlische Colorit des Gemäldes würde völlig verbleichen, und das, was darin Leben athmen sollte, unter der excerpiren-

Digitized by Google

den Feder ersterben. Aus diesem Grunde sey es uns also jetzt gegönnt, aus der Bahn des Geschichtschreibers in jene des Biographen überzutreten, und unsre Leser selbst an die Wiege des Knaben zu führen, der als kaum aufblühender Jüngling schon der Stolz seines Volkes, und in reifern Jahren, weit über sein Zeitalter erhaben, der allgemeine Gegenstand der Bewunderung seiner Zeitgenossen, wie aller folgenden Jahrhunderte ward.*)

---

*) Unsere schon oft geführte Klage über die Geistlosigkeit der alten Chroniker, über den Mangel an Zusammenhang in ihren Erzählungen, über ihr Unvermögen, den Charakter eines ungewöhnlichen, seinen eigenen Gang gehenden Mannes in seiner Tiefe zu erfassen, und uns davon ein, wenigstens in seinen äußersten Umrissen treu gezeichnetes Bild zu entwerfen, diese Klage müssen wir auch hier wiederholen. Die von dem Bischofe Asser verfertigte Lebensbeschreibung Alfreds des Großen mag wohl eine sichere auch ziemlich lautere Quelle seyn; denn Asser war Alfreds Freund und Zeitgenosse. Aber sehr reichhaltig ist sie nicht. Jene Kunst, welche man die biographische nennt, nämlich die Kunst, dem Geiste eines Mannes in allen seinen Tiefen und Winkeln, in vollem Zusammenhange seiner Handlungen nachzuspüren, und dann ein Bild von ihm zu zeichnen, auf den dieser Geist in jedem Zuge sichtbar schwebt: diese Kunst war dem sonst ehrwürdigen Bischofe eben so unbekannt, wie allen übrigen Chronikern seiner Zeit. Zudem ist die von ihm auf uns gekommene Lebensbeschreibung höchst unvollständig, weil mitten im Lauf der Erzählung abgebrochen, und nicht bis zum Tode Alfreds fortgeführt. Ergänzt wird Assers Werk einigermaßen in den Lebensbeschreibungen etlicher Heiligen, besonders des heiligen Neots, der ebenfalls Alfreds Zeitgenosse, und ein Verwandter des königlichen Hauses war. Man findet in derselben manche, aus dem Le-

Digitized by Google

2. Zu Wantage in Bergshire, einer Grafschaft des Königreichs Wessex, öffnete in dem Jahre 849 Alfreds Auge sich zum erstenmale dem Licht der Welt. Seine Mutter hieß Osburga. Sie war die Tochter eines, in einer Seitenlinie von Cerdik, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, abstammendem Großen an Ethelwulphs Hofe. Osburga wird allgemein als eine eben so geistvolle wie fromme Fürstin gepriesen. Sie ward

---

den dieses großen Monarchen nicht wenig interessante Züge. — Allen Chronikern des Mittelalters ist Alfred ein Gegenstand der Bewunderung, aber blos einer in Worten ganz dürren, für die Nachwelt unfruchtbaren, und nie zu der Höhe ihres Gegenstandes sich erhebenden Bewunderung. — Die neuesten englischen Geschichtschreiber, Hume, Henry, Turner ꝛc. haben zwar mit ungemeinem Fleiß alles Vorhandene gesammelt, und mit vielem Verstande und Scharfsinne verarbeitet; aber bei allem dem mußten sie dennoch blos aus dürftigen Quellen schöpfen: deren wenn auch zusammenfließende Wasser noch lange nicht einen lebendigen Strom bilden. Wenn jedoch bei den so eben erwähnten Geschichtschreibern und selbst bei Lingard nur höchst selten geistige Bezeichnungen an die Stelle mangelnder Thatsachen treten, mithin auch die innere Bedeutsamkeit den Mangel an äußerm Umfange nicht ersetzt; so könnte ihnen dies vielleicht mit Recht zum Vorwurf gemacht werden. Wenn in dem Leben eines ungewöhnlichen, großen Mannes, dessen Geist und Charakter ungleich mehr und ergreifender als selbst die Thatsachen hervortreten, dann möchte auch eine so viel wie möglich ausführliche, die Individualität des Helden vorzüglich hervorhebende, und wo möglich auf den Leser eine dramatische Wirkung erzeugende, farbenreiche Schilderung keine allzu hoch gespannte Foderung seyn. Am schönsten und kräftigsten gezeichnet findet man des großen Alfreds Bild bei Burke in dessen Auszuge der englischen Geschichte. (**Abridgement of English History**).

Digitized by Google

daher, was jede Mutter werden sollte, nämlich die erste Erzieherin ihres Sohnes. Nie lernt das Kind fleißiger, und lauscht aufmerksamer den Worten des Lehrers, als wenn mütterliche Liebe seine Lehrerin wird. In das, für jeden Eindruck so empfängliche Herz des Kindes streute also Osburga frühzeitig den Saamen wahrer Gottesfurcht; und offenbar wurden ihre mütterlichen Lehren der erste und festeste Anknüpfungspunkt für Alfreds in reifern Jahren so sehr hervorleuchtende Tugenden. Auch war es Osburga, die in die Brust ihres Alfreds die ersten Keime jener, sich nachher so wundervoll entwickelnden Liebe zu den Wissenschaften legte, in der Folge so segenvoll für England, das er der tiefen Unwissenheit und Rohheit, in welches es versunken war, rastlos wieder zu entreissen strebte. — Durch die so lange anhaltenden innern Kriege, und dann durch die immer gefährlicher und verheerender werdenden Einfälle der Normänner, war alle wissenschaftliche Cultur in England völlig verschwunden. Die Erziehung der königlichen Prinzen wie des Adels bestand blos in ritterlichen Uebungen. Auch das wildeste Roß zu bändigen, Lanze und Schwert mit fester Faust zu führen, und die Streitaxt mit Sicherheit zu schleudern, war alles, was man ihnen lehrte. Gelehrsamkeit schien sogar den Adel zu entwürdigen; und der Ealdorman oder Than, welcher lesen und schreiben gelernt hatte, galt schon für einen ausgezeichnet gelehrten Mann.

3. Osburga war zu geistvoll, um nicht einzusehen, daß es außer der Kunst, die Waffen zu führen, auch noch viele andere höchst wissenswürdige Dinge gäbe. Nicht nur ihren Alfred, sondern auch ihre schon erwachsenen Söhne, er-

Digitized by Google

munterte sie daher stets zum fleißigen Lernen; und als sie einst ein ungemein schönes, auf das zierlichste geschriebenes, lieblich bemaltes und in einer kostbaren Decke eingeschlossenes sächsisches Gedicht erhalten hatte, versprach sie es demjenigen von ihren Kindern zum Lohn, welcher zuerst mit einer gewissen Fertigkeit es zu lesen gelernt haben würde. Sogleich bat Alfred seinen Lehrer von jetzt an seine Lehrstunde zu verlängern und nun dauerte es nicht mehr lange, so erhielt Alfred vor seinen, obgleich in Jahren ihm weit vorgerückten Brüdern, den ausgesetzten Preis aus den Händen seiner freudigen Mutter. Ueberhaupt entwickelte sich sehr frühzeitig die ganze Liebenswürdigkeit des holden Knaben. Er war im wahren Sinne des Wortes die Wonne seiner Eltern. Obgleich es Sitte der Engländer war, die königlichen Prinzen nicht eher, als bis sie waffenfähig wären, dem Volke zu zeigen; so nahmen doch Ethelwulf und Osburga, vielleicht nicht ohne besondere Fügung von Oben, ihren Alfred bei jeder Gelegenheit mit, wann sie im Oeffentlichen erschienen. Sein schöner schlanker Wuchs, seine liebliche, von Gesundheit und Unschuld blühende Gesichtsfarbe, seine Leutseligkeit, kurz seine ganze Liebenswürdigkeit gewann ihm nun das Herz aller, die ihn sahen. Schon als Kind war Alfred der Liebling des Volkes; und als nachher immer schwerere und drangvollere Zeiten eintraten, beruhete die Hoffnung der Nation ausschließlich auf dem immer schöner heranreifenden, vielversprechenden königlichen Jüngling; und so beherrschte Alfred lange schon die Herzen der Engländer, bevor er noch ihr König geworden war.

4. Im fünften Jahre hatte Alfred das Un-

Digitized by Google

glück, seine treffliche Mutter Osburga zu verlieren. Er machte hierauf mit dem Bischof eine Reise nach Rom, begleitete dahin auch im folgenden Jahre seinen Vater, besuchte mit ihm den Hof König Carls II., durchreiste an der Seite seines Vaters mehrere französische Provinzen, erweiterte dadurch um vieles den Kreis seiner, bisher blos auf unbedeutende Gegenstände sich beziehenden Ideen, und was seine kindliche Phantasie, oft staunend jetzt aufnahm, bot später dem Verstande des zum Jüngling heranreifenden Knaben reichen Stoff zu eignem Nachdenken. — Leider verlor Alfred einige Jahre darauf auch seinen Vater, und nun ward die Erziehung des jungen Prinzen der Sorgfalt seiner ältern Brüder überlassen. Natürlich war jetzt an ein ferneres Fortschreiten im Lernen nicht mehr zu denken, und eine gewisse Fertigkeit im Lesen und Schreiben blieb nun von Alfreds wissenschaftlicher Bildung auf lange Zeit die höchste und letzte Grenze. Da er jedoch schon einen kleinen Vorrath an Gebet- und Erbauungsbüchern, wie auch an schönen sächsischen Gedichten hatte, und großen Geschmack daran fand; so ward durch diese Lectüre zwar der in ihm liegende wissenschaftliche Keim nicht sehr gepflegt und genährt, aber doch wenigstens auch nicht völlig erstickt.

5. Als Alfred sein neunzehntes Jahr erreicht hatte, vermählte er sich mit Adelswitha, der Tochter eines Ealdormans aus Mercia. Ihre Mutter hieß Eadburga, ein Sprößling jenes alten königlichen Hauses, dessen Ahnherr Penda, der Gründer des Königreichs Mercia war. Gleichzeitige Schriftsteller geben Eadburgas Tugenden großes Zeugniß, und Adelswitha war in jeder

Digitized by Google

Hinsicht die würdige Tochter einer solchen Mutter. Nach seiner Vermählung überließ ihm sein Bruder, der König Ethelred einen kleinen Landstrich, jedoch wie es scheint, blos als ein Lehen des Königreiches Wessex. Mit welcher Tapferkeit Alfred unter den Fahnen seines Bruders bei Escesdune, Basin und Morton gefochten, ist dem Leser schon bekannt; und als endlich sein Bruder an den in der letzten Schlacht erhaltenen Wunden starb, zählte der junge Held erst zwei und zwanzig Jahre.

6. Schon die Verordnung seines Vaters, der zu Folge seine vier Söhne, mit Uebergehung der Enkel, einander in der Regierung folgen sollten, rief Alfred auf den Thron von Wessex. Alfred jedoch weigerte sich desselben, weil sein Bruder Ethelred zwei Söhne, obgleich in noch ganz zartem Alter, hinterlassen hatte; und als die Edeln des Landes ihn dringend ermahnten, daß er, eingedenk seiner Pflicht das Vaterland zu retten, die Regierung des Reiches übernehmen sollte, rief er doch erst noch den Witte-agemot*)

*) Witte-agemot nannte man die Versammlung der höchsten Reichsstände. Aber über die Frage: wer eigentlich constitutionsmäßig zu dieser Versammlung gehörte, und welches ihr Wirkungskreis gewesen, sind die englischen Alterthumsforscher noch immer mit einander im Streite; und durch ihre Bemühungen, den Gegenstand aufzuklären, ward derselbe stets noch mehr verwirrt. Gewiß ist es, daß bei jeder Thronerledigung der Witte-agemot das Recht hatte, den Nachfolger zu wählen, das heißt, in dem Sinne, wie bei allen germanischen Volksstämmen das Wahlrecht ausgeübt ward. Es war eine freiwillige Anerkennung des durch seine Geburt auf den Thron gerufenen Nachfolgers. Entstand jedoch selbst in der

Digitized by Google

zusammen, um von diesem die Frage über die Thronfolge entscheiden zu lassen. Aber wäre auch diese nicht schon von König Ethelwulf geordnet gewesen; so hätte man dennoch nichts sinnloseres erdenken können, als jetzt in einer so gefahrvollen Zeit an die Spitze eines, von allen Seiten von Feinden umringten und bedrohten Reiches zwei ganz unmündige, der Regierung völlig unfähige Prinzen zu stellen. Ueber ganz England würde es Verderben gebracht haben; und ganz gewiß würden selbst Ethelreds zwei Söhne die ersten Opfer von Alfreds übelverstandener Großmuth geworden seyn. Einstimmig erklärte also der Witte-agemot den Alfred zum König, und zu Wincheſter setzte ihm der Bischof dieser Kirche die Königskrone auf das Haupt (871).

7. Alfreds erstes Geschäft war die feierliche Beerdigung seines Bruders; aber kaum hatte er dieser heiligen Pflicht Genüge ertheilt; als von den Grenzen Wessex her der Ruf zu den Waffen erscholl. Neue Schwärme von Dänen waren in England gelandet, hatten ihre Landsleute bei Reading verstärkt, waren mit verein-

---

königlichen Familie ein Streit über die Thronfolge, so war es der Witte-agemot, der darüber entschied. An den höchsten Festen versammelte sich derselbe gewöhnlich jedes Jahr; und dann nur, wenn ganz außerordentliche Umstände oder Ereignisse es nothwendig machten. Unter den Mitgliedern dieser Versammlung finden sich stets Bischöfe, auch ein Paar Aebte, mehrere Ealdormen und Thanes erster Klasse; bisweilen auch Königinnen und Aebtissinnen, wahrscheinlich wenn dies letztere königliche Prinzessinnen waren. (Liutgard T. I. p. 398).

Digitized by Google

ten Streitkräften in Wiltshire eingebrochen, und verbreiteten von den Anhöhen aus, auf welchen sie ihr Lager aufgeschlagen, Tod und Verderben über die ganze umliegende Gegend bis an die Ufer der Willy. Alfred fühlte die Nothwendigkeit, den Antritt seiner Regierung durch eine glorreiche That zu bezeichnen. Ohne also zu zögern, zog er mit seinem, obgleich durch vier, erst vor wenigen Monaten gelieferte Hauptschlachten nicht wenig zusammengeschmolzenen Heere dem Feind entgegen. Dieser erwartete ihn auf den Anhöhen bei Milton. Alfred verschob keinen Augenblick den Angriff. Lange und hartnäckig ward wieder wie gewöhnlich von beiden Seiten gefochten. Aber endlich neigte sich der Sieg auf die Seite Alfreds, und die Dänen fingen an zu fliehen. Nun glaubten die Sachsen sich des Sieges schon gewiß, brachen ihre Reihen, und verfolgten in unordentlichen, von einander getrennten Haufen den fliehenden Feind. Dieß bemerkten die dänischen Anführer, machten daher plötzlich Halt, wandten sich gegen ihre Verfolger, erneueten das Treffen, und zwangen nun ihrerseits die Sachsen zum Rückzug. Geschlagen war eigentlich Alfred nicht; aber die Dänen behaupteten das Schlachtfeld, und hatten daher das Recht sich Sieger zu nennen. — Welchen großen Widerstand die Dänen jedoch gefunden, und welchen bedeutenden Verlust sie erlitten, das bewiesen sie sogleich nach der Schlacht, indem sie mit Alfred einen Vertrag eingingen, dem zu Folge sie eine mäßige Summe erhielten, Wessex räumten, und es nie mehr feindlich zu überfallen versprachen (871). — Die Barbaren zogen hierauf nach London, überwinterten daselbst, und gingen im Anfange des Frühjahres

Digitized by Google

nach Mercia, wo nun dem Könige oder Unterkönige das geschah, was wir schon weiter oben erzählt, und was er wegen seiner schelsüchtigen, falschen Politik, und seiner strafbaren Theilnahmlosigkeit an der allgemeinen Gefahr des Vaterlandes nur zu sehr verdient hatte.

8. Daß kein auch noch so feierlich eingegangener Vertrag den Normännern heilig war, ist den Lesern schon bekannt; aber wäre er es auch gewesen; so kamen doch jedes Jahr neue Schwärme unter andern Anführern an, die sich an die, von ihren Landsleuten früher geschlossenen Verträge nicht gebunden glaubten, und das Werk der Verheerung stets von neuem begannen. Da schon zwei Drittheile von England den Barbaren gehörten, jedoch die Zahl derselben ununterbrochen durch neu ankommende Abentheurer vermehrt ward, und jene keine Lust hatten, ihre gewonnenen Besitzungen mit den neuen Ankömmlingen zu theilen; so sah Alfred wohl ein, daß am Ende auch noch sein eigenes Königreich Wessex ein Raub der Barbaren werden müßte. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung faßte also Alfred den großen Gedanken, eine Marine zu schaffen, die Dänen auf ihrem eigenen Elemente anzugreifen, und die aus dem baltischen Meere heransegelnden Flotten, bevor sie noch die englischen Küsten erreicht haben würden, zu zerstören. Aber welche, für jeden Andern, unübersteigliche Hindernisse setzten sich nicht der Ausführung dieses wahrhaft genialischen Gedankens entgegen. Einst, bevor die Sachsen noch England erobert hatten, waren sie ein kühnes, seefahrendes Volk. Als sie sich aber im ruhigen Besitz der großen und schönen Insel sahen, auch Jahrhunderte hin-

Digitized by Google

durch theils innere Kriege, theils Kriege mit den Bewohnern von Cornwales, mit den Pikten und Scoten sie hinreichend beschäftigten, ward ihr Blick von dem Meere, von wo aus ihnen keine Gefahren droheten, völlig abgewandt, ihre Marine ward vernachlässiget, ging endlich ganz zu Grunde, und schon im sechsten Jahrhundert verstanden die Angelsachsen nur noch kleine Barken zu ihrem Küstenhandel, und noch kleinere Böte zum Fischfang zu erbauen. Zum Bau einer Flotte bedurfte demnach Alfred fremder Schiffbaumeister und Werkleute; er bedurfte Segel und Taue, er bedurfte erfahrener Steuermänner, und einer nicht kleinen Anzahl fremder Seeleute, um auch seine Unterthanen im Seewesen zu unterrichten. Aber was er am meisten bedurfte, war jenes grenzenlose Zutrauen seines Volkes, welches allein ihn konnte hoffen lassen, daß es ihm gelingen würde, seine, mit dem Meere und der schweren, den Seeleuten eigenen Lebensweise, völlig unbekannten Angelsachsen, in eine mit dem wilden Element vertraute, allen Stürmen und Gefahren desselben trotzende, seefahrende Nation umzuschaffen. — Alle diese Schwierigkeiten überwand Alfreds ausdauernder Heldenmuth. Die fremden Werkmeister, die Steuer- und Seeleute hatte er durch die ihnen gemachten, ungemein vortheilhaften Bedingungen, theils aus dem nordischen Deutschland, und den Niederlanden, theils und vorzüglich aus Italien, und selbst einige aus dem griechischen Reiche erhalten, und schon nach Verlauf von vier Jahren hatte er eine, zwar noch nicht sehr bedeutende, aber zu einem ersten Seeversuche gegen die Dänen immer hinreichende Flotte. Er selbst, der jede Gefahr mit seinem Volke theilen wollte, schiffte sich ein, und

Digitized by Google

segelte mit seiner kleinen Flottille aus dem Hafen, um den Feind seines Vaterlandes gerade auf dem ihm eigenen, ihm bisher stets so günstigen Elemente aufzusuchen. Alfreds gutes Glück führte ihm ein dänisches Geschwader von sieben Schiffen entgegen. Sogleich griff Alfred es an, eroberte eines der feindlichen Schiffe, und jagte die andern in die Flucht. Dieser glückliche Kampf zur See erhöhete ungemein den Muth der Angelsachsen; und ihr Zutrauen zu der Weisheit, wie zu der Tapferkeit und dem Glücke ihres Königs war jetzt grenzenlos. Mit vermehrter Thätigkeit richtete die Nation nun wieder ihre Aufmerksamkeit auf den Schiffsbau und das Seewesen; und Alfred, diese günstige Stimmung benutzend, ließ in allen Häfen seines Reiches Schiffe und Böte erbauen, und zum Seekriege ausrüsten. In kurzer Zeit beherbergten die Häfen von Wessex eine Flotte, welche schon selbst den zahlreichsten feindlichen Geschwadern die Spitze zu bieten im Stande war. — Es dauerte nicht lange; so wurden Alfred und seine Angelsachsen von dem Nutzen der getroffenen Seeanstalten faktisch überzeugt.

9. Der von den Dänen nach der Schlacht bei Milton mit Alfred geschlossene Friede hatte diesmal eine Dauer von beinahe fünf Jahren. Aber in dem Jahre 875 war wieder ein neuer, nicht minder zahlreicher Schwarm scandinavischer Glücksritter über das Meer gekommen, und zu Gothrun, der Mercia besetzt hielt, gestoßen. Die Dänen wurden nun unter sich eins, daß Halfdene, der Anführer des neu angekommenen Heeres gegen Norden, Gothrun aber gegen Süden ziehen sollte. Northumbrien war zwar schon eine dänische Besitzung, aber der jenseits der Tyne

Digitized by Google

gelegene Distrikt war noch frei, und hatte seine eigenen kleinen Könige. Diese Landschaft ward nun dem Halfdene zuerst zum Ausrauben und dann zur Besitznahme angewiesen, und zwar mit der Aussicht, durch räuberische Einfälle auch in das angrenzende Land der Pikten und Scoten, sich und sein Gefolg noch mehr zu bereichern. Halfdene war einer der wildesten und gefühllosesten Barbaren. Wo er hinkam, verkündeten sogleich die rauchenden Trümmer ganzer Städte, Dörfer und Klöster seine furchtbare Gegenwart; und wohin er seinen Marsch richtete, bezeichneten stets die zahllosen verstümmelten Ueberreste seiner erwürgten Schlachtopfer den Weg, den der Barbar genommen. Heldenmüthig und werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden, war, als die Barbaren heranrückten, das Betragen der Klosterfrauen von Coldingham. Nach dem Beispiel der Aebtissin verstümmelten sie auf das gräßlichste ihre Gesichter mit Messerschnitten. Durch den scheußlichen Anblick, den sie jetzt darboten, wollten sie die wilde Begierlichkeit der Barbaren dämpfen. Die frommen Nonnen erreichten ihren Zweck. Aber die Barbaren geriethen darüber in Wuth, sperrten sie sämmtlich in dem Kloster ein, und steckten dieses in Brand. Die ganze zahlreiche Klostergemeinde fand in den Flammen ihren Tod. — Nachdem Halfdene den ganzen Sommer über gewüthet, und auch einen Theil von Schottland verheert hatte, kehrte er in das, in dem nördlichsten Theil von Northumbrien gelegene, ehemalige Königreich Bernicien zurück, vertheilte die Ländereien unter seiner Gefolgschaft, und ermahnte sie zu fleißigem Anbau des Bodens, den sie mit ihrem Schwert gewonnen hätten.

Digitized by Google

10. Während Halfdene in Northumbrien seine Besitzungen auf Kosten der Scoten zu arrondiren suchte, war Gothrun südlich gezogen, und hatte sich bei Cambridge gelagert. Beinahe zwölf Monate lang hielt er sich ruhig. Aber in dem folgenden Jahre 876 ließ er plötzlich sein Heer einschiffen, steuerte dann gegen die Küste von Dorset, und fiel in das Königreich Wessex ein. Durch Ueberfall hatte er sich der Feste Wareham bemächtiget, und schickte von da Streifparthieen zum Raub der umliegenden Gegend aus. Alfred eilte unverzüglich an der Spitze seines Heeres herbei. Bei seiner Annäherung zogen sich die Dänen sogleich wieder in ihre Festung zurück. Aber diese wollte Alfred nicht angreifen; denn seit dem letztern, unter dem verstorbenen König Ethelred, mit so großem Verlust mißlungenen Angriff der dänischen Verschanzungen bei Reading, wollten die Angelsachsen nur im freien Felde mit den Dänen kämpfen. Alfred knüpfte daher wieder Unterhandlungen mit Gothrun an, und dieser versprach gegen eine ansehnliche Summe Geldes, das Königreich sogleich zu räumen. Er stellte sogar Geißeln, die Alfred nach Belieben unter den vornehmsten Dänen sich wählen durfte. Mit Zuversicht erwartete nun Alfred den Abzug der Dänen. Aber auf einmal machten diese nächtlicher Weile einen Ausfall aus ihrer Festung, überfielen die, wegen des kaum geschlossenen Vertrags gar keinen feindlichen Angriff mehr besorgende sächsische Cavallerie, erschlugen die Reiter, raubten die Pferde, eilten damit nach Exeter, und bemächtigten sich dieser Stadt. Voll gerechten Unwillens über diese unerhörte Verrätherei, aber auch voll Scham, von dem treulosen

Digitized by Google

Volke sich betrogen zu sehen, zog Alfred zurück, und die Dänen überwinterten in Exeter.

11. Sobald in dem folgenden Jahre 877 die Jahreszeit die Eröffnung des Feldzuges erlaubte, erschien Alfred mit seinem Heere vor Exeter, und schloß die Stadt von der Landseite ein; ließ aber zugleich auch seine Flotte auslaufen, um jede Zufuhr an neuen Truppen über das Meer her von der Stadt abzuschneiden. — Bevor noch Alfred vor Exeter stand, hatte schon Gothrun seinem in Wareham zurückgebliebenen Fußvolk den Befehl geschickt, die Festung zu räumen, und sich zur See zu ihm nach Exeter zu begeben. Die Flotte, auf welcher sich die Dänen einschifften, bestand aus hundert und zwanzig Segeln. Aber ihre Fahrt war äußerst unglücklich. Ein heftiger Sturm überfiel sie, zerstreuete die Schiffe, schleuderte einige an Klippen und Felsen, an welchen sie scheiterten. Als der Sturm nachließ, sammelte sich wieder die Flotte, und setzte ihre Fahrt fort. Aber auf das erste Unglück sollte bald ein zweites, noch ungleich größeres folgen. An der Mündung der Ex stieß die dänische Flotte auf jene des Alfreds. Diese griff sie sogleich mit der größten Wuth und Entschlossenheit an, nahm viele dänische Schiffe hinweg, bohrte andere in den Grund, zerstörte die ganze aus hundert und zwanzig Segeln bestehende feindliche Flotte. Auch nicht ein Mann, vielweniger ein Schiff entrann dem Schwerte oder den Händen der neugebornen angelsächsischen Seehelden. — Der völlige Verlust einer so ansehnlichen Flotte bewog Gothrun neue Friedensanträge zu machen. Alfred nahm sie an. Wareham hatten die Dänen schon geräumt und da sie

Digitized by Google

jetzt freien Abzug erhielten, übergaben sie auch die Stadt Exeter, verließen ganz Wessex und zogen sich nach Mercia zurück.

12. Seit sieben Jahren saß jetzt Alfred auf dem Throne von Wessex. In allen Schlachten und Gefechten mit den Barbaren hatte er sich diese ganze Zeit über als einen eben so tapfern als kriegskundigen Feldherrn erwiesen, auch durch die Schöpfung einer Marine und zwei über die Dänen zur See erfochtenen Siege sich Ruhm und ungemeine Ehre erworben; aber leider weder in der innern Verwaltung des Reiches, noch in seinem Privatleben den Erwartungen der Kirche und der Weisen seiner Nation entsprochen. In seiner ganzen Kraft war lange noch nicht das Gefühl der Sittlichkeit in ihm erwacht; stolz erhob sich sein Herz. Aus jugendlichem Uebermuth entzog er sich seinen, um Abhülfe bei ihm bittenden Unterthanen, hörte nie auf die Klage der Geringern gegen die sie drückenden Beamten, und erschwerte jedem, der nicht zu dem ersten Adel gehörte, oder in den höchsten Würden stand, den Zutritt zu seinem Throne. Ja es scheint sogar, daß, weil unvermögend, seine Neigungen zu beherrschen, diese auch bisweilen die Schranken der Religion und Moral durchbrachen *).

*) Pravos redarguens actus jussit in melius converti. — De tyrannidis improbitate, ac de superba regiminis austeritate acriter eum increpavit — (in vita St. Neoti). Noch schärfer rüget Wallingford Alfreds anfängliches Betragen. Aber Wallingford ist nichts weniger als ein sehr zuverlässiger Geschichtschreiber.

Digitized by Google

Den Ermahnungen des heiligen Neot, eines Anverwandten des königlichen Hauses, verschloß er sein Ohr, hörte auch nicht auf ihn, als der heilige Einsiedler ihm scharfe göttliche Züchtigung, aber auch Rettung verkündete, sobald er Buße thun, und sein Herz wieder zu Gott bekehren würde.

13. Im Herbste des Jahres 877 sahen wir Alfred siegreich und gebietend unter den Mauern von Exeter. Eine zahlreiche feindliche Flotte hatte er im Angesicht der Stadt vernichtet, die Uebergabe von Exeter erzwungen und den Gothrun genöthigt, das westsächsische Reich gänzlich zu räumen. Mit Ruhm und Sieg gekrönt, kehrte hierauf Alfred mit seinem Heere wieder nach Hause. — Aber gerade in diesem Augenblicke, wo das Waffenglück Alfred zu begünstigen schien, zogen sich, gleich schweren Wetterwolken, die von dem heiligen Einsiedler ihm angekündigten göttlichen Strafgerichte über seinem Haupte zusammen. — Von allen dänischen Häuptlingen, die den Frieden von Exeter beschworen hatten, blieb allein nur der, dem Leser bekannte Rollo seinem Eide getreu. Mit seinen Schaaren verließ er daher das Heer seiner Landsleute, schiffte nach Frankreich, verwüstete, wie der Leser sich erinnern wird, einige Zeit ganz Neustrien, schloß dann mit König Carl IV. von Frankreich Friede, erhielt die Normandie als ein Lehen der französischen Krone, ließ sich endlich taufen und erhielt die Prinzessin Gisela, Tochter des König Carls zur Gemahlin. — Aber ganz anders dachten Gothrun und die mit ihm verbundenen, dänischen Fürsten. In demselben Augenblicke, in welchem Ersterer den Frieden beschworen, hatte er auch schon ihn gleich

Digitized by Google

wieder zu brechen, in seinem Herzen beschlossen. Von allen dänischen Anführern, ohnehin schon weniger grausam als sie und mehr zur Großmuth geneigt, war Gothrun unstreitig der verständigste, schlaueste, aber daher auch gefährlichste Mann. Meineid und Treulosigkeit, bei den Dänen damals nicht sowohl Verbrechen, als vielmehr allgemeine Sitte, befleckte weniger den Charackter des Einzelnen, als jenen des ganzen Volkes, dem er angehörte. — Durch die vielen, bisher gegen Alfred mißlungenen Unternehmungen belehrt, glaubte er sein Ziel auf ganz andern Wegen verfolgen zu müssen; und bald hatte er ein Mittel ersonnen, mit einem einzigen, aber überraschenden Schlag Alfreds Thron zu stürzen und sich selbst des ganzen westsächsischen Reiches zu bemächtigen. — Winterfeldzüge waren bisher weder den Dänen noch den Sachsen, am allerwenigsten den Erstern bekannt. Diesen war der Winter eine Zeit träger Ruhe; sie erholten sich dann von ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und genossen in schwelgender Fröhlichkeit die Früchte des letzt verflossenen Feldzuges. — Ohne seinen Waffengefährten seinen Plan mitzutheilen, sandte Gothrun gegen Ende des Decembers 877 allen seinen, in Neustrien cantonirenden Schaaren den Befehl, auf den 1. Jänner 878 an einem gewissen, ihnen jetzt genau bezeichneten Ort zusammenzustoßen, und dann seine ferneren Befehle zu erwarten. Gothrun war der erste, der an dem gegebenen Ort erschien. Jetzt erst machte er die Häupter des Heeres mit seinem Plane bekannt und setzte sich mit demselben sogleich in Marsch. Der Strenge des Winters trotzend, setzte Gothrun über gefrorne Flüsse, überstieg mit Schnee und Eis bedeckte Gebirge, fiel in das Königreich Wes-

Digitized by Google

ser ein, und bemächtigte sich durch Ueberrumpelung der festen, und durch ihre Lage der Dänen fernere Operationen begünstigenden Stadt Chippenham. — Dieser ganz unerwartete, im Herzen des Winters für unmöglich gehaltene feindliche Einfall verbreitete Schrecken und Bestürzung im ganzen Reiche. Betäubt wie vom Donner aus unbewölktem Himmel, verzweifelten jetzt die Angelsachsen an der Möglichkeit der Erhaltung ihres Reiches. Den Dänen, hieß es, die selbst nach jeder verlornen Schlacht stets noch furchtbarer und zahlreicher erschienen, sey in der Länge doch nicht zu widerstehen. Tausende schifften sich mit ihren Habseligkeiten und allem, was sie kostbares hatten, ein, und flohen auf die jenseitige Küste Frankreichs. Schaarenweise gingen andere den Dänen entgegen und gelobten freiwillige Unterwerfung. Selbst viele der Edeln zerstreuten sich, und angstvoll den Gang der Ereignisse abwartend, schlossen sie sich einstweilen in ihren festen Burgen ein. Kurz Alfred sah sich in wenigen Tagen von allen verlassen und nur einige wenige von seinen Getreuen blieben noch an seiner Seite.

14. In der ersten Ueberraschung beschloß Alfred sich unter den Trümmern seines Thrones begraben zu lassen. An der Spitze der Wenigen, die ihm folgen würden, wollte er sich in die Mitte der Feinde stürzen und unter deren Schwertern den Tod eines Helden sterben. Seiner Freunde inständigste Bitten hielten ihn jedoch davon zurück; auch mochte leicht eine innere Stimme — denn im Augenblick höchster Gefahr erhebt sich gewöhnlich jedes Herz zum Himmel — ihm sagen, daß Gott ihn wohl noch zu weit größern

Digitized by Google

Dingen aufbewahrt haben könnte. — Alfred entließ also die wenigen seiner Edeln, die noch um ihn waren, und blos von einigen Kriegern begleitet, suchte er zu Fuße auf unwegsamen, wenig besuchten Pfaden die Wälder von Sommersetshire zu erreichen. Obgleich Alfred den Dänen entwischt war, verfolgten sie doch ihr Glück mit ungemeiner Thätigkeit. Auf Alfreds Kopf setzten sie einen Preis; und da jetzt unter den Angelsachsen jeder Widerstand aufhörte; so waren sie in kurzer Zeit Herren von ganz Wessex. Nur die Landschaft Sommerset blieb allein noch, wie erzählt wird, in dieser schweren Zeit ihrem Könige treu. Aber bis Alfred dahin gelangte, war er noch mancher Gefahr ausgesetzt. Um allen Verdacht zu entfernen, sah er sich zuletzt gezwungen, auch die letzten seiner Diener von sich zu entlassen. In einen Bauern verkleidet, irrte er nun, sich eine sichere Zufluchtsstätte suchend, ganz allein umher. Was er suchte, fand er endlich bei einem königlichen Kuhhirten. Diesem und dessen Weibe sich zu entdecken, fand er jedoch nicht für rathsam. Er verrichtete also hier einige Zeit Knechtsdienste und half den Leuten bei ihren Arbeiten in und außer dem Hause. Eines Tages, als der Mann ausgegangen war, und die Frau, obgleich im Kuchenbacken begriffen, doch ebenfalls auf einige Augenblicke ihre Hütte zu verlassen genöthigt war, gab sie ihrem königlichen Gaste, den sie freilich nicht kannte, den Auftrag, auf die Kuchen wohl acht zu haben, daß sie ja nicht verbrännten, mithin zu gehöriger Zeit die Fladen umzuwenden. Aber Alfred, gerade beschäftiget mit Säuberung seines Bogens und seiner Pfeile, dabei in weit andere Gedanken tief versunken, vergaß des ihm aufgetragenen Geschäfts.

Digitized by Google

Als die Frau zurückkam, waren die Fladen verbrannt. Jene schalt ihn nun tüchtig aus: „Die „Fladen," sagte sie unter anderm, „magst du „wohl gerne essen; aber darauf acht zu geben, „daß sie nicht verbrennen, dieß ist nicht deine Sache *)." — Alfred, jetzt ein Flüchtling in seinem eigenen Reiche, verließ nach einiger Zeit die Hütte des Hirten, um sich noch tiefer in das Innere von Sommersetshire zu begeben. Die Angelsachsen wußten nicht, was aus ihrem Könige geworden wäre; viele hielten ihn sogar schon für todt. Zufällig, wie man zu sagen pflegt, begegnete Alfred einigen seiner alten Soldaten, die er kannte, und die demnach auch ihn erkannten. Diese blieben fortan bei ihm. Mit diesen suchte er jetzt einen Aufenthaltsort, wo er, sicher gegen die Nachstellungen der Dänen, in völliger Verborgenheit leben könnte. Diesen fand er am Zusammenfluß der Thone und Parret, in dem östlichen Theile von Sommersetshire. Es war ein Anger, dessen Flächengehalt nur wenige Morgen Landes betrug, und durch jene beiden Flüsse und einen, vor ihm liegenden, tiefen Morast zu einer Art von Insel sich gebildet hatte. Ringsumher machten sumpfige Erlenbrüche diese Zufluchts-

*) So außerwesentlich auch dergleichen Anecdoten sind; so werden sie doch immer denen nicht ganz unwillkommen seyn, die an den Ereignissen eines Weisen und Helden, besonders wenn man ihn mit Liebe zu verehren sich gezwungen fühlt, einen warmen und recht lebhaften Antheil nehmen. Einen so wahrhaft großen und seltenen Monarchen bisweilen auch in den unbedeutendsten, selbst drolligsten Situationen zu sehen, hat stets an sich schon ein gewisses Interesse.

Digitized by Google

stätte jedem, der nicht örtliche Kunde hatte, ganz unzugänglich. Es war eine öde und von Menschen wenig besuchte Gegend, hatte aber eben deswegen einen desto größern Ueberfluß an Wildpret.

15. Unter den Angelsachsen verbreitete sich jetzt, man weiß nicht wie, immer mehr das Gerücht, König Alfred sey noch am Leben, und dieser erste Strahl der Hoffnung belebte nun auf einmal wieder ihren bisher völlig erstorbenen Muth. Mehrere Edeln suchten ihn jetzt auf, hatten meistens das Glück, seinen Zufluchtsort zu entdecken, und betheuerten ihm dann, daß sie von jetzt an ihn nie mehr verlassen würden *). Auch die Königin erfuhr, daß ihr Herr noch lebe und in Sommersetshire sich aufhalte. Nur von zwei Dienern geleitet, macht sie sich sogleich auf den Weg, kommt nach Sommersetshire und, weil von der Hand der Vorsehung geführt, liegt sie auch schon nach wenigen Tagen wieder in den Armen ihres Gemahls. — Ueber den Morast hatte Alfred eine, durch ein Bollwerk gedeckte Brücke erbauen lassen. Jagd und Fischerei waren jetzt die einzigen Nahrungszweige Alfreds und seiner Edeln. Abwechselnd verließen sie die Insel, um dem Weidwerk und der Fischerei obzuliegen; selbst der König ging, wenn die Reihe ihn traf. Eines Tages waren sie jedoch

*) Der kleine Anger zwischen Thone, Paret und dem Sumpfe, wo Alfred sich jetzt einige Zeit aufhielt, ward nachher allen Angelsachsen ungemein ehrwürdig. Man gab ihm den Namen Ethelingey, das heißt: Aufenthalt der Edeln; nachher hieß er gewöhnlich Athelney.

Digitized by Google

sämmtlich ausgegangen, und nur der König und die Königin zu Hause geblieben. Auf einmal hörten sie am Thore klopfen. Alfred ging sogleich, um dasselbe dem Klopfenden zu öffnen. Es war ein Armer in Lumpen gehüllt, der um Jesu Christi willen bat, ihm ein Stück Brod zu geben. Alfred hieß seine Gemahlin nachsehen, ob noch etwas vorhanden sey. Adelswitha öffnet den Brodschrank, sagt aber ihrem Gemahl, daß nur ein einziges Brod noch da sey, kaum hinreichend, die vom Fischfange zurückkehrenden Gefährten auch nur zur Hälfte zu sättigen. „Gesegnet," rief jetzt Alfred, „sey Gott in seinen „Gaben. Gieb, liebe Adelswitha! nur ganz getrost dem Armen die Hälfte des Brods. Wer „mit fünf Broden und zwei Fischen fünftausend „Menschen bis zur Sättigung speisen konnte, der „kann auch, wenn es sein heiligster Wille ist, „machen, daß die Hälfte des Brodes für uns „alle hinreicht." — Die Königin that, wie der König ihr befohlen; und Alfred nahm wieder das Buch, in dem er, bevor der Arme gekommen, gelesen hatte. Aber seine Augen wurden ihm schwer, der Schlaf bemächtigte sich seiner und er fiel in einen tiefen Schlummer. Einstimmig wird von mehrern der ältern und ältesten Geschichtschreiber, größtentheils sehr gottesfürchtigen Männern erzählt: dem Alfred sey jetzt im Traume der heilige Cuthbert, der Patron von Wessex, erschienen und habe ihm im Namen Gottes die Versicherung gegeben, daß Gott sich nun Englands und des englischen Volkes erbarmen, und ihm selbst, der sein letztes Brod mit einem Armen getheilt, den Thron seiner Väter wiedergeben werde. Zur Bekräftigung dieser ihm gegebenen Verheißung würden seine zum Fischfang ausgesandten Gefährten nun bald mit ungeheuerer Beute

Digitized by Google

zurückkommen. Alfred erwachte jetzt. Freudig rief er sogleich seiner Gemahlin, um ihr seinen so ungemein trostvollen und beruhigenden Traum zu erzählen. Aber Adelswitha war ebenfalls eingeschlafen. Der Ruf ihres Gemahls weckte sie auf. In der Freude ihres Herzens eilte sie nun, ihrem Gemahl alsogleich eine recht frohe Botschaft zu verkündigen; beide wollten zugleich sprechen; und als sie sich endlich gegen einander verständiget hatten, fand es sich, daß Alswitha gerade das nämliche Traumbild wie Alfred gesehen hatte. Bald darauf kamen auch Alfreds ausgeschickte Leute zurück, und die Menge der Fische, die sie mitbrachten, war so ungeheuer, daß ihr Fischfang allein schon als ein wahres Wunder betrachtet werden konnte.

16. Immer mehr näherte sich jetzt die Stunde der Rettung; aber ihr vorangehen sollte noch eine traurige, tief beugende Nachricht. Alfred erfuhr, daß ein anderer Sohn Ragenars, der grausame Ubbo nämlich mit drei hundert Segeln, nachdem er einen Theil von Cornwalis geplündert, nach den nördlichen Küsten von Devonshire gesteuert und bei Apledore gelandet sey. Es schien, als wenn die beiden Brüder, einverstanden über ihren Plan, den Alfred, von dem sie jetzt erfahren, daß er noch lebe, von allen Seiten einschließen, ihm jeden Weg zur Flucht versperren, und endlich das ganze Reich unter dem Gewicht ihrer vereinten Streitkräfte erdrücken wollten. Aber dieser traurigen Botschaft folgte bald eine noch weit fröhlichere Kunde. Ubbo hatte wirklich in Wessex gelandet, und der Ealdorman Odun, einer der tapfersten Männer seiner Zeit, sich mit noch einigen Edeln und einer kleinen, eiligst zusammen-

Digitized by Google

gerafften Schaar von Kriegern auf das Bergschloß Kynwith geflüchtet. Die Burg war schlecht befestiget, hatte nur einen, gar nicht dichten Erdwall, war aber desto fester durch seine Lage auf der Spitze eines hohen, von keiner Seite zugänglichen Felsens. Ubbo war zu klug, um eine Feste mit dem Verlust vieler seiner Leute zu erstürmen, die er um weit wohlfeilern Preis gewinnen konnte. Kynwith hatte nämlich Mangel an Wasser, auch reichten die darin vorhandenen Vorräthe von Lebensmitteln nur auf wenige Tage. Ubbo wußte dies, umschloß von allen Seiten die Feste, und schlug am Fuße des Felsens sein Lager auf. Die Absicht des Dänen konnte jetzt Odun leicht errathen. Verzweiflung erhöhte seinen Muth, steigerte seine Kräfte. In der Stille und Dunkelheit der Nacht stieg er mit seiner Handvoll Krieger herab, und stürzte sich mit Anbruch des Morgens auf das feindliche Lager. Die Dänen, die nicht von weitem sich eines solchen Ueberfalls vermutheten, hatten nicht einmal Zeit zu den Waffen zu greifen. Schrecken ergriff die Barbaren. Ein schreckliches Gemetzel entstand. Ubbo mit zwölf hundert seiner Soldaten ward erschlagen, der Dänen Hauptfahne, Reafan genannt*), erobert, das

*) Den heidnischen Dänen war die Heerfahne Reafan ein ganz besonderes Heiligthum. Von ihres berühmten Königs Ragnar Lodbrocks drei Töchtern war diese Fahne gestickt, und unter Absingung grauenvoller Zauberlieder ein Rabe hineingewirkt worden. Daher der Name Reafan. Die Eroberung dieser Fahne war daher so wichtig, weil der Dänen heidnischer Aberglauben ein unbegrenztes Vertrauen zu derselben hatte. Wenn die Fahne wehete, und es ihnen schien, als wenn der Rabe mit den Fittigen

Digitized by Google

ganze Heer zersprengt, und alle in Cornwales zusammengeraubte Beute nun auch noch der Lohn der Sieger.

17. Die Nachricht von diesem glänzenden Siege, die sich schnell über ganz England verbreitete, entflammte gleich einem elektrischen Funken auf einmal wieder die ganze Nation; selbst in dem Hoffnungslosesten erweckte sie wieder neue Hoffnung, und schrankenlos war die Freude des Volkes über diesen ersten Schimmer wiederkehrenden Glücks des Vaterlandes. Auch Alfred, als er die frohe Kunde davon erhielt, beschloß aus seiner Verborgenheit wieder hervorzutreten. Sein königliches, so oft schon siegreiches Panier wollte er jetzt gegen Englands furchtbare Feinde auf das neue wieder wehen lassen. Mehrere aus den Vertrautesten seiner Umgebungen sandte er an die Häupter von Hampshire, Wiltshire und Somerset, und ließ ihnen sagen, sie möchten die gesammte zum Kriege fähige Mannschaft waffnen, und an einem gewissen Tage bei dem Felsen Egbert, am östlichen Ende des Waldes Selwood zusammentreffen. — Vorher jedoch noch die Stärke und Stellung des feindlichen Heeres zu erforschen, weil es mit Gefahr verbunden war, übernahm Alfred selbst. Des Harfenspieles wie des Gesanges kundig, verkleidete er sich in einen Harfner, und ging in das feindliche Lager. Seine sanfte, melodische Stimme, und die lieblichen Töne, die er seiner Harfe entlockte, gewannen

---

schlüge; so hielten sie dies für eine unfehlbare Ankündigung des Sieges; so wie das Herabsinken der Fahne für eine höchst unglückliche Vorbedeutung.

Digitized by Google

ihm bald die Herzen der Barbaren. Ueberall war er willkommen; überall hatte er freien Zutritt, selbst in das Zelt des Königs Gothrun, den er öfters durch sein Saitenspiel ergötzte. Mehrere Tage blieb er mitten unter den Feinden seines Vaterlandes. Als er endlich die Stärke der Dänen genau erkundet, von der falschen Sicherheit, in welcher sie schwelgten, von deren völligem Mangel an Disciplin, und gänzlichen Vernachläßigung aller kriegerischen Vorsichtsmaßregeln sich vollkommen überzeugt hatte, verließ er das dänische Lager, und eilte zu seinem, bei dem Felsen Egbert versammelten Heere. — Hügel und Thäler wiederhallten von dem Freudengeschrei des Heeres, als es jetzt seinen König zum erstenmale wiedersah. Der bloße Anblick des gekrönten Helden verwandelte auch den Zaghaften schon in einen Helden, und die Zuversicht des gewissen Sieges unter Alfreds Fahnen strahlte aus den Gesichtszügen jedes Sachsen. Den Enthusiasmus seines Heeres benutzend, führte Alfred dasselbe sogleich gegen den Feind.

18. Aber auch Gothrun, von den Bewegungen der Sachsen unterrichtet, hatte sich zum Kampf bereitet und eilte jetzt herbei, um die Empörung, wie er es nannte, in ihrer Geburt zu ersticken. Auf den Höhen von Ethandun, die eine weite Ebene beherrschten, nahm Alfred eine trefflich gewählte Stellung. Bald darauf erschien auch unter Gothrun das feindliche Heer. Durch wildes höhnendes Geschrei foderten Dänen und Sachsen sich gegenseitig zum Kampf heraus. Nicht zwei Könige; zwei Nationen wütheten jetzt gegen einander. Das furchtbare Zusammenstoßen beider Völker, deren Wuth und Erbitterung, die

Digitized by Google

Anstrengungen der Anführer, ihre Krieger noch immer mehr zu entflammen, das Hin- und Herschwanken des Sieges, den steten Wechsel von Furcht und Hoffnung ꝛc., alles dies muß man der Einbildungskraft des Lesers überlassen. Mit Löwenmuth kämpften die Dänen; denn das eroberte köstliche Land wollten sie sich nicht mehr entreißen lassen. Aber mit der Wuth der Verzweiflung fochten die Sachsen, um das unterdrückte Vaterland zu retten und die verlorne Freiheit wieder zu erringen. Der Sieg neigte sich endlich auf die Seite der Letztern. Die Dänen fingen an zu weichen, endlich zu fliehen. Ihnen nach stürmten die Sachsen, voll glühender Rachgier. Des Lebens keines Dänen ward geschont. Ihrer noch mehr als selbst in der Schlacht wurden auf der Flucht erschlagen und völlig muthlos und geschreckt erreichten die Trümmer des geschlagenen Heeres wieder ihre Verschanzungen.

19. Alfred wußte nicht blos zu siegen, sondern auch seinen Sieg zu verfolgen. Der Dänen verschanztes Lager ließ er sogleich von allen Seiten einschließen; und da jetzt mit jedem Tage neue angelsächsische Verstärkungstruppen bei ihm eintrafen; so sahen die Dänen bald die Unmöglichkeit ein, die Wachsamkeit so vieler, sie umringenden Feinde zu täuschen. Schon nach vierzehn Tagen zwang Mangel an Lebensmitteln den Gothrun demüthig um freien Abzug zu bitten. So viele Geiseln, als es Alfred gefallen würde, wolle er stellen, keine von den Angelsachsen verlangen. Damit war jedoch Alfred nicht zufrieden und gebieterisch schrieb der Sieger jetzt folgende Bedingungen vor: Alle Dänen, welche nicht Christen werden wollen, sollen unverzüglich sich ein-

Digitized by Google

schiffen und das Reich auf immer verlassen. Jenen hingegen, welche sich wollen taufen lassen, wird der fernere Aufenthalt in England, das heißt, die völlige Ansiedelung allda gestattet; jedoch dürfen sie auf keine Weise die innere Ruhe und Ordnung stören, müssen daher auf eigene Selbsthülfe verzichten und den, für Dänen wie für Angelsachsen gleich verbindlichen Landesgesetzen sich in allem unterwerfen. — Gothrun ging diese Bedingungen ein, und begleitet von dreißig der Vornehmsten aus seiner Umgebung, kam er bald darauf zu Alfred und äußerte ein sehnliches Verlangen, sammt seinem ganzen Gefolge getauft zu werden. Alfred höchst erfreut darüber, übernahm selbst die Pathenstelle, gab in der heiligen Taufe dem Neubekehrten den Namen Athelstan und nahm ihn, als einen von ihm geistig erzeugten Sohn an Kindesstatt an. Als nach acht Tagen Gothrun das weiße Taufgewand, dieses schöne Symbol der Unschuld und Reinheit, abgelegt hatte, erlaubte ihm Alfred auch fernerhin den Königstittel zu tragen und übergab ihm, nachdem er vorher sich von ihm hatte huldigen lassen, Ost-Angeln, zu dem er noch Northumbrien hinzufügte, als ein englisches Kronlehen; jedoch unter der Verpflichtung, diese Länder blos nach der Verfassung zu regieren, welche Alfred seinem ganzen Reiche zu geben gesonnen sey; eine Bedingung, von welcher die Erhaltung oder der Verlust der dem Gothrun übertragenen Rechte abhangen sollte. — Die meisten Dänen, die dem Gothrun nach England gefolgt waren, ließen sich nach dem Beispiele ihres Fürsten taufen, siedelten sich theils in Ostangeln, theils in Mercia an, wo Alfred verödete Ländereien unter sie vertheilen ließ und nun den Vortheil hatte, an die-

Digitized by Google

sen tapfern und kühnen Männern nicht nur zu seines eigenen Reiches Vertheidigung geübte Krieger gewonnen, sondern auch mehrere völlig verödete Landschaften damit auf das neue wieder bevölkert zu haben. — Alfred hatte jetzt das Vaterland gerettet; es von dem, ihm schon ganz in der Nähe drohenden Heidenthum befreit, und war nun wieder Herr von ganz England, das er theils mittelbar, nämlich Ostangeln nebst Northumbrien durch Gothrun, und Mercia durch den Ealdorman Ethered, dem er nachher seine Tochter Ethelfleda zur Gemahlin gab und ihn mit Mercia belehnte, theils unmittelbar beherrschte.

19. Auf die bisher so drang- und gefahrvollen Zeiten folgten nun fünfzehn Jahre des Friedens und ununterbrochener Ruhe *). Alfred benutzte diese ihm und England so nothwendige Zeit der Erholung, um seinem Volke eine Verfassung, Gesetze, Cultur und dem Reiche äußere wie innere Stärke zu geben. — Bewunderten wir bisher die seltenen Eigenschaften, welche Alfred auf dem Schauplatz des Krieges und der

*) Einzelne dänische Schiffe, bisweilen auch einige mit einander vereint, machten zwar immer noch Versuche, bald da bald dort an der Küste zu landen und zu rauben. Aber dies konnte die Ruhe im Reiche nicht stören; denn die Dänen wurden von der herbeieilenden Distrikts-Mannschaft schnell wieder verjagt; auch wurden die, welche den Engländern in die Hände fielen, nicht als Kriegsgefangene, sondern als Straßenräuber betrachtet, der nächsten Ortsobrigkeit übergeben, und ohne langen Prozeß an dem nächsten, besten Baume aufgehenkt.

Digitized by Google

Politik entfaltete; so wird jetzt seine Weisheit, sein tiefer Blick in alle Verhältnisse des staatsgesellschaftlichen Lebens, seine umfassenden Einsichten in allen Zweigen der Verwaltung, sein unerschütterlich fester Wille, durch den er selbst die größten Schwierigkeiten überwand, und endlich die großartigen, menschenfreundlichen Grundsätze, die er seiner Regierungsmethode zum Grund legte, ein nicht minderer Gegenstand unsers Staunens seyn. Kurz, erschien Alfred bisher auf dem Schlachtfelde stets als ein christlicher Held; so erscheint er jetzt in der friedlichen Umgestaltung und Verwaltung seines Reiches als ein ebenso christlicher, von dem höhern Licht des Evangeliums erleuchteter Weltweise.

20. Von den nordischen Barbaren war zwar jetzt England befreit. Aber ob diese Freiheit und Sicherheit von Dauer seyn, ob die mit Unwillen und Unmuth zurückkehrenden Dänen, die England schon als ihr Eigenthum betrachtet hatten, nicht ihre Landsleute durch übertriebene Erzählungen von dem reichen und fruchtbaren Boden der Insel zu neuen Seezügen nach England entflammen, daher bald in noch ungleich größerer Anzahl zurückkommen und dann, um die erlittene Schmach zu tilgen, nur noch ärger in dem Lande wüthen, und die ganze angelsächsische Nation, die ihnen schon einmal, als sie sich am Ziele ihrer Hoffnung glaubten, alle Früchte ihrer frühern Siege plötzlich wieder entrissen hatte, völlig auszurotten suchen würden: dieß war eine Frage, deren Beantwortung Alfred nicht dem Zufalle überlassen wollte. Seine erste Sorge umfaßte also die äußere Sicherheit seines Reiches. — Die Kriegsverfassung der Angelsachsen

Digitized by Google

war von einer ganz andern Natur, als jene in den Ländern, in welchen das Lehnsystem eingeführt war. Mit diesem wurden die Engländer erst im eilften Jahrhundert unter der Regierung Wilhelms des Eroberers bekannt. Die Erfahrung hatte Alfred gelehrt, daß einem Feinde, wie die Dänen, der seine Angriffe stets gegen mehrere Punkte Englands richtete, und auf jedem mit zahlreichen Heeren erschien, auch überall bedeutende, nicht minder zahlreiche Massen müßten entgegen gestellt werden. Bisher war der einer Landschaft vorstehende Caldorman auch im Kriege der Anführer der Mannschaft seines Distrikts. Wenn die Gefahr sich näherte, zog er aus, mußte aber oft, wie wir gesehen, trotz aller Tapferkeit, der unverhältnißmäßigen Mehrzahl der Feinde unterliegen. Woran es also fehlte, war eine, die verschiedenen kleinern Massen der Distrikte schnell in einen größern Körper vereinende Organisation; denn wenn bisher die Mannschaft mehrerer Grafschaften oder Distrikte sich zu einem ganzen Heere bilden sollte; so geschah dieß blos zu Folge eines besondern an die Vorsteher der Distrikte erlassenen Aufrufes des Königes, der alsdann zugleich auch den Sammelplatz sämmtlicher Schaaren bestimmte. Aber alles dieß erfoderte einen großen Aufwand von Zeit, und nicht selten war die Hälfte einer Provinz schon ausgeraubt und der Feind mit der gewonnenen Beute abgesegelt, bevor noch das königliche Heer herbei eilen konnte. — Auf den Grund der schon bestehenden Einrichtungen erbaute Alfred nun sein neues Kriegssystem. Das ganze Reich theilte er in Shires oder Grafschaften ein, wie sie nur mit verschiedenen Abänderungen auch jetzt noch bestehen. Jede Grafschaft ward in Hunderte, jedes

Digitized by Google

jedes Hundert in Decennarien eingetheilt, deren jedes aus zehen Haushaltungen bestand *). Das Haupt einer Decennarie hieß der Boosholder, jenes eines Hundert der Hundertmann, und das Oberhaupt einer Grafschaft ein Earldormann oder Than vom ersten Range. Dieser war auch der Anführer der gesammten kriegerischen Mannschaft der ihm untergebenen Shire und die Häupter der Hunderte und Decennarien waren stufenweise untergeordnete Befehlshaber. Die Thiertings scheinen spätern Ursprungs; und eine zwischen den Decenarien und Hunderten stehende Abtheilung gewesen zu seyn. Alfred ließ hierauf alle waffenfähigen Männer und Jünglinge zählen und aufzeichnen. Da aber der, durch öfteren Ruf zu den Waffen, eben so oft unterbrochene Landbau traurige Folgen für den innern Wohlstand Englands hätte haben können; so theilte er die ganze, zum Krieg geeignete Bevölkerung des Reiches in zwei Theile, wovon immer der Eine, mit dem Andern abwechselnd, zum Kriege gerüstet und marschfertig seyn mußte, jedoch von dem Andern stets nach sechs Monaten wieder abgelöst ward. Die im Dienste stehende Mannschaft zerfiel in vier Abtheilungen, wovon die eine das Heer gegen Osten, die andere das

*) Ingulf, ein Geschichtschreiber, der zu den Zeiten Wilhelms des Eroberers blühete, schreibt die Eintheilung des Königreiches in Shiren ausschlieslich dem Alfred zu. Jetzt ist es jedoch eine erwiesene Sache, daß die Eintheilung in Shiren schon ein paar hundert Jahre vor Alfred bestand. Wohl mag aber Alfred diese Institution, so wie alle übrigen sich daran anschließenden Einrichtungen um vieles verbessert und erweitert haben.

Digitized by Google

Heer gegen Westen, und die dritte und vierte die Heere gegen Norden und Süden bildeten. Das höchste Oberhaupt sämmtlicher Streitkräfte Englands war der König, der auch die obersten Feldherren der so eben erwähnten vier Heerabtheilungen ernannte, aber auch nach Gutbefinden jedem den ihm übertragenen Oberbefehl wieder zurücknehmen konnte. — Von dem im Dienste stehenden Heere ward ein Theil als Besatzung in die festen Schlösser, und wenn es nöthig war, auch in die Städte gelegt; obgleich Alfred die Vertheidigung derselben gewöhnlich der Tapferkeit und Treue deren Einwohner überließ. Die sämmtliche zu Besatzungen verwendete Mannschaft erhielt zwar keinen Sold, ward aber während ihrer Dienstzeit aus den königlichen Vorrathshäusern unterhalten. — Die Leibwache des Königes endlich, deren Stärke man zwar nicht kennt, jedoch ziemlich bedeutend gewesen zu seyn scheint, war in drei Schaaren getheilt, deren jede aber nur einen Monat den Dienst in der königlichen Residenz versah; so daß selbst die königliche Leibgarde nur ein Drittel des Jahres ihrer ländlichen oder bürgerlichen Beschäftigung entzogen war. — Der Nutzen fester Schlösser, besonders an den Mündungen der Flüsse, hatte sich während der Einfälle der Dänen hinreichend erprobt. Alfred ließ also die Küsten, wie die schiffbaren Flüsse genau untersuchen, und befahl an allen, zu Landungen geeigneten Punkten feste Schlösser zu erbauen. Aber Volksvorurtheile, zum Theil auch Trägheit setzten diesem Unternehmen große Hindernisse entgegen. Des Königes Befehle wurden schlecht, oder gar nicht befolgt; und fing man auch hier und da mit dem Festungsbau an; so ward derselbe doch bald wieder un-

Digitized by Google

vollendet verlassen. Die Angelsachsen wollten an keinem Ort feste Schlösser, wo nicht auch ihre Vorfahren schon gehabt hatten; und sie mit Strenge dazu anzuhalten war gegen die Neigung Alfreds, besonders da der beschränkten Einsicht des Volkes alle Gefahr vor den Dänen vorüber zu seyn schien. Alfreds, einige Zeit lang, fruchtlosen Bemühungen kamen endlich die Dänen selbst zu Hülfe. Einzele dänische Raubschiffe liefen bisweilen in die Ströme ein, plünderten und verbrannten einige Maierhöfe und Kirchen, und eilten dann mit ihrer Beute davon. Diejenigen, die einen Theil ihrer Habe dadurch verloren hatten, fingen nun an, den Nutzen solcher, ihr Eigenthum schützender Schlösser einzusehen; und da dergleichen Räubereien bald da bald dort die Küsten und Uferbewohner schreckten; so regte sich auch nach und nach überall der Wunsch nach festen Schlössern, wodurch die Frechheit der Räuber gezügelt werden könnte. An der Befestigung der vorzüglichsten Landungspunkte ward nun mit immer größerer Thätigkeit gearbeitet; und gegen das Ende seiner Regierung zählte Alfred schon über fünfzig nach seinem Plane erbaute, feste Kastele. — Aber was am meisten unsere Bewunderung verdient, ist der glänzende Erfolg, mit welchem Alfred Englands Marine erweiterte und verbesserte, und dadurch schon den Grund zu jener Höhe von Macht und Würde legte, wozu Britanien in den folgenden Jahrhunderten sich erhob. Sein erster Versuch, die Dänen auf dem ihnen so befreundeten Element anzugreifen, war, wie wir wissen, ihm trefflich gelungen. In allen Häfen ließ er jetzt Schiffe bauen und ausrüsten. Durch seine wahrhaft königliche Großmuth gelockt, kamen Schiffbaumeister aus allen

Digitized by Google

Ländern Europens nach England; und die sichere Hoffnung, die von den Dänen in Frankreich geraubten Schätze ihnen wieder auf dem Meere zu entreissen, führte ganze Schaaren nordischer, friesischer und niederländischer Seeleute und Abentheurer in seine Dienste. Schon nach wenigen Jahren hatte Alfred eine Flotte von mehr als dreihundert Segeln. Diese lagen nun theils in den englischen Häfen vor Anker, jeden Augenblick zum Auslaufen bereit, theils mußten sie unaufhörlich längs der Küste kreuzen, wo dann gewöhnlich jedes Raubschiff, das sich auch nur von ferne nähern wollte, den Engländern in die Hände fiel. Um den Seedienst zu ehren, und ihm Ansehen und eine gewisse Würde zu verschaffen, schiffte Alfred selbst sich öfters ein, übte Matrosen und Soldaten im Seedienste, wie in allen Manövres einer Seeschlacht; unternahm auch einige Seezüge in ziemlich weiter Entfernung von der Küste, und griff sogar zwei oder dreimal dänische Flotten an, denen er auf seinem Herumkreuzen begegnete, nahm ihnen einige Schiffe, und zerstreute die übrigen. Aber eben dadurch erhielt Alfred selbst ungemeine Kunde in allen Theilen des Seewesens, und sein leicht auffassendes und alles umfassendes Genie erfand nun bald sehr zweckmässige Verbesserungen in der Bauart der Schiffe. Der Bau der, nach seiner Angabe von seinen friesischen Schiffbaumeistern erbauten Schiffe gab diesen nun ein entschiedenes Uebergewicht über jene der Dänen. Sie hatten ungleich größere Dimensionen als die dänischen Schiffe. Das Verdeck war weit höher, und ihre Länge war zweimal so groß, als die gewöhnliche Länge der damaligen Kriegsschiffe. Dieß gewährte einen doppelten Vortheil. Erstens kämpf-

Digitized by Google

ten jetzt die Engländer von Oben herab; während die Dänen von unten hinauf fechten mußten; welches besonders beim Gebrauch der Stoßwaffen von entscheidendem Vortheil oder Nachtheil ist. Zweitens waren Alfreds Schiffe, weil sie ihrer größern Schwere wegen tiefer im Wasser gingen, nicht so sehr jeder, auch selbst der leichtesten Bewegung der Wellen ausgesetzt, und das immerwährende Hin- und Herschwanken der Schiffe, welches die Dänen im Kampfe, wie in allen Bewegungen nicht wenig hinderte, fand auf Alfreds Schiffen nicht statt. Da diese jedoch, ihres größern Gewichts wegen, an Schnelligkeit würden verloren haben; so vermehrte Alfred sehr bedeutend die Zahl der Ruder; so daß jedes Schiff jetzt dreißig derselben, und bisweilen selbst noch mehr als dreißig auf jeder Seite hatte. Diesen Verbesserungen und trefflichen neuen Einrichtungen hatte es Alfred zu danken, daß, als der Krieg mit den Dänen auf das neue wieder unter seiner Regierung ausbrach, die englische Flagge an allen Küsten des Reiches stets siegreich wehete; und so hatte das Genie eines einzigen Mannes, der zudem blos ein Ackerbautreibendes, dem gefahrvollen, stürmischen Elemente seit Jahrhunderten völlig entfremdetes Volk beherrschte, dennoch dem kühnsten und geübtesten seefahrenden Volke der damaligen Zeit, das sich alle Küstenländer Europens gleichsam zinsbar gemacht hatte, in wenigen Jahren die Herrschaft auf dem Meere entrissen.

21. Alfreds neue Justizverfassung. — Während der langen verheerenden Kriege mit den Dänen, hatten beinahe alle Bande des staatsgesellschaftlichen Lebens sich in England

Digitized by Google

gelößt. An die Stelle bürgerlicher Ordnung war eine allgemeine Gesetzlosigkeit getreten. Gewaltthaten waren an der Ordnung des Tages, die Gesetze ohne Kraft, und die Richter ohne Ansehen. Zudem waren auch die ehemaligen Gesetze und Statuten der Nation so völlig in Vergessenheit gerathen, daß selbst jene, welchen die Gerechtigkeitspflege anvertraut war, diesfalls in die tiefste Unwissenheit versunken, nur nach Willkühr das Recht sprachen, gegen den Stärkern nichts vermochten, und nur den Schwachen desto despotischer behandelten. Eine völlige Reform der Gesetzgebung und aller gerichtlichen Formen war offenbar das dringendste Bedürfniß der Nation. — Auf dem bisher, oder vielmehr ehemals bestandenen errichtete nun Alfred sein neues System gerichtlicher Verfassung. — Nur über ein freies Volk wollte Alfred herrschen. Aber wahre Freiheit blühet nur unter der Herrschaft weiser Gesetze. Wer sich diesen freiwillig und aus Ueberzeugung unterwirft, der ist ein freier Mann; Sclave aber ein jeder, der nur aus Furcht vor der Strafe ihnen gehorcht, und dann gewöhnlich ihnen höhnet; sobald die strafende Gerechtigkeit ihn nicht erreicht. Sehr ernsthaft beschäftigte sich daher der gekrönte Held mehrere Jahre mit Gesetzgebung und gewissenhafter Rechtspflege. Er selbst verfertigte ein neues Gesetzbuch. Diesem legte er das mosaische Gesetz, und die apostolischen Satzungen (Constitutiones apostolicæ) zum Grund. Viele alte angelsächsische, von seinen Vorfahren, besonders von dem weisen und frommen Könige Inna, wie auch von Offa und Egbert gegebenen Gesetze nahm er in dasselbe auf; entlehnte auch vieles aus dem römischen Rechte. Leider ist dieses Gesetzbuch nicht auf uns gekommen.

Digitized by Google

Es herrschte jedoch in England bis zu den Zeiten Eduards IV. (1463). Zwar ward es von den Dänen, und auch von den, mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommenen Normännern ziemlich erschüttert. Beide kamen jedoch in kurzer Zeit wieder auf dasselbe zurück, sobald sie nämlich selbst nur einigermaßen Engländer geworden waren. In gewisser Hinsicht kann man sagen, daß der alfredische Codex auch jetzt noch bestehe; weil er die Grundlage ward des heute zu Tage in England geltenden gemeinen Rechts (Common Law.)

23. Seiner Criminalgesetzgebung gab Alfred denselben Charakter, den die Criminal-Gesetzgebungen aller germanischen Volksstämme tragen, nämlich die Composition. Nur wenige Verbrechen wurden mit dem Tode, alle mit Geldbußen bestraft, diese jedoch wegen des gefallenen Geldwerths von Alfred erhöht. Zwischen einem Angelsachsen und Dänen machte Alfred keinen Unterschied. Vor dem Gesetze waren beide einander völlig gleich. Hierin wich der gekrönte, höherer Erleuchtung gewürdigte Held von den Ansichten aller übrigen Völker ab; denn bei allen hatte ein auffallender Unterschied zwischen den Erobern und Eroberten statt. Selbst die Angelsachsen, nachdem sie sich in Britanien niedergelassen, und zu Herren des Landes gemacht hatten, schätzten das Leben eines Sachsen weit höher als jenes eines Britten, und ein, an einem Sachsen begangenes Verbrechen ward weit strenger bestraft, als wenn ein Sachse dasselbe Verbrechen an einem Britten begangen hatte. Zudem war diese Gleichheit vor dem Gesetz zwischen einem Angelsachsen und einem Dänen unstreitig

Digitized by Google

das beste Mittel, beide Völker in eine Gesammtnation zu verschmelzen, und in der Brust der nunmehr eingebürgerten Dänen auch dieselbe Liebe zu ihrem neuen Vaterland zu wecken. Welcher Geist wahrhaft königlicher Milde übrigens in Alfreds Gesetzgebung athmete, kann man schon daraus abnehmen, daß er auf einen überdachten, vorsätzlichen Mord die Todesstrafe, aber auf das Verbrechen der Theilnahme an einer, selbst gegen das Leben des Königs gerichteten Verschwörung, nur eine Geldbuße setzte.

24. Indessen was helfen die weisesten und wohlthätigsten Gesetze, wenn dieselben nicht auch befolgt werden, oder unwissende, oder gar feile Richter sie nicht zur Richtschnur ihrer richterlichen Aussprüche machen. Auch Alfred mußte leider bald die peinliche Ueberzeugung gewinnen, daß es ihm leichter sey, gute Gesetze zu machen, als unterrichtete, einsichtsvolle und gewissenhafte Männer zu finden, denen er die Pflege der Gerechtigkeit übertragen könnte. Mit der Rechtspflege und Festsetzung der gerichtlichen Formen beschäftigte er sich also mit demselben Ernste, wie mit der Gesetzgebung. — Alfred verordnete, daß, so wie zur Anordnung gemeinsamer Angelegenheiten, auch zur Schlichtung kleiner Zwiste jedes Haupt einer Decennarie die dazu gehörigen Familienväter versammeln sollte. War jedoch die Sache von größerer Wichtigkeit, oder entstand zwischen zwei Decennarien ein Streit; so ward das Eine wie das Andere vor die Versammlung des Hunderts gebracht, dessen aus zwölf Männern bestehender, und unter dem Vorsitze des Hundertmannes versammelter Ausschuß jeden Monat zusammentrat, und nach Recht und Gerechtigkeit zu sprechen eidlich

Digitized by Google

verpflichtet ward. Außerdem ward noch jedes Jahr von den Hunderten ein allgemeines Gericht gehalten, wo über größere Verbrechen abgeurtheilt, auch alle, während des verflossenen Jahres eingeschlichenen Mißbräuche gerüget und wieder abgestellt wurden. Vor diesem Gericht mußte auch jeder Familienvater oder selbstständige Mann erklären, welcher Decennarie er angehöre. Da diese jedoch Alfred für die Aufführung aller zu ihr gehörenden Familien verantwortlich gemacht hatte; so konnte auch ohne die Zustimmung sämmtlicher Familienväter einer Decennarie kein neues Mitglied in dieselbe aufgenommen werden. Wer aber in gar keine Decennarie eingeschrieben war, der ward als ein herren- und heimathloser Landstreicher betrachtet, entweder aus der Grafschaft verwiesen, oder unter die besondere Aufsicht der Orts-Obrigkeit gestellt. — Von dem Gericht des Hunderts konnte an das Obergericht apellirt werden. Unter dem Vorsitze des Bischofes und des Grafen (Ealdorman oder Than) versammelte sich dieses Obergericht zweimal in jedem Jahre. Da aber der Than oder Graf auch im Kriege der oberste Anführer der Mannschaft seiner Grafschaft war, mithin durch die Vereinigung der höchsten Civil- und Militärgewalt leicht zu mächtig hätte werden können; so setzte ihm Alfred noch einen Sherif an die Seite. So wie von den Untergerichten an die Grafengerichte, konnte auch von diesen unmittelbar an den König apellirt werden. Jede Klage, selbst des Geringsten und Niedrigsten seiner Unterthanen über verletzte Gerechtigkeit hörte Alfred stets mit der größten Aufmerksamkeit an. Unermüdlich war hierin seine Geduld. Schien ihm die Sache verwickelt, oder von besonderer Wichtigkeit; so ließ er sich die da-

Digitized by Google

rüber gepflogenen Verhandlungen vorlegen, prüfte alles mit dem größten Fleiße; und von erleuchteter Gerechtigkeit zeugte alsdann stets das Urtheil, das er aussprach. Zittern mußte jedoch in solchen Fällen jeder unwissende, oder ungerechte Richter. War es blos Mangel an Einsicht, oder Unkunde der Gesetze, welche einen Richter zu einem ungerechten Urtheil verleitet hatte, so erhielt derselbe nur einen sehr scharfen Verweis, oder ward, was gewöhnlich geschah, des Richteramts entsetzt. Aber desto unerbittlicher war Alfred gegen jeden, der vorsetzlich entweder aus Gewinnsucht oder Leidenschaft das Recht beugte, Ungerechtigkeit übte. Weder Geburt, noch Rang, noch einflußreiche Freunde vermochten alsdann den ungerechten Richter gegen die Strenge des Königs zu schützen; und es wird erzählt, daß im Anfange, als nämlich die, in den gesetz- und zügellosen Zeiten der dänischen Einfälle, der Nation gleichsam zur andern Natur gewordene Gewaltthätigkeit und Willkühr noch unter allen Ständen herrschte, Alfred in einem einzigen Jahre vier und vierzig strafbare Richter theils mit dem Tode, theils mit Verstümmelung, oder hartem Gefängniß habe bestrafen lassen. In einer später gemachten Sammlung von Gesetzen wird eine ganze Reihe solcher von Alfred gegen gewissenlose Magistratspersonen gefällten Strafurtheile angeführt. So z. B. ward ein Richter, Namens Hale zu einer sehr schweren Geldbuße verurtheilt, weil er einen Sherif lossprach, der ungerechter Weise, obgleich zum Vortheil des königlichen Fiscus, sich fremden Eigenthums bemächtigt hatte. Einem andern, Namens Haulf ward eine Hand abgehauen, weil er einem Schuldigen, auf dessen Verbrechen eben diese Strafe gesetzt war, dieselbe nicht zuerkannt hatte. —

Digitized by Google

Alfred fühlte wohl, daß Schonung derjenigen, welche über Handhabung der Gesetze wachen sollten, und dennoch diese selbst mit Füßen treten, die größte Ungerechtigkeit gegen alle seine Unterthanen seyn würde *).

---

*) Obgleich bei den Grafengerichten, wie bei jenen der Hunderte der Ealdorman oder Centgraf Beisitzer hatte, so kam es doch beinahe ganz allein auf den Ausspruch des Präsidenten und ein Paar der vornehmsten Beisitzer an. Selten waren die Uebrigen einer andern Meinung. Ursach an diesem Uebelstand war der Mangel rechtskundiger Männer, daher man zufrieden seyn mußte, wenn nur die Vorsteher der Gerichte mit den Gesetzen bekannt waren. Uebrigens verordneten auch die sächsischen Gesetze, daß wenn die Stimmen getheilt wären, die Sache nicht immer nach der Mehrheit der Stimmen, sondern in gewissen Fällen nach der Meinung der Vornehmsten sollte entschieden werden. **Si in judicio inter pares oriatur dissensio, vincat sententia meliorum. Leg. Sax** — Diese Bestimmung beruhete auf der Voraussetzung, daß Männer, ausgezeichnet durch Geburt, Reichthum und Ansehen, nicht nur empfänglicher für Ehrgefühl, sondern auch Bestechungen weniger ausgesetzt seyn würden. Um eine solche gesetzliche Bestimmung richtig zu beurtheilen, muß man sich in jene Zeiten versetzen, und dabei nicht von unsern gegenwärtigen Begriffen, Ansichten oder auch Standpunkt ausgehen, auf welchem wir unsern jetzigen staatsgesellschaftlichen Zustand erblicken. — Aus demselben Grunde ward auch, bei Reinigungen durch den Eid, unter diesem ein Unterschied nach dem Range der Personen gemacht. So z. B. galt der Eid eines königlichen Thans eben so viel, als der Eid von sechs Thans niederer Ordnung, und der Eid eines Ealdorman ward dem Eide von sechs königlichen Thans gleichgestellt. — Bemerken müssen wir endlich noch, daß es ein Irrthum ist, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, die Einführung der zwölf Gerichtsgeschwo-

Digitized by Google

renen dem König Alfred zuschreibt. Dieselbe ist weit spätern Ursprungs und ward wie Herr Hofrath Heinrich meint, erst nach Abschaffung der Ordalien eingeführt.

25. Alfreds heilsame Strenge hatte auch bald die wohlthätigsten Folgen. Jene, welche mit einem richterlichen Amte bekleidet waren, machten sich nun mit den bestehenden Gesetzen innigst vertraut, erforschten bei jedem Rechtshandel mit dem größten Fleiß alle damit verbundenen Umstände, und sprachen meist nur nach sehr reifer Ueberlegung mit der größten Gewissenhaftigkeit ihr Urtheil aus. Wie der Schatten auf das Licht, folgte nun sogleich auf jedes Verbrechen die, von dem Gesetze darauf verordnete Strafe, und schon nach wenigen Jahren hatte Alfred den, seinem königlichen Herzen so willkommenen Trost, daß eine Menge von Verbrechen, gleichsam an der Tagesordnung, als er den Thron bestieg, nun beinahe gänzlich unter der Nation verschwunden waren. Viele der glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen, daß gegen das Ende seiner Regierung Alfred, um sich von der sittlichen Verbesserung des englischen Volkes zu überzeugen, goldene Armbänder an mehrern Orten an der öffentlichen Landstraße habe aufhängen lassen, ohne daß es irgend jemand von den Vorübergehenden gelüstet hätte, sich eines derselben diebisch zuzueignen; und Malmesbury versichert, daß, wenn ein Reisender unter Alfreds Regierung einen Beutel mit Geld auf der Landstraße verloren hätte, er denselben ganz sicher, selbst nach einem Monate noch auf dem nämlichen Platz wieder gefunden haben würde.

Digitized by Google

26. Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften in England unter Alfreds Regierung. — England, in welchem noch vor ein paar Hundert Jahren die classischen Sprachen der Römer und Griechen in ihrer höchsten Blüthe standen; das Land, dessen berühmte Schulen die edelsten, von Wißbegierde getriebenen Jünglinge Deutschlands, Frankreichs und selbst Italiens schaarenweise besuchten, das von dem Reichthum seiner wissenschaftlichen Schätze auch noch den Völkern jenseits des Canals mittheilte, ihnen Apostel, Weise und Lehrer zusandte; kurz England, das man noch zu den Zeiten Carls des Großen die heilige Insel nannte, war jetzt in die tiefste Unwissenheit und roheste Barbarei versunken. Kirchen und Klöster, wahre Akademien jener Zeit, sammt allen Schulen hatten die Dänen von Grund aus zerstört, und die kostbarsten, mit ungeheuerm Aufwand in Italien gekauften und nach England gebrachten Bibliotheken verbrannt. Seit länger als einem halben Jahrhundert waren jetzt alle Quellen des Unterrichts in England gänzlich versiegt, alle Spuren ehemaliger wissenschaftlicher Cultur und Gelehrsamkeit völlig verschwunden, und als Alfred die Regierung antrat, fand er auf der ganzen Südseite der Themse auch nicht einen einzigen Geistlichen, der ein lateinisches Buch zu lesen im Stande gewesen wäre, und diesseits der Humber sogar eine Menge solcher, welche nicht einmal auch nur den Sinn der in das Angelsächsische übersetzten Kirchengebete verstanden hätten *). — Es übersteigt alle Be-

*) Dies sagt Alfred selbst in einer Zuschrift an den, von ihm sehr geschätzten und geliebten Bischof Wulfsig von London.

Digitized by Google

griffe, wie ein noch junger Monarch, nachdem er kaum sein völlig zerrüttetes Reich wieder erobert, und von den furchtbaren Dänen befreit hatte und nun, weil künftige feindliche Einfälle vorausſehend, mit den größten und umfassendsten Zurüſtungen zu Lande und zur See beschäftiget war, doch in demselben Augenblicke auch den großen Gedanken einer gleichsam von vorne anfangenden Erziehung, stufenweisen wissenschaftlichen Bildung und immer höher steigenden Veredlung seines so sehr verwilderten Volkes noch fassen, und vor den, mit der Ausführung desselben verbündenen, beinahe unüberſteiglichen Hindernissen nicht muthlos zurückschrecken konnte. Alfred, wie wir wissen, hatte blos eine ritterliche und nichts weniger als wissenschaftliche Erziehung genossen, aber sein natürliches Gefühl für alles Schöne, Erhabene und Wahre ihm frühzeitig eine warme Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt, und diese war nun, seit der Unterwerfung Gothruns und dem mit den Dänen beendigten Kriege, mit neuer Stärke in seiner schönen Seele wieder erwacht. — Eben so weise und wohlthätig, als Alfreds Plane waren, ebenso schnell und wirksam war auch stets die Wahl der ihn zum Ziele führenden Mittel.

27. Die Werkzeuge zur Belehrung seines Volkes mußte jedoch Alfred zum Theil abermals jenseits des Meeres suchen. Mehrere der gelehrtesten, ihm bekannten Männer berief er an seinen Hof. Aus Frankreich kam zu ihm der gelehrte Mönch Johannes, ein geborener Sachse. In der französischen Abtei Corbie hatte er eine sehr vollständige wissenschaftliche Bildung erhalten und hierauf ganz Italien durchreist. Es war

Digitized by Google

ein Mann von großen Gaben, der lateinischen und griechischen Sprache, wie auch der schönen Wissenschaften kundig; dabei soll er, wie Fleuri sagt, ein für die damalige Zeit sehr feiner Kunstkenner gewesen seyn *). Von den entferntesten Grenzen von Cornwallis rief Alfred den eben so frommen, als gelehrten Abt Asser von St. Davids. Nur mit vieler Mühe konnte der König ihn bewegen, sein Kloster zu verlassen und zu ihm zu kommen. Um seinem Kloster Alfreds Schutz gegen Hemed, damaligen König oder Fürst von Cornwallis zu verschaffen, willigte endlich Asser ein, jedoch mit der Bedingung, daß es ihm erlaubt seyn müßte, die Hälfte jedes Jahres in dem Kloster zu leben, das er jetzt für die übrige Jahreshälfte nur mit Bewilligung der ganzen Klostergemeinde verlasse. Asser ward Alfreds Lehrer, Freund und Biograph nnd nachher von demselben auf den bischöflichen Stuhl von Sherburn erhoben. — Eine an den Erzbischof Fulko von Rheims abgeordnete und für denselben sehr ehrenvolle Gesandtschaft brachte den in hohem Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Grimbald, Probst des Klosters zu St. Bertin nach England. Mit großer Tugend verband Grimbald eine nicht minder große Gelehrsamkeit. Er war einer der

*) Man darf diesen Johannes nicht, wie schon oft geschehen, mit dem Johannes Scotus Erigena verwechseln. Beide sind zwei ganz verschiedene Personen. Jener war ein geborner Sachse, ward Mönch und nachher Abt. Scotus war ein Irländer, und weder Mönch noch Abt. Sein Buch über die h. Eucharistie ward auf einem Concilium als ketzerisch verdammt und verbrannt.

Digitized by Google

größten Theologen seiner Zeit, dabei Kenner und Freund der Musik, auch selbst ausübender Tonkünstler, und durch ihn ward überall in England eine treffliche Kirchenmusik eingeführt. — Plegmund, Werfrith, Ethelstan und Werwulf, vielleicht die einzigen Gelehrten, die es jetzt noch in England gab, wurden ebenfalls an Alfreds Hof berufen. Plegmund hatte lange Zeit auf der Insel Chester als Einsiedler gelebt. An seiner einsamen Zelle waren alle Stürme der verflossenen, drangvollen Zeiten, ohne ihn zu berühren, vorübergegangen, und Alfred erhob ihn nachher auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury.

28. Diese eben so gottesfürchtigen als gelehrten Männer zog nun Alfred bei allen, die Kirche oder den öffentlichen Unterricht betreffenden Angelegenheiten zu Rathe. Er selbst ließ die, von den Dänen halb zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufbauen, bevölkerte dieselben zum Theil mit frommen Ordensgeistlichen aus Frankreich und Irland, gründete selbst einige neue Klöster, die er sehr reichlich begabte. Ueberall in seinem ganzen Reiche legte er Schulen an und besetzte sie mit den besten, zum Schulfache tauglichsten Subjecten, die er nur immer in seinem Reiche, oder auch in fremden Ländern finden konnte. Die Leitung dieser Lehranstalten und die oberste Aufsicht darüber übertrug er oben erwähnten gelehrten Bischöfen und Aebten, durch deren Rath und thätige Mithülfe der Volksunterricht nun bald einen, bis dahin in England unbekannten Aufschwung erhielt. Einer Verordnung Alfreds zu Folge durfte jetzt kein Knabe, den seine Eltern ernähren konnten, zu einem Handwerk zugelassen werden, bevor er nicht Lesen und Schrei-

Digitized by Google

ben gelernt, und einen für ihn hinreichenden Religionsunterricht erhalten hatte. Diejenigen, welche einst öffentliche Aemter in der Kirche oder im Staate bekleiden wollten, mußten sich in andern Schulen den höhern Wissenschaften und edlern Strebungen widmen. Die berühmteste unter den letztern oder höhern Schulen war jene, welche Alfred etwas später in Oxford errichtete. Das Rektorat derselben ertheilte er dem Grimbald, unter dessen Leitung sie auch bald den Erwartungen Alfreds vollkommen entsprach. Aber Grimbald, obgleich übrigens ein höchst verehrungswürdiger Mann, hatte doch dieses mit seinen Landsleuten gemein, daß er alles, was nicht französisch war, auch nicht für gut, und nur das Letztere ganz allein für das Beste hielt. In kurzer Zeit entstand demnach eine Spaltung zwischen Grimbald und den übrigen Lehrern der Schule, welche durchaus von ihrer bisherigen Lehrmethode nicht abweichen wollten, behauptend, daß selbst der heilige Bischof Germanus von Aurerre, während seines Aufenthalts in England, sie genau geprüft und in allen ihren Theilen gebilligt hätte. Dieser Streit, da Grimbald immer die französische Lehrweise einzuführen suchte, die übrigen Lehrer sich aber gegen die Annahme derselben sträubten, hatte nun schon beinahe drei Jahre gedauert, als es auf einmal zwischen beiden Theilen zu einem sehr heftigen, selbst den Unterricht der studirenden Jugend störenden Ausbruch kam. Um Ruhe und Ordnung auf der Schule wieder herzustellen, sah sich Alfred gezwungen, selbst nach Oxford zu gehen. Mit der größten Geduld und Aufmerksamkeit hörte er beide streitende Partheien, ließ sich über alles die nöthige Aufklärung geben, und entschied dann nach reifer Ueber-

Digitized by Google

legung zu Gunsten der frühern, bis zu Grimbalds Zeiten zu Oxford befolgten Lehrweise. Aber nun hatte auch der gute Alfred eine schöne Gelegenheit, mit einer ganz neuen, wahrscheinlich bis dahin noch nie gemachten Erfahrung sich zu bereichern, nämlich, daß es ihm viel leichter seyn würde, dänische Heere in die Flucht zu schlagen und aus seinem Reiche zu vertreiben, als zwischen Gelehrten einen Schulstreit zu vermitteln. Grimbald, höchst unzufrieden mit der königlichen Entscheidung, verließ die Schule und zog sich in die vom Könige ihm verliehene Abtei von Wincester zurück. Das Rektorat von Oxford erhielt nun der nicht minder verdienstvolle Johannes. Aber auch dieser, weil ein Zögling der Schulen Frankreichs, konnte oder wollte, wie es scheint, sich ebenfalls nicht der Lehrmethode der Oxforder fügen, legte daher nach einiger Zeit sein Amt wieder nieder, ward Abt des Klosters von Alteny und nachdem er demselben drei Jahre vorgestanden hatte, von einigen aufrührerischen Mönchen der Abtei ermordet *).

*) Als Alfred sein Kloster zu Alteny stiftete, gab es in England nur wenige brauchbare Mönche; denn da während der dänischen Einfälle die Klöster zerstört, und die Mönche gewöhnlich ermordet wurden, so wollte bald niemand mehr in ein Kloster gehen. Um sie nicht aussterben zu lassen, nahm man Kinder darin auf, die nachher, als sie ein reiferes Alter erlangt hatten, gar keinen Klosterberuf in sich fühlten, daher auch unter ihnen die klösterliche Zucht immer in größern Verfall gerieth. Da jedoch Alfred nur fromme, an Zucht gewöhnte Geistlichen in seinem Kloster haben wollte; so berief er junge Mönche aus andern Ländern, besonders aus Frankreich dahin, und übertrug die Leitung des Klosters dem Abte Johannes.

Digitized by Google

29. Aber in Allem wollte Alfred seinem Volke Muster und Beispiel seyn. Er selbst weihete daher jetzt alle Stunden, die ihm sein hoher Regentenberuf überließ, den Wissenschaften. Unter Assers Anleitung fing er in seinem neun und dreißigsten Jahre an lateinisch zu lernen und

---

Da aber dieser mit der größten Strenge über der Erhaltung klösterlicher Zucht und genaue Befolgung der Ordensregel wachte; so verlor er bald die Gunst eines Theiles seiner Gemeinde, und zwei Franzosen, der eine Priester, der andere ein Diacon, wurden endlich gegen ihren Abt so sehr erbittert, daß sie den teuflischen Entschluß faßten, ihn zu ermorden. Dazu dingten sie zwei Leibeigene, die sie bewaffneten, und weil sie wußten, daß der Abt jede Nacht aufstand, und um zu beten in die Kirche ging, auch in diese versteckten. Als der fromme Mann nun wirklich gegen Mitternacht in die Kirche kam, gingen die Mörder mit entblößten Schwertern sogleich auf ihn los. Johannes, der sich nicht vorstellen konnte, daß Menschen eines solchen Frevels fähig wären, glaubte, es seyen zwei Dämonen, und erhob ein furchtbares Geschrei. Dadurch aufgeschreckt, eilten sämmtliche Mönche in die Kirche. Aber bis sie kamen, hatte leider Johannes schon eine tödtliche Wunde erhalten, und die Mörder waren entwischt. In dem Kloster wie in der ganzen Umgegend hörte man nun einige Tage nichts als Klagegeschrei über den Verlust des ehrwürdigen Abts, und die, welche die Urheber seines Todes waren, jammerten am lautesten Aber ihre Verstellungskünste halfen ihnen diesmal nichts. Die Mörder, welche nach vollbrachter That sich in einem, nahe bei dem Kloster stehenden Moraste versteckt hatten, wurden entdeckt, und gaben unbefragt sogleich die Namen der Mönche an, die sie zu dieser Greuelthat erkauft und verführt hatten. Die Einen wie die Andern wurden hingerichtet, und Fleury berichtet, sie hätten eines sehr grausamen Todes sterben müssen.

Digitized by Google

die Schätze der römischen Literatur, die jetzt nach und nach sich ihm aufschlossen, entflammten immer noch mehr seinen Eifer. Theologie, Philosophie, Geschichte und Dichtkunst hatten einen ganz vorzüglichen Reiz für ihn. Sein Lehrer Asser ward nun auch sein Vorleser und der Inhalt der Schriften, die er seinem gekrönten Schüler vorlas, ward nun zwischen beiden gewöhnlich der Gegenstand vertrauter, wahrhaft philosophischer Gespräche. — Nichts bejammerte Alfred so sehr, als daß jene großen Geister, die Gilda's, Beda's, Theodors, Bisrops ꝛc. und noch so viele andere, die einst die Zierden Englands waren und die Bildung der Nation auf eine so hohe Stufe erhoben, nie auf den Gedanken gefallen wären, den Reichthum der lateinischen Literatur, durch dessen Uebertragung in die angelsächsische Sprache noch gemeinnütziger zu machen. Um seine gelehrten Freunde zu dieser Arbeit zu ermuntern, wollte Alfred selbst damit den Anfang machen. Das erste Geschenk, das jetzt die angelsächsische Nation von ihm erhielt, war eine Uebersetzung der in Latein geschriebenen Kirchengeschichte des ehrwürdigen Beda. Unter den vielen zum Uebersetzen sich ihm darbietenden Werken konnte Alfred keine bessere Wahl treffen. Für die Angelsachsen konnte Beda's Geschichte nicht anders als von dem höchsten Interesse seyn; indem dieses Werk sie nicht nur mit dem einst so blühenden Zustande ihrer Kirche bekannt machte; sondern auch der bei dieser Lectüre sich ihnen nothwendig aufdringende Vergleich eben dieses glücklichen und segensvollen Zustandes mit dem gegenwärtigen traurigen Verfall der englischen Kirche sie zu sehr ernsten Betrachtungen führen mußte. — Da dem, nicht blos für das zeit-

Digitized by Google

liche, sondern auch ewige Wohl seines Volkes so sehr besorgten Könige nichts mehr am Herzen lag, als die Bildung der Geistlichkeit und insbesondere frommer, mit den Schwächen der menschlichen Natur und der diesfalls anzuwendenden Heilmittel bekannter eifriger Seelsorger; so war die zweite, von ihm übersetzte Schrift das Hirtenbuch (pastorale) des heiligen Pabstes Gregors des Großen; eines Buches, das gewiß keiner, der in sich den schweren aber zugleich süßen Beruf eines treuen Seelenführers fühlt, je wird entbehren können. — Nicht ohne geheimen, jedoch im höchsten Grade religiösen und wohlthätigen Zweck übersetzte Alfred auch die Geschichte des Orosius. Sie beginnt mit der Weltschöpfung und geht bis auf die Zeiten des, am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts blühenden Verfassers. Von dem heiligen Augustin dazu aufgemuntert, hatte Orosius sein Geschichtwerk verfertiget. Noch immer pflegten die Heiden jener Zeit alle Unfälle und alles Elend, das die römischen Provinzen damals traf, den Christen zum Vorwurf zu machen, indem diese durch ihre Verachtung der alten römischen Gottheiten, dergleichen Strafgerichte dem Reiche unaufhörlich zuzögen. In seiner Geschichte suchte daher Orosius zu zeigen, daß dergleichen große öffentliche Calamitäten zu allen Zeiten, bevor es noch Christen gab, über Menschen und Völker, und zwar oft noch in ungleich größerer Masse gekommen wären, daß aber gegen alle solche Uebel gerade das Christenthum die größten, befriedigendsten und beseligendsten Trostgründe darböte. — Wahrscheinlich übersetzte also Alfred diese Geschichte blos aus dem Grunde, um seine Angelsachsen, über die lange Zeit so man-

Digitized by Google

ches furchtbare Weh gekommen war, durch den Mund des Orosius zu belehren, daß solche Leiden und Unglücksfälle blos göttliche, oft wahrhaft väterliche Prüfungen wären, die den einzelnen Menschen, wie ganze Völker immer mehr läuterten, beförderten, und sie nöthigten, ihr Herz zu Gott zu erheben, und vertrauensvoll sich gänzlich in die Arme seiner unendlichen Erbarmung und Liebe zu werfen. Da Orosius in seiner Geschichte die Plagen und das Elend der Menschen vorzüglich heraushebt; so haben auch alle seine historischen Gemälde ein düsteres durchaus schwarzbraunes Colorit *), und wie es scheint, wollte

*) Es wird gesagt, Orosius sey anfänglich gesonnen gewesen, seiner Geschichte die Ueberschrift zu geben: **De miseria hominum.** Ein Franzos machte darüber die mehr witzige als richtige Bemerkung, „daß man diesen Titel jeder Geschichte voransetzen könnte". — Wie wir glauben, kommt es hier hauptsächlich auf die individuelle historische Weltanschauung des Geschichtschreibers an. Auch möchte von jener düstern, freudeleeren Ansicht der Geschichte der Hauptgrund darin liegen, daß den Scheinübeln eine allzugroße Wichtigkeit beigelegt wird, besonders von jenen, die von der Unsterblichkeit wie von so manchem Andern blos einen historischen Glauben haben, und auch mit dem Mund bekennen, der aber nicht in ihre ganze Denk- und Empfindungsweise, mithin auch nicht in das Leben übergeht, und zu einer, alles Irdische und Vergängliche beherrschenden Ueberzeugung sich erhebt; denen daher auch, weil das umnebelte Auge ihres Geistes in dem Grabe nur Verwesung, und jenseits desselben gar nichts erblickt, der Tod blos unter der Gestalt eines der häßlichsten und schrecklichsten Phantome erscheint, und die daher, wenn nur im Besitze zeitlicher Güter, die sie allein für ein Glück halten, es sich gerne würden gefallen lassen, wenn der gute Gott sie ewig hier leben ließ.

Digitized by Google

auch Alfred bei seiner Uebersetzung sich keiner hellern Farben bedienen.

30. Auch des großen und unglücklichen Boëtius Schrift de consolatione philosophiæ (vom Troste der Weltweisheit) ward von Alfred übersetzt *). — Dieser als Feldherr und Gesetzgeber, als Philosoph und Dichter gleich große König soll auch seine eigene Geschichte geschrieben, und einer der geschätztesten englischen Alterthumsforscher, der sie zu Gesicht bekommen, davon geurtheilt haben, daß sie selbst den Commentaren des Cäsars an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Mit ungleich größerer Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr mit völliger Gewißheit wird Alfred eine Uebersetzung der äsopischen Fabeln zugeschrieben **). Wie die Kinder, wer-

---

Ein Gedanke, der Leuten anderer Art das Leben wie die Erde zu einer wahren Hölle machen müßte. — Es wäre sehr zu bejammern, wenn es keinen andern ungleich hellern, freundlichern, Geist und Herz erhebenden Standpunkt gäbe, aus welchem die Geschichte diese ununterbrochen fortströmende Offenbarung göttlicher Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit könnte überschaut werden. Hätte die Geschichte nur oft nicht so viel Schlechtes von den Menschen zu erzählen; so würde sie gewiß auch ungleich Wenigeres von dem sie treffenden Elende zu berichten haben.

*) Der traurigen Geschichte des Boëtius, den der ostgothische König Theodorich im Gefängnisse aus falschem Verdacht hinrichten ließ, werden sich die Leser noch aus dem dritten Bande dieser Fortsetzung erinnern.

**) Eine im dreizehnten Jahrhundert lebende Französin, Namens Marie, übersetzte die äsopischen Fabeln in das Französische, und sagte in ihrer Vorrede, diese

Digitized by Google

den auch unmündige, noch auf tieferer Stufe der Cultur stehende Völker am leichtesten durch Fabeln und Parabeln belehrt. Sie ergötzen die noch kindliche Phantasie, und die unter mancherlei farbigen Bildern leicht verhüllte Lehre prägt sich nur desto tiefer dem Gedächtniß wie dem Gemüthe ein. Es läßt sich also leicht begreifen, daß der liebenswürdige, gekrönte Dichter, sowohl durch Uebersetzung der geistvollen äsopischen, als eigene Dichtung mehrerer nicht minder sinnreicher Fabeln, den Unterricht und die Veredlung seines Volkes immer noch mehr habe befördern wollen. — Alfred ward für den größten Dichter der Angelsachsen gehalten, und es ist ein nicht zu ersetzender Verlust, daß seine Gedichte nicht auf uns gekommen sind; besonders da ein sehr gelehrter Forscher und Kenner der alten angelsächsischen Sprache derselben Würde, Feinheit, Harmonie und Anmuth zuerkennt, und uns belehrt, daß sie, gleich der scandinavischen, zahllose Weisen des Rythmus gehabt, und der Bildung noch vieler andern fähig gewesen sey. — Außer diesen von Alfred verfaßten Schriften hat man von ihm unter dem Titel: Blumenlese, noch eine Sammlung vorzüglicher, von ihm in das Angelsächsische übersetzter Stellen aus den Schriften des heiligen Augustinus. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß Alfred auch das ganze neue Testament in das Angelsächsische übersetzte: gewiß eines so gottesfürchtigen Königes würdige Arbeit, und unstreitig eine der größten Wohlthaten, die dieser von

---

Fabeln wären zuerst aus dem Griechischen in das Lateinische, hierauf von König Alfred aus dem Lateinischen in das Englische, und nun von ihr aus dem Englischen in das Französische übersetzt worden.

Digitized by Google

Oben erleuchtete, mit dem Purpur geschmückte Weise nur immer seinem Volke erzeigen konnte *).

31. Nicht minder glänzend sind auch Alfreds Verdienste um die bildenden Künste in England. Er selbst bauete viele Kirchen und Paläste, die er mit aller, damals in dem Abendlande bekannten Pracht ausschmückte. Auch den, von den Dänen niedergebrannten Theil von London, nebst noch mehrern andern Städten, die dasselbe Loos getroffen, ließ er wieder aufbauen, und verschönerte sie durch mehrere, von ihm errichtete öffentliche Gebäude. Zu diesen Arbeiten berief er eine Menge der bekanntesten Künstler aus Wal-

*) Daß König Alfred die ganze Bibel solt übersetzt haben, ist eine, sich selbst schon widerlegende, und bald möchte man sagen, wahrhaft alberne Behauptung. Wenn jedoch Alfred in seiner Zuschrift an den Bischof Wulffig den Wunsch obgleich nur leise zu äußern scheint, daß die ganze heilige Schrift in die Volkssprache übersetzt, mithin auch den ungelehrten, ungebildeten Laien — (denn wären sie das nicht, so bedürfte es für sie ja keiner Uebersetzung) — dargeboten werden möchte; so darf man ihm dieses nicht sehr verargen. Der weise, weil gottesfürchtige Monarch konnte ja damals nicht ahnen, daß noch eine Zeit kommen könnte, wo es Thoren gäbe, die in übermäßiger Ueberschätzung ihrer eigenen Kraft sich einbilden würden, ganz allein und ohne demuthsvoll an der leitenden Hand der Kirche zu gehen, in das Dunkel des Heiligthums der Bibel eindringen zu können; und die alsdann, als nothwendige Folge ihrer Vermessenheit, die heiligen Schriften nach ihrer so sehr beschränkten Vernunft und ihrem verkehrten Sinne deuten, und den wahren Glauben darüber verlieren würden. — Für wie viele ward nicht schon das Bibellesen eine Brücke, die zu dem Verderben führte?

Digitized by Google

lis, Frankreich, Deutschland, Friesland und Bretagne. Mit diesen Meistern in ihrer Kunst unterhielt sich nun auch Alfred oft und lange; und bei seinen außerordentlichen Geistesgaben, und seinem in Alles schnell und tief eindringenden Verstand erwarb er sich nun bald Kenntnisse, die ihn in Stand setzten, denen, die noch vor kurzem seine Lehrer waren, nun selbst, wo nicht gerade Unterricht, doch besonders in Gegenständen des Geschmackes ganz neue Ideen und Anweisungen zu geben. Es scheint beinahe unmöglich, daß ein Monarch, der sich so vielen und so ganz verschiedenen Bestrebungen hingibt, nicht bisweilen einige Blösen zeigen sollte. Aber Alfred blieb in Allem stets sich selbst gleich. Das Große umfaßte und that er mit Kraft und Wärme, und das Kleine pflegte er mit Liebe und Sorgfalt. Kurz, Alfred war immer Alfred, in Allem groß und über sein Zeitalter erhaben.

32. Außer den vielen Gelehrten und Künstlern, die er selbst an seinen Hof gerufen, zog Alfreds das ganze Abendland erfüllender Ruhm noch unaufhörlich eine Menge Fremder jeder Klasse und jedes Standes nach England. Selbst norwegische Heiden, die von Alfreds Weisheit, Gerechtigkeit und Milde gehört hatten, verließen ihre, in ewigen Nebel gehüllte, rauhe Heimath, und schifften nach England, um dort unter des weisen und großen Königes schützenden Flügeln ein neues Vaterland zu finden. — Pabst Martin II. schickte einen Legaten nach England, und um dem König seine hohe Achtung zu beweisen, befreiete er nicht nur die zu Rom bestehende Schule der Sachsen von allen jährlichen Abgaben, sondern sandte auch Alfred kostbare Geschenke, und

Digitized by Google

unter diesen einen, reich in Gold gefaßten Partickel von dem wahren Kreuze des Erlösers. — Auch sogar der Patriarch Abel von Jerusalem sandte Alfred Geschenke und Briefe, die Asser, des Königs Biograph, selbst gelesen zu haben berichtet. Aber Alle, die nach England kamen, fanden wohlwollende, gastfreundliche Aufnahme. Allen erwieß Alfred sich freundlich und liebreich, und Alle bewunderten und liebten den eben so großen, als liebenswürdigen Herrscher.

33. Unter den Fremden von Bedeutung, die nach England kamen, um sich dort niederzulassen, zeichnete sich besonders ein Sohn des äußersten Nordens aus. Er hieß Othar, hatte in Halogoland *) unter dem Polarkreise gewohnt, war ein mächtiger Edler des Landes gewesen; und die ihm zinsbaren Finnen hatten ihm einen jährlichen, in Rennthieren, Thierfellen und Pelzwerken bestehenden Tribut bezahlt. Ackerbau hatte er ebenfalls, jedoch, blos als Nebensache betrieben, seine Hauptbeschäftigung aber im Wallfischfang bestanden. Man weiß nicht aus welchem Grunde Othar sein Vaterland verließ, um auf Entdeckung fremder Länder auszugehen, und wie es scheint sich neue Wohnsitze zu suchen. Mit den nordischen Meeren vertraut, umschiffte der kühne Seemann die nördlichste Spitze von Norwegen, steuerte dann gegen Süden, kam bis in das weiße Meer, lief in der Mündung der Dwina ein, und landete da, wo jetzt Archangel steht. Die Bewohner der beiden Ufer der Dwina nannte er Biarmier, und wegen der Aehnlichkeit ihrer

*) Dem jetzigen Finamarken.

Digitized by Google

Lebensweise mit jener der Finnen hielt er sie für einen Stamm dieses Volkes *). Nachdem er die östliche Küste von Norwegen untersucht hatte, schiffte er auch längs der westlichen Küste herab, durchsegelte den Skagerrack, und besuchte alle dänischen Inseln. Auf seinen Reisen hatte Othar einen Reichthum geographischer und statistischer Kenntnisse aller nordischen Länder und Meere sich gesammelt, und die Berichte, die er von seinen Reisen dem Könige Alfred erstattete, ergötzten ihn nicht blos, sondern weckten in ihm auch sogleich eine Menge neuer Ideen; und bald reifte in seiner Seele der große, eines Alfreds würdige Gedanke einer Entdeckungsreise, um alle Länder und Inseln des Nordens, deren Lage, Größe, Bevölkerung, Verfassung ꝛc. mit möglichster Genauigkeit zu erkunden. Um die Größe dieses Gedankens, so wie die, mit der Ausführung desselben verbundenen Gefahren gehörig zu würdigen, muß man sich in jene Zeiten versetzen, wo es, außer den, damals dem civilisirten Abendlande noch nicht angehörigen Dänen, noch kein einziges bedeutenden Seehandel treibendes, und den Ocean beschiffendes Volk in Europa gab, und bei der ungemeinen Beschränktheit nautischer und geographischer Kenntnisse es auch noch keinem europäischen,

*) Die im norwegischen Finnmarken lebenden Finnen stammen höchst wahrscheinlich von den Bewohnern Finnlands ab, haben zu irgend einer Zeit über den bothnischen Meerbusen gesetzt, und sich in Norwegen niedergelassen. Aber selbst noch heutigen Tages werden die in Norwegen lebenden Finnen von den übrigen Bewohnern des Landes eben so verachtet, wie auch die Finnländer die bei ihnen wohnenden Lappländer verachten.

Digitized by Google

bis dahin blos die Küsten befahrenden Seemann eingefallen war, sich in jene unbekannten, von Fabeln und zurückschreckenden Sagen umhüllten Regionen zu wagen.

34. Der Mann, dem Alfred die Ausführung dieses kühnen Unternehmens übertrug, hieß Wulfstan. Mit drei Schiffen verließ dieser Seeheld im Jahre 893 England. Er nahm seinen Weg zuerst nordöstlich, und fuhr die Küste von Norwegen bis zum vier und fünfzigsten Grade hinauf, steuerte dann wieder südwärts, umschiffte die südliche Spitze von Norwegen, durchsegelte den Kattegat und den kleinen Belt, und lief in den Hafen von Schleswig ein. Hier hielt er sich eine Zeitlang auf; stach hierauf wieder in die See, besuchte die dänischen Inseln Langeland, Laaland und Falster, näherte sich hierauf der südlichen Küste des baltischen Meeres, steuerte dann nordwärts, und fuhr längs der preußischen, curländischen, estländischen und liefländischen Küsten bis in den finnischen Meerbusen. Wie es scheint, umfaßte Wulfstan Preußen, Curland und Liefland unter dem gemeinsamen Namen Estum (Estland). — Auf seiner Rückreise untersuchte er einen Theil der nördlichen Küsten der Ostsee, fuhr zwischen den Inseln Gothland und Oeland, und dann zwischen Blecking und Bornholm hindurch, umschiffte die südliche Spitze von Schonen, segelte durch den Sund in den Kattegat, und ging dann von da über den großen Ocean nach England zurück.

35. Wulfstans Reise, wie auch jene des Othar hat Alfred selbst beschrieben und sie nebst einer, ebenfalls von ihm selbst verfertigten kur-

Digitized by Google

zen Reisebeschreibung Deutschlands seiner angelsächsischen Uebersetzung der Geschichte des Orosius als eine Beilage hinzugefügt. Die darin enthaltenen Nachrichten sind von dem höchsten Interesse, indem sie die sichersten und vielleicht einzigen Quellen sind, aus denen wir über den frühern Zustand jener Länder und Gegenden ziemlich befriedigende Belehrungen schöpfen können. Wir müssen bedauern, daß der Raum es uns nicht erlaubt, Alfreds Erzählung der beiden Reisen, nach ihrem ganzen Inhalt, unsern Lesern hier mitzutheilen. Nur einiges, besonders als Probe von Alfreds Vortrag und Schreibart, wollen wir aus seiner Beschreibung der Länder, die jetzt Preußen, Curland, Estland und Liefland heißen, und die er mit dem Namen Estum bezeichnet, so kurz gefaßt als möglich, hier ausheben. „Estum hat viele Städte und jede derselben ih„ren eigenen König. Alle diese Könige führen „oft Krieg mit einander. Fische und Honig gibt „es in Ueberfluß. Die Könige und die Reichen „trinken Pferdemilch, die Knechte und Armen „aber nur Meth. Bier wird in dem Land nicht „gebraut." — Alfred spricht alsdann vieles von den Gebräuchen und Sitten dieser Völker und kommt dann auch auf die bei ihnen eingeführte, ganz eigene Art der Todtenfeier. „Es ist Sitte," sagt Alfred, „bei den Esthen, daß ein Todter, „ehe er verbrannt wird, noch einen Monat, bis„weilen auch zwei Monate bei seinen Verwand„ten und Freunden im Hause liegen bleibt. Die „Leichen der Könige und Edeln bleiben noch viel „länger liegen, je nachdem sie mehr oder weni„ger reich waren. Zuweilen läßt man sie sogar „ein ganzes halbes Jahr, bevor sie verbrannt wer„den. Sie liegen über der Erde in dem Hause,

Digitized by Google

„und diese ganze Zeit über muß gespielt und ge„trunken werden. An dem Tage, der dazu be„stimmt ist, sie auf den Scheiterhaufen zu legen, „wird die ganze Habe des Verstorbenen, die nach „dem Spielen und Trinken noch übrig ist, in „fünf oder sechs Theile getheilt. Diese legen sie „bis auf die Entfernung einer Meile von der „Stadt, wo die Leiche liegt und zwar so, daß „man das größte Theil am weitesten legt und „das kleinste am nächsten. — Dann werden im „Umkreise von fünf bis sechs Meilen alle beru„fen, welche die schnellsten Pferde haben. Im „Wettlaufe rennen diese nach der Habe. Wer „das schnellste Pferd hat, erhält dann das ent„fernteste größte Theil. Jeder Andere dasjenige, „das er erreicht. Hierauf reitet jeder mit seinem „Rennpreise davon und behält ihn als sein Ei„genthum. Aus diesem Grunde sind dort schnelle „Pferde von ungemein hohem Preise. Ist nun „die Habe so vergeudet worden; so tragen sie „den Todten heraus und verbrennen ihn sammt „seinen Waffen und Kleidern. Sehr oft wird „jedoch das ganze Gut verzehrt während der lan„gen Zeit, die der Todte im Hause liegt; denn „um das, was an dem Wege liegt, bemühen „sich ja Fremde in die Wette und nehmen es „hinweg. Nach Gebrauch der Esthen müssen alle „Leichen, von welchem Volke sie auch seyn mögen, „verbrannt werden. Finden sie ein unverbrann„tes Gebein, so gerathen sie in großen Zorn. „Sie wissen Kälte hervorzubringen, wodurch es „geschieht, daß die Leichen so lange liegen blei„ben können, ohne in Verwesung überzugehen; „auch verstehen sie, ihre Getränke im Sommer, „wie im Winter, frieren zu lassen ꝛc.“

Digitized by Google

36. Von nicht minderem, ja wohl gleich großem Intereſſe für uns würde auch eine, von Alfred nach Indien abgeordnete Geſandtſchaft ſeyn, wenn die von den angelſächſiſchen Geſandten nach ihrer Rückkehr erſtatteten Berichte nicht leider verloren gegangen wären. — Nach einer, ſchon in den älteſten Zeiten des Chriſtenthums beſtehenden und auch von einigen Kirchenvätern beſtätigten Ueberlieferung ſoll der heilige Apoſtel Thomas das Evangelium in Indien geprediget haben. Dem, der Kirchengeſchichte nicht unkundigen Alfred war dieſe Ueberlieferung nicht unbekannt *). Zu Folge eines — (wenigſtens wird ſo erzählt) — von ihm gemachten Gelübdes ordnete er jetzt mit reichen Geſchenken eine Geſandtſchaft nach Indien, an deren Spitze Sieghelm, Biſchof von Scherburn und Aſſers Nachfolger ſtand um dort an dem Grabe des heiligen Apoſtels Gott anzubeten und Ihm zu danken **). Un-

*) Gewöhnlich wird in der Kirchengeſchichte Bartholomäus als Apoſtel der Indier genannt. Thomas ſoll den Parthen das Evangelium verkündiget haben. Dies ſagt auch Euſebius. Aber demungeachtet kann doch Thomas ebenfalls nach Indien gekommen ſeyn, und dort mit vielem Segen das Evangelium geprediget haben. Auch der heilige Petrus war zuerſt nach Rom gekommen, hatte den Römern Jeſum Chriſtum verkündiget, und dort eine Kirche gegründet, und doch wiſſen wir, daß auch der heilige Paulus nach Rom kam, dort das Wort vom Kreuz predigte, und die Gnade des Herrn den Römern verkündete.

**) Daß mehrere Jahrhunderte nach der Zeit der Apoſtel es noch Chriſten in Indien gab, daran iſt nicht zu zweifeln. Aber bewundern müſſen wir hier wieder Alfred, der Dinge wußte, die gewiß damals ſelbſt Biſchöfen vielleicht unbekannt waren.

Digitized by Google

streitig war dieses Unternehmen für die damaligen Zeiten groß und schwer. Da aber Alfred alles stets reif überdachte, so gelang auch diese Gesandtschaft. Sieghelm und seine Begleiter entledigten sich in Indien des von ihrem Könige erhaltenen Auftrags, und kamen sämmtlich eben so glücklich wieder in England an. Aber je interessanter die Nachrichten gewesen seyn mußten, welche die Gesandten besonders über den damaligen Zustand der indischen Christenheit zurückbrachten, desto größer muß auch unser Unwille über die englischen Chroniker seyn, die uns von der ganzen so höchst merkwürdigen Reise nichts zu berichten wissen, als daß die Gesandten viele orientalische Seltenheiten, edle Steine und kostbare Aromaten mitgebracht hätten. Wie viel klüger wäre es gewesen, wenn sie auch davon geschwiegen hätten! Wie gerecht wäre also nicht der Wunsch, daß Alfred des Bischofes Sieghelms Reise nach Indien, so wie jene des Wulfstans und Othars nach den nördlichen Regionen, selbst beschrieben hätte. Gewiß würden wir von ganz andern Dingen hören, als von Juwelen, Salben und schönen Elephantenzähnen.

VII.

1. Neuer Krieg mit den Dänen. — Alfreds mit sichtbarem Segen von Oben gekrönte Bemühungen für das Wohl der Kirche und seines Volkes wurden leider in dem Jahre 893 plötzlich durch einen neuen, furchtbaren Einfall der Dänen unterbrochen. Alfred stand jetzt auf dem Gipfel der Größe eines englischen Monar-

Digitized by Google

chen. Die Dänen in Ostangeln und Northumbrien gehorchten seinen Gesetzen, und in ihrer Treue beharrend, schienen sie ihre ehemalige Wildheit und Raublust vergessen zu haben. Die vielen, in ewigen Kriegen mit einander verwickelten Könige oder Fürsten von Wallis, Hemed, Anawrad, Howel, Brokmail, Theudir und selbst die kriegerischen Söhne des tapfern Roderichs, hatten freiwillig und zwar nicht blos dem Namen, sondern der That nach sich ihm unterworfen. Alfred war jetzt wirklich König und Herr von ganz England, mithin gerüstet und vollkommen im Stande dem Sturm zu widerstehen, der jetzt gleich einem furchtbaren Gewitter von den Küsten Frankreichs gegen England heranzog. — Der aus Frankreichs Geschichte dem Leser schon bekannte Hastings, der größte und kühnste aller dänischen Heerführer, der, nachdem er Rouen, Paris, Toulouse, Boulogne und noch mehrere andere Städte erobert und Frankreich von einem Ende bis zum andern rein ausgeplündert hatte, endlich den ausschweifenden Gedanken faßte, Rom zu erobern und seinen dänischen Oberkönig Ragnar zum römischen Kaiser zu machen, daher mit einer zahlreichen Flotte nach Italien segelte, auch wirklich die Stadt Sarzana, die er für Rom hielt, belagerte und eroberte, und nach erkanntem Irrthum mit Scham und Unwillen nach Frankreich zurückkehrte, dieser Hastings hatte in dem Hafen von Boulogne eine Flotte von dreihundert und dreißig Schiffen versammelt, die jetzt in zwei Geschwadern, das eine von 250, das andere von 80, jedoch etwas größern Schiffen gegen England segelte. Das letztere aus achtzig Schiffen bestehende Geschwader führte Hastings in eigner Person an. Aber nicht des Raubes

Digitized by Google

wegen kam Hastings diesmal nach England. Er wollte es erobern und für sich und seine Nachkommen ein dänisches Reich dort gründen. Auf zwei Punkten griff er England an. Die eine aus zweihundert und fünfzig Segeln bestehende Division landete an der Küste von Kent, und bemächtigte sich der nicht sehr befestigten Stadt Appeldore. Hastings lief in die Mündung der Themse ein, landete nicht ferne von Rochester und verschanzte sich bei Milton.

2. Noch nie entwickelte Alfred solche Kriegskunde, solche Thätigkeit und so viele andere kriegerische Tugenden, als in diesem Kriege; aber auch noch nie bewiesen die Barbaren einen so ausdauernden Muth, und in ihren Bestrebungen eine so außerordentliche, durch nichts zu überwindende Hartnäckigkeit, als in diesem Kampfe. Derselbe dauerte vier Jahre; und obgleich durch die Wachsamkeit Alfreds, der stets die Plane der Feinde errieth und schon in ihrer Geburt sie vereitelte, alle Versuche der Dänen scheiterten; so traten diese dennoch nicht eher von dem Kampfplatz wieder ab, als bis sie alle Mittel erschöpft, die nur immer Kühnheit, Tapferkeit, ausharrende Geduld bei den größten Entbehrungen und endlich auch Verrath und Treulosigkeit ihnen dargeboten hatten.

3. Sobald Alfred von den Bewegungen der Dänen Kunde erhalten hatte, erwieß er sich sogleich als einen der größten Feldherrn seiner Zeit. Er schnitt den beiden feindlichen Heeren ihre Communikation ab, und nahm auf den Höhen zwischen Appeldore und Milton eine trefflich gewählte Stellung. Seine beiden Flanken deckte

Digitized by Google

ein tiefer Morast und ein dichter sich weit hinziehender Wald. Von den Höhen herab konnte er jede Bewegung der beiden feindlichen Heerhaufen genau beobachten und diese waren durch Alfreds Position so sehr beengt, daß sie weder vorwärts noch rückwärts eine Bewegung machen konnten, ohne sich einer unfehlbaren Niederlage auszusetzen *). Hastings fühlte das höchst Ge-

*) Wir sind hier wieder auf höchst dürftige, bisweilen sogar völlig vertrocknete Quellen angewiesen. Aber freilich dürfen wir in den stillen Zellen frommer, mit Chronickschreiben sich beschäftigender Mönche keine Polibiusse oder Quintus Jciliusse suchen. Aber immer bleibt es wahr, daß eine, in das Detail der Stellungen, Bewegungen, Schlachten und Gefechten eingehende, dabei logisch geordnete — (was freilich ohne einen gewissen Vorrath von Kriegskenntnissen nicht möglich ist) — vielleicht selbst von der Hand Alfreds verfertigte Beschreibung dieses vierjährigen Krieges auch für uns, und zwar noch unter ganz anderer, als blos militairischer Hinsicht, von dem höchsten Interesse seyn müßte. Darauf wie auf so manches Andere müssen wir jedoch großmüthig verzichten, obgleich es offenbar ebenfalls mit dazu gehört, um den historischen Standpunkt einer Nation richtig zu würdigen, und die moralischen, wie physischen und statistischen Resultate mit den historischen in Einklang zu bringen. So z. B. geht es aus den Kriegen der Dänen in England, und besonders aus diesem letztern so ziemlich klar hervor, daß jene wilden, und im Kriege so grausamen Söhne des Nordens doch in allem übrigen bei weitem keine solche Barbaren waren, als man wohl glauben möchte, und daß ihnen, um sich mit den damaligen civilisirten Völkern auf gleiche Stufe zu setzen, blos allein nur das Christenthum fehlte. Einen schlagenden Beweis davon gab uns in der französischen Geschichte der berühmte normännische, oder dänische Häuptling Rollo, (Robert I.)

Digitized by Google

fährliche seiner Lage. Nur Treulosigkeit konnte ihn aus der Schlinge ziehen; und natürlicher Weise verschmähte der Däne dieses Mittel nicht. Er versprach gegen eine gewisse Summe Geldes sich unverzüglich einzuschiffen und England zu verlassen, stellte diesfalls auch Geißeln, und um Alfred noch sicherer zu machen, ließ er sogar geschehen, daß zwei seiner Söhne getauft wurden. Bei dem Einen vertrat Alfred, dessen Eidam Etherod bei dem Andern Pathenstelle. — Während dieser Verhandlungen hatte Alfred das dänische Heer bei Apeldore nicht so scharf mehr beobachten lassen. Dieses benutzte also den günstigen Augenblick, täuschte die Wachsamkeit der Angelsachsen, schlich sich durch einen dichten, sich rechts weit hinziehenden Wald und fiel raubend und verheerend in die Grafschaften von Wessex ein. Alfred und sein Sohn Eduard eilten den Dänen nach, konnten sie aber erst bei Farnham erreichen. Es kam sogleich zu einem hitzigen Treffen. Die Dänen wurden völlig geschlagen. Ihr ganzes Gepäck, die gesammte schon zusammengeraubte Beute, nebst allen ihren Pferden fielen

---

der, als er die Normandie erhalten, sowohl in der Verfassung und in den Gesetzen, die er seinem Lande gab, als auch in der Art, wie er es regierte, ungleich mehr Politik und Einsicht, als die Franzosen seiner Zeit bewies, die aber demungeachtet ihn immer noch als einen Barbaren betrachteten. — So wie der griechische National-Stolz alle, selbst noch cultivirtere Völker als die Griechen selbst waren, Barbaren nannte; eben so sieht der Stolz des 18. und 19. Jahrhunderts in der ganzen, nur einigermaßen entfernt hinter uns liegenden Vergangenheit nichts als Barbarei, Nebel und Finsterniß.

Digitized by Google

den Siegern in die Hände. Viele der fliehenden Feinde fanden in der Themse, deren Furthen sie nicht kannten, den Tod. Die Ueberreste des geschlagenen Heeres zogen sich auf die, von Morästen und einem Arm der Themse gebildeten Insel Thorney zurück. Alfred schloß sie von allen Seiten ein, und schon nach drei Tagen zwang sie der Hunger, um freien Abzug zu bitten. Dieser ward ihnen gestattet, jedoch mit Zurücklassung ihres Gepäckes und aller ihrer Pferde.

4. Man hätte bis jetzt glauben können, daß die Anführer des Heeres von Apeldore nach dem von Hastings bei Milton geschlossenen Vertrag sich von demselben getrennt, und durch den, blos von ihm geleisteten Eid, sich nicht gebunden geglaubt hätten. Aber nun zeigte es sich bald, daß sie im vollkommenen Einverständniß mit Hastings handelten. Dieser hatte zwar Milton verlassen und eine rückgängige Bewegung gemacht, rückte aber, sobald Alfred sich entfernt hatte, wieder vor, ging über die Themse und bemächtigte sich der an der Küste von Esser liegenden Stadt Beamflet, wo nun auch die, bisher bei Apeldore vor Anker liegende dänische Flotte zu ihm stieß. Zu gleicher Zeit empörten sich die in Northumbrien und Ostangeln lebenden Dänen. Ihr, dem König Alfred so sehr ergebener König Gothrun war unlängst gestorben; und sobald dieser todt war, konnten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, weder die von Alfred empfangenen Wohlthaten, noch auch ihre demselben geleisteten Eide die Treulosen länger im Gehorsam erhalten. Sie brachten eine Flotte von zweihundert Schiffen zusammen, segelten nach der Küste von Wesser, landeten bei Exeter und belagerten die Stadt.

Digitized by Google

Dieser doppelte Schlag traf Alfred beinahe in einer und derselben Stunde; denn an dem nämlichen Tage, an welchem er die Empörung der Northumbrier und Ostangeln erfuhr, ward ihm auch die Kunde von Hastings Treulosigkeit gebracht. Aber je größer die Gefahr, desto höher stieg auch der Muth des königlichen Helden. Unerschütterliches Vertrauen in die Hülfe von Oben war das Fundament seiner Kraft. Ohne also auch nur einen Augenblick die Gegenwart des Geistes zu verlieren, eilte er nach London zurück, warf, um die Stadt gegen einen Angriff von Seiten Hastings zu schützen, den größten Theil seines Fußvolkes als Besatzung in dieselbe, eilte hierauf nach Exeter, schlug die Belagerer vor der Stadt zurück, und trieb sie auf ihre Schiffe. Die Empörer segelten nach Sussex, um dort das Werk der Zerstörung mit größerm Erfolge zu treiben. Aber zu Folge der, von Alfred in den verflossenen Jahren eingeführten militärischen Verfassung der Provinzen, stießen die Dänen, wo sie nur immer landen wollten, auf wohl gerüstete Mannschaft, bereit sie mit Nachdruck zu empfangen; verloren daher viele ihrer Leute, sogar einige Schiffe, und segelten dann weiter.

5. Auch die in Essex wohnenden Dänen fingen jetzt an, sich zu empören, und liefen scharenweise zu den Fahnen ihrer Landsleute unter Hastings. Dieser in vollem Vertrauen auf die Festungswerke Beamflets, das er zu seinem Waffenplatz und Hauptniederlage gemacht hatte, streifte, auf Raub ausgehend bis in das Herz von Mercia. Als die Besatzung von London sah, daß sie von dieser Seite nichts zu befürchten hätte, doch auch nicht länger ein

Digitized by Google

müßiger Zuschauer des Kampfes seyn wollte, beschloß sie einen Angriff auf Beamflet. Verstärkt durch einen Theil der waffenfähigen Einwohner Londons, verließen die Angelsachsen, unter der Anführung Ethelreds, Alfreds Eidam, die Stadt, überrumpelten Beamflet, erschlugen die ganze dänische Besatzung, machten Hastings Gemahlin, und zwei ihrer Söhne zu Gefangenen, und führten sie im Triumphe nach London. — Gegen den Rath aller seiner Getreuen, schickte Alfred Hastings Gemahlin und deren Söhne, nicht nur ohne alles Lösegeld, sondern selbst noch reich beschenkt, ihrem Gemahl wieder zurück. Durch diesen Zug ganz unerwarteter Großmuth ward Hastings endlich besiegt. Schamröthe deckte seine Wangen wegen der an dem edeln Alfred begangenen Treulosigkeit. Ohne etwas zu verlangen, oder gewiße Bedingungen noch festzusetzen, schiffte er sich mit seinem ihm unmittelbar untergebenen Heere unverzüglich ein, und verließ nun auf immer die Küsten von England.

6. Aber deswegen war dennoch der Krieg nicht geendigt. Die unter andern Anführern stehenden dänischen Scharen blieben zurück. Was Hastings aufzugeben schien, wollten sie jetzt auf eigene Rechnung vollbringen. Mit ihnen vereinigten sich die aufrührerischen dänischen Northumbrier, Ostangeln und Esserer. Als das feindliche Heer sich stark genug glaubte, überfiel es die Feste Schobury an der Mündung der Themse, legte Besatzung hinein, segelte dann den Strom aufwärts, und drang in das Innere des Landes bis an die Ufer der, sich in das irländische Meer ergiesenden Severn vor. Aber nun eilten Ethered und die Grafen Athelm und Athelnot mit ihren

Digitized by Google

Scharen herbei. Auch die kleinen Könige in Wallis gaben jetzt sprechende Beweise der Anhänglichkeit an ihren Oberherrn, und vereinigten ihre Truppen mit dem englischen Heere. Von allen Seiten eingeschlossen, hielten die, bis an die Zähne verschanzten Dänen eine Belagerung von mehrern Wochen aus. Als sie ihr Schlachtvieh, und selbst ihre Pferde aufgezehrt hatten, machten sie, vom Hunger getrieben, einen wüthenden Ausfall, schlugen sich auch wirklich, obgleich mit ungeheuerm Verlust, durch die Linien der Angelsachsen hindurch, und, obschon von diesen unausgesetzt verfolgt, kamen sie doch auf einem ganz ungeheuern Umweg durch das nördliche England, jenseits der Humbert wieder nach Schobury zurück. Als sie hier beträchtliche Verstärkungen aus Northumbrien erhalten hatten, brachen sie gleich einem wilden, seine Ufer überflutenden Strom durch ganz Mercia, und bemächtigten sich der Stadt Leicester. Alfred, der grade von einer Seeexpedition zurückgekommen war und, gegen dänische Schiffe kreuzend, sich bis in den nördlichen Ocean gewagt hatte, eilte sogleich herbei, wollte anfänglich die Stadt belagern, hob jedoch nach zwei Tagen die Belagerung wieder auf, ließ aber alles, in weiter Umgebung um die Stadt auf dem Halm stehende Getraide, theils seinen Pferden zum Futter geben, theils verbrennen, nahm auch alles Vieh aus der ganzen Gegend mit sich fort. Aus Mangel an Lebensmitteln mußten nun auch die Dänen Leicester verlassen, und kehrten über Northumberland und Ostangeln nach Essex zurück.

7. Da die rauhe Jahreszeit sich nahete, so bugsirten die Dänen ihre Schiffe aus der

Digitized by Google

Themse den Fluß Lea hinauf, und bezogen ungefähr zwanzig englische Meilen von London ein Winterlager, das einer Stadt von Erde gebaut gleich sah, und das sie auf das beste verschanzten. Die so nahe Nachbarschaft der Dänen beunruhigte nicht wenig die Einwohner von London. Die Besatzung machte also einen Angriff auf die dänischen Verschanzungen, ward aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen *). Ruhig blieben nun die Dänen den Winter über in ihrem Lager. Aber mit Anfang des Frühlings rückte Alfred selbst heran. An dem Ufer der Lea schlug er sein Lager auf. Als er die feindliche Stellung und die umliegende Gegend eines Tages recognoscirte, entdeckte sein, in allen kriegerischen Unternehmungen geübtes Auge sogleich das sicherste, ihn selbst schnell zum Zwecke, den Feind aber zu unvermeidlichem Untergange führende Mittel. Mittelst dreier, auf beiden Seiten durch starke Schanzen gedeckter Kanäle ließ er das Wasser der Lea

*) Die Leser werden vielleicht schon bemerkt haben, daß so wohl in den frühern, wie in dem gegenwärtigen Kriege mit den Dänen, die Angelsachsen so oft sie dänische Verschanzungen angriffen, stets unglücklich waren, auch für sich selbst nur äußerst selten Schanzwerke errichteten. Ein Beweis, theils daß die Dänen in der Verschanzungskunst den Engländern überlegen waren, theils auch daß man überhaupt damals in der Kunst, Orte zu befestigen weiter gekommen war, als in jener befestigte Plätze anzugreifen. Auch unternahm Alfred, wie wir ebenfalls gesehen, nie eine förmliche Belagerung. Die vom Feinde besetzte Festung, oder ein verschanztes feindliches Lager schloß er gewöhnlich nur ein, und fand dann stets in seinem, an Erfindungen unerschöpflichen Geiste ein anderes Mittel, die Dänen zur Uebergabe, oder Räumung ihres verschanzten Postens zu zwingen.

Digitized by Google

abreiten. Da es an arbeitsamen Händen nicht fehlte, so war die Arbeit bald vollendet, und die Schiffe der Feinde standen nun auf dem Trockenen. Die Dänen schienen verloren. Das angelsächsische Heer von Alfred geführt, stand ihnen gegen über, und der Rückzug nach der Küste war ihnen abgeschnitten. Indessen gelang es ihnen doch diesmal selbst Alfreds Wachsamkeit zu täuschen. Ganz in der Stille schafften sie ihre Weiber und Kinder fort, und ließen sie zu ihren Landsleuten nach Ostangeln geleiten. Sie selbst brachen bei nächtlicher Weile ohne alles Geräusch auf, schlichen sich bei dem königlichen Heere vorbei, durchzogen in angestrengten Märschen England beinahe seiner ganzen Breite nach, und obgleich von der angelsächsischen Reuterei verfolgt, erreichten sie endlich dennoch Bridgenoth an den Ufern der Severn, wo sie sich auf das neue verschanzten, und unangefochten überwinterten *).

8. Als aber im folgenden Jahre, sobald die Jahreszeit die Eröffnung des Feldzuges erlaubte, Alfred mit einem Heere gegen sie anrückte, entsank ihnen der Muth. Alle ihre Unternehmungen waren ihnen bisher mißlungen; in allen Treffen wurden sie geschlagen; zwei Drittheile ihrer Krieger waren getödtet, hundert und dreißig Schiffe theils zerstört, theils in den Händen der Sachsen. Der Dänen bisher so aus-

*) Unstreitig macht dieser große, mit ungemeiner Kühnheit durch ein feindliches Land gewagte Marsch dem dänischen Heere große Ehre. Aber bei allem dem möchten wir doch nicht, wie schon geschehen, ihn mit Hannibals riesenhaftem Uebergang über die Alpen vergleichen wollen.

Digitized by Google

harrende, die größten Mühseligkeiten und Entbehrungen willig tragende Geduld war demnach erschöpft, und die allgemeine Muthlosigkeit erzeugte nun bald Mißhelligkeit und Spaltung unter den Anführern. Was zu thun sey, darüber hatte ein jeder eine andere Meinung; und das Ende davon war, daß sich das ganze Heer von selbst auflöste, und zerstreute. Einige, des abentheuerlichen Herumstreifens müde, gingen nach Northumbrien und Ostangeln, und suchten dort sich niederzulassen; andere kehrten in ihr Vaterland zurück, und wieder andere segelten nach Frankreich, wo sie unter weit wenigern Gefahren eine sichere, und dennoch nicht minder reiche Beute hoffen konnten. — Der Krieg, der unter außerordentlichen, von beiden Seiten gemachten Anstrengungen beinahe vier Jahre gedauert hatte, war nun in der Hauptsache beendigt. Aber so wohl die in ihr Vaterland zurückkehrenden, als auch nach Frankreich segelnden Dänen wollten jedoch nicht eher Englands Küsten auf immer verlassen, als bis sie sich für ihre getäuschten Hoffnungen doch einigermaßen entschädigt hätten. Der ganze Kanal wimmelte also jetzt von dänischen Raubschiffen, die die Küstenbewohner nicht wenig plagten, bald da bald dort landeten, einige Meilen sogar in das Land hineinstreiften, und nie ohne gemachte Beute ihre Schiffe wieder bestiegen.

9. Der kühnste dieser Seeräuber war ein gewisser Siegefrid, ein geborener Northumbrier. Mehrere dänische Schiffe reiheten sich unter seiner Flagge, und bald hatte er eine kleine Flotte beisammen, die unter seiner Anführung sich der Insel Wight bemächtigte, und der Schrecken der

Digitized by Google

südlichen Küste von Wessex ward. Aber auch diesem Spiele machte Alfreds Flotte bald ein Ende. Sie suchte den kecken Seeräuber auf. Neun englische Schiffe stießen auf eine, aus sechs Segeln bestehende Abtheilung der sirgefridischen Flotte. Von diesen sechs Schiffen, wurden jetzt zwei genommen; drei strandeten an der Küste von Wessex und nur eines, dessen ganze Mannschaft jedoch bis auf fünf Mann in dem Gefecht war getödtet worden, hatte das Glück den Engländern zu entrinnen. Diese segelten nun in die Bucht, in der die ganze feindliche Flotte vor Anker lag. Aber bei der eintretenden Ebbe kamen die englischen Schiffe auf den Grund; drei derselben ganz nahe bei dem Feinde, die sechs übrigen in weit größerer Entfernung. Das Mißgeschick der Engländer wollten die Barbaren benutzen, sprangen in das Wasser und griffen die englischen Schiffe an. Das Gefecht war sehr hitzig, endete sich aber nicht zum Vortheile der Dänen. Die Engländer verloren zwar einige Officiere von höherem Range, und bei sechzig Matrosen; aber der Verlust der Feinde war weit größer. Diese benutzten die wiederkehrende Flut, und ihrer, in diesem Manöver vielleicht größern Geschicklichkeit gelang es, ihre Schiffe früher, als die Engländer die ihrigen, wieder flott zu machen. Ohne daß die Engländer sie angreifen konnten, liefen demnach die dänischen Fahrzeuge ins offene Meer, und verschwanden nun auf immer aus dem Kanal, wie aus allen übrigen brittischen Gewässern. Alfreds Flotte kreuzte den ganzen Sommer über längs den Küsten. Mehr als zwanzig dänische Raubschiffe wurden von den Engländern genommen, und sämmtliches darauf befindliches Schiffs-

Digitized by Google

volk vor Gericht gestellt, und als gesetzloses Raubgesindel aufgehenkt.

10. Jetzt war der Krieg völlig beendiget, und eine neue Periode der Ruhe und des Friedens blühete für England auf. Aber seit Gründung des angelsächsischen Reiches hatten auch noch nie solche Gefahren dasselbe bedroht, als bei diesem letzten Einfall der Dänen. Menschlichen Ansichten nach schien der Untergang der Nation unvermeidlich. Ein zahlreicheres feindliches Heer, als je noch eines den englischen Boden betreten, war gelandet. Angeführt ward es von einem der kühnsten, erfahrensten und intelligentesten aller dänischen Seehelden; und die Empörung der in Northumbrien und Ostangeln wohnenden Dänen bildete ein zweites, nicht minder zahlreiches Heer. Ohne Alfred war England verloren; und die Engländer oder Angelsachsen verschwanden auf immer aus der Reihe europäischer Nationen. Aber Alfreds scharfes, auch in entferntere Zukunft blickendes Auge hatte das von Frankreichs Küsten her drohende Ungewitter vorausgesehen, und seine Weisheit in den letzten fünfzehn Friedensjahren seinem Reiche jene innere Stärke gegeben, wodurch es den heftigsten und wildesten Stürmen trotzen konnte. Durch die von ihm eingeführten trefflich organisirten, kriegerischen Anstalten stand, als die dänischen Heere gelandet hatten, sogleich auf den ersten Ruf des Königes, Englands halbe Bevölkerung unter den Waffen. Alfred war es, der eine Flotte geschaffen und eine Marine gebildet, die gleich bei ihrer Entstehung Ansprüche auf die Herrschaft über die Meere machen konnte. Er war es, der während dieses Krieges bald seine Flotten, bald

Digitized by Google

seine Heere in eigener Person gegen die Feinde führte; sie jetzt auf ihrem eigenen Elemente bekämpfte, den Kanal und alle brittischen Gewässer von ihren Schiffen säuberte, und dann wieder an der Spitze seiner Heere sie überall schlug, und aus allen ihren Stellungen vertrieb; der endlich Englands furchtbarsten und kühnsten Feind durch Großmuth besiegte, während er alle übrigen dänischen Anführer mit seinem Schwert und durch sein höheres Feldherrntalent zu Boden schlug; kurz, Alfred allein rettete England, und das englische Volk; und ausschließlich gebührt auch ihm allein aller Ruhm des so gefahrvollen und doch so glorreich beendigten Kampfes. — Seinen, über den wilden, den Europäern damals so furchtbaren Norden errungenen Triumph überlebte jedoch Alfred nur zum vier Jahre. Aber während dieser Zeit ward England von einer mörderischen, gleich nach Ende des Krieges ausgebrochenen, Menschen und Vieh hinwegraffenden, und bis in das dritte Jahr dauernden Seuche heimgesucht. Aber gerade während dieser fürchterlichen Plage zeigte sich wieder Alfreds überfließende jedoch stets von Weisheit geleitete Milde des Herzens. Er ward jetzt im strengsten Sinne des Wortes der gemeinsame Vater aller Armen, Kranken und Nothleidenden; und hatte er sich bis jetzt nie den nach Hülfe ausgestreckten Armen seiner Unterthanen entzogen; so kam er jetzt stets ihren Bedürfnissen und ihrem Elende, noch ehe sie um Hülfe gerufen, wohlthätig entgegen. In seinen geheimsten Schlupfwinkeln suchte er selbst das Elend auf, und wo irgend eine, im Verborgenen fließende Thräne zu trocknen war, da war gewiß Alfred nicht sehr ferne. Zudem waren auch, wie Hume sagt, seine, um der Seuche Einhalt zu

Digitized by Google

thun, im ganzen Reiche getroffenen Anstalten selbst des civilisirtesten Volkes neuerer Zeit nicht unwürdig. Als aber endlich die Seuche verschwunden war, stand leider Alfred selbst ganz nahe an dem Ziele seiner thatenreichen Laufbahn. Er, der Stolz und der Trost Englands starb schon im folgenden Jahre 901 am 26. des Monates October. Von seinem Volke gleichsam vergöttert, und von ganz Europa bewundert, nahmen an der allgemeinen Trauer der Nation über den Verlust ihres großen und menschenfreundlichen Monarchen selbst Dänemarks und Norwegens Könige Antheil.

VIII.

1. Alfreds des Großen häusliches Leben. — Auf dem Schauplatze des Krieges und der Politik, wie in der Verwaltung seines Reiches war Alfred bisher stets der gerechte Gegenstand unserer ungetheilten Bewunderung gewesen. Nichts ist also gerechter als der Wunsch, den über alle seine Zeitgenossen, wie selbst über Viele der folgenden Jahrhunderte so weit hervorragenden Monarchen auch in den übrigen Verhältnissen seines Lebens bewundern zu dürfen. Folgen wir ihm also jetzt in das Innere seines Palastes, in die Kirche und den Kreis seiner Familie und vertrauten Freunde. — Seitdem Alfred aus der Insel Athelney, das heißt, aus der Schule großer und schwerer Leiden, wie aus einem Feuerofen geläutert hervorgegangen, war sein Leben ganz das Leben eines Heiligen. Das Ziel aller seiner Handlungen war Gott; und dessen heiliges Gebot der unverrückte Polarstern, der ihm auf jedem

Digitized by Google

seiner Pfade leuchtete. Stets begann er sein Tagwerk mit Gott. Des Morgens sehr frühe hörte er jeden Tag die heilige Messe, fehlte jedoch demungeachtet auch nie bei dem übrigen öffentlichen Gottesdienst; und da er wohl wußte, daß das Gebet der Athem des Christen und die geheimnißvolle Pforte zu einer unsichtbaren Welt sey; so weihete er auch des Tages noch mehrere Stunden der Unterhaltung mit Gott, theils im Gebete, theils in frommen und heiligen Betrachtungen. Sehr oft erhob er sich des Nachts von seinem Lager, ging ohne alle Begleitung, und lange Zeit von keinem, als nur dem Auge Gottes gesehen, in seine Kapelle, warf sich vor dem Altar nieder, und flehete Stunden lang zu Gott für sich und sein Volk *). — Da er Demjenigen, Der ihn zum Haupte eines Volkes gesetzt, dieses auch wieder entgegen führen wollte; so war die Sorge für dessen Heil ihm auch eine der heiligsten seiner Regentenpflichten. Mit der größten, oft wahrhaft ängstlichen Gewissenhaftigkeit ging er daher

*) **Asserii vit. Alfr.** — An einem andern Ort berichtet derselbe Geschichtschreiber, daß Alfred ungeachtet der ungeheuern Arbeiten, die täglich auf ihn warteten, und der großen und schweren Sorgen, die ihn oft von allen Seiten umlagerten, dennoch nicht selten sich auch schweren Bußübungen, und harten Abtödtungen unterworfen habe: strenges Fasten, ganze im Gebete durchwachte Nächte, unter dem Königsmantel ein härnes Hemd ꝛc. Aber alles dieses hinderte ihn nicht, zugleich auch ein ausgezeichneter Feldherr, ein kühner und tapferer Krieger, ein ungemein thätiger Regent, weiser Gesetzgeber, einsichtsvoller Geschäftsmann, und ein Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften zu seyn.

Digitized by Google

bei der Wahl der Bischöfe zu Werke. Nur die würdigsten erhob er auf bischöfliche Stühle, und während seiner langen Regierung gab es in seinem ganzen Reiche keinen Bischof, der nicht die Zierde seines Stuhles war. Auch allen übrigen, selbst den niedrigsten Dienern des Altars erzeigte er stets geziemende Ehre; forderte aber auch von ihnen treue Erfüllung aller Pflichten ihres heiligen Berufes. Erfuhr er, daß der Wandel eines Geistlichen nicht ganz lauter war, so gab er ihm nicht blos die sanftesten Ermahnungen, sondern ließ sich gleich dem großen Kaiser Constantin, sogar zu Bitten bei demselben herab, daß er doch ja, eingedenk der Forderungen seines heiligen Amtes, nicht demselben Volke, das er lehren und heiligen sollte, ein Gegenstand des Anstoßes und des Aergernisses werden möchte. Half jedoch auch dieses nichts, dann ließ er stets unerbittliche Strenge den Bitten und Ermahnungen folgen. Er selbst war immer ein treuer und gehorsamer Sohn der Kirche. In dem Reiche Gottes, das heißt in der Kirche, pflegte Alfred zu sagen, höre er auf König zu seyn; sey allda ein bloser Bürger, und ihm gezieme es daher auch, gleich jedem Andern sich den Verordnungen der Bischöfe, die Gottes Gesetze verkündigten, in Demuth zu unterwerfen.

2. Da Alfred nur für Gott, und aus Liebe zu Gott für sein Volk lebte; so war ihm auch nichts kostbarer, als die Zeit. Mit jeder Minute wollte er für die Ewigkeit wuchern. Die vier und zwanzig Stunden des Tages theilte er daher, zu Folge eines von ihm gemachten Gelübdes, in drei Theile, wovon er einen Theil dem Gottesdienste, dem Gebete und christlichen Betrachtungen, den andern Theil den Reichs- und Verwaltungs-

Digitized by Google

Geschäften, und den dritten den unabweisbaren Forderungen der Natur, nämlich dem Schlafe, der Nahrung und nothwendiger Erholung widmete. Es versteht sich von selbst, daß Fülle und Andrang der Geschäfte bisweilen eine Abweichung von der Regel nothwendig machten; in solchen Fällen beschränkte Alfred die dem Gebet gewidmete Zeit, wohl wissend, daß treue Erfüllung schwerer Berufspflichten dem Ewigen ein nicht minder wohlriechendes Opfer sey. Uebrigens kann man wohl sagen, daß Alfred blos wegen Gott, Gott im Gebet verließ, um in einem andern nicht minder frommen Streben ebenfalls wieder Gottes zu seyn. — Alfred, sorgfältig darauf bedacht, daß jede Stunde der, für dieselbe gesetzten Bestimmung gewidmet werde, jedoch damals noch des Gebrauchs der Uhren beraubt *), ließ Wachskerzen verfertigen, wovon jede, der andern vollkommen gleich an Größe und Gewicht, vier Stunden brannte, und daher auch in vier gleichen Theilen bezeichnet war. Von diesen Kerzen ließ er täglich sechs in seiner Kapelle aufstecken, und nun ward ihm von einem der, jeden Tag in der Kapelle abwechselnd diensthuenden niedern Clerikern angezeiget, an welcher Stunde es sey. War eine ausgebrannt, so ward die andere angezündet. Damit sie aber

*) Der Kalif Harun-Al-Raschid hatte zwar Carl dem Großen, wie wir in dessen Leben umständlich erzählt, eine ungemein künstlich gearbeitete Uhr zum Geschenke gemacht. Da aber Niemand den Mechanismus dieses Kunstwerkes begriff, mithin auch Niemand Etwas demselben auch nur von weitem ähnliches zu verfertigen im Stande war; so blieben immer Uhren und deren Gebrauch den Abendländern lange Zeit noch unbekannt.

Digitized by Google

gegen Zugwind geschützt wären; ließ er für sie Laternen aus dünnen Scheiben geschabten Rindhorns, deren Durchsichtigkeit er entdeckt hatte, verfertigen, und sie in dieselben hineinsetzen *). Diese brennenden Kerzen waren das wahre Symbol seines Lebens; so wie ihre Flammen stets emporschlugen, eben so erhoben sich sein Geist und seine Gedanken ebenfalls stets zu dem Ewigen empor; und so wie jene nie erlöschten, eben so erlosch auch in ihm nie das, jedem Menschen, der in die Welt kommt, leuchtende göttliche Licht.

3. In dem Kreise seiner Familie war Alfred der zärtlichste Gemahl wie der liebevollste Vater. Aber Alfred und Alswitha waren einander würdig; und ihre gegenseitige, sich nie verleugnende, sich stets gleich bleibende Liebe ward lange Jahre nachher noch immer der Inhalt einer Menge Volkslieder, und der Gegenstand mancher schönen und rührenden angelsächsischen Ballade **).

*) Man erinnere sich hier, was wir in einem der frühern Bände von dem heiligen Benedikt Biscop berichteten; nämlich daß er auf seiner Rückreise aus Italien seinen Weg über Frankreich genommen und aus diesem Lande mehrere Handwerker nnd unter diesen einige Glaser mit nach England gebracht habe. Wenn also der Gebrauch des Glases zu den Zeiten Alfreds, der jedoch erst ungefähr zweihundert Jahre nach dem Biscop lebte, unter den Angelsachsen wieder verloren gegangen war; so ist dieß ein neuer Beweis von der schrecklichen Zerrüttung, welche die Einfälle der Normänner in dem Cultur-, wie in dem ganzen gesellschaftlichen Zustande Englands erzeugten.

**) Es wird allgemein gesagt, Alfred wäre in früher Jugend, bevor noch völlig zum Jüngling gereift, schon sehr heftigen Versuchungen fleischlicher Lust ausge-

Digitized by Google

setzt gewesen. Um ihnen zu widerstehen, habe er bei dem Gefühle eigner Schwäche seine Zuflucht zum Gebete genommen, sey oft sehr frühe, als noch kaum der Morgen grauete, in die Kirche geeilet und Gott gebeten, ihm eine Krankheit zu schicken, wodurch die in seinen Adern brennende unsautere Glut gedämpft werden könnte. Sein Gebet sey erhört und er von einer ungemein schmerzhaften Krankheit befallen worden, an welcher er ein paar Jahre gelitten und endlich daran sterben zu müssen glaubte. Abermals habe er jetzt zu Gott mit Inbrunst gefleht, daß er ihm doch eine andere Krankheit, nur keine solche schicken möge, die, wie z. B. Aussatz oder Blindheit ihn zu Geschäften untauglich machen könnte. Auch dieses Gebet fand Erhörung. Alfred ward vollkommen gesund. Sogleich erwachte jetzt wieder des jungen Prinzen heftiges Temperament. Um diesem nicht zu unterliegen, nahm Alfred schon im neunzehnten Jahre eine Gemahlin. Es war die tugendhafte und liebenswürdige Alswitha. Aber mitten unter den Feierlichkeiten des Vermählungsfestes, als Alfred, umgeben von den Großen des Reiches, sich den Freuden der Tafel überließ, ward er plötzlich von einem sehr schmerzhaften, einer heftigen Kolik ähnlichen Uebel ergriffen. Man glaubte anfänglich, es sey die Wirkung eines ihm heimlich beigebrachten Giftes. Kein Arzt wußte die Krankheit zu bezeichnen, noch deren Ursache zu ergründen. Sie begleitete ihn bis an das Grab; und von Alfreds neunzehntem Jahre an, wechselten nun bei ihm jene schmerzhaften Anfälle mit kurzen Fristen vollkommenen Wohlbefindens.

4. Seine beiden Söhne Eduard und Edelwerth ließ er unter seinen Augen erziehen; aber er gab ihnen keinen besonderen Lehrer oder Hofmeister; sondern übergab sie der, von ihm selbst in seiner Residenz errichteten Erziehungsanstalt. Es war dies eine Schule, bestimmt für Knaben, die sich den Wissenschaften und edlern Bestrebungen widmeten. Beinahe die Söhne

Digitized by Google

aller Edeln des Landes wurden hier erzogen; doch nicht sie allein, auch Knaben selbst aus den niedrigsten Ständen, sobald man nur höhere Anlagen, und hervorschimmernde Naturgaben bei ihnen entdeckte. Mit allen diesen genossen Eduard und Ethelwert gemeinschaftlichen Unterricht*). Jener ward der Erbe aller kriegerischen Tugenden seines Vaters, dieser seiner Liebe zu den Wissenschaften. Gleich seinem Vater ward Ethelwerth ein sehr gelehrter Prinz; aber nie hinderte ihn seine Gelehrsamkeit, sobald Pflicht und Ehre es geboten, auch im Kriege, wie wir sehen werden, den Fahnen seines Bruders mit Auszeichnung zu folgen. Außer diesen zwei Söhnen hatte Alswitha ihren Gemahl auch noch zum Vater von drei Töchtern gemacht. Alle drei das wahre Eben-

*) Unter diesen Knaben, welche nach Assers Zeugniß ungemeine Fortschritte in den Wissenschaften machten, befand sich auch ein Findling. Eines Tages, als Alfred sich mit der Jagd belustigte, hörte er in dem Walde von einem Baum herab das Geschrei eines kleinen Kindes. Er hielt sogleich stille und befahl seinen Leuten nachzusehen; und diese fanden nun in einem Adlernester einen holden Knaben in Purpur gekleidet und mit goldnen Armbändern geschmückt. Der holde Blick der Unschuld rührte Alfreds ohnehin so sanftes, menschenfreundliches Herz. Er nahm das Kind auf, ließ es taufen und erziehen und als es das erfoderliche Alter erreicht hatte, setzte er es in die, von ihm für die Söhne der Edeln oder besonders talentvollen Knaben errichtete Schule. Dem glücklichen Findling gab er den Namen Nestingum (der in einem Nest gefundene). Man vermuthete, der Vater des Kindes sey ein vornehmer, noch unstäte im Lande herumirrender Däne gewesen; besonders da bei dieser Nation das Aussetzen der Kinder sehr im Gebrauche war.

Digitized by Google

bild ihrer eben so schönen als tugendhaften Mutter *). Die älteste, Adelfleda ward frühzeitig vermählt mit Ethered, einem Großen am Hofe ihres Vaters, dem auch Alfred, als Ethered sein Eidam geworden, die Landschaft Mercia überließ. Die zweite, Adelsgrava ward Nonne und bald darauf Aebtissin des von ihrem Vater zu Schaftsbury gestifteten Nonnenklosters; und die dritte, die den Namen ihrer Mutter führte, ward die Gemahlin Balduins des Kühnen, Grafen von Flandern **).

5. Ungeachtet des ihn periodisch befallenden körperlichen Uebels, ungeachtet der vielen, große Anstrengung erfordernden Arbeiten, denen er sich unterzog, und der schweren Sorgen, die oft auf ihm lasteten, war dennoch stets eine ungemeine Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitet. Durch nichts ward je die Freiheit seines Geistes gefesselt, und der innere Friede eines reinen Herzens spiegelte sich in jedem seiner nichts als Wohlwollen athmenden Gesichtszüge. Nie umwölkte Gram seine Stirne, nie trübten Unwillen oder Unmuth den Himmel, der aus seinem seelenvollen Auge jedem entgegenstrahlte; und eine ganz ungewöhnliche über seine ganze Person, wie über alles, was er that, ausgegossene Anmuth und

*) Außer diesen zwei Söhnen und drei Töchtern hatte Alswitha ihrem Gemahl auch noch verschiedene andere Kinder geboren, die aber frühzeitig starben, und unter diesen befand sich auch Edmund, Alfreds Erstgeborner, den er als künftigen König schon hatte krönen lassen.

**) Diesen Balduin hatte dessen Vater, der ebenfalls Balduin hieß und den Beinamen Eisenarm führte, mit der uns schon bekannten französischen Prinzessin Judith, Ethelwulfs Gemahlin, mithin Alfreds Stiefmutter gezeugt.

Digitized by Google

Lieblichkeit verschönerte und versüßte das Leben Aller, die ihn umgaben. Aber nicht blos gegen seine nächsten Umgebungen, nicht blos gegen seine Freunde und Diener, auch gegen alle seine Unterthanen, selbst gegen die Niedrigsten derselben war er stets ungemein freundlich und herablassend. Er betrachtete sie alle als seine Kinder, und sich selbst als das Oberhaupt einer großen, ihm angehörigen Familie *). — Dankbar erinnerte er sich auch besonders derer, die ihm, als er vom Throne gestoßen, gleich einem Flüchtling in seinem eignen Reiche herumirrte, einige Dienste geleistet hatten. Vorzüglich empfand dieses der Kuhhirt, bei dem er, bevor er sich in der, zwischen den Flüssen Thone und Parret liegenden Einöde verbarg, einige Zeit gelebt hatte. Da Alfred die Gabe, die Menschen oft gleich beim ersten Anblick richtig zu würdigen, in hohem Grade besaß, und in Dunwulf, so hieß dieser Hirte, ganz besondere Anlagen entdeckte, so ermunterte er ihn, sich den Wissenschaften zu widmen, ließ ihn studiren, und beförderte ihn, da die Frau desselben todt war, stufenweise durch alle kirchlichen Würden bis auf den bischöflichen Stuhl von Wincheſter. Auch jener Einöde, die man nun die Insel Athelney nannte, erinnerte er sich nie ohne Rührung, und um seiner Dankbarkeit gegen Gott für den dort genossenen Schutz ein bleibendes Denkmal zu errichten, erbaute er das Kloster von Athelney, dessen erster Abt der, uns schon bekannte Sachse, Johannes ward.

*) Sehr schön erklärt der große Hugo Grotius den Begriff von Staat; er sagt: „**est magna familia principis.**“ — Wie glücklich das Land, in welchem Fürst und Volk diesen Begriff stets nur recht festhalten!

Digitized by Google

6. Grenzenlos war Alfreds wahrhaft königliche Freigebigkeit. Sie verbreitete sich nicht blos über seine Diener und Unterthanen, sondern auch über Fremde, bisweilen sogar über entfernte Länder. Sehr oft wiederholte er den schönen Spruch des großen und heiligen Pabstes Gregor: „Gieb vieles dem, der vieles braucht, nur „wenig dem, der nur wenig bedarf, und nichts dem, „der gar nichts braucht *)". — Um alle Werke der Wohlthätigkeit, die sein liebevolles Herz ihm gebot, üben zu können, befahl er seinem Schatzmeister, seine sämmtlichen Einkünfte in zwei Hälften zu theilen. Die erste Hälfte ward nun wieder in drei Theile getheilt. Der erste Theil war zu seiner Hofhaltung wie auch zur Besoldung seiner Diener höhern und niederen Ranges bestimmt; der zweite zu Geschenken für die Fremden, die an seinen Hof kamen; der dritte zur Bezahlung der Menge von Werkmeistern und Werkleuten, die er zu Errichtung der vielen Gebäude, die auf seinen Ruf sich jetzt in allen Theilen seines Reiches aus der Erde erhoben, aus fremden Ländern nach England hatte kommen lassen. — Die ganze andere Hälfte war ausschließlich Gott geweihet. Sie ward in vier Theile getheilt. Den ersten erhielten die Armen und Nothleidenden, ohne Unterschied des Volkes, dem sie angehörten; den zweiten die von ihm gestifteten Klöster; den drit-

*) Diesen Spruch des heiligen Pabstes Gregor hat an den meisten Höfen heute zu Tage ein anderer Spruch aus der Bibel völlig verdrängt, nämlich jener, wo es heißt: „wer viel hat, dem wird viel gegeben, und wer wenig hat, auch das, was er hat, noch genommen werden." — Sprüche aus der Bibel müssen freilich die Sentenzen auch der weisesten Männer überwiegen.

Digitized by Google

ten die Schulen, die natürlich einem so weisen und menschenfreundlichen Könige ungemein am Herzen lagen; der vierte und letzte endlich war zu Unterstützungen bestimmt, die Alfred wenig bemittelten Kirchen, wenn sie auch nicht in seinem Lande lagen, jährlich zufließen ließ. Nicht selten sandte er auch der römischen Kirche sehr bedeutende Geschenke, ja sogar, wie schon erwähnt worden, der Kirche von Jerusalem und der indischen Christenheit *).

7. Alfred starb nach dreißigjähriger, gefahr- und ruhmvoller Regierung im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters. Freundlich, wie der müde Wanderer nach der untergehenden Sonne, blickte Alfred der Stunde seiner Auflösung entgegen. Für ihn hatte der Tod seinen Stachel und seine Schreckniſſe verloren; denn über Beides hatte sein lebendiger Glaube längst schon gesiegt. Das schwere und große Tagwerk, das Gott ihm

*) Alfred war der erste, der um Englands National-Oeconomie, wie dem Finanzzustande seines Reiches einen bleibenden Charakter aufzudrücken, den großen, weit über die Kurzsichtigkeit seiner Zeitgenossen hinausgehenden Gedanken hatte, ein Landbuch verfertigen zu lassen, welches ein genaues und getreues Verzeichniß enthielt sowohl von dem ganzen Grundeigenthum Englands, als auch von dessen großen, wie kleinen, oder noch kleinern Besitzern. Man nannte es die Rolle von Windsor, die auch nachher Wilhelm der Eroberer seinem Landbuche zum Grunde legte. Hume behauptet, daß noch heutiges Tages in England die Abgaben von liegenden Gründen nach Alfreds Landbuche bestimmt werden, und des großen Burkes Autorität gibt dieser Behauptung Humes ein sehr bedeutendes Gewicht.

Digitized by Google

aufgegeben, hatte er als ein wahrhaft treuer Knecht vollbracht. Seines Lohns war er also gewiß, und in dem Gefühle des ihm nahenden Heils segnete er zum letztenmale seine Familie, seine Freunde, seine Diener und sein Volck. — — Die Geschichte gibt Alfred den Beinamen: der Große; aber nicht, weil er allenfalls in schwacher Umgebung unbedeutender Zeitgenossen über dieselben hervorragte; sondern Alfred erwarb sich den ruhmvollen Beinamen durch die so seltene Hoheit seines Geistes, durch die Festigkeit, Reinheit und Größe seines Charakters, und endlich dadurch, daß er die außerordentlichen Gaben, mit welchen er ausgerüstet war, auch stets Demjenigen heiligte, von Dem er sie empfangen hatte, und, beseelt von den erhabensten Gesinnungen christlicher Selbstaufopferung, sie alle blos zur Ehre Gottes und zum Wohl seiner Völker und der gesammten Menschheit anwandte. — Carl der Große arbeitete, wie man sich erinnern wird, noch wenige Tage vor seinem Tode, mit Hülfe einiger Griechen an einer Concordanz der vier Evangelien; und Alfred war gerade mit einer Uebersetzung der Psalmen beschäftigt, wovon er auch, als der Tod ihn ereilte, schon die Hälfte in das Angelsächsische übersetzt hatte *). — Aber

*) Gewiß wird beinahe jeder unserer Leser hier die sehr richtige Bemerkung machen, daß dies nicht der einzige Zug ist, welchen Carl der Große und Alfred der Große mit einander gemein haben. Wundern darf man sich doch nicht darüber; denn unter wahrhaft großen Männern, wenn auch mehrere Jahrhunderte sie von einander trennen, wird man stets eine auffallende Aehnlichkeit in ihren Zwecken, in ihren Bestrebungen, wie in der ganzen Richtung ihres

Digitized by Google

welch' ein Jahrhundert, in welchem es einen Carl den Großen, und bald darauf auch einen Alfred den Großen gab: zwei Naturen, mit deren Hervorbringung die schaffende Hand der Allmacht doch stets so karg und sparsam ist.

IX.

1. Fortsetzung der Geschichte Englands. — Eduard I. — Seinem Vater Alfred folgte dessen ältester Sohn Eduard auf dem Throne. Diesen machte ihm jedoch streitig sein Vetter Ethelwald, Sohn des Ethelreds, Alfreds ältern Bruders. Ethelwalds Ansprüche waren nicht ungegründet. Zu Folge der von König Ethelwulf, Alfreds Vater, kurz vor seinem Tode gemachten Verordnung sollten seine vier Söhne nacheinander, mit Umgehung der Enkel auf dem Throne folgen. Dies war geschehen. Als nun aber auch Alfred, Ethelwulfs vierter Sohn gestorben war, behauptete Ethelwald, daß ihm als dem Sohne eines ältern Bruders der Thron vor dem Sohn des jüngern Bruders gebühre. Die Entscheidung dieser Thronfrage überließ Eduard dem Witteagemot, und dieser entschied zu Gunsten Eduards. Von dem Spruch des höchsten Reichshofes appellirte nun Ethelwald an sein Schwert, versammelte

---

Lebens bemerken. Der Grund davon ist leicht zu erklären. Von allem wahrhaft Großen und Erhabenen ist, wir wiederholen es abermals, Religion die einzige Gebärerin und diese, weil selbst eine Tochter des Himmels, drückt nun allen ihren Schöpfungen ein und dasselbe Gepräge auf.

Digitized by Google

seine Anhänger, und bemächtigte sich einiger Burgen. In einer derselben sah er eine Nonne, die ihm gefiel, nahm sie gewaltsam aus dem Kloster heraus, heirathete sie, und schwur, die Burg so zu vertheidigen, daß man sie ihm nur mit seinem Leben sollte entreissen können. Als aber Eduard heranrückte, gab er klügerm Rath Gehör, verließ heimlich die Burg und floh zu den Dänen nach Northumbrien. Diese, denen jede Veranlassung zu neuen Unruhen willkommen war, empfingen ihn mit Jubel, begrüßten ihn als König, und in kurzer Zeit sah sich Ethelwald an der Spitze eines zahlreichen, aus northumbrischen, ostangelschen und neuen, aus Frankreich herübergekommenen Dänen bestehenden Heeres. Mit diesem schiffte er sich ein, landete in Essex, und bemächtigte sich der ganzen Grafschaft. Im folgenden Jahre fiel er in Mercia ein, ging über die Themse, und verheerte weit und breit die ganze umliegende Gegend. Eduard hatte indessen ein nicht minder zahlreiches Heer gesammelt, bei dessen Anmarsch sich Ethelwald mit seinen Dänen wieder zurückzog. Aber nun begannen die Angelsachsen dasselbe Werk der Zerstörung noch wüthender, als die Dänen es betrieben hatten, und alles mit Feuer und Schwert verwüstend, drangen sie durch Ostangeln bis in das Herz von Northumbrien. Jetzt wollte Eduard mit dem Heere wieder zurückgehen. Aber die tapfere Schaar aus Kent, deren Kühnheit jedoch nichts weniger als Klugheit und Vorsicht leiteten, blieb trotz der wiederholten königlichen Befehle zurück*). Die Folge davon war,

*) Was die Kenter zurückhielt, war blose Beutelust. Sie wollten sich noch mehr bereichern, kannten die Stärke

Digitized by Google

daß die Kenter, von den Dänen umringt, und von Eduards Heere abgeschnitten, eine furchtbare Niderlage erlitten. Zwei Ealdormen, mehrere Thans, zwei Aebte, und der bei weitem größte Theil der gemeinen Mannschaft blieben auf dem Platze. Aber auch der Verlust der Dänen war nicht klein. Sie verloren ihren König Eohric; und da auch Ethelwald in dem Treffen erschlagen ward; so hatte diese verlorene Schlacht für Eduard den Werth eines errungenen Sieges (905).

2. Durch den Tod des Kronprätendenten war nun Eduards Thron vollkommen befestiget. Auch die Dänen in Northumbrien und Ostangeln zwang er ebenfalls nicht lange nach Ethelwalds Tod zu einem für ihn sehr vortheilhaften Frieden *). Dieser war jedoch von kurzer Dauer;

---

des Feindes nicht, und trauten es daher ihrer Tapferkeit zu, daß, wenn sie genug geraubt hätten, sie sich immer noch ohne bedeutenden Verlust zurückziehen und mit dem königlichen Heere vereinigen könnten.

*) So lange Gothrun lebte, blieben bekanntlich die Dänen in Northumbrien und Ostangeln ruhig und ihren Verpflichtungen getreu. Aber nach Gothruns Tod, und als ein neuer Krieg mit den Dänen losbrach, fielen jene, wie wir schon wissen, nicht blos von Alfred wieder ab, sondern machten sogar mit ihren Landsleuten gemeinschaftliche Sache gegen die Angelsachsen. Während des vierjährigen Krieges traten in der Verfassung der northumbrischen und ostangelschen Dänen bedeutende Veränderungen ein. Mehrere Häuptlinge nämlich, Dänen und auch Sachsen, bemächtigten sich bald größerer, bald kleinerer Stücke Landes und nahmen den Königstitel an. Nach beendigtem Kriege blieben sie zwar während Alfreds vier letzten Regierungsjahren ruhig, aber ihre Abhängigkeit von der angelsächsi-

Digitized by Google

denn schon im zweiten Jahre fielen sie abermals räuberisch in Mercia ein. Um sie dafür zu züchtigen, schickte er eine Flotte von hundert Segeln nach der northumbrischen Küste. Er selbst rückte mit dem Landheere von einer andern Seite heran, stieß unter Weges auf das, jetzt schon wieder auf dem Rückmarsch aus Mercia begriffene feindliche Heer, schlug es in die Flucht, nahm ihm alle gemachte Beute wieder ab, drang hierauf in das feindliche Gebiet und, während seine Flotte das Küstenland raubend und verheerend heimsuchte, verwüstete nun auch Eduard weit und breit alle dänischen Wohnsitze. Die schwer gezüchtigten Northumbrier schlossen nun Friede; jedoch wie gewöhn-

---

schen Krone war doch im Ganzen genommen mehr scheinbar, als reel. Zudem waren sowohl von dem haslingischen wie von dem andern feindlichen Heere ungemein viele Dänen, Norweger ꝛc. in England zurückgeblieben, und hatten sich unter ihren Landsleuten in Northumbrien, Ostangeln und den, von Alfred nach dem Frieden von Edington ihnen angewiesenen fünf mercischen Städten angesiedelt. Ihre Anzahl, die noch überdieß beinahe jedes Jahr durch neu ankommende nordische Abentheurer vermehrt ward, war, wenn sie nicht schon die Anzahl der Angelsachsen überstieg, doch wenigstens derselben gleich. Ein Glück für Eduard war es also, daß jetzt, da die Häupter, die sich zu Königen aufgeworfen hatten, gewöhnlich unter einander selbst in meistens sehr blutigen Fehden verwickelt waren, auch an Vereinigung ihrer sämmtlichen Streitkräfte gegen die Angelsachsen nicht zu denken war, welches für die letztern um so verderblicher gewesen seyn würde, da die Dänen, wie wir auch bald sehen werden, stets auf kräftige Unterstützung von Seite der Schotten, wie der Britten mit Zuversicht zählen konnten.

Digitized by Google

ich auf die erste Gelegenheit lauernd, denselben wieder zu brechen.

3. Aber desto ernsthafter dachte Eduard darauf, nicht nur seine Provinzen gegen die Einfälle der northumbrischen und ostangelschen Dänen zu sichern, sondern diese sich auch auf das neue wieder vollkommen zu unterwerfen und ihnen Fesseln anzulegen, die sie sobald nicht wieder zu sprengen im Stande seyn würden. Er folgte hierin einem von seinem Vater entworfenen Plane, dessen Ausführung aber Alfred seinem Sohne hatte überlassen müssen. Längs der Grenzprovinzen erbaute er nämlich eine ganze Reihe von Festungen, die er sämmtlich mit sehr starken Besatzungen versah. Ueberdies befestigte er auch noch mehrere andere schon vorhandene Städte, deren Vertheidigung, sowie der umliegenden Gegend er den Einwohnern überließ. Da die Bürger dieser Städte nun bewaffnet waren, Corporationen unter sich bildeten, auch nach und nach mancherlei Privilegien erhielten; so erhoben sie sich bald zu einer besonderen, über dem übrigen gemeinen Volk weit höher stehenden Klasse. Durch ihren, bei ihrer immer höher steigenden Industrie, auch immer mehr anwachsenden Reichthum gelangten diese Städte endlich zu einem solchen Ansehen, daß sie sogar Deputirten zu den Nationalversammlungen schicken durften, und legten dadurch schon damals den Grund zu dem, in spätern Zeiten so hoch gestiegenen Einfluß des Hauses der Gemeinen in dem englischen Parlamente. — Sobald Eduard für die Sicherheit seiner eigenen Provinzen gesorgt hatte, fing er sogleich an, auch den unruhigen Geist der Northumbrier in immer härtere und stärkere Fesseln

Digitized by Google

zu schlagen. Mehrere Jahre nach einander rückte er jedes Jahr in ihr Land und erbaute bald da bald dort eine neue Festung, wählte stets mit geübtem militärischen Auge die besten und schicklichsten Punkte dazu, und da es nie an Menge arbeitender Hände fehlte, so erhoben sie sich schnell über der Erde und ihr Bau war stets in äußerst kurzer Zeit vollendet. In die neu erbauten Festungen legte er nun so zahlreiche Besatzungen, daß diese allein schon im Stand waren, jede Empörung der Dänen entweder gleich in ihrer Geburt zu ersticken, oder doch so lange nieder zu halten, bis Eduard mit dem Heere ankam, die Aufrührer zerstreute, und nach Lage der Dinge sie bald mehr bald minder scharf bestrafte. Natürlicher Weise konnte die Absicht des Königes für die northumbrischen und ostangelschen Dänen nicht lange ein Räthsel seyn. Sie griffen daher mehrmals zu den Waffen, suchten sich jener Festungen zu bemächtigen, oder sie zu zerstören. Aber alle ihre Versuche waren fruchtlos, und jeder neue Aufstand der Dänen endete sich stets mit einer vollständigen Niederlage der Aufrührer.

4. In allen diesen Unternehmungen ward Eduard kräftig von seiner Schwester Ethelfleda unterstützt. Frühzeitig hatte sie Alfred mit dem Grafen Ethered vermählt, und diesem bald nach seiner Vermählung das ehemalige kleine Königreich Mercia überlassen. Als den Ethered endlich Krankheiten und körperliche Leiden zu anstrengenden Geschäften untauglich machten, übernahm seine Gemahlin die Zügel der Regierung. Ethelfleda war eine der seltensten Frauen, die Englands Geschichte kennt. Auf ihr ruhete der Geist ihres Vaters, des großen Alfred; und von ihrem

Digitized by Google

alles umfassenden Verstande, ihren tiefern Blicken in alle Geschäfte des Staats, ihrer unermüdeten Thätigkeit, wie von der Größe ihres Charakters geben übereinstimmend alle alten Geschichtschreiber uns die höchsten Begriffe. Mit zartem Weibessinne verband sie die Kraft und Stärke eines Mannes *). In dem Kreise ihrer und ihres Bruders Räthe war sie die Seele von allen gefaßten Beschlüssen. Sie selbst in eigner Person führte die Schaaren Mercias in das Feld, und erfocht, bald allein an der Spitze eines Heeres, bald auch an der Seite ihres Bruders mehr als einen glänzenden Sieg über den gemeinschaftlichen Feind **). — Nach dem Tode Ethereds setzte sich Eduard sogleich in Besitz der beiden damals schon sehr blühenden und wichtigen Städte London und Oxfort und vereinigte sie wieder mit der Krone. Aber dies störte nicht das gute Einverständniß zwischen Bruder und Schwester. Unter dem Namen: die Dame von Mercia (Lady of Mercia) fuhr Ethelfleda fort, die übrigen Grafschaften ihres kleinen Staates zu beherrschen, und stand nach wie vor ihrem Bruder in allen Geschäften des Krieges wie des Friedens, gleich einem wohlwollenden Genius, an der Seite. Als Ethelfleda im Jahre 920 starb, glaubte Eduard gegen deren Tochter Elfwina nicht die näm-

*) Weibliche Zartheit mit männlicher Kraft vereint, ist wahrhaftig eine Blume, die noch seltener als die Aloë blüht, die doch bekanntlich nur alle hundert Jahre einmal Blüthe trägt.

**) Ganz allein, ohne ihren Bruder eroberte sie die Stadt Derby durch Sturm, obgleich die Dänen sich so tapfer vertheidigten, daß jede einzelne Straße erst noch von Ethelfleda's Leuten mußte erstürmt werden.

Digitized by Google

liche Verbindlichkeit zu haben, die er gegen die Mutter gehabt hatte. Um den Merciern jeden Gedanken an Widerstand zu benehmen, rückte er an der Spitze eines starken Heeres in Mercia ein. Unter dem Vorwand, daß Elfwina dem northumbrischen Dänenkönig Reinold ihre Hand habe reichen wollen, bemächtigte er sich der Person der jungen Fürstin und schickte sie, jedoch unter den ehrenvollsten Behandlungen, als eine Gefangene nach Wessex. Das kleine Reich Mercia ward nun mit Eduards übrigen Kronländern vereinigt, und so völlig in dieselben verschmolzen, daß jede Spur der bisher bestandenen, besondern Regierung verschwand.

5. Eduard überlebte seine Schwester nur um fünf Jahre. Während dieser Zeit ereignete sich nichts Merkwürdiges. Nur die Einwohner von Cornwallis wollten sich von dem Tribut, den die tapfere Ethelfleda ihnen auferlegt hatte, wieder frei machen, wurden aber nach mehrern, für sie sehr unglücklichen Gefechten gezwungen, um Friede zu bitten, und sich zur Zahlung des bisherigen Tributs auch für die Zukunft zu bequemen. — Nach einer wahrhaft heldenmüthigen, höchst ruhmvollen Regierung von 24 Jahren starb Eduard im Anfange des Jahres 925. — Die Dänen in Northumbrien und Ostangeln, wie auch in den fünf Städten in Mercia, obgleich unterstützt durch zahllose Schaaren ihrer, aus Bretagne und der Normandie ihnen zu Hülfe eilenden Landsleute, hatte Eduard nicht nur in mehrern Schlachten besiegt; sondern sie völlig bezwungen; und ihre Könige oder Fürsten waren nun nicht mehr blos dem Namen, sondern der That nach Eduards Vasallen. Freiwillig hatten sämmt-

Digitized by Google

liche kleine Könige der Britten ihm gehuldiget, und ihn als ihren Oberherrn und königlichen Vater anerkannt. Jene von Cornwallis zahlten sogar jährlichen Zins; und selbst Schottlands Könige, geschreckt durch Eduards Waffenglück, baten um seine Freundschaft, begaben sich unter seinen Schutz, und sollen zu ihm in ein, zwar nicht genau bestimmtes, aber doch auch nicht zu leugnendes Abhängigkeitsverhältniß getreten seyn. — In legislativer Hinsicht, wie auch in Ansehung dessen, was Alfred zu Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften in seinem Reiche that, kam Eduard ihm freilich nicht gleich; aber durch seine kriegerischen Tugenden, sein ausgezeichnetes Feldherntalent und durch die völlige Bezwingung und Unterwerfung der northumbrischen und ostangelschen Dänen, erwieß er sich durchaus als einen, seines großen Vaters vollkommen würdigen Sohn. — Als Eduard in Faringtон sein Auge auf immer schloß, starb an dem nämlichen, oder gleich darauf folgenden Tag auch zu Oxford sein ältester Sohn Ethelward.

6. Eduard hinterließ eine zahlreiche Familie. Dreimal war er in seinem Leben verheirathet, und jede seiner Gemahlinnen gebar ihm Kinder. Seine drei ihn überlebenden Söhne, Athelstan, Edmund und Edred bestiegen nach einander den Thron von England. Von Eduards neun Töchtern wurden nach seinem Tode sechs mit auswärtigen Prinzen, zum Theil selbst mit den mächtigsten und angesehensten Monarchen jener Zeit vermählt *). Die drei jüngsten,

*) Wie z. B. die Prinzessin Edith mit dem deutschen König Otto I. und Elgiva mit Carl IV. von Frank-

Digitized by Google

Elfleda, Ethelhilda und Eadburga nahmen den Schleier. Als die letztere noch ein Kind von kaum drei Jahren war, führte sie ihr Vater in ein Zimmer, in welches er allerlei, einem kleinen Mädchen von Eadburga's Alter willkommenes Spielzeug, nebst einem Kelch und einem Evangelienbuch legte. Beim Eintritt in das Gemach sagte Eduard zu seiner Tochter: Mein Kind, was du hier siehest, sind Geschenke für dich. — Ohne die niedlichen Puppen und schönen Kleidungsstücke auch nur eines Blickes zu würdigen, lief die kleine Eadburga sogleich auf den Kelch und das Evangeliumbuch zu, und zeigte über beides eine ungemeine Freude. Eduard hielt dies für einen geheimen Wink der Vorsehung, drückte das Kind an seine Brust, und sagte: „liebe Tochter! dein „Wunsch soll erfüllt werden, und gewiß werden „deine Brüder und Schwestern sich darüber freuen, „wenn du sie einst alle an Frömmigkeit und Hei„ligkeit des Wandels übertriffst." Unter den Augen und der Leitung ihrer Großmutter Alswitha ward nun Eduards jüngste Tochter in dem Nonnenkloster zu Winchester erzogen. Hier legte sie auch, als sie das gehörige Alter erreicht hatte, ihre Gelübde ab, und ward nun ihr ganzes Leben hindurch wegen ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit, und beispiellosen Demuth ein Muster für die ganze weibliche Klostergemeinde.

7. Von Einer von Eduards Gemahlinnen

---

reich, der in jener Zeit freilich keiner der mächtigsten Monarchen war; aber dafür doch dem bei weitem ältesten, erhabensten und erlauchtesten aller damaligen Königshäuser, nämlich dem carolingischen Kaiserhause angehörte.

Digitized by Google

erzählt Malmesbury, jedoch nur nach einer alten angelsächsischen Ballade, eine sehr sonderbare, zwar ziemlich romanhafte, doch in gewisser Hinsicht nicht unmerkwürdige Geschichte. Eduards erste Gemahlin hieß Egwina, und soll die Tochter einer Kuhhirtin gewesen seyn. Aber schon als Kind war Egwina, ihrer ganz ungemeinen Wohlgestalt wegen, ein Gegenstand der Bewunderung aller, die sie sahen. In der ganzen Gegend ward von der seltenen, wundervollen Schönheit der kleinen Kuhhirtintochter gesprochen. Noch größeres Aufsehen erregte ein Traum, den das Kind, oder die Mutter gehabt haben soll, und dessen ganz einfache Deutung Egwinas künftige Erhebung verkündigte. Das Gerücht davon kam endlich auch zu den Ohren einer, in großem Ansehen stehenden Frau, welche früher die Säugamme der Kinder Königs Alfred gewesen war. Neugierde trieb sie an, das Wunderkind zu sehen. Sie ließ es sich bringen, fand es so liebenswürdig, daß sie sich gar nicht mehr von ihm trennen konnte, behielt es also bei sich, und erzog es gleich der Tochter einer edeln Familie. Alfreds Kinder besuchten zu gewissen Zeiten ihre ehemalige Amme. Prinz Eduard kam also auch bisweilen dahin, sah zufällig einmal die in voller Jugend und Schönheit blühende Egwina, und ward sogleich von ihren Reizen ganz bezaubert. Oefters als bisher wiederholte er jetzt seine Besuche, und jeder derselben entflammte immer noch mehr seine Leidenschaft. Aber auch Eduards schöne, mit Würde getragene Figur machte Eindruck auf Egwina's Herz; sie liebte den edeln königlichen Jüngling, und bald war nun Athelstan die Frucht ihrer gegenseitigen Liebe. — Schon verschiedene ältere Geschichtschreiber wollten daraus den Schluß ziehen,

Digitized by Google

daß Athelstan ein natürlicher Sohn Eduards gewesen sey. Dies ist offenbar ein Irrthum; denn angenommen, daß obige Erzählung bei Malmesbury gegründet sey; so ergibt es sich doch aus einem andern Gedicht jener Zeit, in welchem ebenfalls von Egwinas niederer Herkunft und Athelstans Geburt Erwähnung geschieht, daß erstere Eduards rechtmäßige Gemahlin war (quem peperit regi consors non inclyta regni). — Endlich läßt es sich auch wohl nicht denken, daß der weise und gottesfürchtige Alfred der Frucht einer sündhaften und strafbaren Verbindung seine ganze Zärtlichkeit in so vollem Maße sollte zugewandt haben. Athelstan war der Liebling und die Wonne seines Großvaters. Frühzeitig schlug derselbe ihn zum Ritter, indem er um dessen Schultern einen purpurnen Mantel hing, und ein kleines Schwert an seiner Seite befestigte. Nachher, weil wahrscheinlich Athelstan sehr frühe seine Mutter verlor, übergab ihn Alfred seiner hochherzigen Tochter Ethelfleda zur Erziehung. Sie nahm ihn mit sich nach Mercia, und ward durch Liebe und Sorgfalt ihm eine zweite Mutter, der auch Athelstan die Ausbildung aller seiner großen Naturanlagen zu danken hatte. Daher die große Anhänglichkeit der Mercier an den, in ihrer Mitte erzogenen, und an ihre Sitten, wie an ihre Mundart gewöhnten Prinzen Athelstan.

8. Nach dem letzten Willen Eduards sollte dessen ältester Sohn Athelstan ihm in der Regierung folgen. Derselbe hatte jetzt sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, war mithin zur vollen Kraft des männlichen Alters herangereift. Von den Ständen von Mercia ward er zuerst, bald darauf auch von denen von Wessex als König

Digitized by Google

anerkannt, und vom Erzbischof Athelm von Canterbury in Kingston mit der gewöhnlichen Feierlichkeit gekrönt. Kaum hatte Athelstan die Regierung angetreten, als die Entdeckung einer, seinen Thron bedrohenden Verschwörung denselben nur noch mehr befestigte. An der Spitze des Complotts stand einer der Großen des Landes, Namens Alfred. Die Verschwornen wollten zu Winchester sich der Person des Königes bemächtigen, durch Beraubung der Augen ihn der Regierung unfähig machen, und einen seiner minderjährigen Brüder auf den Thron erheben. Alfred ward verhaftet; verlangte aber durch einen Reinigungseid vor dem Pabste seine Unschuld zu beweisen. Alfreds Verlangen, ein dem hohen Adel zustehendes Privilegium, war in der angelsächsischen Gesetzgebung gegründet. Athelstan konnte also diese Foderung nicht zurückweisen. Unter einer, von dem König ihm beigegebenen und ihn sorgsam bewachenden Begleitung reiste demnach Alfred nach Rom, trat in der St. Peterskirche kühn an den Altar vor den Pabst, und betheuerte seine Schuldlosigkeit durch einen Eid. Aber kaum hatte er diesen geschworen, als er, von furchtbaren Convulsionen ergriffen, an dem Fuße des Altars niederstürzte und bald darauf den Geist aufgab. Dieser schreckliche Tod war dem Witteagemot der vollständigste Beweis von Alfreds Schuld. Er confiscirte also zum Vortheil des königlichen Fiscus alle Güter desselben, die jedoch Athelstan, weil Alfreds Verbrechen ein, seine eigene Person bedrohender Frevel war, nicht annahm, sondern sie sämmtlich dem Kloster von Malmesbury schenkte.

9. Gleich seinen Vorfahren hatte auch Athel-

Digitized by Google

sen, jedoch nur einige Zeit lang mit den Dänen in und außer England zu kämpfen. Der Däne Sighurk, ein aus seinem Vaterlande vertriebener Prinz, hatte bei Athelstan Schutz gesucht und gefunden. Um die Liebe und Zuneigung der Northumbrier zu gewinnen, hatte Athelstan sich entschlossen, ihnen wieder einen eigenen Fürsten oder König, jedoch unter westsexischer Oberhoheit zu geben. Seine Wahl fiel auf Sighric, und da derselbe sich taufen ließ, gab er ihm auch seine Schwester Editha zur Gemahlin und mit dieser das ehemalige Königreich Northumbrien. Aber bald reuete dem Dänen der gethane Schritt. Er trennte sich von seiner Gemahlin, und kehrte wieder zum Heidenthum zurück, starb aber noch in demselben Jahre, worauf Athelstan, diese Gelegenheit benutzend, Northumbrien mit seinen übrigen Kronländern vereinte. Sighrics beide Söhne Godfried und Anlaff flohen, der eine nach Schottland, der andere nach Irland. Aber der schottische König Constantin wagte es nicht, einen Feind Athelstans bei sich aufzunehmen. Godfried, trauend auf Athelstans Großmuth, ergab sich ihm nun freiwillig, ward mit Güte aufgenommen und sehr ehrenvoll behandelt. Aber der Gedanke an irgend ein abhängiges Verhältniß war dem jungen Dänen unerträglich. Schon am dritten oder vierten Tag verließ er den Hof des Königes, eilte nach der Küste, schiffte sich dort mit noch mehrern seiner Landsleute ein, und trieb nun dasselbe Handwerk, was alle vertriebenen dänischen und norwegischen Prinzen oder Häuptlinge gewöhnlich zu treiben pflegten, nämlich jenes eines Seeköniges, das heißt, eines auf allen Meeren herumschweifenden Seeräubers.

Digitized by Google

10. Glücklicher, als sein Bruder, war Anlaff in Irland. Er fand hier Freunde, Anhänger und jede Art von Unterstützung. Alle in Irland angesiedelten Normänner stellten sich unter seine Fahnen. Mehrere dänische Seekönige gewann er ebenfalls für seine Sache; und nun segelten ganze Schaaren neuer Abentheurer aus Dänemark und Norwegen zu ihm nach Irland. In kurzer Zeit sah er sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Mit den schottischen und brittischen Königen, die alle vor Begierde brannten, das ihnen auferlegte angelsächsische Joch zu zerbrechen, trat Anlaff ebenfalls in geheime Verbindung; ebenso auch mit den übrigen noch in England ansässigen dänischen Häuptern, worunter unstreitig der wilde, vom Schicksal hin und her geworfene Erick Blodöxe der bedeutendste war *). Drei Jahre brauchte Anlaff zu seinen Kriegsrüstungen, und als diese beendigt waren, lief er im Jahre 937 mit einer aus sechshundert und fünfzehn Segeln bestehenden Flotte in der Humber ein. Die Landung Anlaffs ward das Signal für alle offene und geheime Feinde Athelstans. Schotten, Britten und Dänen brachen sogleich auf, stießen in Eilmärschen zu Anlaffs Heere, und Sightrics Sohn konnte sich rühmen, daß jetzt fünf Nationen, Dänen, Norweger, Irländer, Schotten und Britten seinen Fahnen, wie seinen Befehlen folgten. In aller Eile zog Athelstan seine sämmtlichen Streitkräfte zusammen, und

*) Erick Blodöxe war einst König in Norwegen, ward aber vertrieben; wurde hierauf ein northumbrischer König, und abermals vertrieben, der Anführer einer unstät herumschweifenden Schaar Abentheurer.

Digitized by Google

nahm sogar einige dänische Seekönige in seinen Sold. Zu Beverlei, bei welcher Stadt er mit seinem Heere vorüberzog, ging er in die Kirche, legte nach vollendetem Gebete seinen Dolch auf den Altar und gelobte, daß, wenn er als Sieger zurückkommen sollte, er mit königlicher Freigebigkeit dieses Unterpfand wieder lösen wollte. Athelstans Heer war nicht minder zahlreich, als jenes der Feinde, und alte sächsische Dichter erzählen, jedoch wahrscheinlich nicht ohne Uebertreibung, daß hundert Banner vor dem Heere der Angelsachsen weheten, und jedem Banner tausend auserlesene Krieger folgten.

11. Wie es scheint, fürchtete Anlaff Athelstans Heldenmuth und dessen überwiegendes Feldherrntalent mehr, als das ganze angelsächsische Heer. Er entwarf also den Plan eines nächtlichen Ueberfalls, blos um in dem Tumulte und der nächtlichen Verwirrung mit einer auserlesenen Schaar schnell bis zum königlichen Zelt vorzudringen, den König zu tödten, hierauf sich wieder zurückzuziehen, um am folgenden Tage in einer entscheidenden Schlacht die Angelsachsen desto leichter zu besiegen. Aber um diesen Mordanschlag auszuführen, mußte er wissen, wo im Lager das Zelt des Königes stünde. Bei den Engländern, wie bei allen scandinavischen Völkern waren Scalden, Barden, Minstrels ꝛc. geheiligte Personen; denn man glaubte, sie seyen von einer Gottheit begeistert. Anlaf verkleidete sich also in einen Minstrel, ging mit seiner Harfe in Athelstans Lager, ward dem König vorgestellt, spielte vor demselben und kehrte dann reichlich beschenkt zu den Seinigen zurück. Aber nun ward er, als er das sächsische Lager verließ, von

Digitized by Google

einem Soldaten, der einst unter ihm gedient hatte, erkannt. Dieser wollte seinen ehemaligen Anführer nicht verderben, ließ ihn also ungehalten vorüber gehen, ging aber, sobald er den Anlaf in Sicherheit glaubte, zu dem König, und sagte ihm, wer der vermeintliche Harfenschläger gewesen sey. Anfänglich gerieth Athelstan gegen den Soldaten in Zorn und nannte ihn einen Treulosen. Aber dieser erwiederte: „Nein, das „bin ich nicht. Ich habe vielmehr bewiesen, daß „meine Ehre keiner Versuchung unterliegt. Bedenke, Herr! daß, wenn ich jetzt, gelockt von „der sichern Hoffnung einer großen Belohnung „von Euch, den Anlaf verrathen hätte, Ihr gewiß auch unter veränderten Umständen keine größere Treue von mir zu erwarten haben würdet." — Diese Rechtfertigung in Verbindung mit dem freien und offenen Blick des Dänen genügte dem König. Er befolgte sogar den Rath dieses Soldaten, und ließ für sich und seine Leibwache die Zelte an einen andern, weit entferntern Ort aufschlagen. Da man in der Linie keine Lücke lassen konnte; so nahm nun der Bischof von Sherburn mit seinem kriegerischen Gefolge den, von dem Könige verlassenen Platz ein. — Der nächtliche Ueberfall hatte gleich in der darauf folgenden Nacht statt. Anlaf drang wirklich in das Lager des Königes, zog sich auch nach nicht sehr lange anhaltendem, jedoch sehr blutigem und höchst zweifelhaftem Kampfe wieder zurück. Aber am Morgen des folgenden Tages fand man den Bischof von Sherburn, nebst seinem ganzen Gefolge unter den Todten.

12. Auf beiden Seiten rüstete man sich jetzt zur Schlacht, welche Englands Schicksal entschei-

Digitized by Google

den Falke. Bei Brünaburg stießen Athelstans und Anlafs Heere auf einander. Wahrscheinlich war jenes der Verbündeten das zahlreichere; was aber dem angelsächsischen an numerischer Stärke abging, ersetzte Athelstans und seines Bruders Edmund höhere Intelligenz. Die Schlacht begann mit anbrechendem Morgen und dauerte bis zu Sonnenuntergang. Ein, in Athelstans Sold stehender nordischer Seekönig war der erste, der die feindliche Linie durchbrach. Er stand den Irländern gegenüber, warf diese zurück und trieb sie in einen Wald, in welchem sie sich zerstreuten. Athelstans Kanzler, der tapfere Abt Turketul *), der die Schaaren aus London anführte, benutzte die durch den Rückzug der Irländer in Anlafs Linie entstandene Lücke und fiel den Schotten und Britten in die Flanke. Diese geriethen in die größte Verwirrung. Reihenweise fielen sie unter dem Schwert der Sachsen. Der Sohn des schottischen Königes ward erschlagen, und der König Constantin selbst entging dem Tode nur durch schleunige Flucht; aber ihm nach floh nun auch das ganze schottische und brittische Heer. Nur Anlaf und seine Dänen und Normeger behaupteten, trotz aller Anstrengungen Athelstans und seines Bruders Edmund, noch immer ihre Stellung. Als sie aber von Turketul und dem Grafen Singin, die jetzt vom Verfolgen der geschlagenen Schotten und Britten zurückkamen, nun auch im Rücken angegriffen wurden, entsank ihnen ebenfalls der Muth; und da Athelstan und

*) Von dem edeln, mit dem königlichen Hause nahe verwandten Abt Turketul wird in der Folge noch mehr die Rede seyn.

Digitized by Google

dessen Westsachsen nur desto heftiger in sie eindrangen, so sah man nun bald die ganze Gegend von fliehenden Feinden bedeckt. Schrecklich war die Niederlage der Verbündeten. Fünf, aus Dänemark und Norwegen zu Anlaf gekommene Seekönige, nebst sieben Earls (dänische Grafen) lagen unter den Todten, und zwei Drittel des feindlichen Heeres hatte das Schwert der Angelsachsen hinweggerafft. Nur mit genauer Noth entrann Anlaf den Händen seiner Verfolger und floh nach Irland. — Lange Zeit nannte man das Treffen bei Brünaburg nur die **große Schlacht**; und diese ward Jahrhunderte hindurch der Lieblingsgegenstand aller angelsächsischen, wie scandinavischen Dichter *).

13. Durch den Sieg bei Brunaburg war Athelstans Oberherrschaft über ganz England befestiget. Auf seinen Ruf mußten die schottischen und brittischen Könige nach Eadmote kommen, ihm hier den Eid der Treue schwören, und letztere sogar sich noch zu einem jährlichen Tribut verpflichten. Northumbrien ließ er durch einen, von ihm ernannten Statthalter verwalten. — Athelstan nahm jetzt den Titel: **König von England** an. Seine Vorfahrer bis zu Alfred dem Großen hatten sich blos Könige von Wessex

*) Da allen nordischen Völkern Tapferkeit die erste und höchste Tugend war, und sie diese an Feinden wie an Freunden zu preisen und zu besingen pflegten, so wurden auch Athelstans glorreiche Thaten durch die Gesänge der Skalden im ganzen Norden verbreitet. Zudem waren auch die angelsächsische Sprache, wie die Lieder der Angelsachsen weder in Deutschland noch in Frankreich völlig unbekannt.

Digitized by Google

genannt. Weil Alfred nicht unmittelbar über ganz England, sondern über Northumbrien, Ostangeln und Mercia nur mittelbar herrschte, führte er auch nur den Titel eines Königes der Angelsachsen. Athelstan war demnach der erste, welcher den Titel eines Königes von England annahm, und auch seinen Nachfolgern hinterließ. In mehrern Urkunden jener Zeit wird er auch schon König von ganz Britanien genannt *).

14. Athelstan stand jetzt auf der höchsten Stufe der Größe eines englischen Monarchen. Auch jenseits des Kanals ward sein Name mit Ehrfurcht genannt. Auf die Angelegenheiten des Continents gewann er von jetzt an einen immer bedeutender werdenden Einfluß. In den nordischen Ländern nannte man ihn nur den Eroberer. Große Continentalmächte buhlten um seine Freundschaft. Gesandte des deutschen Königes Heinrich I. kamen bald nach der Schlacht bei Brunaburg zu ihm nach England, um eine eng-

*) Auch Egbert soll, wie wir an seinem Ort erzählt haben, den Titel eines Königes von England angenommen haben; wenigstens wenn er sich auch nicht so genannt, war er es doch wirklich gewesen; denn die kleinen Könige, die er nach der Weise der alten Heptarchie bestehen ließ, waren nichts als seine Statthalter, nur mit dem königlichen Titel geschmückt. Aber unter Ethelwulf und dessen Söhnen gewann alles wieder eine andere Gestalt. Begünstiget durch die Einfälle der Dänen machten jene kleinen Könige sich zum Theil wieder unabhängig, wurden auch zum Theil von den Dänen vertrieben, die dann in Northumbrien, Ostangeln und Mercia eigene kleine Königreiche gründeten; so daß, als Alfred der Große den Thron bestieg, er blos König von Wessex war.

Digitized by Google

lische Prinzessin für den Sohn ihres Herrn, den Prinzen Otto zu erhalten. Athelstan fühlte sich durch dieses Ansuchen nicht wenig geschmeichelt, und um seine Bereitwilligkeit zu einer Verbindung mit dem mächtigen deutschen Königshause zu beweisen, sandte er zwei seiner Schwestern, nämlich die Edith und Dative mit einem ungemein glänzenden und zahlreichen Gefolge, an dessen Spitze der Kanzler Turketul stand, nach Deutschland. Unter diesen beiden sollte der Prinz selbst die künftige Genossin seines Throns sich wählen, und Otto, wie wir schon wissen, wählte die geist- und gemüthvolle Edith, die jedoch die Erhebung ihres Gemahls auf den römischen Kaiserthron nicht erlebte *). — Drei Prinzen, bestimmt einst auf der großen Schaubühne der Welt bedeutende Rollen zu übernehmen, wurden nach England gesandt, dem Schutz Athelstans empfohlen, und unter dessen Augen erzogen. Der Erste war Hako, Sohn des Harald Harfager, damaligen Königes von Norwegen **). Als nach

*) Dative ward nachher mit einem, an Territorialbesitzungen sehr reichen burgundischen Prinzen vermählt. — Vor ihrer Abreise aus England erhielten beide Prinzessinen nach damaliger Sitte prächtige Geschenke vom König, dessen Brüdern, von den Bischöfen, Aebten und allen Großen des Reiches. Diese Geschenke waren zwar sehr reich und kostbar, aber auch die einzige Mitgift, was eine jede ihrem künftigen Gemahl zubrachte.

**) Harald Harfagers Sohn hieß eigentlich nicht Hako, sondern Fostra Hagen; weil aber von Athelstan erzogen, gab man ihm nachher den Namen Hako (Adelsteins), das heißt, Athelstans Pflegesohn. — Als der Vater ihn dem Athelstan sandte, machte er

Digitized by Google

dem Tode Häralds dessen ältester Sohn Erich König ward, aber der Ermordung seiner eigenen Brüder, wie überhaupt seiner Grausamkeit wegen bald ein Gegenstand des allgemeinen Hasses ward, sandte Athelstan den Hako mit einer Flotte nebst einem Heere nach Norwegen, und da, so bald er erschien, Erich von allen verlassen ward, so bestieg er nun unangefochten den erledigten Thron; und die Regierung Hako's, dessen Beiname: der Gute ein Beweis seiner von Athelstan erhaltenen, trefflichen Erziehung ist, nimmt in den alten Annalen Norwegens eine der glänzendsten Stellen ein *). — Der zweite war Alan, Prinz von

---

diesem auch ein Geschenk mit einem ungemein prachtvoll geschmückten Schiffe. Es hatte purpurne Segel, der Schiffsschnabel war mit Goldplatten beschlagen, und die innern Wände mit ganzen Reihen silberner Schilde behangen. Darüber darf man sich nicht wundern. Durch die ein ganzes Jahrhundert hindurch dauernden, in weite Ferne gegen Osten und Westen, stets glücklich getriebenen Seeräubereien, war eine ungeheure Menge von Kostbarkeiten jeder Art in dem Norden aufgehäuft.

*) Da Hako der Gute ein Christ war, wollte er auch das Christenthum in seinem Reiche einführen, ließ daher Missionäre aus England kommen. Aber dem größten Theile seiner Unterthanen gefiel dies nicht, und zwar blos weil das Christenthum das Rauben und Plündern weder zur See noch zu Land erlaube. Da nun Hako noch überdies den Norwegern, sie mochten Christen oder Heiden seyn, das bei ihnen so beliebte Handwerk der Seeräuberei strenge verbot, so verließen viele Norwegen, und flohen nach den dänischen Inseln, wo sie ungestört ihrem edeln Geschäfte obliegen konnten. Unter diesen machten sich des verstorbenen Erichs nicht minder blutdürstige Söhne einen Anhang, in der Hoffnung sich des Thrones

Digitized by Google

Bretagne, ein Enkel Alans des Großen. Als Rollo, nachher unter dem Namen Robert I. bekannt, die Normandie erhalten hatte, suchte er auch Bretagne damit zu vereinigen. In dem Kriege, der darüber entstand, ward Bretagne schrecklich verwüstet, und Matheudoi, Alans des Großen Eidam und damaliger Herr von Bretagne, gezwungen, das Land zu verlassen und, gleich so vielen andern Bretonen nach England zu fliehen. Matheudoi übergab seinen Sohn Alan der Großmuth Athelstans. Der Prinz ward also getauft, und da Athelstan ihm als Pathe an der Seite stand; so sorgte er nun auch mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt für dessen Erziehung. Als Rollo todt war, und der junge Alan das nöthige Alter erreicht hatte, schickte er ihn mit der ganzen zahlreichen Schaar ausgewanderter Bretonen, nebst einem Corps englischer Hülfstruppen nach Bretagne. Der junge Alan erwies sich als einen seines gekrönten Lehrers würdigen Schüler, gewann durch seine Tapferkeit und schnelle Besonnenheit immer mehr Terrain, und gelangte end-

---

ihres Vaters Erich wieder zu bemächtigen. Aber lange Zeit wurden alle ihre Versuche vereitelt, und so oft sie in Norwegen einfielen, stets geschlagen und aus dem Reiche wieder vertrieben. Aber endlich wollte es doch das Unglück, daß Hako bei einem abermaligen Einfall, nachdem er die Feinde in zwei Treffen besiegt hatte, dennoch in dem dritten getödtet ward. In allen diesen Schlachten hatte Hako so viele Beweise ganz außerordentlicher Tapferkeit gegeben, daß selbst die heidnischen Scalden, obgleich er ein Christ war, ihn dennoch über alle Helden erhoben; und Triumphlieder auf ihn dichteten und sangen.

Digitized by Google

lich wieder zum Besitze von ganz Bretagne. — Der Dritte endlich war Athelstans eigener Neffe Ludwig, Sohn der Elgiva, Athelstans Schwester, und des unglücklichen Königs Carls IV. von Frankreich. Auch Ludwig hatte Athelstans Großmuth Leben, Freiheit, Erziehung und zum Theil den Thron seiner Väter zu danken, und empfand während seiner unruhigen und mühseligen Regierung nicht selten die Wirkungen des Schutzes seines mächtigen mütterlichen Oheims.

14. Im Auslande geachtet und geehrt, und von seinen Unterthanen gleich einem Vater geliebt, starb Athelstan nach einer 16jährigen Regierung in dem sechs- oder siebenvierzigsten Jahre seines Alters (940). Er gehört zu den größten Monarchen Englands. Es wäre überflüssig, hier etwas zu seinem Lobe sagen zu wollen; denn schon zu tief eingegraben ist dieses in den Tafeln der Weltgeschichte, und am lautesten spricht Englands, während seiner Regierung völlig veränderter und so sehr erhöhter politischer Standpunkt. Athelstan war von mittlerer Größe und schlankem Wuchs, überhaupt einer der schönsten Männer seines Reiches. Die Farbe seines Haares spielte in das Gelbe; er trug es gewöhnlich in geringelten Locken mit Golddrath durchflochten. Mit Tapferkeit und persönlichem Muthe verband er alle damals bekannte militairische Kunstfertigkeit. Er wußte nicht blos zu siegen, und seinen Sieg zu verfolgen, sondern diesen auch in politischer Hinsicht stets trefflich zu benutzen. Der von seinem Vater ererbten Schätze bediente er sich blos um das Verdienst zu belohnen, seine treuen Diener zu bereichern, und Kirchen und Klöster zu bauen und zu stiften, ohne jene zu rechnen, die er aus-

Digitized by Google

bessern ließ, oder deren Armuth er durch Geschenke an prachtvollen Gewanden, heiligen Gefäßen ꝛc. zu Hülfe kam *). Den Großen seines Reiches gegenüber lag stets in seinem Benehmen wie in seiner ganzen Haltung ein gewisser würdevoller Ernst. Aber desto freundlicher und herablassender dafür war er gegen alle seine übrigen Unterthanen. Von jenen Unglücklichen, die Schulden oder auch eines andern Verbrechens wegen ihre Freiheit verloren hatten, kaufte er jedes Jahr eine gewisse Anzahl wieder frey; und alle seine Beamten hatten die schärfste Weisung, auf jedem königlichen Maierhofe einen Armen zu ernähren, der überdieß noch am Ende des Jahres eine vollständige neue Kleidung erhielt. — Athelstan gebührt auch das Verdienst, Alfreds des Großen Verfassung und Gesetzgebung nicht nur aufrecht erhalten, sondern hier und da auch noch vervollkommt zu haben. Mit der natürlichen Milde seines Herzens verband er eine durchaus unbestechbare Gerechtigkeitsliebe. Wer gegen ein Gesetz gesündiget, den kannten weder edle Geburt, noch Reichthum, noch mächtige Verbindungen, selbst nicht einmal andere Verdienste der, auf jene Verletzung gesetzten Strafe entziehen. — Von Athelstans Gesetzen sind mehrere auf uns gekommen. Sie verbreiten vieles Licht über manche Gegenstände des damaligen Socialzustandes in England. Aus einigen ergiebt es sich, daß in Ansehung des Handels schon in jenen Zeiten

*) Alle Beute, die er in seinen vielen siegreichen Feldzügen machte, welche Kostbarkeiten auch darunter seyn mochten, überließ er stets seinem Heere, ohne sich auch nur das Mindeste davon zuzueignen.

Digitized by Google

prohibitive Verordnungen nichts unbekanntes mehr waren. So z. B. war die Ausfuhr der Pferde aus England strenge verboten. — Um die Schiffahrt zu erweitern, was immer auch eine Erweiterung des Handels zu Folge hat, machte Athelstan die schöne Verordnung, daß jeder Kaufmann, der drei große Seereisen auf eigene Rechnung gemacht hätte, in den Adelstand sollte erhoben werden. Daß in dem innern wie äußern Handel der englischen Nation schon viel Leben sich regte, dies beweißt die von Athelstan vorgenommene Vermehrung der Münzstätten, deren es am Ende seiner Regierung eilf an verschiedenen Orten seines Reiches gab. Daß aber Bischöfe und Aebte schon damals in England das Münzrecht gehabt haben sollen, ist nicht blos zweifelhaft, sondern im höchsten Grade unwahrscheinlich. Wohl aber waren die königlichen Münzstätten zum Theil unter die Aufsicht der Bischöfe und Aebte gestellt, und deren Kirchen der Genuß verschiedener, daraus herfließender Vortheile, als eine besondere königliche Gnade, gestattet. — Kurz vor seinem Tode hatte Athelstan verordnet, daß in der Klosterkirche der Abtei Malmesbury, wo schon zwei, in dem Treffen bei Brünaburg erschlagene Prinzen des königlichen Hauses ruheten, auch seine entseelte Hülle sollte beigesetzt werden. Die Feierlichkeiten des Begräbnisses waren äußerst prachtvoll. Beinahe der ganze hohe Clerus der englischen Kirche, und der größte Theil des hohen Adels waren gegenwärtig, und dabei endlos die Reihen der übrigen Edeln, wie auch der, den Leichenkondukt begleitenden Priester und Mönche. Aber tief und aufrichtig war die Trauer in ganz Eng-

Digitized by Google

land, und selbst aus ziemlich entfernten Grafschaften kam eine Menge Volkes viele Tage nach einander nach Malmesbury, um an dem Grabe des großen Königes dessen Verlust zu beweinen. Am Tage der Beerdigung wurden, gleichsam als Denkmäler der Frömmigkeit des verstorbenen Monarchen, alle von ihm der Abtei gemachten prächtigen Geschenke öffentlich ausgesetzt.

X.

Fortsetzung der Geschichte Englands. Edmund, Edred und Edwy. — Da Athelstan unvermählt geblieben, mithin kinderlos starb; so bestieg jetzt sein achtzehnjähriger Bruder den Thron, und ward zu Kingston gekrönt. Wie bei jedem Regierungswechsel, machten auch jetzt wieder die Northumbrier einen Versuch, ihre ehemalige Unabhängigkeit zu erringen. Sie riefen den Anlaf zurück, ihn bittend, doch noch einmal mit ihnen das Kriegsglück zu versuchen. Ganz unvermuthet lief also dieser auf einmal mit einer Flotte von dreihundert Segeln in der Mündung der Humber ein. Den glücklichen Erfolg seiner Waffen hoffte Anlaf von der Schnelligkeit seiner Operationen. Sobald er gelandet hatte, zog er in Eilmärschen nach Mercia und bemächtigte sich dort verschiedener, wohl befestigter Städte *). Aber auch der neue König säumte

*) Gleich im Anfange des Feldzuges den Schauplatz des Krieges in das Herz von Mercia zu versetzen, hatte für Anlaf ungemeine Vortheile. Die fünf Städte nämlich

nicht, den Feinden entgegen zu rücken. Wie es scheint, war das Kriegsglück in diesem Feldzuge dem Edmund nicht sehr günstig. Man focht auf beiden Seiten einige Zeit mit wechselndem Erfolge, bis endlich die beiden Erzbischöfe Odo und Wolstan einen Versuch machten, beide kriegführende Theile mit einander zu vergleichen. Wirklich kam auch bald darauf ein Vergleich zu Stande, dem zu Folge Edmund dem Anlaff den größten Theil von Northumbrien mit allen Rechten eines unabhängigen Souverains überließ *).

2. Aber Anlaff saß nicht lange auf dem, durch seine Tapferkeit errungenen Thron. Er starb schon im folgenden Jahre, und nun suchte auch Edmund die verlorenen Provinzen so bald als möglich wieder an sich zu bringen. Aber diesmal gieng er klüger und besonnener, als das erstemal, zu Werke. Zuerst griff er die fünf,

---

welche Alfred der Große in Mercia den Dänen angewiesen hatte, waren von deren Nachkommen unter denen freilich bisweilen auch neue dänische Ankömmlinge sich ansiedelten, noch immer ausschließlich bewohnt. In Friedenszeiten waren es getreue und gehorsame Unterthanen. Sobald aber ein Krieg mit den Dänen ausbrach, rührte sich auch sogleich wieder in ihren Adern das Blut ihrer Vorfahren, und sie hielten es dann für Pflicht, offen oder in geheim ihren Landesleuten beizustehen; und wahrscheinlich trugen sie auch diesmal nicht wenig dazu bei, daß dieser Feldzug, wie wir alsogleich sehen werden, sich für Anlaff so glücklich endigte.

*) So vieles auch die alten englischen Geschichtschreiber von den Siegen zu erzählen wissen, die Edmund über die Dänen erfocht; so beweißt doch offenbar der obige Vertrag, daß im ganzen genommen Anlaff die Oberhand behalten hatte.

Digitized by Google

von Dänen bewohnten Städte in Mercia an, eroberte eine nach der andern, jagte die sogenannten Fünfbürger (die Dänen) aus denselben fort, und bevölkerte sie auf das neue mit angelsächsischen Colonisten. Jetzt erst zog Edmund nach Northumbrien. Aber seit Anlaffs Tod hatten sich hier zwei andere Häuptlinge zu Königen aufgeworfen. Der Eine hieß ebenfalls Anlaff, der andere Reginald. Letzterer nannte sich König von York. Edmunds größerer Macht wagte keiner zu widerstehen. Sie erboten sich, seine Vasallen zu seyn, ihm als ihrem Oberherrn den Eid der Treue zu leisten, und sich taufen zu lassen. Edmund gab seine Einwilligung dazu, hob sogar selbst den Anlaff aus der heiligen Taufe, und ward Reginalds Firmpathe. Dem ungeachtet konnten beide nicht ruhig bleiben, erregten bald darauf einen Aufstand, der aber diesmal damit sich endigte, daß Beide aus dem Reiche vertrieben wurden, worauf Edmund ganz Northumbrien wieder mit der Krone vereinte *).

3. Wie es scheint, hatten die Britten in Cumberland unter ihrem Fürsten oder König Dunmail einen thätigen und sträflichen Antheil an den Unruhen in Northumbrien genommen. Um

*) Die Northumbrier trugen selbst vieles dazu bei, den Anlaff und den Reginald zu vertreiben. Sie hatten jetzt Zeit und Gelegenheit gehabt, die mildere und geregeltere Regierung, an der sie unter Athelstan gewöhnt wurden, mit dem wilden und willkührlichen Wesen des Anlaffs, Reginalds und ihrer Gefährten zu vergleichen, wurden ihr bald müde, und wünschten nun selbst wieder unter die Herrschaft Edmunds zurückzukehren.

Digitized by Google

sie dafür zu züchtigen, zog Edmund jetzt gegen sie zu Felde, überwand sie in mehrern Gefechten, bekam die beiden Söhne des Königes gefangen, ließ ihnen, um sie zur Regierung unfähig zu machen, die Augen ausstechen, und bemächtigte sich endlich des ganzen Landes. Cumberland vereinte jedoch Edmund nicht mit seinen Domainen, sondern gab es als ein englisches Kronlehen dem schottischen Könige Malcolm, der jedoch Edmund dafür als seinem Oberherrn huldigen *), und eidlich versprechen mußte, weder mit den äußern noch innern Feinden Englands in eine Verbindung sich einzulassen, im Gegentheil zu deren Bezwingung seinen Oberherrn nach Kräften beizustehen.

4. Leider hatte Edmunds Regierung nur die kurze Dauer von sechs Jahren. Gerade in der schönsten Blüthe des Lebens, und noch nicht völlig zum Manne gereift, raffte der Tod ihn schon im 24. Jahre seines Alters hinweg. Edmund fiel als ein Opfer der noch allzujugendlichen Heftigkeit seines Charakters. Zur Festfeier des heiligen Augustinus, des Apostels von England, gab Edmund auf seinem Schloß zu Pucklekirk den Großen seines Reiches ein prächtiges Mahl. Nach

*) Sonderbar genug, daß schottische Geschichtschreiber dieses leugnen wollen. Es ist ja doch ganz natürlich, daß, wenn Edmund den schottischen König mit Cumberland belehnt hat, dieser dafür auch sein Vasall ward, und ward Malcolm Edmunds Vasall, so mußte er ihm auch den Vasalleneid leisten. Wahrscheinlich befürchteten die schottischen Geschichtschreiber, daß man diesen Huldigungsakt so deuten möchte, als wenn Malcolm für sein schottisches Reich gehuldigt hätte, welches freilich sehr großem Zweifel unterliegen würde.

Digitized by Google

der Sitte der Zeit kamen mit den geladenen Gästen auch ungeladene, und unter diesen jetzt selbst ein berüchtigter Räuberhauptmann, Namens Leof, den Edmund vor einiger Zeit aus England verbannt hatte. Als Edmund diesen an der Tafel erblickte, ergrimmte er und befahl seinem Mundschenk, denselben augenblicklich aus dem Speisesaal zu entfernen. Der kühne Räuber trotzte jedoch dem Mundschenk, weigerte sich dem Gebote des Königes zu gehorchen. Wüthend sprang jetzt Edmund von seinem Sitze, lief auf den Leof zu, ergriff ihn bei den Haaren, und riß ihn zu Boden. Aber in demselben Augenblicke zog jener einen Dolch unter seinem Gewand hervor, und stieß ihn dem König in die Brust. Der Räuber und Mörder ward zwar von den Anwesenden in Stücken gehauen, aber weder Edmund damit wieder in das Leben zurückgerufen, noch auch England für den Verlust eines allgemein geliebten, zu den größten Hoffnungen berechtigenden jungen Monarchen entschädiget *). — Mit seiner Gemahlin Elgiva hatte Edmund zwei Söhne, Edwy und Edgar gezeugt. Aber wegen des noch allzu zarten Alters beider Prinzen — der älteste war kaum zehen Jahre alt — ward in einer sehr zahlrei-

*) Die Sitte, daß jeder geladene Gast auch noch ein paar ungeladene Gäste mitbringen durfte, bestand schon bei den alten Römern, ward wahrscheinlich von diesen nach Britanien gebracht, und endlich ebenfalls von den Angelsachsen beibehalten. Diese nicht geladenen Gäste hießen bei den Römern **Umbrae**, (Schatten) lagen auch nicht so wie die geladenen am Tische, sondern hatten ihren Platz, zwar an der Seite ihrer Freunde, mit denen sie gekommen waren, jedoch etwas rückwärts derselben.

Digitized by Google

chen Versammlung von Bischöfen, Aebten, Thans und den brittischen Vasallenkönigen, Edred, der Onkel der beiden Prinzen, und des verstorbenen König Eduard's jüngster Sohn einstimmig, zum Könige gewählt und zu Kingston gekrönt.

5. Wie gewöhnlich begann auch Edreds Regierung mit einer Heerfahrt nach dem Norden Englands. Die Northumbrier, obgleich oft schon so furchtbar aufgeschreckt aus ihren Träumen von Unabhängigkeit, konnten demungeachtet ihrem für sie so schmeichelhaften Wahn noch nicht entsagen. Dem Edred hatten sie zwar gehuldiget, und Treue geschworen. Aber kaum war dieser wieder jenseits ihrer Grenzen, als sie Hako's Bruder, nämlich den aus Norwegen vertriebenen, und seit einigen Jahren Seeräuberei treibenden Erich zu sich riefen, ihn so bald er gelandet hatte, als ihren König begrüßten, und alle von Edred angestellten Beamten aus dem Lande jagten. Edred mußte eilen, den Aufstand in seiner Geburt zu ersticken. Da es für ihn von der größten Wichtigkeit war, daß die sehr gut befestigte Stadt York nicht in feindliche Hände fiele, jedoch die Treue Wolstans, des Erzbischofes von York sehr schwankend und zweifelhaft war; so sandte Edred zu diesem seinen Kanzler Turketul, um den Prälaten, wo möglich, wieder zum Gefühle seiner Pflicht, und der dem Könige versprochenen Treue zurückzuführen. Zum Glück für den König zerfielen die Aufrührer unter sich selbst. Ein gewisser Anlaff, wahrscheinlich ein Verwandter jenes Anlaffs, dem Edmund einen Theil von Northumbrien abgetreten hatte, der jedoch bald darauf starb, trat jetzt ebenfalls als Kroncompetent auf, und ward von einer zahlreichen Parthei sogleich als König

Digitized by Google

von Northumbrien anerkannt. Anlaff und Erich lagen nun einander in den Haaren. Anlaff blieb Sieger, und Erich schiffte sich ein, um anderswo neue Abentheuer aufzusuchen. Aber indessen war Edred mit einem furchtbaren Heere in Northumbrien eingerückt. Weit und breit ward alles verheert, selbst der Klöster und Kirchen nicht geschont. Nun entfiel den Northumbriern der Muth; sie selbst jagten den Anlaff aus dem Lande, unterwarfen sich dem Könige, und büßten ihren Aufruhr mit einer, für die damaligen Zeiten sehr bedeutenden Geldsumme.

6. Mit Beute beladen, und einer Menge von Gefangenen trat nun Edred wieder den Rückmarsch an. Als er bei der Stadt York vorüberzog, öffneten sich die Thore der Stadt, eine zahlreiche Schaar dort verborgener Aufrührer rückte heraus, folgte ganz in der Stille Edreds Heere, und als die Treulosen den günstigen Augenblick erlauert zu haben glaubten, fielen sie über den Nachtrab des gar nichts ahnenden, ganz sorglos dahin ziehenden englischen Heeres her, und erschlugen ihn bis auf den letzten Mann. Edred, im höchsten Grade über diesen schändlichen Verrath erbittert, kehrte sogleich wieder um, und begann auf das neue das Werk der Zerstörung, ließ sich jedoch bald wieder durch flehentliche Bitten, neue Beweise der Unterwürfigkeit, und vorzüglich durch viele und reiche Geschenke besänftigen. Aber dies sollte auch jetzt der Northumbrier letzter Kampf für ihre hinsterbende Unabhängigkeit seyn. Edred vertilgte jede Spur der ehemaligen Verfassung des Landes. Er ließ es in Shiren, Hunderte und Decenarien eintheilen, ordnete alle nöthigen obrigkeitlichen Personen, und ernannte ei-

Digitized by Google

nen Engländer, Namens Osulf, den er zur Würde eines Grafen von Northumberland erhob, zum Statthalter über ganz Northumbrien. Diese gänzliche Vereinigung, vielmehr Verschmelzung Northumbriens mit England, ist das Charakteristische und Hervorspringende von Edreds zehnjähriger Regierung. — Der Erzbischof Wolstan von York büßete seinen Wankelmuth und seine Untreue durch wohlverdiente Gefängnißstrafe. Edred ließ ihn in einen Thurm auf dem Schloß von Witty einsperren, setzte ihn jedoch zwei Jahre nachher wieder in Freiheit, und gab ihm sogar seine erzbischöfliche Kirche wieder zurück.

7. Edred litt an einem unheilbaren, allen Künsten der Aerzte widerstehenden Uebel. Aber seine körperlichen Leiden beugten nicht seinen Geist, waren daher für ihn kein Hinderniß, alle Pflichten seines erhabenen Berufes zu erfüllen, und klug und besonnen in der Wahl seiner vornehmsten Räthe, war das Reich unter ihm ruhig und glücklich. Zu frühe ward er leider England entrissen. In dem acht und zwanzigsten Jahre seines Alters und dem zehnten seiner Regierung starb Edred gegen das Ende des Jahres 955, und ward zu Wincheſter begraben. — Zwey Männer, gleich groß durch Geist und Herz, wie nur selten die Geschichte sie vereint in gleichem edeln Streben an irgend einem Hofe noch sah, standen unter Edred an der Spitze der Geschäfte, und theilen daher mit ihrem Monarchen auch mit Recht den Ruhm seiner glorreichen Regierung. Der eine ist der Abt Turketul, der andere der, nachher zur Würde eines Primas von England erhobene, und nach seinem Tode von der Kirche den besondern Freunden Gottes beigezählte hei-

Digitized by Google

lige Abt Dunstan von Glastonbury. Beide haben gerechte Ansprüche auf historische Würdigung, und Beiden gebührt demnach auch eine eigene Stelle in der Geschichte.

8. Turketul war ein Sprößling des königlichen Hauses, ein Urenkel Alfreds des Großen, und ward im Jahre 887 auf einem, nicht ferne von dem ehemaligen, von den Dänen von Grund aus zerstörten Kloster von Croiland gelegenen Schlosse geboren. Er genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung, widmete sich schon im Knabenalter mit vielem Fleiße den Wissenschaften und höhern Bestrebungen, und legte endlich als blühender Jüngling ganz im Stillen das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit ab. Als nachher sein Oheim König Eduard I. ihm ungemein glänzende Parthien vorschlug, und die schönsten und edelsten Töchter Englands sich geschmeichelt gefunden haben würden, einem durch Geist und körperliche Wohlgestalt ausgezeichneten königlichen Prinzen ihre Hand zu reichen, wieß Turketul standhaft alle dergleichen Anträge zurück. Da er jedoch seinem königlichen Oheim von der wahren Ursache seiner Abneigung zu irgend einer Verbindung endlich kein Geheimniß mehr machen konnte; so gab ihm der König den Rath, in den geistlichen Stand zu treten, und ließ ihm zugleich die Wahl zwischen den beiden bischöflichen Stühlen von Winchester und Dorchester. Turketul befolgte zwar den Rath des Königes, lehnte aber mit derselben Festigkeit alle kirchlichen Würden von sich ab, und selbst der gelehrte und fromme Erzbischof Pflegmund vermochte nicht, ihn zur Annahme der bischöflichen Kirche von Dorchester zu bewegen. Mit dem väterlichen Erbe zufrieden, uneigennützig,

Digitized by Google

und völlig unzugänglich den Lockungen des Ehrgeitzes, wie der Sucht zu glänzen, nahm er nur auf die wiederholte Bitte seines Oheims und aus Liebe zu demselben die Stelle eines Kanzlers an, die er auch unter Eduards Söhnen, den Königen Athelstan, Edmund und Edred zu bekleiden fortfuhr. In dieser hohen Stellung entfaltete er die seltensten Eigenschaften eines, von Oben erleuchteten Staatsmannes. Vereint waren in ihm gründliche Kenntniß und durchdringende Klugheit mit unermüdeter Thätigkeit, und unerschütterliche Festigkeit mit Reinheit des Charakters und Lauterkeit in der Absicht. Mit der, einem großen Geiste eigenen Ruhe überschaute er den ganzen weiten Umfang seiner Pflichten. Feind alles Scheines und leeren Prunkes, bauete und pflegte er in heiliger Einfalt und Liebe das Gute, wußte stets alles gehörig und angemessen zu würdigen, und daher auch mit Sicherheit es zu lenken. Der treueste Diener seines Herrn war Turketul, zugleich auch der wärmste Freund des Volkes, der Beförderer jedes ächten Verdienstes, und die kräftigste Stütze aller Unterdrückten. Bald huldigte Alles, König wie Volk, der allgemein gefühlten Superiorität seines Geistes. Alle Angelegenheiten der Kirche wie des Staates, die wichtigsten Geschäfte des Krieges wie des Friedens gingen durch seine Hände. Ohne ihn ward gar nichts mehr vorgenommen, viel weniger Etwas ohne ihn entschieden. Weder Eduard noch dessen Nachfolger wollten sich von ihrem königlichen Sitze auch nur einen Augenblick entfernen, ohne ihren Kanzler an ihrer Seite zu haben. Auf allen ihren Feldzügen mußte Turketul sie begleiten, und hier gab er, so oft nur Gelegenheit sich darbot, stets auffallende Beweise von Entschlossenheit, Muth und

Digitized by Google

persönlicher Tapferkeit. Er war es, der in der berühmten Schlacht bei Brünnaburg zuerst die feindliche Linie durchbrach; und in den Heldenkranz, den König Edmund an jenem blutigen Tag errang, hatte unstreitig Turketul einige der schönsten Zweige geflochten. Als ein Geistlicher wollte er nie Blut vergießen. Muthig drang er zwar mit seinen Schaaren in die Feinde, führte sie auch mitten unter dieselben; er aber für seine Person ging stets nur vertheidigungsweise zu Werke. Den Tod wieß er blos von sich zurück, ohne ihn jedoch selbst irgend einem der gegen ihn kämpfenden Krieger jemals zu geben. Freilich ward ihm dies, durch seine ganz ungewöhnliche körperliche Stärke viel leichter, als jedem Andern.

9. Als König Edred den Turketul mit jenem, unsern Lesern schon bekannten Auftrag an den Erzbischof von York sandte, kam derselbe bei der ehemaligen, einst so prachtvollen, aber dann von den Dänen in einen Schutthaufen verwandelten Abtei Croiland vorüber. Der Anblick dieser mit dem Blute so vieler Märtyrer bespritzten Ruinen, an die sich überdieß noch so viele theils herzerhebende, theils tiefbeugende, grausame Rückerinnerungen knüpften, entlockte seinem Auge Thränen stiller Wehmuth. Aber während er sich jetzt einige Minuten seinen Gefühlen völlig überließ, bemerkte er, daß der einsame Ort doch nicht ganz menschenleer sey. Drei Mönche nämlich des ehemaligen Klosters von Croiland, hatten sich unter den Trümmern desselben einige Zellen und eine Kapelle erbaut. Alle drei standen längst schon jenseits der Grenze des Greisenalters *). Schon-

*) Eigentlich waren es fünf Mönche, welche die Zerst-

Digitized by Google

viele Jahre seit der Zerstörung der Abtei lebten sie hier in Gemeinschaft, und voll kindlichem Vertrauen auf die Hülfe von Oben, harrten sie sehnsuchtsvoll desjenigen, der, wie sie sich fest überzeugt glaubten, doch einst noch kommen, und das Kloster aus seinen Ruinen wieder würde hervorgehen lassen. Bei diesen drei frommen, der Welt völlig fremden Anachoreten trat Turketul ein. Der ungemein freundliche Empfang von Seiten der drei Greise, und der Geist des Friedens und kindlicher Einfalt, der gleich beim Eintritt in die einfache Zelle dem Turketul entgegen wehete, machte einen tiefen Eindruck auf sein ohnehin so empfindsames Gemüth. Er blieb die Nacht über bei den frommen Mönchen, und diese thaten alles, was sie nur konnten, um ihren hohen Gast und dessen Gefolge nach Kräften zu bewirthen. Am andern Tage führten sie ihn in die Kapelle, und am Altar vor dem Bild des Gekreuzigten beschwuren sie ihn, bei dem König des zerstörten Klosters von Croiland eingedenk zu seyn, und dessen Wiederaufbauung der königlichen Großmuth und Frömmigkeit zu empfehlen. Turketul versprach es, und hielt wie immer auch diesmal Wort.

10. Als der Kanzler nach seiner Rückkehr dem König über den Erfolg seiner Mission Bericht erstattet hatte, erinnerte er sich auch seines, den drei Anachoreten von Croiland gemachten Ver-

---

rung von Croiland überlebt hatten. Aber zwei davon waren in ein anderes Kloster gegangen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, wenn ihre ehemalige Abtei je wieder hergestellt werden würde, sie in dieselbe zurückkehren dürften.

Digitized by Google

sprechens. Es kostete ihn wenig Mühe, von dem frommen und einsichtsvollen Monarchen das zu erlangen, warum er bat; und sobald Edred und Turketul von der jetzt nothwendigen Heerfahrt nach Northumbrien zurückgekommen waren, ward auch sogleich Hand an das Werk gelegt. Der König gab zur Wiederaufbauung des Klosters die nöthigen Befehle, und Turketul sorgte dafür, daß sie mit Eifer und ununterbrochener Thätigkeit vollzogen wurden. Aber seitdem Turketul unter den Ruinen von Croiland einige Stunden so friedlich und selig verlebt hatte, war auch in ihm der Gedanke immer mehr rege worden, die noch übrigen Tage seines Lebens in klösterlicher Abgeschiedenheit Gott ausschließlich zu weihen. Als er nach genauer Selbstprüfung die Ueberzeugung erlangt hatte, daß jener Gedanke nicht die Folge einer flüchtigen, von äußern Eindrücken erzeugten Anwandlung schnell vorübergehender Andachtsgefühle, sondern offenbar die Wirkung göttlicher Gnade sey, entdeckte er dem König seinen Entschluß, ihn um die Erlaubniß bittend, sein Amt niederlegen, und den Hof verlassen zu dürfen. Der König, im höchsten Grade erstaunt, und weit entfernt, sich selbst eines so treuen und weisen Dieners berauben zu wollen, suchte auf alle Weise ihn von seinem Vorhaben wieder abzuleiten. Er möge bedenken, sagte Edred, daß er, schon ziemlich weit in Jahren vorgerückt, und bisher an ein bequemes Leben gewöhnt, schwerlich mehr die Strenge der Klosterregeln werde ertragen können. Turketul erwiederte: er hoffe, daß Der, welcher ihm das Verlangen nach dem Kloster in das Herz gelegt, ihm auch Kraft geben werde, alle Pflichten seines neuen Berufes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Als der

Digitized by Google

König sich noch immer nicht den Bitten Turketuls fügen wollte, sagte dieser endlich: „Euer Majestät, wie auch Dero höchst seligem Herrn Vater „und beiden Brüdern habe ich meine Jugend und „die schönsten Tage meines Lebens geweiht. Erlauben Sie mir also, daß ich jetzt wenigstens „die letzten hinfälligen Tage dem Dienste meines „Gottes weihe. Das Alter hat meinen Arm geschwächt. Mit den Waffen kann ich Euer Majestät „nicht mehr dienen; glauben Sie aber, daß mein „Rath Ihnen bisweilen nützlich seyn könnte; so bin „ich bereit, mein ganzes Leben hindurch ihn Ew. „Majestät mit der bisherigen, Ihnen bekannten „Treue zu ertheilen". — Edred verstummte, und genehmigte was er, ohne gegen Gottes Fügungen zu freveln, nicht mehr verhindern konnte.

11. Der König selbst nebst vielen Großen seines Hofes begleitete den Turketul nach Croiland. In Gegenwart des Königs, des Diöcesanbischofes Cedulf von Dorchester schmückte Turketul sich mit dem Mönchsgewande. Sogleich legte der König den Hirtenstab in seine Hände, und der Bischof Cedulf segnete ihn zum Abt von Croiland ein. Das Beispiel dieses, durch seine königliche Geburt, seinen Reichthum, seine Weisheit und Tugend so allgemein verehrten und bewunderten Mannes hatte mächtig gewirkt. Noch zehn Personen von Range legten zu gleicher Zeit mit ihm das Ordenskleid an; und mehrere andere, denen eine genaue Beobachtung der Ordensregeln ihre Kräfte zu übersteigen schien, blieben zwar in dem Kloster, behielten aber ihre weltliche Kleidung bei, und wurden blos zum Gehorsam und zur Enthaltsamkeit verpflichtet. Ihre Kleidung mußte jedoch von gleichförmiger schwarzer Farbe

Digitized by Google

seyn. Man wieß ihnen eine besondere Wohnung mit einer geräumigen Kapelle an, wo sie zu den vorgeschriebenen Stunden, sowohl des Tages wie der Nacht, gleich den Mönchen, sich zu gemeinschaftlichem Gebete und Psalmgesang versammelten. Unter der Leitung des neuen Abtes ward nun der Bau des Klosters bald vollendet, und dieses in seiner ganzen ehemaligen Herrlichkeit wieder hergestellt. *) Turketuls festes Vertrauen, daß zur treuen Erfüllung seines neuen Berufes Gott die sinkenden Kräfte seines Alters stärken werde, ward über alle Maßen belohnt. In vollkommener Gesundheit lebte Turketul noch sieben und zwanzig Jahre als Abt des Klosters von Croiland. Sichtbar ruhete auf seiner Verwaltung der Segen von Oben, und am Ende seiner Laufbahn hatte er den Trost, sich an der Spitze einer zahlreichen, allgemein durch Frömmigkeit und zum Theile auch durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Klostergemeinde von vier und vierzig Mönchen zu sehen. Er starb in sehr hohem Alter. Aber die fünf Greise, welche die Zerstörung des Klosters überlebt, aber auch viele Jahre nachher dessen Wiederherstellung

*) Nach der Zerstörung der Abtei von Croiland hatte Burret, letzter König oder Unterkönig von Mercia einen Theil der Klostergüter mit seinen Domainen vereiniget, und die übrigen an verschiedene umherwohnende Thans verschenkt. Alle Ländereien des Klosters, die zu den Krongütern waren geschlagen worden, gab Edred unentgeldlich heraus, und die, welche in den Händen fremder Besitzer waren, kaufte Turketul denselben wieder ab. Mehrere der Einsichtsvollern, wohl fühlend, daß ihr bisheriger Besitz nur bedingungsweise gewesen sey, gaben sie, ohne einen Kaufpreis dafür anzunehmen, dem Kloster wieder zurück.

Digitized by Google

gefeiert hatten, gelangten zu einem, das gewöhnliche Maß menschlicher Jahre weit überschreitenden Alter. Einer derselben, Namens Clarembold zählte, als Gott ihn von der Welt abrief, hundert und achtund vierzig Jahre. — Nachdem Turketul sich vom Hofe zurückgezogen hatte, erhielt dessen vertrautester Freund, der fromme und gelehrte Abt Dunstan von Glastonbury, das Amt eines Kanzlers, und nach und nach die oberste Leitung aller Staatsgeschäfte und Angelegenheiten des Reiches.

12. Dunstan gehörte einer der ältesten und edelsten Familien von Wessex an. Die Güter seines Vaters lagen in der Gegend der ehemaligen Abtei von Glastonbury. Während der Einfälle der Dänen waren sämmtliche Mönche aus dem Kloster entflohen. Wegen der Grausamkeit der Dänen vorzüglich gegen Ordensgeistliche, wollte zu jener Zeit niemand mehr Mönch werden. Viele Jahre stand also auch dieses Kloster völlig verödet. Der König zog endlich dessen Güter ein, übergab aber das Gebäude irländischen Geistlichen, welche darin eine Erziehungsanstalt anlegten, und sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten. Hier ward nun auch der junge Dunstan erzogen. Mit ganz ungewöhnlichen Gaben von Gott ausgerüstet, übertraf er bald alle seine Mitschüler sehr weit sowohl an Genie, wie an wissenschaftlichen Kenntnissen. Als er zur gehörigen Zeit die untern Weihen erhalten hatte, begab er sich zu seinem väterlichen Oheim, dem Erzbischof Athelm von Canterbury. Dieser brachte ihn an den Hof, stellte ihn dem König Athelstan vor, und dieser, sowohl in Rücksicht auf die Empfehlung des ersten Bischofs von England, als auch wegen des vielversprechenden

Digitized by Google

Aeußern des jungen Thans, nahm ihn in Dienste, und gab ihm eine Stelle an seinem Hofe. Täglich lernte nun der König die seltenen Fähigkeiten Dunstans kennen, der durch seinen Verstand, seine Gewandtheit in allen Arten von Geschäften, und die Pünktlichkeit und Treue, womit er sich aller, ihm gegebenen Aufträge entledigte, jetzt immer mehr und mehr die Gunst des Monarchen gewann. Aber nun erwachte auch der Neid. Man suchte dem Könige den Dunstan zu verdächtigen, klagte ihn sogar loser Künste der Zauberei an, und Athelstan, der die Stimme der Verläumdung für jene der Wahrheit hielt, entfernte endlich den Dunstan, und zwar auf eine, für diesen nicht sehr ehrenvolle Weise von seinem Hofe. Aber nun geschah es, daß wenige Tage nachher der König sich auf einer Jagd in augenscheinlicher Todesgefahr befand; dieser entging er zwar glücklich; aber dennoch regte sich jetzt in seinem Gewissen eine geheime Stimme, welche ihm sagte daß die Gefahr, welche sein Leben bedrohet, wohl eine göttliche Warnung wegen seiner, aus Uebereilung an Dunstan begangenen Ungerechtigkeit gewesen seyn könnte. Athelstan traute dieser Stimme, rief daher sogleich den Dunstan zurück, und schenkte ihm wieder sein ganzes Vertrauen.

13. Es läßt sich leicht denken, daß die Neider jedes emporstrebenden Verdienstes nicht lange ruhig blieben. Man wiederholte die alberne Anklage wegen magischer Künste, und erzählte sogar dem Könige das abgeschmackte Histörchen, daß nämlich Dunstans Harfe, als er sie eines Tages an die Wand gehangen, von selbst geklungen und eine Antiphonie gespielt habe. Athelstan ließ sich zwar nicht mehr bethören. Dunstan

Digitized by Google

selbst fühlte das Beengende seiner Lage; und um dem Neide und den Verläumdungen seiner Neider sich zu entziehen, verließ er freiwillig den Hof und ging zu dem Bischofe Elphege von Winchester, einem sehr nahen Anverwandten seines Hauses. Dieser rieth ihm, in einem Kloster dem Gewühle und Gewirre der Menschen auf immer zu entsagen. Dazu fühlte jedoch Dunstan noch nicht die mindeste Neigung. Er hatte die Freuden und die Herrlichkeit der Welt gekostet, und war jetzt mehr darauf bedacht, sich mit der Tochter einer angesehenen und einflußreichen Familie sobald als möglich zu vermählen. Aber ein unvorhergesehenes Ereigniß gab plötzlich seinen Gedanken eine ganz andere Richtung. Dunstan fiel nämlich in eine höchst gefährliche, tödtliche Krankheit. Bald hielten ihn die Aerzte für verloren, und obgleich noch nicht zum Manne erstarkt, glaubte sich Dunstan jetzt schon am Ziele seiner irdischen Laufbahn. Bei dem Anblick des für ihn schon geöffneten, ihn anklaffenden Grabes gewannen alle Dinge um ihn her eine ganz andere Gestalt. Tief fühlte er jetzt die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, das leere Nichts der so schnell dahin fliehenden Herrlichkeit der Welt; kurz, alle Illusionen verschwanden, und Dunstan machte das Gelübde, daß, wenn Gott ihm Leben und Gesundheit wieder geben würde, er, ohne länger zu zögern, den Rath des Bischofes befolgen wollte. Wirklich ward Dunstan bald darauf wieder gesund, theilte alsogleich seinen gefaßten Entschluß dem Bischofe mit und empfing aus dessen Händen das Ordensgewand. Einige Zeit darauf weihete ihn Elphege zum Priester, und ordinirte ihn zum Dienste der nach der

Digitized by Google

Mutter des Erlösers genannten Kirche zu Glastonbury.

14. Dunstan blieb jetzt noch einige Zeit bei dem Bischofe, der sich alle Mühe gab, seinen Schüler auf den Weg evangelischer Vollkommenheit zu führen, und erst dann, als er glaubte, daß derselbe ohne zu straucheln auf dieser Bahn fortschreiten werde, ließ er ihn nach Glastonbury gehen. Hier erbauete sich Dunstan neben seiner Kirche eine Zelle, die mehr einem Grabe als einem Wohnzimmer ähnlich, nur fünf Schuhe lang, zwei und einen halben breit und gerade so hoch war, daß er darin aufrecht stehen konnte. Eine der Seitenwände machte die Thür aus, die zwei kleine Fenster hatte, durch die das Tageslicht in die Zelle dringen konnte. Arbeit und Gebet, mit strengem Fasten verbunden, theilten sich in jeden seiner Tage, wovon er nur wenige Stunden dem Schlafe und den andern durchaus nothwendigen Bedürfnissen seines hinfälligen Körpers schenkte. Diese strenge, das Fleisch völlig unterjochende, jedoch die Schwingen des Geistes desto mehr von ihren Fesseln lösende Lebensweise lockte bald eine Menge Neugieriger, aber unter diesen auch manche aufrichtig fromme Seelen herbei; und nun, wie erzählt wird, gefiel es Gott, seinem Knechte öffentlich vor der Welt Zeugniß zu geben, und mehrere auf Dunstans Gebet erfolgte wunderbare Heilungen vermehrten noch mehr seinen Ruf. Indessen waren Dunstans Eltern gestorben, und ihr Tod setzte ihn in Besitz ungeheurer Reichthümer. Jene von seinen Gütern, welche in der Nähe von Glastonbury lagen, schenkte er seiner Kirche, und mit dem übrigen Theile seiner reichen Erbschaft stiftete er an verschiedenen Orten fünf

Digitized by Google

verschiedene Klöster. Durch den Kanzler Turketul ward er dem König Edmund bekannt, der ihn an seinen Hof berief, ihm bald darauf die ehemalige Abtei Glastonbury schenkte, auch alle vormals dem Kloster gehörigen Güter, welche seine Vorfahren eingezogen hatten, wieder herausgab. Dunstan eilte nun nach seiner Abtei zurück, ließ die hie und da zerfallenen Klostergebäude wieder aufbauen, und legte auch den Grund zu einer viel geräumigern prachtvollen Klosterkirche. Bald waren alle diese Arbeiten vollendet; und da der Ruf seiner Heiligkeit ihm viele, die seine Jünger zu werden wünschten, zuzog, so sah er sich bald an der Spitze einer zahlreichen Gemeinde, deren erster Abt er war, und die er so trefflich leitete und so sehr in der Furcht Gottes zu erhalten wußte, daß das Kloster von Glastonbury in kurzer Zeit nicht nur ein Sitz des Friedens und der Frömmigkeit, sondern auch eine wahre Pflanzschule ward, aus der in der Folge mehrere große Aebte, erleuchtete Bischöfe und andere heilige Männer hervorgingen.

15. Als Edred nach Edmunds Tode den Thron bestieg, rief er den Dunstan, dessen Eifer und Verdienste ihm nicht unbekannt waren, sogleich an den Hof, wählte ihn zu seinem Beichtvater und Seelenführer, und ernannte ihn bald darauf auch zu seinem Schatzmeister und obersten Vorstand des königlichen Archivs. Immer fester und inniger umschloß nun bald ein heiliges Band der Freundschaft Dunstan und den ehrwürdigen Turketul, und die vereinten Einsichten dieser beiden eben so tugendhaften als geistvollen Männer waren nun für König Edred die stete Richtschnur seines Privat- wie Regentenlebens. Als

Digitized by Google

Turketul endlich vom Hofe wie von der Welt auf immer schied, lastete auf Dunstans Schultern die ganze Last der Geschäfte. Der König hatte sein ganzes Vertrauen in ihn gesetzt; und Dunstan war desselben nicht unwürdig. Als der bischöfliche Stuhl von Wincheſter erledigt ward, bot der König ihm das Bisthum an, aber obgleich die Königin selbst ihn dringend bat, es anzunehmen, lehnte seine Demuth es doch standhaft von sich ab. Er strebte nicht nach hohen kirchlichen Würden; aber was ihm desto wärmer am Herzen lag, war sein von ihm gestiftetes Kloster von Glastonbury. Oefters verließ er daher auch den Hof, und begab sich nach seiner Abtei, um dieser seiner Schöpfung nach und nach immer einen noch höhern Grad von Vollkommenheit zu geben; und gerade war er dort wieder damit beschäftigt, als sein königlicher Freund nach einem kurzen Krankenlager schon nach wenigen Tagen starb, und durch dessen Tod, weil Edred keinen seiner würdigen Nachfolger hatte, alles was Dunstans frommer Sinn mühsam erbaut hatte, plötzlich wieder zusammenstürzte. *)

*) Aber hiemit endiget sich lange noch nicht Dunstans segenvolles Wirken und Streben, demnach auch nicht die Geschichte seines Lebens. Dunstan erlebte noch vier Regierungen, stand unter König Edgar wieder an der Spitze der Staatsgeschäfte, und wie großartig und wohlthätig für die Kirche und den Staat seine Verwaltung war, wird sich in der Folge aus dem ungemein blühenden Zustand ergeben, in welchem sich England unter der Regierung Edgars befand. — Die vorzüglichsten Quellen der Lebensgeschichte Dunstans sind: 1) **Vita Dunstani auctore presbytero coevo.** 2) **Osberni vitae S. Dunstani lib. 2**

Digitized by Google

in Wartoni anglia sacra T. 2., auch bei Baronius ad ann. 940 jedoch hier nicht vollkommen gleichlautend mit dem vorigen. — 3) Eadmeri vita S. Dunstani ap. Sur. ad 19. Maji. — 4) Desselben Verfassers Vita Sancti Oswaldi, welches ebenfalls Manches enthält, was über das Leben Dunstans, dessen Verwaltung und übrige Verhältnisse viel Licht verbreitet. Eadmerus war ein Mönch von Canterbury, nachher Bischof in Schottland und blühete am Ende des 11. und im Anfange des 12. Jahrhunderts. — 5) Ingulphi historia abbatiae Croiladensis. Ingulph lebte zu den Zeiten Wilhelms des Eroberers, war lange Zeit einer der Geheimschreiber dieses Königes und endlich Abt des Klosters von Croyland, — — Wer sich mit diesen Schriften nur einigermaßen bekannt gemacht hat, für den kann es gewiß nichts Empörenderes geben, als die Frechheit der neuern englischen Geschichtschreiber, mit der sie den heiligen Dunstan nicht blos herabzuwürdigen, sondern in ein wahres moralisches Ungeheuer umzugestalten suchen. Alle gleichzeitigen und bald darauf lebenden Geschichtschreiber sprechen mit Ehrerbietung von Dunstan, geben einstimmig Zeugniß der Heiligkeit seines Wandels, und preisen ihn als den Wiederhersteller der damals schon wieder in tiefen Verfall gerathenen englischen Geistlichkeit. Die allgemeine Kirche, nicht blos die englische, zählt ihn endlich den Heiligen Gottes bei, und alle folgenden Jahrhunderte, bis auf die Zeit, da England von der allgemeinen Kirche abfiel, stimmen in das Lob des großen und heiligen Mannes ein. Aber seit dem Abfall Englands wissen die englischen Geschichtschreiber Hume, Smollet, Rapin ꝛc. alles dieses weit besser. Die vereinten Zeugnisse aller verflossenen Jahrhunderte, wie einer ganzen Wolke geistvoller und wohl unterrichteter Männer werden ohne weiteres — stat pro ratione voluntas — von ihnen verworfen, und Sektengeist und die gehässigsten Vorurtheile geben in ihrem Gehirn Allem eine ganz andere Gestalt, und was sie alsdann in dem unlautern Spiegel ihrer vergifteten Phantasie zu erschauen glauben, dringen sie der Welt und Nachwelt als ausgemachte historische Wahrheit auf.

Digitized by Google

Nach Hume und Consorten „war demnach Dunstan blos ein Heuchler, der unter der Larve der Andacht den schwärzesten Charackter, Stolz, Habsucht, Herrschsucht, Rachgier und alle Tücke eines Tyrannen zu verbergen wußte.“ Forscht man aber nach Beweisen darüber, so findet es sich, daß sie auch nicht eine einzige historische Thatsache ihren Lästerungen zu Grunde legen können. Selbst offenbarer Lügen können sie sich nicht als Stützen ihrer Verläumdungen bedienen; denn wenn z. B. Hume, Rapin ꝛc. gewisse traurige Ereignisse, wovon nun ebenfalls hier bald die Rede seyn wird, dem h. Dunstan zuschreiben, und ihn diesfalls anklagen, so müßten sie doch, wenn weiter befragt, und wenn sie nicht allen historischen Grund und Boden verlassen und sich blos in das Reich schmutziger Dichtung und elender Fabeleien hinüberträumen wollten, selbst gestehen, daß Dunstan damals gar nicht in England, sondern in Flandern, und zwar in größter Zurückgezogenheit gelebt habe. Alles Unglück unter Edwys Regierung wird dem h. Dunstan zugeschrieben; und was er Treffliches und Herrliches unter Edgar that, wird mit den gehässigsten Farben dargestellt und ihm zum Verbrechen gerechnet. Selbst Lingard rüget dieses Verfahren seiner Landsleute, jedoch wie es ihm eigen ist, nur von Ferne und ganz leise. So z. B. sagt er einmal: »**The abbot of Glastonbury (Dunstan) occupies a disproportionate space in the most of our modern historis**« —und an einem andern Ort sagt er noch deutlicher: »**The reformation of the church, (untertaken by Dunstan) and effected with the aid of Edgar's authority, though it was received with gratitude by his contemporaries, has been marked with unmerited censure by modern writers.**« — Bei Hume's so großer, obgleich größtentheils usurpirter Celebrität, mußten freilich seine verkehrten Ansichten besonders der ehemaligen kirchlichen Einrichtungen des katholischen Englands, worüber er gerade so urtheilt, wie allenfalls ein geborner Taubstumme über die Harmonie der Töne urtheilen könnte, bald auch auf dem

Digitized by Google

Continent eine Menge Organe finden; denn zu Dollmetschern einer fremden, falschen Ansicht sind gerade die flachsten Köpfe stets die geschicktesten. Unter den Deutschen waren es vorzüglich Spittler, Heinrich und noch einige Andre ihresgleichen, welche sich als würdige Schüler des großen Meisters erwiesen. Darüber darf man sich jedoch nicht wundern. Die Lebensgeschichte des heiligen Dunstan, nach der Weise Hume's und Rapins ganz entstellt und mit den gehässigsten Farben ausgemalt, bietet zu Schmähungen auf die Klöster, den Cölibat und noch mehrere andere Institutionen unserer heiligen Kirche einen ungemein reichen Stoff dar; und sobald ein solcher Tummelplatz irgendwo einmal eröffnet wird, dann werden jene Herrn sich sogleich in Menge darauf einfinden *). Doch lassen wir ihnen dieses Vergnügen. Ein Gebäude, welcher Art es auch sey, das, in der Luft hangend, kein anderes Fundament hat, als Lästerungen und Schmähungen gegen jenen uralten, schon achtzehen Jahrhunderte unerschüttert dasteheuden Bau, muß nothwendiger Weise, wie es auch wirklich geschieht, nach und nach in sich selbst zerfallen. Nur

*) Eine sehr erfreuliche Ausnahme macht jedoch wieder der ungleich geistvollere und gelehrtere Herr Hofrath Schlosser. Zwar huldiget auch Er bei dieser Gelegenheit, jedoch nur hie und da, den Philosophemen unserer Zeit. Aber im Ganzen genommen behalten doch seine Geradheit und seine von großem Scharfsinn geleitete Wahrheitsliebe bei ihm die Oberhand. Der Reinheit des Wandels des h. Dunstan gibt er ehrenvolles Zeugniß, rechtfertigt ihn auch gegen einige von Hume und Consorten demselben gemachten ungerechten Vorwürfe; und wenn er bemerkt, daß es Dunstan an Weltklugheit gefehlt, so mag er vollkommen Recht haben; auch wir stimmen hierüber gerne mit ihm überein; denn die Kinder der Welt sind in ihren zeitlichen Bestrebungen stets weit klüger, als die Kinder des Lichts.

Digitized by Google

Schade, daß dergleichen absichtliche Geschichtverfälschungen und Geschichtverdrehungen, besonders wenn unaufhörlich und von hundert Stimmen wiederholt, auf den minder unterrichteten, mit den Quellen nicht bekannten Leser stets einen höchst nachtheiligen Eindruck machen, ihn verwirren und in ihm eine Menge ganz falscher Vorstellungen erzeugen müssen, die besonders bei gewissen Charakteren die verderblichsten Folgen haben können.

16. Leider ward die mit Alfred dem Großen beginnende Reihe weiser, edler und glücklicher Regenten durch Edwy's Thronbesteigung auf einmal wieder unterbrochen. Er war der Sohn Edmunds, Edreds ältern Bruders. Seine blühende Jugend — er war höchstens erst 16 Jahre alt, als Edred starb — und seine ungemeine körperliche Wohlgestalt machten ihn anfänglich zum Liebling der Nation. Zudem fehlte es ihm ebenfalls nicht an geistigen Gaben. Sein Herz war von Natur aus nicht böse, und auch sein Verstand würde einer immer noch größern Ausbildung fähig gewesen seyn, hätte sein zügelloser Hang nach Vergnügungen in ihm nicht alle bessern Naturanlagen erstickt. Unbesonnen und im höchsten Grade leichtsinnig, ein Sclave der niedrigsten Leidenschaften, ohne Achtung für öffentlichen Anstand, wie für seine eigene Würde, dabei von dem Gefühle seiner vermeintlichen Allmacht berauscht, daher oft grausam und ungerecht, ein Tyrann seiner eigenen Familie, weder göttliche noch menschliche Gesetze achtend, ohne alle Theilnahme für fremdes Elend, und nur der gröbsten Schmeichelei sein Ohr öffnend, ward er eine wahre Geißel für sein Volk, veranlaßte durch seine schreienden Bedrückungen innere Unruhen, Empörung und

Digitized by Google

Bürgerkrieg, und ward endlich nach einer äußerst kurzen Regierung von nicht ganz vollen fünf Jahren das traurige Opfer seiner Verirrungen. *)

17. Nach dem Tode seines Vaters, des Königs Edmund, hätte Edwy ihm schon in der Regierung folgen sollen. Aber seiner noch allzu zarten Jugend wegen, denn er hatte kaum das sechste Jahr vollendet, war sein Oheim Edred

*) Um den heiligen Dunstan recht in Schatten zu stellen und noch mehr herabzuwürdigen, muß Edwy, der sein Feind war und ihn verfolgte, bei den neuern englischen Geschichtschreibern in der ganzen Glorie eines ungemein liebenswürdigen, mit den edelsten Eigenschaften des Geistes wie des Herzens geschmückten Prinzen erscheinen. Was jedoch gleichzeitige und bald darauf folgende Geschichtschreiber von ihm sagen, werden wir sogleich hören. Alles Unglück, was Edwy durch seine Laster und Thorheiten sich selbst zugezogen, wird von jenen Herren blos der Rachsucht Dunstans und den Ränken der Mönche zugeschrieben; aber nun werden wir bald sehen, daß, als wirklich eine Empörung ausbrach, nur die Provinzen, in welchen es gar keine Mönche gab, als Northumbrien, Ostangeln und ein Theil von Mercia, die Waffen gegen Edwy ergriffen, und gerade jene Landschaften, in denen die, von Edwy verfolgten, und beraubten, geplagten Mönche Klöster hatten, in unverbrüchlicher Treue bei Edwy beharrten. — Wenn jede auch unbedeutende, nicht die mindesten Spuren und Folgen zurücklassende Lüge weil eine Abweichung von der Wahrheit, mithin auch eine Abweichung von Gott, schon höchst strafbar ist; wie gräßlich und verabscheuungswerth müssen nicht erst Lügen seyn, die noch Jahrhunderte hindurch in allen Sprachen und Zungen der Völker forttönen und, vom Vater der Lügen befruchtet, in wuchernder Ueppigkeit immer wieder neue, oft noch scheußlichere und verderblichere Lügen gebären. O, der gewissenlosen Geschichtschreiber!

Digitized by Google

von den versammelten Großen des Reiches einstimmig zum Könige gewählt worden. Unglücklicher Weise entstand nun in dem Kopfe des Knaben Edwy der Gedanke: ihm gebühre vermöge des Rechts der Geburt die Krone. Während der ganzen Regierung Edreds betrachtete er also diesen als einen Usurpator, und dessen treueste und weiseste Räthe als seine persönlichen Feinde. Nach angetretener Regierung war also sein erstes Geschäft, daß er alle Freunde und die geprüftesten Diener des verstorbenen Monarchen vom Hofe entfernte; und wenn er dadurch schon der Nation Anlaß zu großem Mißvergnügen gab, so ward dieses nun noch ungleich höher durch das Betragen derjenigen gesteigert, welche an die Stelle der Entlassenen traten. Durch die niedrigsten Schmeicheleien, und knechtische Unterwerfung unter die Launen des gekrönten jungen Thoren, hatten sie dessen unbedingtes Zutrauen zu gewinnen gewußt, und machten nun von der ihnen anvertrauten Gewalt keinen andern Gebrauch, als daß sie sich und ihre Familien zu erheben und zu bereichern suchten. Kein Mittel, das zu diesem Zwecke führte, ward verschmäht. Alle Glieder der königlichen Familie wurden vom Hofe vertrieben, mehrere der angesehensten Thans unter ersonnenen Beschuldigungen ihrer Besitzungen beraubt, den Kirchen und Klöstern alle, von Edwys Vorfahren ihnen vor vielen Jahren gemachten Geschenke, wieder abgenommen, endlich die Unterthanen unter der Last willkührlich ihnen auferlegter Steuern und Abgaben erdrückt, und alle Gemüther in eine furchtbare Gährung gebracht *). Kurz, alle Stände und Klassen des

*) Unde quid mali sucreverit, quam infamis fama

Volkes fühlten bald den unerträglichen Druck einer gesetzlosen, harten, völlig despotischen Regierung. Aber was den Unwillen der Nation am meisten reizte, war Edwy's schnöde und grausame Behandlung seiner Großmutter, der Königin Edgiva, einer Fürstin von hohem Geiste und ausgezeichneter Frömmigkeit, die durch ihre sanften Tugenden, und ihre, über alles, was lebte, sich erstreckende Milde, längst schon ein Gegenstand der allgemeinen Liebe, Verehrung und Bewunderung der Nation geworden war. Unter einem, wahrscheinlich erlogenen, aber nie bekannt gewordenen Vorwand ward Edgiva aller ihrer Besitzungen, ihrer Schätze, kurz ihres ganzen Eigenthums, ja selbst der ihr als verwittweten Königin gebührenden Ehrenbezeigungen beraubt, und in den niedrigsten Privatstand, und die tiefste Armuth herabgesetzt *).

18. Noch tiefer sank Edwy in der Achtung

---

populorum aures et ora repleverit, facile est et me tacente videre. Ipse namque possessiones quorumque diripere, hos et illos exhaereditare, majores natu proscribere, totumque regnum innumeris oppressionibus conturbare festinavit. (Eadmerus in vita S. Dunstani.)

*) Accessit his malis ejus nimis detestabile malum. Matrem quippe, totius angliae nobilitatricem, ecclesiarum consolatricem et sustentatricem oppressorum in immensum afflixit, ac vastatis rebus ad eam pertinentibus, ab eo statu, in quo esse solebat, saevus et crudelis dejecit. (Id. auch Osbernus p. 104.) — Wer weder Vater noch Mutter ehrt, was kann, was wird ein solcher ehren? Schon dieser einzige Zug in Edwy's Leben bricht demselben den Stab.

Digitized by Google

seines Volkes durch die Schamlosigkeit, mit der er den gröbsten Lüsten sich hingab. Die Geschichte müßte erröthen, wenn sie das wiederholte, was die ältesten Nachrichten über die Sittenlosigkeit dieses Königs enthalten. *) Nur die vielbesprochene, jedoch größtentheils ganz falsch dargestellte Geschichte der Ethelgiva erfordert hier eine umständlichere Erwähnung. Ethelgiva **), obgleich Mutter einer schon mannbaren Tochter, stand doch noch in der vollen Blüthe ihrer

*) „Regiam dignitatem obscenis operibus dehonestabat," sind die Worte des Eadmerus. Osbernus sagt: „Libidine ardens sine intermissione aestuabat ad coitum" — und in dem Leben des heiligen Oswald wird von König Edwy gesagt: „expugnator alienae pudicitiae, negligens suae, vaga fractus libidine" — Der stets nur leise auftretende Lingard bemerkt: „The language in which our ancient writers uniformly describe and reprobate this part of his (Edwy) conduct, is not fit for the eye of every reader." — Wahrscheinlich gehört alles dieses zu den ungemeinen Liebenswürdigkeiten und edeln Eigenschaften, die Hume und dessen Nachschreiber in König Edwys Charakter erblicken!

**) Auch Ethelgiva trägt bei Hume und den Uebrigen einen Heiligenschein um ihr Haupt und „ist eine ungemein anziehende, liebenswürdige und tugendhafte Prinzessin, deren trauriges Ende abermals blos das Werk des rachsüchtigen Dunstans und der gottlosen Mönche war." — Auch hieran ist nicht ein einziges wahres Wort, außer daß wirklich Ethelgivas Ende wahrhaft bejammernswerth und ihre Ermordung ein schrecklicher fluchwürdiger Frevel war, der aber durchaus nicht dem, damals nicht einmal in England anwesenden Dunstan, und eben so wenig den englischen Mönchen, wie wir in kurzem sehen werden, zugeschrieben werden kann.

Digitized by Google

Schönheit. Stolz und herrschsüchtig, richtete sie ihre Blicke nach dem Thron, und in allen Künsten einer Buhlerin geübt, hoffte sie mit Hülfe ihrer, einer solchen Mutter vollkommen würdigen Tochter, den jungen wollüstigen Monarchen mit ihrem Netze so zu umstricken, daß am Ende entweder die Eine oder die Andere seinen Thron mit ihm theilen müßte. Ob die Mutter oder Tochter Edwys Gemahlin werden würde, dies war ihnen gleichgültig; ihr Zweck war blos, daß eine von beiden Königin werden sollte. Stets umschwebten sie daher den jungen Monarchen, und war an seiner Seite nicht die Mutter, so war es die Tochter; und will man der scandalösen Geschichte jener Zeit Glauben beimessen, so schwelgte Edwy bald in den Armen der Einen, bald wieder in jenen der Andern; und in den Augen des Hofes wie der ganzen Nation sanken Ethelgiva und ihre Tochter zu niedrigen verächtlichen Buhlschwestern herab.

19. Ihres Königes ärgerliche Lebensweise würden wahrscheinlich die Engländer, obgleich ein Wüstling auf dem Thron ihnen damals ein Greuel war, dennoch ertragen haben, wenn nicht ein, von Edwy bei einer der feierlichsten Gelegenheiten unter den Augen der ganzen Nation, öffentlich zur Schau gestellter Skandal endlich ihre Geduld erschöpft hätte. — Die Reichsstände, (Witteagemot) hatten aus uns unbekannten Gründen die Krönung des neuen Königes beinahe ein Jahr über dessen Regierungsantritt hinausgesetzt. Als endlich der Krönungstag erschienen, und dem neuen Monarchen unter den gewöhnlichen größtentheils religiösen Feierlichkeiten die Krone war auf das Haupt gesetzt worden, und hierauf

Digitized by Google

der König mit allen Großen des Reiches, nebst allen Bischöfen und Prälaten, nach der uralten, bei den Angelsachsen für heilig gehaltenen Sitte, sich zu dem, in der prachtvoll geschmückten großen Schloßhalle bereit stehenden festlichen Mahl begeben, und an der Tafel sich niedergelassen hatten, nahm Edwy in aller Eile nur einige Speise zu sich, stand plötzlich auf, und eilte dann in die Arme Ethelgiva's und ihrer Tochter zurück. Dieses so höchst unanständige, nicht nur die öffentliche Sitte verletzende, sondern selbst die ganze Nation in ihren Repräsentanten beleidigende Verschwinden des Königes brachte die ganze Versammlung in Gährung. Alle Großen des Reiches, alle Thans, alle Bischöfe und Aebte stunden auf, und gingen mit einander zu Rath, auf welche Art der König belehrt, und zur Versammlung zurückgebracht werden könnte. Die Gemüther waren so sehr erregt, daß selbst eine Empörung zu befürchten war. Anfänglich vereinten sich die meisten Stimmen dahin, daß sämmtliche Bischöfe, wegen der Heiligkeit ihres Charakters, sich zu dem Könige begeben, ihm die Krone wieder aufsetzen, und sogar zwingen sollten, zu der Versammlung sämmtlicher Großen seines Reiches zurückzukehren. Aber die Bischöfe nahmen jetzt Anstand, sich einem so gefährlichen Auftrage zu unterziehen, und man kam endlich überein, daß der Bischof Kinsey von Lichfield, und der Abt Dunstan, deren Furchtlosigkeit man kannte, ganz allein, jedoch als Abgeordnete sämmtlicher Anwesenden, zu dem König gehen, ihm einige ehrerbietige Vorstellungen machen, und dann in den Speisesaal zurückführen sollten. Beide entledigten sich des ihnen gegebenen Auftrages. Da sie aber, wie wenigstens erzählt wird, den König in einer höchst unanständigen

Digitized by Google

Verfassung zwischen beiden Frauen fanden; so soll auch Dunstan sich einige sehr strenge Worte gegen den König erlaubt, denselben aus den Armen seiner Geliebten gerissen, ihm die Krone wieder aufgesetzt, und ihn, vielleicht zum Theile zwangsweise, in den Speisesaal zurückgeführt haben. Natürlicher Weise ward dadurch das Gemüth des Königes nicht wenig gegen Dunstan erbittert; aber noch ungleich mehr der Stolz Ethelgiva's beleidigt, die außer sich vor Wuth, dem Dunstan, bevor er noch mit dem Könige das Gemach verlassen hatte, die drohenden Worte zurief, daß sie ihn in Kurzem das ganze Gewicht ihres Zornes würde fühlen lassen.

20. Schon weil Dunstan ein Freund König Edreds war, haßte ihn Edwy. Noch mehr hatte sich jener die königliche Ungnade dadurch zugezogen, daß er, zu Folge des von dem verstorbenen Könige erhaltenen Auftrages, den letzten Willen desselben mit einer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit vollzog, wobei die Hab- und Verschwendungssucht des jungen wollüstigen Monarchen nichts weniger als ihre Rechnung fand; und da jetzt auch die beleidigte Ethelgiva ihren Geliebten gegen Dunstan aufreitzte; so ward nun dessen Untergang unwiderruflich beschlossen. — Als ehemaliger Schatzmeister König Edreds ward Dunstan aufgefodert, über die ihm anvertrauten Gelder Rechnung abzulegen, und da er sich dessen weigerte, auch vermöge der damaligen Verwaltungsart sie gar nicht hätte ablegen können *); so ward er

*) Durch Dunstans Hände flossen alle Wohlthaten, welche Edred über ganze Städte und Corporationen, über

Digitized by Google

des Unterschleifes beschuldiget und gleich einem Verbrecher behandelt. Soldaten kamen nach Glastonbury, plünderten die Abtei, bemächtigten sich alles dessen, was dem Abt gehörte, und jagten ihn aus dem Kloster. Mehrere Thans boten ihm einen Zufluchtsort auf ihren Schlössern an; aber Dunstan, aus zarter Besorgniß, daß eben dadurch seine Freunde den Zorn des Königes reizen und sich gleichen Gefahren aussetzen könnten, nahm das Anerbieten nicht an; sondern beschloß durch freiwillige Verbannung die Wuth seiner Feinde zu besänftigen, eilte demnach an die Küste, und ging dort an Bord eines, nach Flandern abgehenden Schiffes. Dieses hatte sich vielleicht noch keine drei Meilen vom Ufer entfernt, als Satelliten, vom Könige oder Ethelgiva gesandt, ankamen und den heiligen Dunstan aufsuchten. Es wird behauptet, sie hätten den Auftrag gehabt, ihm, wenn sie seiner habhaft würden, die

---

Kirchen, Klöster und eine zahllose Menge Einzelner seiner Unterthanen verbreitete; und da man zu jener Zeit noch keine Comptabilitätssysteme kannte, und eben so wenig auch etwas von Staatsbuchhaltereien und Rechnungskammern wußte; so ist es wahrhaftig nicht einzusehen, wie Dunstan jetzt nach einer zehnjährigen Verwaltung noch Rechnung hätte ablegen können. Zudem war sein bekannter tadelfreier Charakter und besonders seine Uneigennützigkeit, da er ja sein eigenes ungeheures Vermögen blos theils zur Gründung fünf verschiedener Klöster, theils zum Bau neuer Kirchen hergab, eine vollkommen hinreichende Bürgschaft seiner Treue in Verwaltung des von König Edred ihm übertragenen Amtes. — Es ist ja handgreiflich, und nur leidenschaftliche Verblendung mag es nicht sehen, daß der König, um Dunstan unterdrücken zu können, doch wenigstens einen Schimmer von Recht auf seiner Seite zu haben suchte.

Digitized by Google

Augen ausstechen zu lassen. — Dunstans Reise war glücklich und ohne alle widrige Zufälle. Wohlbehalten landete er an den Küsten Frankreichs. Graf Arnulph von Flandern nahm ihn sehr wohlwollend auf, und wieß ihm die in Gent gelegene St. Petersabtei zu seinem Aufenthalt an.

17. Bald darauf vermählte sich Edwy. Die ganze Nation betrachtete dieses als ein glückliches Ereigniß. Man hoffte, daß des Königes ärgerliche Verbindung mit Ethelgiva nun ein Ende haben würde. Aber bald sah man sich in seiner Hoffnung getäuscht. Edwy behielt die Ethelgiva zwar nicht an seinem Hofe, fuhr aber fort, sie auf einem seiner königlichen Maierhöfe zu unterhalten. Als der Erzbischof Odo, in dessen Diöcese das königliche Landhaus lag, dieses erfuhr, begab er sich in Abwesenheit des Königes mit einiger Mannschaft nach dem Landhause der Ethelgiva, ließ sie verhaften, nach der Küste bringen, dort einschiffen, und in die Verbannung nach Irland abführen. Odo begab sich hierauf nach Hofe, berichtete selbst und zwar in den ehrerbietigsten Ausdrücken dem Könige, was er gethan, und suchte durch alle Gründe, welche Religion und Staatsklugheit ihm darboten, Edwy zu bewegen, das Geschehene zu genehmigen *). — Welches die

*) Zu Folge eines unter König Eduard, Edwy's Großvater gegebenen Gesetzes war allen Obrigkeiten im Reiche geboten, jede, in öffentlicher Unzucht lebende Frauensperson ohne weiteres aus dem Lande zu schaffen. Da nun zu jener Zeit nicht blos in England, sondern auch in Deutschland, Frankreich und allen übrigen christlichen Ländern die Bischöfe einen großen Antheil, ja wohl den größten Antheil an der

Digitized by Google

unmittelbaren Folgen dieses von dem Erzbischofe gethanen Schrittes gewesen, wissen wir nicht. Den Erzählungen der ältesten Geschichtschreiber fehlt es hier wieder an dem nöthigen Zusammenhang, und man möchte glauben, daß der Hauptfaden, an welchem sich die Ereignisse fortspannen, ihren Händen entfallen sey. Indessen ergibt es sich aus dem Folgenden, daß Edwy die Ethelgiva bald wieder aus ihrer Verbannung zurückkommen ließ, und nun solche Maßregeln zu ihrer Sicherheit nahm, daß sie kühn dem Zorn des Erzbischofes und dem Unwillen der Nation trotzen konnte.

18. Daß der Erzbischof Odo nun ebenfalls den Haß des Königs sich zugezogen, versteht sich von selbst, nur hatte Edwy nicht lange mehr Zeit, demselben, wie vor ein par Jahren dem Dunstan, die Wirkungen seiner Ungnade fühlen zu lassen. Ganz andere, ungleich wichtigere Ereignisse nahmen jetzt plötzlich Edwys ganze Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. In einem Theil von Mercia brach eine furchtbare Empörung aus, die, mannichfaltig verzweigt, sich bald über Ostangeln und ganz Northumbrien verbreitete. Nur die Westsachsen, sammt den

---

polizeilichen Gewalt hatten; so überschritt hier auch der Erzbischof keineswegs die Grenzen seines Amtes und seiner Macht. Aber eine andere Frage ist es, ob bei dieser Gelegenheit auch des Erzbischofes Eifer von der nöthigen Klugheit geleitet ward. Offenbar war dies nicht das rechte Mittel, einen jungen verirrten, aber mit der höchsten Gewalt ausgerüsteten Monarchen wieder auf bessere Wege zu leiten, und dessen Herz wahrhaft und bleibend zu bessern.

Digitized by Google

unter ihnen lebenden und von dem Hofe bisher so sehr mißhandelten Mönchen blieben, trotz den Herrn Hume's, Rapins, Smollets ꝛc ꝛc. dem König getreu. Die Aufrührer erklärten den Edwy des Thrones für verlustig, und wählten dessen jüngern Bruder Edgar zum König. Jetzt ermannte sich Edwy, zog sein, jedoch blos aus Westsachsen bestehendes Heer zusammen, und rückte den Aufrührern entgegen. Aber das Heer der Rebellen war unverhältnißmäßig stärker, als jenes des Königs. Edwy ward geschlagen, und zwar so total, daß selbst seine Person in Gefahr kam, und er nur durch die schnellste Flucht sich noch retten konnte. Ethelgiva hatte ihn auf diesem Zug begleitet, war also auch die Begleiterin desselben auf seiner Flucht. Aber wie es scheint, war sie nicht an der Seite des Königs, und hatte bei Glocester das Unglück, den Feinden in die Hände zu fallen. Man hielt Ethelgiva für die Ursache aller Verirrungen und Gewaltthaten des Königs. Wahrscheinlich, wie es bei solchen Fällen zu geschehen pflegt, klagte man sie auch mancher Verbrechen an, an denen sie unschuldig war, oder die vielleicht gar nie waren begangen worden. Kurz die Erbitterung gegen Ethelgiva war allgemein und auf das höchste gestiegen. Die Grausamkeit ihrer Feinde kannte also auch keine Grenzen. Man durchschnitt ihr die Muskeln und Flechsen, und ließ sie unter den schrecklichsten, ein paar Tage dauernden Schmerzen sterben. *)

*) Sehr human, denn Humanity ist ja eins der Lieblingswörter des Herrn Hume, schreibt derselbe, so wie auch dessen Consorten in und außer England, Ethelgivas grausame Ermordung dem heiligen Dunstan zu,

Digitized by Google

19. Der Bürgerkrieg dauerte indessen fort, ward mit der größten Erbitterung geführt, und die beiden Ufer der Themse waren abwechselnd der Schauplatz der größten Verheerungen. Als

---

der doch damals gar nicht in England, sondern in dem St. Petersklöster in Gent war, und sich mit ganz anderen Angelegenheiten als mit politischen Partheiungen beschäftigte. Er besuchte mehrere der berühmtesten Klöster in Frankreich, studirte deren Regeln, forschte sorgfältig nach der in den französischen Klöstern herrschenden Lebensweise der Mönche, und hinterließ überall den Ruf eines, durch Frömmigkeit ausgezeichneten, und auf dem wahren Wege evangelischer Vollkommenheit fortschreitenden, höchst ehrwürdigen Mannes. — Da Erzbischof Odo in England anwesend war; so haben andere mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit diesen als den Urheber des an Ethelgiva begangenen schaudervollen Mordes angegeben. Aber auch dieses unterliegt sehr großem Zweifel. Linguard hat in einer langen Note die Berichte mehrerer der alten Geschichtschreiber über die Hinrichtung Ethelgiva's zusammengestellt, und aus der Vergleichung derselben mit einander ergibt es sich, daß man den wahren Urheber jenes grausamen Frevels gar nicht kennt. In der Stellung, welche Ethelgiva einige Jahre am Hofe Edwy's hatte, mußte sie sich nothwendig eine Menge Feinde gemacht haben. Aber welcher aus diesen eine so schreckliche Rache an Ethelgiva genommen, dies ist und bleibt unbekannt. — Hätte ein auch nur einigermaßen scheinbarer Verdacht, diesen grausamen Frevel begangen zu haben, auf Odo gelastet; so würde die Kirche ihn nach seinem Tode schwerlich den Heiligen beigezählt haben. Da dieses aber geschehen; so müßen jene, die ihn dieser Greuelthat anklagen, ungleich gründlichere und schlagendere Beweise darüber vorlegen, als es blos die subjectiven Ansichten einiger, ungefähr acht hundert Jahre nachher lebender und unserer Kirche nicht mehr angehörender englischer Geschichtschreiber für uns seyn können.

Digitized by Google

endlich Edwy einsah, daß seine Kräfte nicht hinreichend wären, die Aufrührer durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen, bot er die Hand zu einem Vergleiche, und diesem zu Folge ward nun das Reich zwischen den beiden Brüdern getheilt. Edgar erhielt ganz Mercia, Ostangeln und Northumbrien, Edwy blos das ehemalige Königreich Wessex, und die Themse wurde die Grenzscheide beider Reiche (957). — Der Verlust von mehr als zwei Drittel seines Reiches brachte Edwy zur Besinnung. Durch sittlichern Wandel und gerechte und milde Regierung suchte er die Liebe seines Volkes wieder zu gewinnen. Aber leider war es jetzt zu spät. Tiefer Gram über den Verlust so vieler Provinzen nagte an seinem Herzen. Gesundheit und Kräfte schwanden zusehends dahin, und er starb bald nach geschlossenem Vergleich, in der schönsten Blüthe seines Lebens, nämlich in dem 21. Jahre seines Alters. Nach seinem Tode erkannten auch die Westsachsen Edwy's Bruder, den Edgar für ihren König; wodurch das getrennte Reich nun wieder unter einem und demselben Scepter vereinigt ward (959).

XI.

1. Specielle Geschichte der Kirche und des Pabstthums. — Seit der Gründung des Christenthums gingen bisher nur wahrhaft heilige, oder den Heiligen nicht wenig ähnliche Päbste vor den Augen der Leser vorüber. *)

*) Eine traurige Ausnahme macht blos Stephan VI. dessen an der Leiche des ehrwürdigen Pabstes For-

Digitized by Google

Aber nun hat der Lauf der Geschichte uns an die Schwelle jener Periode geführt, in der wir einer, jedoch nur sehr kurzen Reihe von Päbsten begegnen, die, obgleich frei von den meisten jener groben Beschuldigungen, welche boshafte Verläumdung, Unverstand und tückische Leichtgläubigkeit über ihnen angehäuft, wir dennoch nicht der Zahl der Heiligen beizählen möchten, wovon jedoch, nur mit Ausnahme jenes Ungeheuers, das den Namen Johannes XII. trug, auch nicht ein einziger jene schmachvollen Beinamen verdient, mit denen man auf so himmelschreiend ungerechte Weise ihr Andenken auf immer zu brandmarken gesucht hat *). —

---

mosus begangener, noch nie erhörter Frevel auf eben so große Beschränktheit des Verstandes, als Unlauterkeit des Herzens deutet; daher auch das von seinen Zeitgenossen schon über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil bis auf den heutigen Tag von der Nachwelt vollkommen bestätiget ward.

*) Beweise darüber wird dem Leser sogleich die Geschichte selbst liefern, und ihn zugleich auch von der Leerheit und Absurdität des gegen die vielen lasterhaften Marozischen Päbste in das Weite und Blaue erhobenen, tollen Geschreis vollkommen überzeugen. — Es ist eine, vielleicht noch nicht genug beachtete Erscheinung, daß nämlich die Wahrheit, stets still, geräuschlos und auf mühsamer Bahn einherschreitend, nur hier und da ein Herz findet, das ihr den Eingang öffnet, während die Lüge in lautem Triumphe und mit Windesschnelle über den Erdkreis dahinzieht, überall Thür und Thor geöffnet findet, und schnell so tiefe und feste Wurzeln faßt, daß jeder Versuch sie wieder auszurotten eine reine Unmöglichkeit wird. — Als wir in der Einleitung zu dem 16. Band unserer Fortsetzung von dem Charakter der Periode, in die wir traten, ein so viel mög-

Digitized by Google

lich anschauliches Gemälde, jedoch blos in dessen äußersten Umrissen zu entwerfen suchten, glaubten wir ebenfalls, daß gewisse allgemein angenommene, als ausgemachte Wahrheiten aufgestellte, und als solche in allen Sprachen und Zungen ausgesprochene Behauptungen gar keiner weitern Prüfung und Forschung mehr erfoderten; und von dem Gewirr der vielen, von allen Seiten uns entgegenschallenden Stimmen, in deren Chor auch der höchst ehrwürdige, verstorbene Professor Katerkamp, und zwar in sehr lauten, deutlich vernehmbaren Accenten mit einfiel, völlig betäubt und berauscht, erlaubten wir uns gleichfalls über jene Päbste, mit denen wir unsere Leser näher bekannt zu machen im Begriffe stehen, nämlich über Sergius III., Johann X. und Johann XI. Ausdrücke und Wendungen, deren ungerechte Härte wir nun nach gründlicherm Studium der Quellen, genauerer Prüfung und Sichtung der Nachrichten, und bei etwas tieferm Eindringen in den Geist der damaligen Römer und deren Verfassung, im höchsten Grade mißbilligen, sie daher, wie Ueberzeugung und Pflichtgefühl es uns gebieten, hier förmlich und öffentlich wieder zurücknehmen. Noch mehr ermuntert uns dazu die feste Zuversicht, daß es uns gelingen wird, unsere Ansichten ebenfalls unsern Lesern, wenn auch nicht allen, doch gewiß dem größten Theil derselben, eigen zu machen, und sie zu der, für alle warmen Verehrer des römischen Stuhles so angenehm überraschenden Ueberzeugung zu führen, daß die vorgebliche große Anzahl lasterhafter Päbste aus den Zeiten einer Theodora und Marozia, gegen die man links und rechts, in der Nähe wie aus der Ferne, schon so lange declamirt hat, und immer noch in Tag hinein declamirt, sich am Ende, nach richtig geschlossener Rechnung blos auf einen Einzigen reduzirt.

2. Die nach dem Tode Kaiser Carls III. in Frankreich und Italien beginnende völlige Auflösung aller bürgerlichen Ordnung, nebst der

Digitized by Google

damit nothwendig verbundenen, noch größern sittlichen Entwürdigung der Völker mußte natürlicher Weise nach und nach auch einen verderblichen Einfluß auf die Kirche zur Folge haben. Verschiedene der letztern Päbste des neunten Jahrhunderts suchten, soviel sie konnten, dem immer mehr anschwellenden Verderben entgegen zu wirken. Aber der Erfolg entsprach nur selten ihrem wohlthätigen Streben, und der schwache Damm, den sie dem überall triumphirenden Verbrechen entgegen setzten, ward endlich im Anfange des zehnten Jahrhunderts durchbrochen und am Ende sogar, jedoch nur ein einzigesmal, der Stuhl des heiligen Petrus mit Blut und Laster besudelt. — Die Trauer der Kirche des Sohnes Gottes, jetzt eine kurze Zeit lang vielleicht auch andere, als blos ausgezeichnet heilige Freunde Gottes auf dem päbstlichen Stuhle zu sehen, scheint mit Sergius III. zu beginnen, welcher, nach den äußerst kurzen Regierungen der drei, nach dem Tode Johannes IX. schnell auf einander folgenden Päbste Benedikt IV., Leo V. und Christoph *), im Jahre 904 den päbstlichen Stuhl bestieg.

*) Eigentlich würde Christoph diesen Anfang machen, wenn man ihn unter die Päbste zählen könnte. Er war Kaplan des Pabstes Leo V., zettelte gegen diesen eine Verschwörnng an, bemächtigte sich der Person desselben, warf ihn in das Gefängniß, und setzte sich eigenmächtig auf den päbstlichen Stuhl. Leo V., der nur zwei Monate regiert hatte, starb wenige Tage nach seiner Entthronung in dem Gefängniß, und höchst wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes. Christophs usurpirtes Regiment hatte nur eine Dauer von dreißig Tagen. Mit Hülfe des Markgrafen von Toscana trieben ihn die Römer selbst aus dem Pa-

Digitized by Google

3. Sergius III. — Schon bei der Wahl Johannes IX. veranlaßte der Cardinalpriester Sergius, wie man sich erinnern wird, ein jedoch schnell wieder vorübergehendes Schisma. Von einer, dem toscanischen Hause ergebenen Parthei ward er zum Pabst gewählt; aber wegen des auf ihm lastenden Verdachts, durch seinen ehemaligen Einfluß auf Stephan VI., an der schrecklichen Mißhandlung der Leiche des Formosus Antheil genommen zu haben, mit dem Hasse der Römer beladen, mußte er den weit zahlreichern und rechtlichern Anhängern des Johannes weichen, und ward aus Rom vertrieben. Er floh jetzt wieder an den Hof von Toscana, stand dort bei dem Markgrafen Adalbert in großer Gunst, und gab durch seinen Aufenthalt an dem prachtvollen, aber vielleicht auch etwas leichtfertigen toscanischen Hofe, wo Marozia den Ton soll angegeben haben, seinen Gegnern neue Gelegenheit, seinen ohnehin schon nicht ganz makellosen Ruf noch mehr zu verdächtigen. Sieben Jahre lebte er hier gleichsam in der Verbannung; und diese Periode möchte, wenn man seinem Ankläger dem Liutprand geradezu glauben könnte, schwerlich gerade die erbaulichste seines Lebens seyn. Als der von Christoph an dem Pabst Leo begangene Frevel alle Gemüther in Rom gegen den Tyrannen empört hatte, ward Sergius von den Römern

---

laste, nachdem sie ihn vorher aller Zeichen der päbstlichen Würde entkleidet hatten. Christoph ging hierauf in ein Kloster, um dort zu büßen, was er in der Welt verbrochen hatte. Aber man ließ ihn nicht darin; sondern führte ihn in ein Gefängniß, wo er bis zu seinem Tode in enger und sehr strenger Gewahrsam gehalten ward.

Digitized by Google

einstimmig zurückberufen, auf das neue zum Pabst gewählt, und noch vor dem ersten Junius 904 consecrirt *).

4. Gleich im ersten Jahre nach seiner Erhebung soll Sergius eine, eines Pabstes höchst unwürdige, den römischen Stuhl nicht wenig entehrende Handlung begangen, nämlich, so vieler konnte, den von Stephan VI. gegen den ehrwürdigen Pabst Formosus, nach dessen Tod begangenen Scandal erneuert, alle von Johann IX. in einem sehr zahlreichen Concilium zur Ehrenrettung des Formosus gepflogenen Unterhandlungen für null und nichtig erklärt, Stephans sinnloses Verdammungsurtheil gegen den Formosus auf das neue bestätiget, und alle von diesem

*) Es ist durchaus falsch, daß, wie Baronius erzählt, Sergius von dem Markgrafen von Toscana durch, Waffengewalt der römischen Kirche sey aufgedrungen worden. Nur der einzige Liutprand, der damals noch ein Kind war, sagt dieses, während von dem ganz gleichzeitigen, unter Sergius blühenden **Johannes Diaconus**, wie auch von Frodoardus, der im Jahre 936 sich in Rom aufhielt, und wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben, von dem Pabste Leo **VII.** ungemein geschätzt ward, die Erhebung des Sergius, eben so wie hier oben, erzählt wird. Auch die diesem Pabste nachher gesetzte Grabschrift sagt ausdrücklich, daß Sergius auf die **vereinten** Bitten der Römer zurückgekommen sey. **Post populi multis urbe redit precibus, suscipitur, Papa sacratur.** — Von den übrigen Schändlichkeiten, welche ebenfalls der einzige und als Geschichtschreiber oft so scurrile Liutprand von diesem Pabste erzählt, und deren wir leider ebenfalls sogleich werden erwähnen müssen, wird sich der Ungrund, und zwar handgreiflich, von selbst ergeben.

Digitized by Google

Pabste vorgenommenen Ordinationen von Bischöfen, Priestern und Diaconen für ungültig erklärt haben. — Zur Ehre des Sergius müssen wir jedoch bemerken, daß keiner der gleichzeitigen Geschichtschreiber dieses Unfuges erwähnt, und daß die Art, wie Frodoardus von diesem Pabste spricht, wie auch die von einem unbekannten Verfasser dem Sergius nach dessen Tode gesetzte Grabschrift die kräftigste Widerlegung dieser schwankenden, auch nicht auf einem, nur von ferne genügenden Beweise beruhenden Beschuldigung sind *).

*) Es ist allgemein anerkannt, daß das Zeugniß des Liutprand nur dann, jedoch auch nicht immer, einigen Werth hat, wenn er von Ereignissen spricht, von welchen er selbst Augenzeuge gewesen; aber in der italienischen Geschichte vor seiner eigenen Zeit nichts als Verwirrung macht, Personen, Sachen, und Zeiten mit einander verwechselt nnd bunt untereinander wirft. Zu Folge dieser ihm ganz besonders eigenen Methode setzt Liutprand das an der Leiche des Formosus begangene Attentat unter das Pontificat des Sergius III., erzählt nach der Länge und der Breite alles, was mit ihr geschehen; wie ihr endlich der Kopf abgehauen, sie in die Tieber geworfen, von Fischern jedoch wieder aufgefischt, und endlich wieder nach Rom gebracht worden. Um seine Erzählung noch pikanter zu machen, versichert er in vollem Ernste, alle in Rom stehende, steinerne Heiligenbilder hätten, als man die Leiche vorübergetragen, mit großer Ehrerbietung vor derselben ihr Haupt geneigt. Man sieht, daß dieser alberne Zusatz nur darauf berechnet war, und Liutprand nur deswegen die steinernen Heiligenbilder die Leiche becomplimentiren ließ, um gegen dessen angeblichen Verfolger, den Sergius, desto größern Unwillen wenigstens bei dem ganz gemeinen Haufen seiner Leser zu erregen. — Beinahe alle auf Liutprand folgende Geschichtschreiber, als Marinus Polanus, Amalricus Augerius, Siege-

Digitized by Google

bertus, Platina ꝛc. schrieben demselben alles wörtlich nach; ein Unverstand, der um so unverzeihlicher ist, da sie ja aus den, selbst auf uns gekommenen Akten des unter Johann **IX.** gehaltenen Conciliums hätten ersehen können, daß jener Unfug unter dem Pontificat Stephans **VI.** statt gefunden. — Die neuern, wie Baronius, Fleury, Mansius ꝛc. da sie die Aktenstücke des so eben erwähnten Conciliums nicht verwerfen konnten, auch wohl fühlten, daß man einem Körper nur einmal den Kopf abhauen kann, jedoch auch dem Koryphäen aller Lästerer der Päbste aus den ersten Decennien des 10. Jahrhunderts nicht ganz untreu werden wollten, suchten einen Mittelweg, und glaubten ihn darin gefunden zu haben, wenn sie von Sergius blos berichteten, daß er Stephans **VI.** Proceduren gegen Formosus auf das neue bestätiget, und sämmtliche Beschlüsse des unter Johann **IX.** gehaltenen Conciliums, wie auch alle von Formosus vorgenommenen Ordinationen annullirt habe. Beweise führen sie freilich keine an. Einer beruft sich immer auf den andern, alle auf Baronius, dem Mansius Wort für Wort, selbst ohne des Cardinals wüthende Exclamationen gegen den Sergius zu übergehen, nachschreibt. Die drei Abhandlungen des Auxilius **de ordinationibus, exordinationibus etc. etc.** beweisen nichts gegen den Pabst Sergius. Wie es scheint, und sich zum Theil selbst aus diesen Schriften des Auxilius ergiebt, waren die Meinungen unter der römischen Geistlichkeit über die Sache des Pabstes Formosus, obgleich zwei Concilien sie entschieden hatten, noch immer getheilt, und zwar so, daß jene, welche von dem Formosus geweihet worden, sich immer noch bittern, sie nicht wenig betrübenden Vorwürfen von Seite der Gegenparthei ausgesetzt sahen. Gegen diese Uneinigkeit unter der römischen Geistlichkeit — (Sigebert sagt ausdrücklich: **contra hanc intestinam discordiam Romanæ ecclesiæ**) — schrieb Auxilius auf besonderes Ansuchen des Bischofes Leo von Neapel seine drei Abhandlungen, in welchen er den Pabst Formosus rechtfertigt, und die Gültigkeit aller Ordinationen desse-

Digitized by Google

ben genügend erweist. Uebrigens kann man auch nicht genau angeben, wann die Schrift des Aurilius erschien. Aber auch angenommen, er habe seine Defensionsschrift des Formosus unter dem Pontificat Sergius III. bekannt gemacht; so würde dies mehr für als gegen diesen Pabst beweisen; indem Aurilius, obgleich ein geborener Franke, jedoch zugleich auch ein wo n cht in Rom, doch in Italien angestellter, sehr angesehener Cleriker, es nicht leicht gewagt haben würde, öffentlich als Gegner des Pabstes aufzutreten, wenn wirklich dieser die Ordinationen des Formosus auf das neue wieder für null und nichtig erklärt hätte.

5. Dem ganzen christlichen Erdkreise war Sergius III. ein Gegenstand der höchsten Verehrung. In den ehrerbietigsten Ausdrücken baten bei ihm die beiden so sehr ausgezeichneten Erzbischöfe von Cöln und Hamburg um das Pallium, welches sie auch von ihm erhielten. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubte, wie auch öfters schon gesagt worden, daß die Völker jenseits der Alpen, der römischen Angelegenheiten völlig unkundig, von dem jedesmaligen Pabste nichts anders gewußt hätten, als daß er Pabst sey. Rom war damals im engsten Sinne des Worts die Hauptstadt der Christenheit. Aus allen Ländern strömten unaufhörlich eine Menge Fremden nach Rom, und die zahlreichen Schulen der verschiedenen Nationen, die alle ihre eigenen Seminarien, Kirchen, Hospitäler ꝛc. hatten, beweisen zum Theil schon, in welcher engen Verbindung und nahen Berührung die ganze christliche Welt mit ihrem Mittelpunkte stand. Aber nun waren auch noch die angesehensten Bischöfe und Erzbischöfe in Deutschland und in Frankreich, besonders wenn wichtige kirchliche oder politische Ereignisse sie

Digitized by Google

drängten, oft mehrere Jahre hindurch in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem römischen Stuhle, reisten nicht selten selbst nach Rom, oder schickten ihre Syncellen oder auch andere Geistlichen ihrer Kirche dahin, welche dann die Angelegenheiten ihrer Bischöfe dort betrieben, sich lange in Rom aufhielten und sehr oft den Pabst nicht blos zu sehen, sondern stundenweise mit ihm zu sprechen Gelegenheit hatten. Andere, blos getrieben von ihrer Ehrfurcht gegen den päbstlichen Stuhl, oder von ihrem Durst nach Wahrheit und Kenntnissen, wie so viele Bischöfe Englands und auch andere Geistliche, reisten sehr oft ohne alle äußere Veranlassung nach Rom und hielten, wie der sinnige und redliche Frodoardus, jene Zeit ihres Lebens für die glücklichste, in welcher ihnen das Loos geworden, einige Zeit ganz in der Nähe des Stuhles des heiligen Petrus zu leben, und dem höchsten Oberhaupte der Kirche persönliche Beweise ihrer Ehrfurcht und Anhänglichkeit geben zu können. Und bei allen diesen vielen und sichern Verbindungsmitteln sollte man z. B. nicht in Deutschland gewußt haben, daß, wie Baronius in seinem tollen Flammeneifer sich ausdrückt: „ein homo nefandus, omnium vitiorum servus, omniumque facinorosissimus auf dem päbstlichen Stuhl sitze? Würden Männer von so hohem Verdienste, wie jene Erzbischöfe nicht lieber auf das Pallium verzichtet, als von einem eingedrungenen, ungemein lasterhaften Afterpabst*), dessen

*) Baronius nämlich nennt den Sergius einen **Pseudopapam.** Mit Recht liegt dem Cardinal die Erhabenheit und Heiligkeit der päbstlichen Würde warm am

Digitized by Google

Verordnungen ja ohnehin größtentheils den Stempel der Verwerfung und Nichtigkeit tragen, es sich in so ehrerbietigen Ausdrücken erflehr haben?

6. Die Kirche von Bremen entzog Sergius III. wieder der Jurisdiction des Erzbischofes von Cöln, der sie Pabst Formosus auf dem Concilium von Tribur unterworfen hatte. Aber welche wesentliche und wichtige Gründe hatte Sergius nicht hiezu. Schon die weite Entfernung Bremens von Cöln spricht dafür. Aber zudem gaben die kirchlichen Angelegenheiten der nordischen Reiche, wo der Same des Christenthums nur ganz langsam aufging, und deren völlige Bekehrung vorzüglich von den norddeutschen Bischöfen ausgehen mußte, und von ihnen nur unter den

---

Herzen. Um sie also von jedem Schmutz und jedem Makel zu reinigen, will er den Sergius durchaus nicht für einen Pabst erkennen und sucht in ihm blos einen eingedrungenen Afterpabst. Aber leider entging es dem für den römischen Stuhl eifernden Baronius, daß der Sergius, welcher wirklich Pabst war, ein ganz anderer Sergius ist, als jener, den ihm der leichtfertige Liutprand an die Wand gemahlt hat. Hätte er die gleichzeitigen Geschichtschreiber ebenfalls um Rath gefragt, den äußerst zweideutigen schriftstellerischen Werth des Liutprand richtiger zu würdigen, une auch den Charakter jener verwirrten, durch die heftigsten Leidenschaften bewegten Zeit tiefer aufzufassen gewußt; so würde ganz gewiß sein Blut sich weit weniger erhitzt und er ganz ruhig eingesehen haben, daß wegen Erhebung Sergius III. zum Pabstthum der römische Stuhl keines Reinigungsfeuers bedarf. Daß übrigens der Cardinal es gut gemeint hat, daran ist kein Zweifel; aber gescheute Leute eilen nur dann zum Löschen herbei, wenn sie sehen, daß es wirklich brennt.

Digitized by Google

größten Hindernissen und Schwierigkeiten befördert und belebt werden konnte, den bischöflichen Stühlen des nördlichen Deutschlands eine ganz eigene Stellung; welches gewiß für Sergius eines der vorzüglichsten Motive gewesen seyn wird, die Kirche von Bremen von der Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Stuhles von Cöln zu befreien. Wie gewagt und strafbar ist demnach auch schon nur die Vermuthung, daß Sergius, blos bewogen durch geheimen Groll gegen den Formosus, jene Verfügung mit der Kirche von Bremen getroffen habe. Wir geben gerne zu, daß Sergius, weil ein Freund Stephans VI., kein sehr großer Verehrer des Formosus war. Aber blos deswegen einer an sich vernünftigen und zweckmäßigen Handlung mit Umgehung aller bessern und sich von selbst darbietenden Gründe, ganz willkührlich, nur weil man es so vermuthet, einen schlechten Zweck unterzuschieben und diese Unterschiebung durch Hinzufügung eines geheuchelten vermuthlich dem Scheine nach in etwas zu mildern, ist ein, eines Geschichtschreibers unwürdiger, höchstens blos einem Pasquillanten geziemender Kunstgriff.

7. Aber was diesem Pabste zur höchsten Ehre gereicht, und woran selbst die Verläumdung sich bis jetzt noch nicht gewagt hat, ist die von ihm unternommene und glücklich vollendete Wiederaufbauung der unter Stephan VI. eingestürzten Lateranensischen Kirche. Die größten Schwierigkeiten standen dieser Unternehmung entgegen, und bei der, durch die unaufhörlichen, oft bis nahe vor die Thore von Rom gewagten Streifereien der Sarazenen, so gänzlichen Verarmung der römischen Kirche, daß sogar einige Päbste,

Digitized by Google

wie sie selbst in ihren Briefen klagten, nicht mehr im Stande waren, das Oel für die Lampen in der Peterskirche anzuschaffen, schien nach menschlichen Ansichten dieses Unternehmen völlig unmöglich; und trotz diesen unübersteiglichen Hindernissen führte dennoch Sergius aus, was er zur Ehre Gottes und der Kirche auszuführen beschlossen hatte. Hören wir, was darüber ein gleichzeitiger Schriftsteller, nämlich der Johannes Diaconus in seinem Buche de Ecclesia Lateranensi sagt: Permansit ab eodem tempore — (nempe Constantini Magni) — licet separatio parietum et tectorum curvatio ejus ruinam ante ostenderent, per aliquot annos usque ad tempus Stephani piae memoriae VI. Tempore illius autem ruit, et fuit in ruinis dissipata, et comminuta usque ad tempus, quo revocatus est Dominus Sergius presbyter, et electus de exilio, et consecratus est Romanorum tertius Praesul etc. Post ordinationem igitur suam Dominus Sergius Papa tristabatur nimium super desolationem hujus nobilissimi templi. Non enim erat spes neque solatium mortalis de restauratione illius. Cumque omnibus una esset desperatio de ejus desolatione, et humanum deesset auxilium, ad divinae pietatis conversus juvamen, in qua semper habuit fiduciam, incipiens ab antiquis laborare fundamentis, fine tenus opus hoc consummavit, et decoravit ornamentis aureis et argenteis (Johannes zählt nun alle die verschiedenen Tempelgaben auf, mit denen der Pabst die neu anferbaute Kirche schmückte, und schließt dann mit folgenden merkwürdigen Worten: „Haec omnia devotus tibi praeparavit, et non cessabit, dum spiritus ejus rexerit artus, prae-

Digitized by Google

parare et offerre tibi Dominus Sergius Papa tertius" — (Crit. Pagii in Annal. Baron. ad ann. 904). — Wie reimt sich nun alles dieses mit den wüthenden Lästerungen des Baronius *)?

8. Sergius III. saß sieben Jahre auf dem päbstlichen Stuhle. Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 911. und ward in der Vatican-Kirche begraben. Das demselben gesetzte, und noch im 12. Jahrhundert in derselben Kirche vorfindliche, höchst ehrenvolle Epitaphium deutet Baronius auf den, mehr als hundert Jahre vor Sergius III. lebenden Sergius I. Aber die darin enthaltenen Nachrichten, und deren vollkommene Uebereinstimmung mit dem, was Frodoard von dem Sergius sagt, beweisen mit Sonnenklarheit, daß

*) Da man der Wiederaufbauung der Lateranskirche keine selbstsüchtige, oder andere verwerfliche Absicht unterschieben konnte; so suchte Baronius wenigstens das Verdienstliche davon den Augen seiner Leser zu verhüllen. Des Baues erwähnt er nur in wenigen Worten; sagt aber kein Wörtchen von der damaligen völligen Verarmung des römischen Stuhles, von der traurigen Leere der päpstlichen Kasse, so wie von den vielen andern Schwierigkeiten, die nach menschlichen Ansichten, wie Johannes Diaconus sagt, die Ausführung dieses Unternehmens völlig unmöglich machten. Bei dieser Art der Erzählung ist es sehr begreiflich, wenn es den Lesern des Baronius, die nicht anders glauben konnten, als Sergius habe, bei reich überfüllter Kasse, und unbeschränkter Verfügung über alle dazu nöthigen Mittel, sein Unternehmen ausgeführt, nur auch nicht von weitem einfallen konnte, ihm dasselbe zu einem sehr großen Verdienste anzurechnen.

Digitized by Google

der gute Cardinal Baronius sich hier abermals geirret hat *).

---

*) Wir sind weit entfernt, Pabst Sergius III. den früheren, ganz heiligen Päbsten gleich stellen zu wollen. Wir geben sogar zu, daß sein Wandel, bevor er den päpstlichen Stuhl bestieg, nicht ganz fleckenlos gewesen seyn mag. Wie es scheint, war er nicht ohne Ehrgeiz. Auch in dem Prozeß gegen den Formosus benahm er sich nicht auf eine ihm Ehre bringende Weise. Aber wer vemag zu unterscheiden, ob wirklich ein in seinem Herzen tief liegender Groll gegen den Formosus die geheime Triebfeder seines Betragens gewesen, oder ob er blos über diesen Pabst in dem nämlichen Irrthum verstrickt war, den so viele andere Geistlichen der römischen Kirche mit ihm theilten. In dem erstern Falle würde er strafbar erscheinen, in dem andern aber blos als ein schwacher Mensch, der von dem, allen Menschen gemeinschaftlichen Erbtheile, nämlich dem Irrthum ebenfalls nicht frei war. Ebenso möchten wir auch nicht geradezu behaupten, daß Sergius während seines siebenjährigen Aufenthaltes an dem üppigen Hofe von Toscana sich dort nicht ziemlich verweltlichte. Aber ob seine Aufführung an diesem Hofe auch wirklich bisweilen über die strengen und engen Schranken priesterlichen Anstandes und priesterlicher Würde hinüber schweifte; oder ob seine Feinde nicht den übeln Ruf, in welchem seiner Sitten wegen der toscanische Hof stand, benutzten, um desto frecher, und mit desto größerem Scheine, sich Lügen und Verläumdungen gegen den Sergius zu erlauben: dies sind Fragen, deren Beantwortung nach so vielen Jahrhunderten durchaus nicht mehr möglich ist. Nehmen wir jedoch selbst das Erstere an; so würde dies blos ein Beweis eines großen und daher sträflichen Leichtsinnes, keinesweges aber auch ein Beweis seyn, daß Sergius sogar in grobe Laster, besonders in jenes der Unzucht gefallen sey. Als Ankläger steht dem Sergius der einzige, eitle, ungemein wenig historischen Glauben ver-

Digitized by Google

dienende Liutprand *) gegenüber, dessen Berichte, wie es sich in der Folge noch mehr ausweisen wird, nur gar zu oft auf blosen Stadtklatschereien beruhen. Ein solcher Berichterstatter kann höchstens blos zu Vermuthungen berechtigen, auf die aber nur Leichtfertigkeit, Unkunde, oder böser Wille ein definitiv entscheidendes Urtheil, und zwar über einen Pabst, zu gründen sich erlauben können. Was aber erhaben über alle Vermuthungen, vollkommen gewiß, und auch historisch erwiesen werden kann, ist: 1) daß die vereinten Bitten der Römer den Sergius wieder zurückriefen; 2) daß ihre vereinten Stimmen ihn zum Pabste wählten; 3) daß der ganze christliche Erdkreis ihn als das höchste Oberhaupt der Kirche anerkannte, und mit Ehrfurcht zu seinem Throne emporblickte; und endlich 4) daß sein Wandel als Pabst, und seine Verwaltung des ihm übertragenen obersten Kirchenregimentes selbst seinen ärgsten Feinden auch nicht den mindesten Stoff zu ferneren Läste-rungen darbieten konnten.

*) Alle auf Liutprand folgenden Geschichtschreiber sind nur das Echo desselben. Alle berufen sich auf ihn; einige schreiben ihm sogar wörtlich nach.

9. Auf Sergius III. folgten schnell auf einander Anastasius III. und Landon. Der Erstere war ein geborner Römer, regierte aber nur zwei Jahre, und starb im October des Jahres 913., worauf Landon auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward, aber ebenfalls schon im siebenten Monate nach seiner Erhebung wieder aus dem Leben schied. Beide werden ihrer Sanftmuth und Liebe zum Frieden wegen gerühmt.

10. Aber nun besteigt den päbstlichen Stuhl wieder ein Pabst, dessen Erhebung den alles ver-

Digitized by Google

zehrenden Feuereifer des, dem Liutprand blinden Glauben schenkenden Cardinals Baronius auf das neue in Flammen setzt. Dieser Pabst ist Johannes X. Nach Liutprands Bericht — (bei dessen Verfertigung er über die Wahl seiner Ausdrücke sich nicht sehr ängstlich bekümmert zu haben scheint, indem er gerade die am wenigsten ehrbaren seiner Feder entfließen läßt) — nach diesem Bericht also war Johannes ein Geistlicher der Kirche von Ravenna, in deren Angelegenheiten er von seinem Erzbischofe öfters nach Rom geschickt ward. Theodora, Marozia's Mutter, hatte damals einen gebieterischen, beinahe unumschränkten Einfluß in alle Angelegenheiten des Staates wie der Kirche. Diese sah den wohlgestalteten jungen Geistlichen, entbrannte in unlauterer Liebe gegen ihn, und Johannes, weit entfernt den Spröden machen zu wollen, ward Theodorens Buhle. Um diese Zeit starb der Bischof von Bononien, und Theodora beförderte sogleich ihren Liebhaber auf den erledigten bischöflichen Stuhl. Aber bevor er noch geweihet war, starb auch der Erzbischof von Ravenna, und nun ward Johannes, unter dem Schutz seiner mächtigen Gönnerin, Erzbischof von Ravenna *). Da aber für Theodorens brennen-

*) Nur ein der italienischen Angelegenheiten, besonders der Geschichte des Pabstthums ganz unkundiger, oder höchst nachlässiger Schriftsteller kann so etwas in den Tag hinein schreiben. Wie mächtig auch Theodorens Einfluß oder Herrschaft in Rom gewesen seyn mag; so erstreckte dieselbe sich doch gewiß nicht auch über Ravenna, oder wenigstens blos in äußerst matten, kraftlosen Schwingungen. Würde wohl die auf ihre Privilegien so eifersüchtige Kirche von Ravenna, die

Digitized by Google

des Verlangen, ihrem Liebhaber stets in ihrer Nähe zu haben, Ravenna von Rom viel zu weit entfernt war; so erhob sie ihn kurze Zeit darauf, da gerade Pabst Landon ebenfalls gestorben war, auf den römischen Stuhl. — Diese ganze Erzählung ist nichts als ein fortlaufendes Gewebe von Albernheiten, und den gröbsten Unwahrheiten. Rubeus in seiner Geschichte der Kirche von Ravenna bezeuget, daß Johann im Jahre 905 Erzbischof von Ravenna ward, mithin schon neun Jahre auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, bevor er Pabst ward. Wie konnte also Liutprand so frech seyn und sagen, daß Johann, als er kaum Erzbischof geworden, kurze Zeit darauf (modica temporis intercapedine) — von der Theodora zum Pabstthum sey befördert worden. Neun Jahre sind doch wahrhaftig keine modica temporis intercapedo. Wie sehr muß nicht dieser abgeschmackte Verstoß, diese grobe Unwahrheit eine Erzählung verdächtigen, die an sich selbst durchaus das Gepräge eines, aus einer Sammlung scandalöser Anecdoten zusammen gestoppelten, schmutzigen Romans trägt *)?

---

vor noch nicht sehr langer Zeit sich in ihren weltlichen Rechten sogar dem römischen Stuhle gleichstellen wollte, würde endlich das so zahlreiche Volk von Ravenna, diese Ravennaten, die mit Wärme an ihrer Verfassung und an ihrem Gemeinwesen hingen, und seit einiger Zeit mehr unter den italienischen Königen, als unter der weltlichen Herrschaft von Rom standen, sich wohl von den Launen einer römischen Buhlerin, einen Erzbischof ohne weiteres haben aufdringen lassen?

*) War Theodora wirklich das, wofür die, nach ihrem Tode auf sie erschienenen Schmähschriften und auch Liutprand sie ausgeben, nämlich eine, allen ihren wollü-

Digitized by Google

11. Es wird allgemein gesagt, und auch anerkannt, daß Theodora eine Frau von großer Einsicht und männlichem Verstande war. Daß sie die Herrschaft über Rom an sich zu reißen wußte, beweist dieß schon. Gerne wollen wir also zugeben, und es ist auch gar nicht daran zu zweifeln, daß Theodora zur Erhebung des Johannes vieles, ja wohl alles beitrug; aber nicht um einen, seine Zeit und seine Kräfte in Buhlschaften schändlich vergeudenden Wüstling so oft sie wollte, umarmen zu können; sondern weil sie einsah, daß der Erzbischof Johann von Ravenna der einzige Mann sey, dessen jetzt ganz Unteritalien, und vorzüglich der, von den Sarazenen so sehr beängstigte, beraubte, in die tiefste Armuth gestürzte römische Stuhl durchaus bedurften. Dieses gestehen nicht nur, außer Liutprand, beinahe alle Geschichtschreiber ein *); sondern was noch

stigen Launen sich schamlos hingebende Frau; so wird sie auch gewiß nicht, gleich einer zärtlich girrenden Taube, neun Jahre lang ihrem Geliebten fruchtlos entgegengeschmachtet, sondern in dieser Zeit, weil ohnehin mächtig, reich und in Rom herrschend, längst schon in den Armen Anderer geschwelgt, und einen alten, von ihr jetzt so weit entfernten Buhlen vergessen haben. Frauen dieser Art wechseln eben so leicht ihre Liebhaber wie ihre Handschuhe. — Bis zum Eckel ist Liutprands ganzer Bericht albern und abgeschmackt. —

*) Selbst Platina, obgleich er, wie die übrigen, Liutprands schandhaftes Geklatsch ebenfalls in seine Geschichte mit aufnahm, fühlt sich doch gezwungen, von Johannes X. zu sagen: „**Indigebat hujuscemodi Pontifice tum quidem et Ecclesia et Italia.** — Uebrigens muß dieser Platina ein ziemlich confuser Kopf gewesen seyn. Er verwechselt die Na-

Digitized by Google

mehr ist, es zeuget dafür, wie wir gleich hören werden, die Geschichte selbst. Davon sagt freilich Liutprand nichts; aber dafür legt er das merkwürdige Bekenntniß ab, daß er seine Nachrichten über Pabst Johann X. aus der Lebensgeschichte der ältern Theodora geschöpft habe; also aus einer Schrift, welche, wie Muratori und die scharfsinnigsten Kritiker behaupten, nichts als eine, von Theodorens Feinden verfertigte, schändliche

---

men der Päbste; Johann IX. nennt er Johann X. und diesen den eilften, und verwirrt noch mehr auch dadurch die Geschichte, daß er oft von dem Einen zählt, was nur von dem Andern erzählt werden kann, und dann dieses wieder zurückreicht, was offenbar blos dem Ersteren angehört. — Ueberhaupt verdient es bemerkt zu werden, daß, obschon es dem 10 Jahrhundert nicht an trefflichen Köpfen und gelehrten Männern, jedoch mehr in den Klöstern, als unter dem Weltpriesterstand, gebrach, diese sich letzteren wenigsten mit der Geschichte befaßten, daher auch gerade in dieser Periode ein gänzlicher Mangel an nur einigermaßen erträglichen Geschichtschreibern eintritt; denn wenn man auch hie und da Einem, wie z. B. dem Ditmar von Merseburg einiges Lob ertheilt; so versteht sich dies blos im Vergleich mit dem größern Haufen. In einer Genossenschaft, wo alle völlig lahm sind, hat der Hinkende stets große Vorzüge. Mit Recht nennt daher Baronius, ohne jedoch für sich selbst eine Erfahrungslehre daraus zu abstrahiren, das zehnte Jahrhundert ein **Saeculum inopia scriptorum obscurum.** Aber eben daher hätte er auch bei den Berichten über die Ereignisse dieser Periode, mit größerer Vorsicht und schärferer Prüfung zu Werke gehen müssen. Uebrigens ist die Klage über den Mangel verständiger und geistvoller Geschichtschreiber nicht blos auf das zehnte Jahrhundert, sondern nur mit wenigen Ausnahmen auf den größten Theil des späteren Mittelalters anwendbar.

Digitized by Google

Schmähschrift ist. Bei der lebhaften, leicht zu entzündenden italienischen Nation wird bekanntlich, bei der mindesten Anregung von Außen, Neigung wie Abneigung, und jede andere Regung des Herzens in dem Gehirn wie in der Brust des Italieners sogleich zu glühender Leidenschaft. Nun versetze man sich in jene Zeiten nach Rom, wo diese Stadt durch eine Menge politisch-fanatischer, und während jenes langen Interregnums unmächtiger, bloser Namenkaiser, durch keine höhere Gewalt mehr in Schranken gehaltener Partheien zerrissen, unbedingt sich selbst, und dem wilden Treiben leidenschaftlich gegen einander entzündeter Faktionen überlassen war. Nicht nur im Leben verfolgten die verschiedenen Parthei häupter einander mit Gift, Dolch und Schwert, sondern da der Familienhaß sich forterbte, ward eben so sehr gegen die Todten gewüthet, besonders wenn die Parthei, der sie angehörten, gestürzt war. Durch die infamsten, verläumderischsten Schmähschriften suchte man ihr Andenken zu brandmarken, und wo möglich sie zu einem Gegenstand des Abscheues und des Fluches aller folgenden Generationen zu machen. Theodorens Lebensgeschichte erschien nach ihrem Tode, als ihr Geschlecht gestürzt, und ihre Tochter Marozia eine Gefangene ihres eigenen Sohnes war. Dem Haß und der Verläumdung, wie den schändlichsten Lügen ward nun ein desto größerer Spielraum eröffnet, als man eben dadurch Roms neuem Beherrscher, dem Alberich, nicht wenig gefallen mußte, indem dessen gegen seine Mutter und den damaligen Pabst ausgeübte Gewaltthätigkeit, durch die über Theodora und deren ganzes Geschlecht angehäuften Schmähungen und Lästerungen, einen Schein von Recht und Gerechtigkeit gewann. Und

aus dieser Schand- und Schmähschrift hat Liutprand, wie er selbst gesteht, seine Nachrichten über die Päbste Sergius III., Johannes X. und Johannes XI. geschöpft, mithin in seinem Leichtsinn einen, mit Moder angefüllten, stinkenden Sumpf für eine lautere, historische Quelle gehalten. Aber unbegreiflich ist es, wie alle, auf Liutprand folgenden Geschichtschreiber, selbst die neuern und neuesten, obgleich die historische Kritik indessen so große Fortschritte gemacht hatte, doch immer noch Liutprands Berichte den Zeugnissen eines Frodoards vorziehen konnten, eines eben so frommen als besonnenen Abtes, der freilich nicht alle Cloaken Roms durchwühlte, um den dort gefundenen Unrath seinem Buche de romanis Pontificibus zum Grunde zu legen *).

12. Da Liutprand zum Lästern und Schmähen der erstern Päbste des 10. Jahrhunderts gleichsam das Signal gab, und er die einzige

---

*) Hören wir, wie Frodoard von dem Pabste Johann X. spricht:

„Surgit ad hinc Decimus scandens sacra jura Johannes.
„Rexerat ille Ravenatem moderamine plebem;
„Inde petitus ad hunc, Romanorum percolit arcem;
„Bis septem qua præenituit paullo amplius annis.
„Pontifici hic nostro legat segmenta Sculfo
„Munificisque sacram decorans ornatibus aulam
„Pace nitet, dum Patricia deceptus iniqua
„Carcere conjicitur, claustrisque arctatur opacis;
„Spiritus at sævis retineri non valet antris.
„Emicat immo aethra decreta sedilia scandens.

(Murat. script. rer. Ital. T. 3. P. 2. p. 324.)

Quelle aller, den päbstlichen Stuhl schon so lange ungerechter Weise besudelnden und überschäumenden Schmach ist; so möchte es nicht überflüssig seyn, den schriftstellerischen Werth desselben noch einer fernern kleinen Prüfung zu unterwerfen. Es ist allgemein anerkannt, daß Liutprands Geschichtbücher besonders da, wo er von Ereignissen spricht, wovon er selbst Augenzeuge gewesen, oder bei denen er gar selbst eine Rolle gespielt, überall sichtbare Spuren der ungemeinen, oft selbst geckenartigen Eitelkeit ihres Verfassers tragen, der, wenn nur im mindesten gereizt, alles sogleich blos durch das Medium seiner entweder geschmeichelten oder beleidigten Eigenliebe erblickt. Man vergleiche nur seine beiden, von ihm über den Hof von Constantinopel erstatteten, und nur durch eine kurze Zwischenzeit von einander getrennten Berichte. Den Ersten verfaßte er als Gesandter Königs Berengarius II. Da er damals an dem griechischen Hofe sich einer höchst schmeichelhaften Aufnahme zu erfreuen hatte; so gab es auch nichts Größeres, Herrlicheres, Pracht-

---

So spricht man doch wahrhaftig nicht von einem Pabst, der zwei Drittel seines Lebens im Pfuhl des Lasters und der Unzucht geschwelgt hätte. Wäre dieses der Fall gewesen; so würde gewiß der redliche Frodoard, wenn er auch dergleichen Greuelthaten mit Stillschweigen hätte umgehen wollen, dennoch in einem ganz anderen Ton gesprochen haben. — Das dem Frodoard gesetzte Epitaphium zeichnet denselben in wenigen, aber den schlichten Mann uns treu und wahrhaft wiedergebenden Zügen: „Castus clericus, bonus Monachus, melior Abbas.“ Sehr richtig und sinnig setzt Binterim hinzu: fidus historicus — (Binterims Pragm. Gesch. der deut. Nat. Prov. und Diöces. Conc. 3. B S. 281.)

Digitized by Google

und Geschmackvolleres, als der griechische Hof, nichts Feineres und Gesitteteres, als die Bewohner der großen Hauptstadt, und alles strahlt fleckenlos im Glanze der neuen Sonne, die den [illegible] Mann über Constantinopel, und den Hof von Constantinopel aufgehen läßt. Als er aber nachher in der Eigenschaft eines Gesandten Kaisers Otto I. mit einem ungemein delicaten, einen äußerst besonnenen, dabei liebenswürdigen, kurz einen vollendeten Staatsmann erfodernden Auftrag zum zweitenmale nach Constantinopel kam, und, weil er sich im höchsten Grade tölpelhaft und grob benahm, auch von dem griechischen Hofe mit Verachtung behandelt ward; so hat es nun in der ganzen Welt nichts elenderes, nichts erbärmlicheres, als der griechische Hof, nichts schmutzigeres, knickerischeres und geschmackloseres als der Kaiser selbst, und seine Beamten in Constantinopel ist ihm jetzt zum Ekel selbst die Luft ist in der Stadt verpestet; und die ausgesucht niedrigen und pöbelhaften Ausdrücke, in welchen der ganze Bericht abgefaßt ist, beweisen, daß in der Kunst, recht gemein und grob zu lästern, es Liutprand wahrhaftig schon zu einem hohen Grade von Meisterschaft gebracht hatte. Wären diese beiden einzigen Aktenstücke nicht schon vollkommen hinreichend, um über die Glaubwürdigkeit eines solchen Geschichtschreibers abzusprechen?

13. Aber zu dieser, von Muratori und andern scharfsinnigen Kritikern anerkannten, überall in Liutprands Geschichtbücher sich kundgebenden, und allen übertrieben eiteln Charakteren anhängenden Lust zu schmähen, und andere

so tief als möglich herabzuwürdigen *), gesellt sich bei unserm Manne noch eine andere, Gott sey Dank nur ihm, und nicht leicht einem andern Geschichtschreiber eigene Liebhaberei an wenig ehrbaren Anecdoten, sogar Zotten und obscenen Nachtstücken. Man erinnere sich nur jener Rede einer Frau an den Markgrafen Theobald, bei dem sie ihren gefangenen Mann von einer gewissen, ihm wie allen übrigen Gefangenen zugedachten Strafe durch ihre Bitten zu befreien suchte; ferner auch der Worte eines Soldaten zu der gefangenen Herzogin Willa, als er ihr ein kostbares Kleinod, das sie zu retten wünschte, unter dem Sattel ihres Pferdes hervorzog, und die Liutprand sämmtlich, und zwar, wie es sichtbar ist, ganz con amore in seiner Erzählung wiederholt. Solche ganz isolirte Trivialitäten und Obscenitäten, die auch nicht die mindeste geistige Bezeichnung mit sich führen, sind offenbar der Geschichte durchaus unwürdig, stehen auch ganz zwecklos und blos zum Eckel erregen darin. Wir geben gerne zu, daß Tugend und Sittlichkeit, wie die Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens ebenfalls ihre eigene Geschichte haben; die Eine stellt anziehende

*) Wenn man Liutprand höret, so waren damals alle Fürstinnen und Prinzessinnen in ganz Italien lauter H . . . . und über alle Vorstellungen lüderliche Dirnen. Aber wie auch übrigens z. B. die Aufführung der Markgräfin Ermengarde von Ivrea, die Liutprand als die verworfenste aller weiblichen Creaturen darstellt, gewesen seyn mag; so möchte doch höchst wahrscheinlich das Sündenregister dieser Frau bei weitem nicht so groß seyn, als wir jetzt aus Mangel an Nachrichten, außer jenen des Liutprand, leider zu glauben gezwungen sind.

Digitized by Google

und ermunternde, die Andere warnende und abschreckende Beispiele auf. Es ist daher allerdings dem Geschichtschreiber nicht nur erlaubt, sondern sogar seine Pflicht, treffende biographische Züge beiderlei Art in seine geschichtlichen Erzählungen einzuflechten. Aber nach Zotten, obscenen Reden, und schlüpfrigen Bildern zu haschen, und in einem Geschichtbuch zusammen zu tragen, allenfalls blos um durch unreine undullirende Bilder die rohe Phantasie einer gewissen Gattung von Lesern zu ergötzen, bringt wahrhaftig dem Geschichtschreiber nicht nur keine Ehre, sondern verdächtiget uns in ihm auch überdieß noch den ganzen Menschen.

14. Aus dem bisher gesagten, das durchaus auf unleugbaren Thatsachen und Aktenstücken beruhet, wird nun jeder unserer Leser im Stande seyn, über den Grad von Glaubwürdigkeit zu entscheiden, den man allenfalls einem Geschichtschreiber, wie Liutprand, noch schenken dürfte, dessen Geschichtbücher aus Mangel an Wahrheitsliebe, richtigen Grundsätzen, lebendigem Mitgefühle, und besonders aus Mangel an einer, mit edeln und frommen Bildern erfüllten, dem Verstande Licht und dem Herzen Wärme gebenden Phantasie, offenbar nicht einmal auch nur mittelmäßigen historischen Werth haben. Nichts steht in der Natur still, alles ist im steten Fortschreiten und Wachsthum begriffen; mithin auch Lüge und Unwahrheit *). Je länger diese, durch ihre

*) Den sehr großen Unterschied zwischen Unwahrheit und Lüge wird gewiß jeder unserer Leser von selbst ersehen. Unwahrheit ist oft blos Folge des Irrthums; aber Lüge ein vorsätzlicher, boshafter Weise an der Wahrheit begangener Mord.

Digitized by Google

der Wahrheit abgeborgte Gestalt die Welt täuschen, desto länger erhalten sie auch stets neue Nahrung, neuen Zuwachs, und treiben dann in ihrer, ihnen eigenen Fruchtbarkeit bald nach allen Seiten so viele Aeste, Zweige und Blätter, daß man endlich weder ihre Wurzel noch ihren wahren Ursprung mehr entdecken kann. Aber glücklicher Weise ist dies hier nicht einmal der Fall. Liutprand ist der einzige lästernde Ankläger mehrerer Päbste des 10. Jahrhunderts. Alle auf ihn folgende Geschichtschreiber sind nur das, und zwar ziemlich confuse Echo ihres Vorfängers. Alle bis auf unsere Zeiten herab, berufen sich blos auf Liutprand, er allein ist ihre Stütze. Da aber dieses Zeugniß vor dem Richterstuhl der Wahrheit nicht besteht, ja selbst als lügenhaft und verläumderisch erscheint, mithin jene Stütze zerbrochen ist; so fällt auch der ganze Plunder von selbst zusammen, und alle Declamationen, und alles lange und breite Geschwäz über die lasterhaften Päbste des zehnten Jahrhunderts lösen sich, gleich einem nächtlichen Spuck luftiger Berggeister, in Dunst und Nebel auf *). — Gehen wir jetzt zu dem Pontificat desselben Pabstes, nämlich Johannes X. über.

---

*) Es ist doch sonderbar, und darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß z. B. Fleury, nachdem er in dem 56. Buch seiner Kirchengeschichte ein sehr strenges absprechendes, aber vollkommen gegründetes Urtheil über Liutprand als Geschichtschreiber gefällt, er dennoch alles, was derselbe von den Päbsten Sergius III., Johann X. und Johann XI. sagt, ebenfalls in seine Geschichte aufnimmt, und auf den geschwätzigen, oft den Possenreißer spielenden Liutprand sich berufend, ihn jedesmal auch citirt. Man sollte glauben, das,

Digitized by Google

dem niedern Pöbel so wohlgefällige Lästern hochgestellter, unter den Völkern hervorragender erlauchter Personen, besonders der Päbste, habe auch noch für andere Leute einen geheimen, nicht ganz unangenehmen Kitzel. — Da man Liutprands über drei Päbste, blos aus Pasquillen und Schmähschriften, wie z. B. aus der Lebensgeschichte der Theodora, die wahrscheinlich nur in Roms niedrigsten und schlechtesten Garküchen gelesen und geglaubt wurden, gezogenen scandalösen Anecdoten, ohne alle Prüfung und fernere Forschung, für ausgemachte Wahrheiten angenommen, sie mit heißer Gier verschluckt, und sogar mit einer gewissen Wärme des Interesses immer noch weiter herzuputzen und zu verbreiten gesucht hat, dabei auch noch andere, an deren Spitze wir kühn den Baronius setzen können, durch ihr dithyrambisches Geschrei, das sie über die sogenannten laſterhaften Päbste erhoben, der schändlichen Mähre nur mehr Glauben und Credit verschafften; so darf man sich nicht wundern, und noch weniger einen Unwillen darüber äußern, wenn andere, unserer Kirche nicht angehörige Schriftsteller, von unserer Unbesonnenheit, Gemüth- und Theilnahmlosigkeit profitiren, und endlich gar ein Valentin Löscher die kirchliche Regierung des 10. Jahrhunderts ein Hurenregiment nennt. Alle Schmach dieser Frevelrede fällt auf uns zurück; denn wer seine eigene Mutter entehrt, wie kann der hoffen, daß dieselbe noch von andern geehrt werde? Daß auch wirklich gelehrte Männer, wie Mabillon, Casaubon ꝛc. ꝛc. sich bethören ließen, dies beweißt nichts. Durch die auf Liutprand folgenden Geschichtschreiber, die ihm sämmtlich nachschrieben, und wovon jeder wieder seine eigenen Echo's hatte, mußte endlich in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte ein so verwirrtes Gewirr und Gesumse von Stimmen entstehen, das selbst betäubender, als jenes bei dem babylonischen Thurmbau, auch gescheuten Leuten am Ende noch die Freiheit des Geistes und der Besinnung raubte. Uebrigens können wir der Autorität eines Mabillon die nicht minder gewichtige eines Muratori entgegensetzen, der ebenfalls Liutprands und dessen Nachfolger den päbstlichen Stuhl herabwürdigendes Geschwätz als eine abgeschmackte

Digitized by Google

Fabellei betrachtet. — Endlich können wir eine, schon oft gemachte Erfahrung bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken. Alle Schriften nämlich, in denen entweder über das Pabstthum und die Päbste überhaupt, oder auch nur auf Einzelne derselben bald mehr bald minder ungünstige Seitenblicke geworfen werden, tragen in dem nämlichen Verhältniß ebenfalls bald mehr bald weniger das Gepräge nicht ganz ächter Catholicität. Es ist dies ein Maßstab, der, wo immer man ihn anlegen mag, an Schriften oder Personen, ganz gewiß nie trügen wird.

15. Johannes X. — Sobald der bisherige Erzbischof von Ravenna im Jahre 914 den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, erwies er sich sogleich als einen, wie die Zeiten und deren Bedürfnisse ihn forderten, würdigen Pabst. Mit einem großartigen Sinn verband er einen seltenen politischen Scharfblick. Er durchschauete den verworrenen, und eben daher so sehr bedrohten Zustand Italiens, und alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, mit dem Zwecke, den er im Auge hatte, richtig und genau vergleichend, entschloß er sich Roms und Unteritaliens Befreier von dem schmählichen Joch der Sarazenen zu werden. Seiner, mehr als gewöhnlichen Staatsklugheit gelang es, die widersprechendsten Interessen mit einander auszusöhnen, und schon im zweiten Jahre seines Pontificats brachte er zwischen dem griechischen Kaiser, dem König Berengarius I., dem er in Rom die Kaiserkrone aufsetzte, den Fürsten von Capua, von Salerno, von Benevent und endlich auch dem Herzoge von Spoleto ein Bündniß zur Vertreibung der Sarazenen zu Stande. Er selbst übernahm den Oberbefehl über das verbündete Heer, und brachte durch seine Gegenwart

Digitized by Google

Einheit, Kraft und Schnelligkeit in alle Bewegungen desselben. Während eine, längs der Küste kreuzende griechische Flotte den Sarazenen alle Zufuhr an Verstärkungstruppen aus Sicilien abschnitt, griff der Pabst sie in ihrer ungemein festen Stellung am Garigliano an, schlug sie nach einem langen und mörderischen Treffen aus derselben heraus, verfolgte mit unermüdeter Thätigkeit sie einige Tage nach einander, vernichtete ihr ganzes Heer, und befreite auf immer Rom und das römische Gebiet, nebst den angrenzenden Fürstenthümern, von den ihnen schon so lange Zeit in der Nähe höhnenden, sie alle Augenblicke räuberisch brandschatzenden Sarazenen. Allgemein war in ganz Italien der Jubel über diesen Sieg; und unter den frohen Zurufungen der Römer, die den Pabst als Sieger begrüßten und mit Siegeskränzen ihn empfingen, hielt Johannes seinen triumphirenden Einzug in Rom.

16. Nicht nur Unteritalien, auch ganz Oberitalien blickte jetzt mit Stolz auf einen Pabst, der in so kurzer Zeit mit dem glänzendsten Erfolge ausgeführt, was kein König und keiner der Fürsten Italiens bisher auszuführen vermocht hatte. Obschon nun Johannes die Huldigungen der italienischen Völker mit aller nur möglichen Bescheidenheit annahm; so blendete und verletzte der hellleuchtende Heerd seines Ruhmes dennoch das neidische Auge des Gemahls der Marozia, nämlich des Markgrafen Alberichs von Camerino und Herzogs von Spoleto. Er hatte als Vasall des Königes von Italien, nebst seinen eigenen, auch die königlichen Truppen angeführt. Nicht mit Unrecht glaubte er daher, daß auch ihm wenigstens ein Theil des Ruhms gebühre. Aber alles

Digitized by Google

gab sich nun einmal dem großen und starken Geiste des Pabstes hin, und weil man mit Liebe ihn verehrte; so gefiel man sich darin, alle Glorie der Befreiung Italiens ihm ausschließend zuzuschreiben. Zu tief fühlte Alberich die ihm angethane vermeintliche Schmach. Er intriguirte gegen den Pabst. Eine Empörung brach in Rom aus. Aber der bei weitem größte Theil der Römer hing dem Pabste an, und um ihrem Unwillen sich zu entziehen, mußte Alberich Rom eiligst verlassen. Einige sagen sogar, er sey während des Tumultes erschlagen worden.

17. Vierzehn Jahre stand Johann X. der Kirche vor, und wo immer diese auf dem Erdkreise verbreitet war, erkannte man ihn als das rechtmäßige Oberhaupt derselben. Ueberall fanden seine Dekrete die bereitwilligste Folgeleistung. Als in dem Jahre 916 die Bischöfe Deutschlands, wegen der in Schwaben herrschenden Gährung, ein zahlreiches Nationalconcilium nach Altheim berufen hatten, und diesem eine höhere Würde und ein besonderes Ansehen zu geben suchten, ordneten sie Gesandte an den Pabst, ihn bittend, einen Legaten nach Deutschland zu schicken, welcher in seinem Namen das Concilium leiten und den Vorsitz dabei führen möchte. Johann X. schickte den Bischof Petrus von Orta in Tuscien, und dieser ward von dem König Conrad I. und allen deutschen Bischöfen und Erzbischöfen mit der größten Ehrerbietung empfangen. In dem Eingang der Verhandlungen dieses aus 140 Bischöfen bestehenden Conciliums sagen sämmtliche Väter desselben: „Als wir uns völlig muthlos auf un„sern Sitzen niedergelassen hatten, kam sogleich „der Gesandte des heiligen Petrus und des Pab-

Digitized by Google

„stes Johannes und legte uns ein apostolisches „Schreiben vor, wodurch wir ermahnt, angefeu„ert und in allem, was die wahren Grundsätze „des christlichen Glaubens betrifft, gehörig unter„richtet wurden. Wir erwogen es mit vielem „Fleiße, und bestrebten uns, demselben auf alle „nur mögliche Weise nachzukommen" ꝛc. — In dem Herzogthum Lotharingen war der bischöfliche Stuhl von Tongern erlediget worden. Die einstimmige Wahl des Volkes fiel auf den Abt Richer. Aber aus Furcht vor dem König Heinrich I. weihete der Erzbischof Hermann von Cöln den Hilduin zum Bischofe von Tongern, und verletzte dadurch die Rechte Carls IV. von Frankreich. Der König klagte bei dem Pabste. Johann citirte den Erzbischof nebst den beiden Competenten nach Rom. Nur Herrman und Richer erschienen vor dem Pabst, der die Sache untersuchte, hierauf selbst den Richer zum Bischofe weihete, den Hilduin, der wahrscheinlich noch anderer Vergehungen angeklagt war, mit der Excomunication belegte. — Eben so entschied auch Johannes einen, wegen des Erzbisthums von Narbonne, zwischen Gerard und Agius entstandenen Streit zu Gunsten des Letztern. Und diesen Pabst, an den Könige, Bischöfe und Erzbischöfe aus allen Ländern sich wandten, bei ihm Hülfe, Rath und Belehrung suchten, nennt nun Baronius in seinem blinden Eifergeiste einen Usurpator, einen Afterpabst!

18. Im vierten oder fünften Jahre seiner Regierung sandte Johann einen Legaten nach Spanien an den heiligen Sisenand, Bischof von Compostella, ihn bittend, daß er seiner in seinem Gebete eingedenk seyn, und ihm des großen Apostels Fürbitte bei Gott erflehen möchte.

Digitized by Google

Sisenand schrieb nun ebenfalls an den Pabst, und schickte ihm einen Priester seiner Kirche, Namens Johannes, der jetzt zugleich auch Ueberbringer war eines königlichen Schreibens, nebst sehr kostbaren Geschenken, welche König Ordogno II. dem römischen Stuhle sandte. Der Priester Johannes ward in Rom mit großer Auszeichnung empfangen. Der Pabst behielt ihn ein ganzes Jahr bei sich, und unterhielt sich mit ihm öfters über die Verschiedenheit des römischen und des in Spanien eingeführten mozarabischen Ritus. Nach seiner Rückkunft in Spanien berichtete Johannes seinem Bischofe, dem heiligen Sisenand, das Resultat seiner mit dem Pabste gehabten Unterredungen, so wie alles, was er in den Kirchen Roms gesehen, und von römischen Geistlichen gehört hatte. Aus Ehrfurcht für den apostolischen Stuhl ward sogleich ein zahlreiches Concilium zusammenberufen. Die verschiedenen, von einander abweichenden Punkten des beiderseitigen Ritus wurden genau geprüft, und da man zu großer Zufriedenheit der versammelten Väter sich überzeugte, daß der römische wie der spanische Ritus nichts der wahren Lehre Zuwiderlaufendes enthalte; so ward beschlossen, daß der spanische, weil das Volk nun einmal an die, durch hohes Alterthum ihm so ehrwürdig gewordenen Gebräuche gewöhnt sey, noch ferner sollte beibehalten werden. Nur die Consecration ward nach der römischen abgeändert, und dieser gleich gestellt. — Das päbstliche, jedem persönlichen wie politischem Zwecke völlig fremde Schreiben an den heiligen Bischof Sisenand zeugt von der Frömmigkeit dieses Pabstes; und wenn Platina von ihm sagt: spiritus militares magis quam religioni deditos gessit; so bezieht sich dies auf

Digitized by Google

die zwei ersten Jahre seiner Regierung, wo die beugenden zeitlichen Verhältnisse des römischen Stuhles und ganz Unteritaliens einen kriegerischen Pabst erheischten, und eines Oberhauptes bedurften, das, um Einigkeit unter die, durch mannigfaltiges persönliches Interesse von einander getrennten italienischen Fürsten zu bringen, und ihnen einen gemeinsamen christlichen Sinn einzuflößen, sich selbst an die Spitze eines, so große Anstrengungen und Opfer erfodernden Unternehmens stellen mußte. Uebrigens wird dieser Pabst schwerlich jeden Aufschwung zu Gott, jede Hingabe in dessen heiligsten Willen, kurz jede Gebet- und Andachts-Uebung von den Zinnen des Vaticans durch Posaunenschall haben verkündigen lassen. Von irgend eines Menschen Frömmigkeit, die, wenn sie ächt ist, nur in dem innersten Heiligthum des Gemüthes wohnt, blos nach gewöhnlicher Menschenansicht urtheilen, und darüber absprechen zu wollen, ist eine Anmaßung, die nur durch Beschränktheit des Verstandes einigermaßen entschuldiget werden kann.

19. Theodora die ältere war seit mehrern Jahren gestorben, und an ihrer Statt herrschte ihre Tochter Marozia, Gemahlin des Markgrafen Alberich in Rom. Nach dem Tode ihres Gemahls schien ihr Einfluß sich zu mindern, und um diesen wieder zu gewinnen, und ihre Herrschaft über die Römer noch mehr zu befestigen, vermählte sie sich mit Guido von Toscana, einem Sohne Adalberts des Zweiten. Bei den Römern stand zwar Johannes X. in großem Ansehen, welches jedoch von jenem der Marozia und ihres Gemahls, denen die Macht von Toscana zu Gebot stand, überwogen ward. Der Pabst, kühn

Digitized by Google

und unternehmend, und überhaupt ausgerüstet mit jeder Eigenschaft eines kraftvollen weltlichen Regenten, schmiegte sich nur mit Unwillen unter das Joch eines Weibes. Er fühlte das Peinliche und Schmähliche seiner Lage, und Er und sein Bruder Peter, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, sannen auf Mittel, diese schändlichen Fesseln zu zerbrechen. Aber dazu bedurfte es fremder Hülfe. Johannes begab sich also nach Mantua zu dem König Hugo von Italien, ward von diesem mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, hatte öftere und lange Unterredungen mit ihm, und schloß endlich einen geheimen Vertrag mit demselben. Wahrscheinlich versprach er König Hugo die Kaiserkrone, wofür jedoch dieser sich wird haben verbindlich machen müssen, mit einem Heere nach Rom zu kommen, und der Herrschaft der Marozia und ihres Gemahls ein Ende zu machen. Aber des Pabstes Besuch bei dem König von Italien weckte nun auch den Argwohn Marozia's und ihres Gemahls. Ein Pabst von dem entschiedenen und kräftigen Charakter des Johannes X. schien ihnen zu gefährlich; und da es bei dem Einen wie bei dem Andern auf ein Verbrechen mehr oder weniger nicht ankam; so waren auch beide über die Art, wie sie den Pabst aus dem Wege räumen wollten, bald mit einander einig. Eines Tages, als Johann nur von wenigen seiner Leute umgeben, sich mit seinem Bruder unterhielt, drang plötzlich ein Haufe von Guido und Marozia gedungener Bösewichter in den Lateran, hieb den Peter vor den Augen des Pabstes zusammen, ergriff diesen hierauf selbst, riß ihn aus seinem Palast, und warf ihn in einen dunkeln Kerker. Wenige Tage darauf hieß es, Pabst Johannes X. sey gestorben.

Digitized by Google

Aber allgemein ging die Rede, er sey in seinem Kerker heimlich ermordet worden *) (928).

20. Niemand kann und wird leugnen, daß Johann X. durch Besiegung und Vertreibung der Sarazenen sich um den römischen Stuhl und Staat, wie um ganz Italien ganz ausgezeichnete Verdienste erwarb. Während seiner ganzen Regierung bewies er, daß er des Regiments kundig, dasselbe auch mit fester Hand zu führen im Stande war. Die Verträge, die er mit den italienischen Fürsten schloß, und seine Reise zu König Hugo sind ebenfalls Beweise, daß seine Sorgfalt sich nicht blos auf Rom, sondern auf ganz Italien erstreckte, und bekannt mit den innern und äußern Verhältnissen der verschiedenen italienischen Staaten, würde er wahrscheinlich dieselben, hätte er nur länger gelebt, aus deren gemeinschaftlichem Mittelpunkte, nämlich aus Rom, mit Sicherheit zu lenken gewußt haben. Desgleichen zeugen nicht minder seine Entscheidungen in kirchlichen Angelegenheiten von eben so viel Mäßigung und Klugheit, als apostolischem Ernste und päbstlicher Würde, daher man auch überall ohne

*) Einige erzählen, man habe den Pabst unter Kopfkissen erstickt; Andere sagen, er sey mit einem Strange erdrosselt worden. — Nicht nur unanständig, sondern im höchsten Grade ekelhaft und gerechten Unwillen erregend, ist des Baronius Frohlocken über den Tod und die Todesart dieses Pabstes. — Wenige Wochen nach dem, am Pabst begangenen grausamen Frevel starb auch Guido von Toscana. Wäre es ein anderer Pabst, als Johann X. gewesen; so würde ganz gewiß Baronius den sobald darauf erfolgten Tod des Guido als ein göttliches Strafgericht betrachtet haben.

Digitized by Google

allen Widerspruch sich ihnen unterwarf; und wenn Johann auch nicht gerade in Augen fallende Beweise von Frömmigkeit gab, oder man wenigstens keine dergleichen kennt; so vermögen doch selbst seine Feinde nicht, ihm während seines Pontificats in Ansehung seines sittlichen Wandels auch nur die mindesten Vorwürfe zu machen, und sein aus innerm frommen Triebe an den heiligen Sisenand von Compostella gesandtes Schreiben berechtigt zu den schönsten Vermuthungen. Das Einzige, was man ihm vorwerfen könnte, wäre seine Versetzung von dem erzbischöflichen Stuhle von Ravenna auf jenen von Rom. Die Satzungen der Kirche verbieten dergleichen Transferirungen und auf dem, unter dem Pabste Johann IX. in der Sache des Formosus zu Rom gehaltenen Concilium ward dieses Verbot erneuert. Indessen erklärte doch dasselbe Concilium, zwar nicht unmittelbar doch mittelbar, daß in Fällen dringender Nothwendigkeit eine Ausnahme könnte gemacht werden; aber wann war das Bedürfniß eines Mannes von Verstand, Kraft und Muth auf dem römischen Stuhle dringender, als gerade damals? und daß Johann dieser Mann seyn würde, ward von den Römern und ganz Italien anerkannt, er daher auch, wie Muratori behauptet, ohne alle Spaltung gewählt. Wir wollen zwar gerne zugeben, und haben es schon zugegeben, daß diese Vereinigung aller Stimmen in der Wahl des Johannes wahrscheinlich blos das Werk des damals beinahe allmächtigen Einflusses der klugen ältern Theodora war, und daß er ohne diese Stütze vielleicht nie Pabst geworden wäre. Aber auch dies beruht blos auf einem vielleicht, und wie dem auch sey; so ist doch einmal gewiß, daß Johann, was auch immer seine Wahl

Digitized by Google

influencirt haben mag, doch wirklich und zwar ohne allen Widerspruch gewählt, und von allen Kirchen diesseits und jenseits der Alpen als ihr Oberhaupt anerkannt ward. Wollte man alle Wahlen für ungültig erklären, bei denen das Ansehen eines Mächtigen, mithin Furcht, Hoffnung und auch noch andere Leidenschaften die Stimme lenkten; so würde von allen, in den ältesten wie neuesten Zeiten getroffenen Wahlen nur äußerst wenige als rechtmäßig und rechtskräftig bestehen. Legt nicht noch heute zu Tage das Ausschließungsrecht der Primärmächte dem Wahlrecht der Cardinäle ebenfalls eine ziemlich beschwerliche Art von Fesseln an; ohne noch der geheimen Bemühungen der verschiedenen, zur Zeit einer Pabstwahl, stets ungemein thätigen fremden Gesandten in Rom zu erwähnen.

21. Leo VI. und Stephan VII. — Auf den durch Johannes X. Tod erledigten Stuhl ward am 3. Februar 929 Leo VI. erhoben. Seine Regierung hatte nur die kurze Dauer von sieben Monaten und fünf Tagen. Die Geschichte weiß also nichts von ihm zu sagen, als daß er ein frommer, sich wenig um das Zeitliche bekümmernder, nicht nur selbst sehr friedfertiger, sondern auch überall, wo er konnte, Friede stiftender Herr gewesen *).

*) So berichtet wenigstens Platina, und wenn er nichts als dies berichtet hätte; so würde man es, weil eines Pabstes würdig, ihm gerne glauben. Aber nun erzählt er auch noch manches andere, das nur er ganz allein weiß; aber leider auch weder Hand noch Fuß hat. Wir wollen die Stelle aus Platina hier ausheben. Nachdem er Pabstes Leo Frömmigkeit und

Digitized by Google

dessen Liebe zum Frieden gerühmt hat, fährt er fort: „**revocare enim cives ad concordiam temeritate et stultitia priorum Pontificorum adhuc tumultuantes.**“ Wie Sergius III. hier noch einmal zum Vorschein kommen muß, ist nicht leicht einzusehen; daß aber Johannes, als er sich der immer mehr mißbrauchten Gewalt der Marozia und des Guido standhaft widersetzte, viele edle Römer auf seiner Seite gehabt haben wird, daß ferner, als man den Pabst in das Gefängniß geworfen und dort erwürgt hatte, ganz Rom in Bewegung gerieth, und nur der neue Pabst, da die Sache doch einmal geschehen war, die empörten Gemüther wieder zu beruhigen suchte; dies ist sehr begreiflich. Wenn aber Platina dies sagen wollte, wie er nicht anders hat sagen können; so hätte er auch den ganzen Satz anders fassen, und alles anders stellen müssen; und eine **stultitia** und **temeritas** der früheren Päbste wird gewiß außer dem Platina kein anderer besonnener Mensch hier haben finden können. Aber nun kommt es noch besser. Platina erzählt weiter: „**componere res italas, pacare externum hostem, propulsare barbaros a cervicibus Italiae conatus est.**“ — An allem diesen ist doch nicht ein einziges wahres Wort. Erstens gab es in dem Jahre, von welchem Leo sieben Monate regierte, gar keine Barbaren aus Italien zu vertreiben; und wer der auswärtige Feind war, den Leo wieder friedlich stimmte, dies wird weder Platina selbst wissen, noch irgend ein anderer errathen können. Was endlich die damaligen Angelegenheiten Italiens betrifft; so ist wieder nicht einzusehen, was der Pabst hätte ausgleichen sollen. Hugo war allgemein als König von Italien anerkannt, hatte sich mit König Rudolph, wie man sich erinnern wird, gütlich abgefunden, befand sich um diese Zeit in seinen Staaten in der Provence, und mit Ausnahme eines Einfalles der beiden Fürsten von Benevent und Salerno in das griechische Gebiet, herrschte allgemeiner Friede auf der ganzen Halbinsel. Platina's ganze Tirade ist eine leere Fiktion; weil er etwas sagen wollte, und doch nichts zu sagen wußte; aber

Digitized by Google

gerade durch das, was er sagt, eine große Unkunde in der italiänischen Geschichte jener Zeit verräth. Man kann daraus sich so ziemlich einen Begriff machen, was von der, von Platina erwähnten **temeritas et stultitia priorum Pontificum** zu halten sey. Daß Platina, der eigentlich Bartholomäus Sachi hieß, sich aber nach dem unbedeutenden, nicht ferne von Mantua liegenden Ort Piadena den Namen Platina beilegte, nicht sehr gut auf die Päbste zu sprechen war, mithin bei dem, von Liutprand ausgeschriebenen Lästerconcurs sich zu seiner Zeit ebenfalls einfand, um wenigstens doch auf einige Päbste straflos schmähen zu können; dies ist sehr begreiflich. Platina nämlich ging es sehr lange Zeit in Rom gar nicht gut. Er hatte eine kleine Anstellung als Abbreviator. Diese verlor er unter Paul II. und da er diesfalls einen ziemlich unverschämten Brief an den Pabst schrieb, mußte er auf vier Monate in das Gefängniß wandern. Als er wieder frei war, fuhr er fort obgleich fruchtlos eine Anstellung zu suchen. Einige Zeit darauf ward er wegen eines Verdachtes, an einer Verschwörung Antheil genommen zu haben, abermals in das Gefängniß geführt. Es dauerte länger als ein Jahr, bis seine Unschuld erwiesen und er wieder in Freiheit gesetzt ward. Aber auch jetzt konnte er, statt einer Anstellung blos das Versprechen, angestellt zu werden, erlangen, welches auch wirklich, obgleich erst zwei Jahre nachher, Pabst Sixtus IV. in dem Jahre 1475 erfüllte, und ihm die Stelle eines Vatikanbibliothekars ertheilte.

Auf Leo VI. folgte der Sohn eines römischen Bürgers unter dem Namen Stephan VII. Auch von diesem schweigt die Geschichte, gibt ihm jedoch das Zeugniß der Frömmigkeit und Sanftmuth. Seine Liebe zum Frieden wird ebenfalls gerühmt; woraus sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit schließen läßt, daß sowohl Er wie sein unmittelbarer Vorfahrer in dem apostolischnn Amte, den

Digitized by Google

gebieterischen Zeitumständen nachgebend, die zeitlichen Rechte des päbstlichen Stuhles gegen die Marozia und die toscanische Parthei gewiß nicht so eifrig, wie Johann X. werden vertheidiget haben. Nur zwei Jahre stand Stephanus VII. der Kirche Gottes vor. Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 932.

22. Den durch Stephanus Tod erledigten Stuhl des heiligen Petrus bestieg jetzt Johannes XI. Nach Liutprand war dieser Johannes ein mit Marozia erzeugter Sohn des Pabstes Sergius III. Zum Glücke weiß dieß jedoch nur Liutprand ganz allein. Der gleichzeitige Anonymus Salernitanus sagt, er sey der Sohn des Markgrafen Alberichs gewesen *) nämlich in dessen Ehe mit Marozia erzeugt; dasselbe sagen auch Leo Ostiensis und noch mehre andere italienische Geschichtschreiber **).

---

*) **Eo tempore sanctae sedi Romanæ praeerat Johannes cujusdam Albarici Patricii (script. rer. Ital. T. 2. P. 2). Cujusdem**, wie **Murat.** in einer Note erwiesen, wird für **quondam** genommen. —

**) Merkwürdig ist es, daß Leo Ostiensis, der erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts lebte und schrieb, und dem gewiß Liutprands Geschichtbücher nicht unbekannt waren, dennoch den Pabst Johannes einen Sohn des Markgrafen Alberichs nennt. Wahrscheinlich hatte er sich in Rom eines bessern belehrt, wo, wie wir schon bemerkten, die Schandschriften, aus welchen Liutprand seine Notizen über die Päbste schöpfte, zu ihrer Zeit ganz gewiß nur bei dem niedrigsten Pöbel Glauben fanden. Aber demungeachtet muß, ohne das Zeugniß des Geschichtschreibers von Salerno, oder des Leo Ostiensis, oder auch des Fro-

Digitized by Google

boards nur im mindesten zu berücksichtigen, Pabst Johann **XI.** bis auf den heutigen Tag ein Sohn des Pabstes Sergius **III.** bleiben. Der Grund davon ist leicht zu erklären. In den Lebensbeschreibungen der Päbste wird stets der Vater eines jedesmaligen Pabstes genannt. Also blos sagen: Johannes **XI.** ein Sohn des Patriciers Alberich wäre etwas ganz gewöhnliches, würde keines Menschen Aufmerksamkeit erregen. Aber der Welt auf einmal einen Nachfolger des heiligen Petrus auf den römischen Stuhl vorzuführen, den sogar ein Pabst mit einer ehebrecherischen Frau gezeugt hat; dies ist etwas, was man nicht alle Tage sieht oder höret; es erregt Staunen, hat den Reitz der Neuheit, und wird sicher einem gewissen, in jedem Jahrhundert und zu jeder Zeit vorfindlichen Theile des Publikums ganz ungemein gefallen. Um gleich eine ganze Reihe Päbste gewisser Art seinen Lesern produciren zu können, läßt Liutprand den Johannes **XI.** unmittelbar auf Johann **X.** folgen, und weiß also nicht, oder will es nicht wissen, daß zwischen Beiden noch zwei Päbste, nämlich Leo **VI.** und Stephan **VII.** stehen. Wahrhaftig ein ziemlich auffallender Beweis von Liutprands, wo nicht völliger Unkunde in der Geschichte des Pabstthums, doch wenigstens von dessen ungemeiner Nachlässigkeit, mit der er seine Geschichtbücher verfertigte. — Wie sehr aber Lügen und Verläumdungen sich selbst blos geben und gegenseitig aufreiben, und wie albern die Nachfolger Liutprands dessen Lästerungen nacherzählen, davon müssen wir jetzt hier noch ein Beispiel anführen. Auch Platina macht Sergius **III.** zum Vater eines mit der Marozia gezeugten Sohnes, und setzt hinzu, dieser Sohn sey der Pabst Johann **X.** gewesen. Da jedoch Liutprand von eben diesem Johann **X.** erzählt, er sey der Liebhaber der ältern Theodora gewesen; so würde, wenn man beide Geschichtschreiber mit einander vergleicht, es sich ergeben, daß die Großmutter Theodora ihren eigenen Enkel zum Liebhaber und Buhlen gehabt habe; und solches abgeschmacktes, dumm ersonnenes lügenhaftes Zeug wird noch bis auf den heutigen Tag in die Welt hinen geschwätzt und geschrieben, und natürlicher

Digitized by Google

Weise von den Gegnern unserer Kirche triumphirend aufgerafft, und gierig verschlungen.

Daß Marozia allen ihren Einfluß wird geltend gemacht haben, um ihren Sohn auf den päbstlichen Stuhl zu erheben, ist sehr begreiflich, auch durchaus nicht zu bezweifeln. Aber eigentlich mit Gewalt ward derselbe den Römern und der römischen Kirche nicht aufgedrungen; daher man auch nirgends die mindeste Spur von etwaigen bei der Wahl desselben vorgefallenen Unruhen findet. Auch ist dieses schon deßwegen um so unwahrscheinlicher, da Guido, Marozia's zweiter Gemahl, damals schon todt war, und nun natürlicher Weise dessen Wittwe die Römer mit ungleich größerer Schonung behandeln mußte *).

23. Johann XI. saß keine volle fünf Jahre auf dem römischen Stuhle. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung bewirkte Alberich, ebenfalls ein Sohn der Marozia, mithin Bruder des Pabstes, in Rom jene, dem Leser schon bekannte Revolution, welche die Mutter zur Gefangenen ihres Sohnes, diesen zum unbeschränkten Beherr-

*) Baronius sagt zwar, Johann **XI.** sey durch die Macht des Markgrafen Guido von Toscana der Kirche aufgedrungen worden, und nennt ihn daher ebenfalls einen **Pseudopapam.** Aber der gute Cardinal hätte doch selbst durch Liutprand, dem er so unbedingten, blinden Glauben schenkt, sich belehren können, daß Guido damals todt, und schon in dem Jahre 929 gleich nach Johann **X.** gestorben war.

Digitized by Google

scher Roms, und den Pabst zu einem willenlosen Werkzeuge in den Händen seines Bruders machte. Daß Alberich seinem Bruder alle weltlichen Rechte entzog, ihn des, alle Päbste bisher umgebenden Prunkes beraubte, und dessen völlige politische Nullität ganz Rom recht vorsätzlich zur Schau stellte, dieß war ein Gewaltstreich des Despoten der eher unser Mitgefühl mit dem unterdrückten Pabste erregen, als uns zu harten Vorwürfen gegen denselben berechtigen müßte. Gleich einem Gefangenen ward Johann XI. in Rom von seinem Bruder auf das schärfste bewacht, und sein Wirkungskreis blos auf kirchliche Verrichtungen beschränkt. Doch auch in diese mischte sich Alberich; sobald seine Politik damit in Berührung kam. Da er mit dem griechischen Hofe in dem besten Vernehmen zu stehen wünschte; so zwang er den Pabst, dem gottlosen Patriarchen Theophylaktus von Constantinopel das Pallium zu senden, und diese Auszeichnung sogar auf alle folgende Patriarchen auszudehnen; so daß keiner derselben mehr verbunden seyn sollte, sich diesfalls erst an den römischen Hof zu wenden *). Uebrigens klebt an dem Andenken dieses Pabstes auch nicht der mindeste Flecken; selbst des ganzen Geschlechtes der Theodora erklärtester Feind, Liutprand nämlich, dessen Feder doch gewiß weder Nachsicht noch Schonung kennt, wirft keinen Stein auf denselben. Der berühmte Bischof Ratherius von Verona, ein Deutscher und Zeitgenosse des Pabstes

*) Dieses gab nach und nach auch allen übrigen griechischen Bischöfen Anlaß, sich mit dem Pallium zu schmükken, ohne es von Rom sich erbeten, oder von dem Pabste erhalten zu haben.

Digitized by Google

Johannes XI. sagt von ihm: Dominus Papa Johannes gloriosae indolis. Er starb in dem Jahre 936. Von einem gewaltsamen Tode findet sich nirgends etwas, das hiezu auch nur eine entfernte Vermuthung veranlassen könnte.

24. Leo VII. — Da Alberich mit völlig unbeschränkter Gewalt in Rom herrschte, jedoch die päbstliche Würde mit jener des zeitlichen Regenten in mannigfacher sehr naher Berührung stand, auch unter den gegenwärtigen Umständen ein Pabst dem Despoten Roms gefährlich werden konnte; so versteht es sich von selbst, daß auch über den erledigten päbstlichen Stuhl jetzt Alberich nach Willkühr, das heißt, auf eine seinem persönlichen Interesse entsprechende Weise verfügte. Alberich, der ohnehin schon durch seine Bemühungen, die alte klösterliche Zucht in den, im römischen Staate liegenden Klöstern wiederherzustellen, sich verdient gemacht hatte, mißkannte keines Weges die Erhabenheit und Heiligkeit des römischen Stuhles. Auf demselben wünschte er also einen würdigen, wahrhaft heiligen Pabst zu sehen, jedoch zugleich einen solchen, der, auf weltliche Herrschaft völlig verzichtend, keines der päbstlichen Rechte geltend zu machen Lust hätte. Seine Wahl fiel demnach auf Leo VII., einen durch Frömmigkeit ausgezeichneten, von Herzen demüthigen, der Welt völlig entfremdeten, und nur mit göttlichen Dingen sich beschäftigenden, wahrhaft apostolischen Mann. Leo erschrack, als er hörte, daß man ihn zum Nachfolger des verstorbenen Pabstes gewählt habe, und man mußte beinahe Gewalt gebrauchen, um ihn zur Annahme dieser hohen Würde zu bewegen *).

*) Sobald Rom einen weltlichen Herrn hat, wird auch

Digitized by Google

25. Drei Jahre und ein paar Monate stand Leo VII. der Kirche vor, und während dieser Zeit ward das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Beherrscher Roms nie gestört. Als bald nach seiner Erhebung auf den römischen Stuhl König

---

der römische Stuhl stets in die nämliche Abhängigkeit von demselben gerathen, in welcher, zum größten Nachtheile der orientalischen Kirche, der Patriarchenstuhl von Constantinopel von dem griechischen Kaiser stand. Aber das höchste Oberhaupt der Kirche mußte, wenn es anders der gemeinschaftliche Vater aller christlichen Völker seyn sollte, durchaus von Niemand abhängig, mithin auch in seinen zeitlichen Verhältnissen ein Fürst seyn. Daher ward es auch wirklich der Pabst, und zwar, wie unsere Leser sich erinnern werden, durch einen wahrhaft wunderbaren, von der Hand Gottes herbeigeführten und geleiteten Zusammenfluß von Umständen. Da er aber keine große, vorherrschende weltliche Macht seyn sollte; jedoch auf der andern Seite, wenn ganz Italien einem Einzigen gehorchte, auch die, ohnehin jeden Eroberer so sehr lockende und anziehende Roma in demselben bald einen Herrn erblicken würde; so fügte es eine weise, über ihrer Kirche stets waltende Vorsehung, daß Italien stets in mehrere minder mächtige Staaten zerstückt, trotz aller, besonders in den drei letzten Jahrhunderten gemachten Versuche der großen Continental-Mächte, dennoch nie die Beute oder das Erbe eines Einzigen wurde. Die zeitlichen Verhältnisse Roms ketten sich unmittelbar an den Felsen, auf welchem die Kirche des Sohnes Gottes ruhet. Kein Mächtiger wird also je im Stande seyn, dieselben zu verrücken; außer, wenn wir anders einer, durch ihr Alterthum ehrwürdigen, und in manchen Punkten schon wahrhaft erfundenen Weissagung Glauben beimessen wollen, bis kurz vor der zweiten Ankunft des Herrn, der aber dann nicht als Messias, nicht als Heiland, als Erretter und Erlöser, sondern als strenger und gerechter Richter des Erdkreises erscheinen wird.

Digitized by Google

Hugo Rom belagerte, ließ der gottselige Pabst den, im Rufe der Heiligkeit stehenden Abt Odilo von Clugni nach Rom kommen: und den vereinten Bemühungen des Pabstes und des heiligen Abtes gelang es, den Frieden zwischen Alberich und dem König von Italien wenigstens auf einige Zeit wieder herzustellen *). Indessen machten dem frommen Pabst eben dieses Königs Hugo gewaltsames Verfahren mit den italienischen Kirchen, wie auch die in den Klöstern Italiens herrschende Zuchtlosigkeit großen Verdruß. Er that zwar mit Hülfe des Abtes Odilo alles, was er thun konnte, um diesem Uebel zu steuern; aber dasselbe in seiner Wurzel zu heben, war ihm durchaus unmöglich **).

---

*) Einige Geschichtschreiber behaupten, Hugo habe Rom zweimal belagert; andere hingegen machen nur von einer, und zwar der hier oben erwähnten Belagerung Meldung. In diesem letzteren Falle hätten der Pabst und der ehrwürdige Abt das Verdienst, einen dauerhaften, bleibenden Frieden zu Stande gebracht zu haben.

**) Schlechte Mönche wurden bisweilen von dem König Hugo sogar noch geschützt und ermuntert. Als zwei derselben den Abt von Farva ermordet hatten, ging einer der Mörder zu dem König nach Pavia, und erhielt, weil er dem Hugo eine ungeheure Geldsumme bot, die durch den Tod des ermordeten Abtes erledigte Abtei. Ueberhaupt werden unsere Leser aus dem 15. Bande unserer Fortsetzung sich noch des Charakters und der ganzen Regierungsmethode dieses Königs Hugo erinnern, seines unersättlichen Geizes, und der grausamen Härte, mit welcher er über die Italiener, die freilich eine solche Zuchtruthe verdient hatten, wahrhaft tyrannisch herrschte; mit welcher Willkühr er sich in das Kirchenregiment mischte, Bischöfe ohne allen rechtlichen Grund in das Gefäng-

Digitized by Google

26. Von dem Pabste Leo VII. sind drei

niß warf, andere nach Laune von einem bischöflichen Stuhl auf den andern versetzte. Sie werden sich ferner erinnern, mit welcher Grausamkeit er gegen seine eigenen nächsten Anverwandten wüthete; wie er, um mit der Marozia, die mit seinem Halbbruder Guido von Toscana vermählt gewesen, eine blutschänderische Ehe einzugehen, sogar seine eigene Mutter im Grabe noch beschimpfte, nämlich seinem andern Halbbruder, dem Lambert von Toscana verbieten ließ, ihn ferner Bruder zu nennen; indem seine (Hugo's) Mutter in ihrer zweiten Ehe mit Adalbert von Toscana keine Kinder geboren, sondern — welches Gerücht Hugo auch in ganz Italien verbreiten ließ — ihrem Gemahl fremde Kinder, nämlich den Guido, Lambert und die Hermengarde untergeschoben habe; und, als der edle Lambert sein Geburtsrecht durch ein Gottesgericht erprobt hatte, ihn plötzlich überfallen, gefangen nehmen, und ihm die Augen ausstechen ließ, hierauf seinem Bruder Boso das Herzogthum gab, aber nach einigen Jahren, um es seinem, mit einem Kebsweibe ehebrecherisch gezeugten Sohne geben zu können, auch jenen sammt dessen Gemahlin unter erlogenem Vorwand gefangen nehmen, alles des Ihrigen berauben und in die Verbannung abführen ließ. Eben so werden die Leser auch nicht vergessen haben, wie Hugo, um einen andern seiner Bastarde, der Theobald hieß, den erzbischöflichen Stuhl von Mailand zu verschaffen, gegen den damals lebenden Erzbischof Arderich sogar einen, jedoch zum Glück mißlungenen Mordanschlag versuchte, und endlich noch, daß Hugo bei allen diesen Greuelthaten, auch noch die schöne Eigenschaft besaß, stets ein ganzes Heer von Beischläferinnen, zum Aergerniß von ganz Italien mit sich herumzuführen — Und nun ist eben dieser König Hugo nach dem Zeugniß des Liutprands, blos weil er, wie er einst dessen Edelknabe gewesen, und wegen seiner, wie er selbst sagt, sehr wohl tönenden Stimme manche Wohlthat von ihm empfangen hatte, ein

Digitized by Google

Schreiben auf uns gekommen. In dem ersten,

äußerst frommer, gottesfürchtiger, religiöser Prinz. „Dei cultor, sanctæque Religionis amatorum amator, in pauperum necessitatibus curiosus, erga Ecclesias sollicitus, religiosus etc. Was ist aber nun von dem Tadel, ja sogar von den Lästerungen eines Geschichtschreibers zu halten, der an einen, allgemein anerkannten irreligiösen Tyrannen solche Lobeserhebungen vergeudet? Wird der, welcher sich erkühnt, das handgreiflich Schlechte gut, und das offenbar Gottlose fromm und religiös zu nennen, nicht auch, wenn es ihm so beliebt, das wahrhaft Gute schlecht, und den wirklich Frommen, jedoch von menschlichen Schwachheiten nicht ganz Freien, als einen durchaus Lasterhaften darzustellen sich erfrechen, und ein solcher Geschichtschreiber war Liutprand, der Lästerer ehrwürdiger Päbste, der Panegirist eines, weder Gottes noch Menschengebot ehrenden Tyrannen, und endlich der kriechende Speichellecker der Ottonen, die er, wie wir zu seiner Zeit einige Proben gegeben, unaufhörlich in einem Qualm von Weihrauch gleichsam zu ersticken sucht. — Wenn blos von Sachen und Ereignissen die Rede ist; dann mag man dem Liutprand, besonders da man öfters gar keine andere Nachrichten vor sich hat, Glauben so viel man nur immer will, beimessen. Spricht er aber von Personen und Charakteren, oder webt er biographische Züge seiner Geschichte ein; dann verdient er noch ungleich weniger Glauben und Zutrauen, als selbst die allergemeinsten und pöbelhaftesten Volkssagen. Wer Liutprands Geschichtbücher nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird dieses gewiß nicht in Abrede stellen. Unter hundert Proben und Beweisen hier nur noch folgenden. Als eben derselbe König Hugo unter den freundschaftlichsten Zusicherungen den Markgrafen von Ivrea an seinen Hof eingeladen, aber in seinem geheimen Rath schon beschlossen hatte, ihm sogleich die Augen ausstechen zu lassen, und nun Hugo's Sohn, der junge Lothar, im gerechten Unwillen über einen so schänd-

Digitized by Google

an die Bischöfe Frankreichs, rüget er sehr strenge den damals allgemein herrschenden Mißbrauch, daß man nämlich auch den Frauen den Eingang in das Innere der Klöster, besonders der Abtei des heiligen Martin zu Tours, gestatte. Der Pabst verordnet daher, daß es dem andern Geschlechte blos gestattet seyn soll, in den zu den Klöstern gehörigen Kirchen seine Andacht zu verrichten. — In dem zweiten, an den Erzbischof Gerard von Lorch gerichtet, beantwortet Leo mehrere, ihm von diesem Bischofe vorgelegte Fragen. Der Brief des Erzbischofes ist nicht auf uns gekommen; aber die darin enthaltenen Fragepunkte ergeben sich aus den päbstlichen darauf ertheilten Antworten. Der Pabst mißbilligt es, daß man jene, welche sich mit den losen Künsten der Zauberei abgeben, sogleich mit dem Tode bestrafe. Er will, daß die Bischöfe ihnen eine Buße auflegen, und sich bemühen sollen, sie wieder auf bessere Wege zu leiten; würden sie jedoch den Ermahnungen der Bischöfe kein Gehör geben, und zu dem alten, gottlosen Wahn zurückkehren; so sollte man sie dem weltlichen Arm übergeben, und es geschehen lassen, daß sie nach der Strenge der bestehenden Gesetze gestraft würden. — Der heilige Vater findet es ferner nicht für gut, daß vor dem Essen bei

---

lichen Verrath den Markgrafen warnte, und demnach die Ursache ward, daß dieser nicht an den Hof kam, tadelt Liutprand im höchsten Grade dieses schöne Verfahren des jungen edeln Prinzen, und nennt ihn einen Knaben, der noch nicht wußte, was ihm nützlich wäre!! Schenke nun dem Liutprand Vertrauen, wer da mag, und lästere mit ihm die Päbste, weil es dem ehrenwerthen Ritter Liutprand ebenfalls gefiel, dieselben zu lästern.

Digitized by Google

dem Benedicite das Vaterunser gebetet werde; dies erhabenste, einfachste und heiligste aller Gebete dürfte nur während der Darbringung des hochheiligen Opfers gesprochen werden. — Da der Erzbischof dem Pabste auch die Anzeige gemacht hatte, daß es an vielen Orten noch verheirathete Priester gebe; so geräth Leo darüber in gerechten Eifer, verbietet auf das neue solche scandalöse Verbindungen, und beruft sich dabei auf verschiedene, schon in den früheren Zeiten des Christenthums gehaltene Concilien, welche sogar das Aufnehmen weiblicher Personen, selbst nur auf kurze Zeit, in den Wohnungen der Geistlichen auf das strengste verbieten. Da der Pabst aber auch war befragt worden, ob man die, von verheiratheten Geistlichen gezeugten Söhne in den geistlichen Stand aufnehmen dürfte; so bemerkt Leo, daß man die Kinder, weil schuldlos an den Sünden ihrer Väter, auch nicht dafür strafen könnte. — Ferner ersieht man aus diesem päbstlichen Schreiben, daß es damals noch Chorbischöfe gab, obgleich dieselben schon unter Carl dem Großen waren aufgehoben worden. Der Pabst bezeichnet ihnen sehr genau die Grenzen ihres Amtes, und untersagt ihnen sehr ernstlich, sich Eingriffe in die Verrichtungen der Bischöfe zu erlauben. — Endlich verordnet Leo noch, daß diejenigen, die, obgleich im dritten oder vierten Grade verwandt, sich dennoch, aber ohne es zu wissen, miteinander verheirathet hätten, einer Buße sollten unterworfen werden. Mit diesem Schreiben schickte der Pabst dem Erzbischof von Lorch, dessen erzbischöflicher Stuhl nachher nach Salzburg verlegt ward, auch das Pallium, und bezeichnet ihm die Tage, an welchen er sich desselben bedienen dürfte. — In dem dritten, an sämmtliche

Digitized by Google

Bischöfe Deutschlands und Frankreichs gerichteten Schreiben, empfiehlt ihnen der Pabst vollkommene Gleichförmigkeit in ihren kirchlichen Verrichtungen. Hätte man, sagt Leo, sich an die Ueberlieferungen aus den Zeiten der Apostel gehalten; so würde die jetzt in den Kirchen herrschende, und den Gläubigen so großen Anstoß gebende Verschiedenheit nicht entstanden seyn; diese wäre blos die Folge der Nachlässigkeit weltlich gesinnter, daher mehr an den Höfen und in dem Gefolge der Könige sich aufhaltender, als um strenge Erfüllung ihrer Berufspflichten sich bekümmernder Bischofe *).

27. Stephan VIII., Marinus II. und Agapit II. — Nach einer Regierung von drei Jahren starb zur großen Trauer der Kirche der gottselige Pabst Leo VII. und sein Nachfolger war Stephanus der VIII., ein geborner Römer (940.) Von ihm weiß die Geschichte ebenfalls nichts merkwürdiges zu erzählen, als daß er die unruhigen

*) „Si instituta ecclesiastica, ut sunt a beatis Apostolis tradita, integra vellent servare Domini sacerdotes, nulla diversitas in ipsis ordinibus et consecrationibus haberetur. Sed dum unusquisque, non quod traditum est, sed quod sibi visum fuerit, hoc existimat esse tenendum; inde diversa in diversis locis vel ecclesiis aut teneri aut celebrari videntur. Hac de re fit scandalum populis, dum multa in vestra provincia contra Canones ecclesiasticos, decretaque majorum usurpare videntur; quae quidem facile possent resecari, si Episcopi in his non viderentur auctores, qui saecularibus intenti, humanum favorem captantes religionem violant, ordinesque corrumpunt.“ — (Leon. p. ep. 3. apud Mansi T. 18. p. 378).

Digitized by Google

französischen Großen mit dem Banne bedrohete, wenn sie sich nicht ihrem rechtmäßigen König Ludwig unterwerfen würden. Daß diese Drohung wenig oder gar nichts nützte, ist uns schon aus der französischen Geschichte bekannt. Höchst wahrscheinlich würde der Pabst dem Könige und der Monarchie in Frankreich weit besser aufgeholfen haben, wenn er wirklich gegen einige der frechsten Empörer den Bannstrahl geschleudert hätte *). — Da es sich gar nicht anders denken läßt, als daß Stephanus mit Einwilligung und vielleicht selbst nach dem Vorschlag des damaligen unumschränkten Beherrschers von Rom auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward, so versteht es sich auch von selbst, daß er stets mit demselben in gutem Vernehmen stand; daher auch, als zwi-

*) Wenn wir lesen, daß Päbste in irgend einem, der Kirche und dem Staate gefährlichen Momente mit dem Bannstrahle droheten; so erzeugt dieß in unserm Gemüthe die nämliche Empfindung, die auch darin entsteht, wenn wir hören müssen, daß bei einem von den Feinden aller göttlichen und menschlichen Ordnung vorbereiteten und herbeigeführten wilden Aufruhr, man der heranrückenden Militärmacht den Befehl gegeben, über die Köpfe hinweg zu schießen. Diejenigen, welche selbst die furchtbarsten Tumulte schnell und in wenigen Augenblicken dämpften, ließen gewöhnlich auf der Stelle abprotzen, und nichts weniger als über die Köpfe hinwegschießen. Und eben so unterlag noch nie, und wird auch nie ein Pabst unterliegen, der, sobald die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche, mithin auch der Völker es gebieterisch erheischen, sogleich mit kühner Hand nach den Blitzen des Vatikans griff, oder nach denselben greifen wird. — Haben wir nicht selbst ein, noch viele folgende Jahrhunderte belehrendes Beispiel dieser Art erlebt?

Digitized by Google

schen Alberich und König Hugo neue Uneinigkeiten zum Ausbruch kamen, ebenfalls den Abt Odilo nach Rom berief, um mit diesem den, zwischen jenen beiden Herrn obwaltenden Zwist wieder auszugleichen. Stephan VIII. regierte nur drei Jahre und starb in dem Jahre 942 *).

*) Es ist unbegreiflich, wie Baronius, und nach ihm der oft nicht wenig leichtsinnige Fleury nebst noch einigen andern, behaupten konnten, Stephanus **VIII.** sey ein geborner Deutscher gewesen, und — was noch weit ärger ist — blos durch den mächtigen Einfluß Königs Otto I. von Deutschland Pabst geworden, nachdem man bei dessen Wahl keinen der Cardinäle zugelassen hätte. Es ist nicht wohl möglich, eine größere Unkunde in der Geschichte blos zu stellen. Unsere Leser werden sich aus der Lebensgeschichte Otto's, in dem 16. Bande dieser Fortsetzung erinnern, daß Otto um diese Zeit durch die Empörung seines Bruders, des Prinzen Heinrichs, und der beiden mächtigen Herzoge von Franken und Lotharingen, alle Hände voll in Deutschland zu thun hatte, wo sein Thron, von mehreru Seiten heftig erschüttert, sogar schon zu wanken anfing, Otto auch einigemal sich in so mißlicher Lage befand, daß selbst viele seiner Anhänger, wie z. B. vor dem Gefecht bei Andernach, ihn für verloren hielten; daß mithin Otto damals eben so wenig an Italien und Rom denken konnte, als die Römer an ihn gedacht haben werden, besonders da Alberich noch lebte, und Rom unumschränkt beherrschte. Es ist gar nicht abzusehen, welchen Anhang unter den Römern zu jener Zeit Otto gehabt haben könnte, der höchst wahrscheinlich, als Stephanus **VIII.** zum Pabst gewählt ward, gar noch nicht einmal wußte, daß dessen Vorfahrer Leo **VII.** gestorben war. — Daß Stephanus ein Deutscher gewesen seyn soll; dieß sagen blos Martinus Polonus und Almarinus Augerius; aber diese beiden sind keine Autoritäten. Frühere Geschichtschreiber bezeichnen ihn als einen gebornen Römer. In

Digitized by Google

dem **Codex Vaticanus** — (wie geglaubt wird, **auctore Pandulpho Pisano**) — heißt es; «**Stephanus VIII. natione Romanus sedit annos 3 menses 4. dies 15.** — In dem weit ältern, dem Codex von Volturno beigefügten Verzeichniß der Päbste wird Stephanus **VIII.** gleichfalls als ein geborner Römer aufgeführt; eben so auch in der trefflichen Chronick des, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts den Staat von Venedig regierenden Doge Dandulus. — Was Baronius noch ferner von diesem Pabst erzählt, daß nämlich die Römer, aus Haß gegen die Deutschen, oder weil Alberich dem Stephanus abgeneigt gewesen, ihn gleich nach seiner Erhebung überfallen, und mit Messerschnitten ihm das Gesicht so schrecklich zerfetzt hätten, daß der scheusliche Anblick, den es gewährte, dem Pabste nicht mehr erlaubt habe, sich während seiner ganzen Regierung im Oeffentlichen zu zeigen; so ist auch diese Erzählung mehr als verdächtig; denn obgleich Amalrinus Augerius, und noch einige andere später davon sprechen *); so machen doch gleichzeitige, wie weit frühere Geschichtschreiber von diesem an einem Pabste begangenen, so schrecklichen, und bis dahin unerhörtem Frevel nicht die mindeste Erwähnung; welches als ein hinreichender Beweis betrachtet wer-

*) **Martinus Polonus**, der freilich den Stephanus ebenfalls zu einem Deutschen macht, und ihn durch die kräftige Verwendung des deutschen Königes Otto den päbstlichen Stuhl besteigen läßt, soll nicht minder auch dasselbe Geschichtchen von der Gesichtsversetzung berichten. Da aber in den meisten Exemplaren, wie auch in dem vor uns liegenden (**Colon. Agrip. 1616. Gerh. Grevenbruck**) keine Spur davon zu finden ist; so möchten wohl jene sich nicht irren, welche vermuthen, daß in den Exemplaren, wo davon Erwähnung geschieht, es blos eine, durch die Ungeschicklichkeit des Abschreibers, in den Text hineingezogene Randglosse sey.

Digitized by Google

den kann, daß das Ganze nichts als eine schlecht ersonnene, oder aus irgend einem Mißverständnisse entstandene Fabel ist.

28. Marinus II. war ein des Stuhles des heiligen Petrus vollkommen würdiger Pabst. Das Wohl der Kirche lag ihm ungemein am Herzen. Tag und Nacht arbeitete er daran, Zucht und Ordnung unter den Weltgeistlichen wie in den Klöstern wieder herzustellen, zerfallene oder abgebrannte Kirchen und Klöster wieder aufzubauen, und die Armen und Nothleidenden durch milde, mit freigebiger Hand unter sie ausgetheilte Gaben, väterlich zu trösten. Aber bei allem dem mußte er leider dennoch Zeuge seyn, wie Berengar II. die Bischöfe in Italien unter einander warf, bald auf diesen bald auf jenen Stuhl versetzte, einige sogar zwang, den Besitz ihrer Kirchen mit schwerem Gelde von ihm zu erkaufen, und endlich mit den Abteien, wie mit einer, dem Feinde abgenommenen Beute schaltete. — Nach dem Bericht des Leo Ostiensis, gab Marinus dem Bischofe Sicho von Capua, der den Mönchen eine, von seinem Vorfahrer ihnen geschenkte Kirche wieder entzog, einen, den ganzen Lebenswandel desselben sehr scharf rügenden Verweis. Er möchte, sagt der Pabst, statt seinen Vergnügungen nachzujagen, und ein allzufreies Leben zu führen, sich mehr mit den heiligen Canons bekannt machen, und nach deren Richtschnur leben; widrigen Falls würde er ihn seines Bisthums entsetzen, und mit dem Banne belegen. — Marinus soll auch dem heiligen Adalrich, als derselbe in Rom dem Pabst vorgestellt ward, nicht nur den Tod seines, während Adalrichs Reise nach Rom gestorbenen Bischofs

Digitized by Google

Adalbero angekündiget, sondern ihm auch seine künftige Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Augsburg vorhergesagt haben *).

---

*) Diese an sich schon sehr interessante, aber auch noch wegen eines andern Umstandes, worauf wir unsere Leser sogleich aufmerksam machen werden, nicht minder merkwürdige Prophezeiung erzählt der Biograph des heiligen Adalrich nämlich der, zu den nächsten Umgebungen dieses heiligen Bischofes gehöriae Priester Gerard auf folgende Weise: »Interim vero libuit eum (nempe Udalricum) limina visitare beatorum Apostolorum Petri et Pauli. Cumque illuc pervenisset, a venerando Papa Marino bene susceptus est, et ab eo interrogatus, de qua provincia vel civitate esset nativus. Qui respondens dixit: de provincia Alamannia et de civitate Augusta oriundus, versorque in servitio Adalberonis ejusdem civitatis Episcopi. Ne turberis, inquit, animo, o frater: ille de quo mihi dixisti, senior tuus Adalbero migravit e saeculo, et deo jubente te ejusdem matriculo decet esse Pastorem. Eo quidem renuante infit: cur recusas destinationem dei? Si nunc inconcussam et indesolatam accipere, et gubernare refregaris in tranquillitate, in antea vero destructam et depredatam in perturbatione accipies, et cum labore gubernabis et reaedificabis. Altero vero die sine licentia Papae, propter tristitiam defuncti Domini sui, et ne ab eo plus verbis constringeretur, exivit e Roma, Augustamque revisitavit, et invenit ita, sicut praefatus Papa praedixit. Tunc Hiltine successor Adalberonis effectus est, qui tamen tantæ non fuit celsitudinis, ut suo se vellet applicare servitio. — Aber nun müssen wir unsere Leser auf eine Bemerkung eines der scharfsinnigsten Kritiker, nämlich des Pagi, hier aufmerksam machen. Diesem konnte nicht entgehen, was auch einem andern nicht entgangen seyn würde,

Digitized by Google

nämlich daß, da es vor dem Jahre 942 keinen Pabst, der Marinus hieß, gegeben habe, auch der heilige Udalrich bei seiner ersten Reise nach Rom von keinem Pabste dieses Namens jenes prophetische Wort konnte gehört haben. Nachdem nun Pagi eine, von dem gelehrten Mabillon aus allzugroßer Gelehrsamkeit gemachte ziemlich schale Deutung schnell beseitiget hat, äußert er die Meinung, daß der Priester Gerhard sich in dem Namen des Pabstes geirret, und daß es seiner (des Pagi) Berechnung nach statt Marinus Sergius III. heißen müsse. Wenn nun Pagi, wie man alle Ursache zu glauben hat, sich hier nicht irret, und endlich auch Gerhards Erzählung, woran ebenfalls nach den Gesetzen ächter historischer Kritik nicht gezweifelt werden kann, gegründet ist; so würde es sich ergeben, daß eben jener Pabst, den der leichtfertige und geschwätzige Liutprand und dessen blinde Nachbeter so schändlich zu brandmarken sich erfrechten, gerade derselbe Pabst sey, dessen Frömmigkeit Gott, durch Mittheilung höherer Gabe der Weissagung, vor der Welt ein so schönes Zeugniß gegeben hätte.

29. Marinus, welcher noch vor dem Februar des Jahres 943 den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, starb nach dreijähriger Regierung im Anfange des Jahres 946. und hatte zu seinem Nachfolger Agapit II., einen gebornen Römer. Obgleich das Pontificat desselben eine Dauer von zehn Jahren hatte, so bietet es doch der Geschichte wenig oder gar keinen Stoff. Die zwischen den Erzbischöfen von Hamburg und Cöln, wie auch die zwischen den bischöflichen Stühlen von Lorch und Salzburg lange schon obwaltenden Streitigkeiten wurden unter Agapit wieder vor den römischen Stuhl gebracht. Pabst Sergius III. hatte zwar schon Bremen von der Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe von Cöln befreit, und jener des Erz-

Digitized by Google

bischofs von Hamburg unterworfen, aber demungeachtet blieben jene nicht ruhig, und erneuerten immer wieder ihre Ansprüche auf Bremen. Diesem Streit machte Agapit dadurch ein Ende, daß er erklärte, die Kirchen von Bremen und Hamburg sollten in Zukunft nur eine einzige ausmachen, wodurch die Ansprüche des Erzstifts Cöln von selbst aufhörten. — Was die Kirchen von Lorch und Salzburg betrifft; so war die Erstere in uralten Zeiten die einzige Metropolitankirche von ganz Panonien, unter welchem Namen man damals einen Theil des heutigen Oestreichs, dessen am rechten Donauufer gelegene Länder, ganz Niederungarn, Slavonien bis an den Zusammenfluß der Save, und endlich noch einen Theil von Bosnien, Krain und Croatien begriff. Aber während der Einfälle der Avaren und Ungarn und der Zerstörung vieler Kirchen traf dieses Loos auch die Kirche von Lorch. Da aber der Bischof Arno von Salzburg mit großem Eifer und nicht ohne Erfolg an der Bekehrung dieser Völker arbeitete, betrachtete er sich auch als Erzbischof über die von ihm gegründeten Kirchen, und die erzbischöflichen Rechte von Lorch wurden an den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg übertragen. Als aber das Christenthum sich in diesen Gegenden immer mehr verbreitet hatte, ward auch der bischöfliche Sitz zu Lorch wieder hergestellt. Leo VII., wie wir erzählt, erhob endlich die Kirche von Lorch zu einer erzbischöflichen Kirche, und schickte dem ehrwürdigen Bischof Gerhard das Pallium. Dagegen erhob sich nun der Erzbischof Herold, behauptend, Salzburg sey der einzige erzbischöfliche Stuhl für ganz Panonien. Diesen Streit entschied nun der Pabst auf folgende Weise. Er theilte Panonien in zwei

Digitized by Google

Erzbisthümer, nämlich in das westliche und östliche, wovon er das Erstere dem Erzbischofe von Salzburg, das Andere jenem von Lorch anwieß. Wie es scheint, war Agapit mit dem Betragen des Erzbischofes von Salzburg nicht sehr zufrieden; denn im päbstlichen Schreiben, welche die mit Panonien getroffene Verfügung enthielt, bedrohet er den Herold, daß wenn er sich derselben nicht unterwerfen sollte, er ihm nicht nur die Gerichtsbarkeit über den ihm angewiesenen Theil von Panonien entziehen, und die Kirche von Lorch in Besitz aller ihrer Rechte, wie dieselben vor der Ankunft der Avarer bestanden, wieder einsetzen, sondern ihn überdies noch mit dem Kirchenbann belegen würde. Dieses päpstliche Schreiben kam jedoch erst an, als der Erzbischof Gerhard von Lorch entweder schon todt, oder doch ganz nahe am Sterben war. Sein Nachfolger, Bischof Adalbert, wagte es nicht, von den unter seinem Vorfahrer der Kirche von Lorch von dem Pabste ertheilten Rechten Gebrauch zu machen. Er kam nicht einmal um das Pallium bei dem römischen Hofe ein, theils aus Furcht vor dem, damals in großem Ansehen stehenden Erzbischof Herold, theils auch, weil er bei denen, damals in jenen Gegenden herrschenden Unruhen, vielleicht den gegenwärtigen Augenblick nicht für den geeigneten Zeitpunkt hielt, seine gerechten Forderungen, dem Erzbischof Herold gegenüber geltend zu machen. — Die Abtei von Clugni eximirte Agapit von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, unterwarf sie unmittelbar jener des apostolischen Stuhles, und verbot durch ein besonderes Breve dem Bischof, wie jeder weltlichen Obrigkeit, über dieses Kloster, ohne dessen Obern ausdrückliche Genehmigung sich irgend

Digitized by Google

einen Akt von Jurisdiktion zu erlauben *). Nach einer höchst rühmlichen Regierung, die uns blos bedauern läßt, daß so wenige Nachrichten davon auf uns gekommen sind, starb Agapit II. in der zweiten Hälfte des Jahres 956.

XII.

1. Johann XII., Leo VIII., Benedikt V. und Johann XIII. — Jetzt erst beginnt in Wahrheit die Trauer der Kirche des Sohnes Gottes, die Trauer der an den Brüsten ewiger Liebe gesäugten und großgezogenen Braut Jesu Christi; denn ein sittliches Ungeheuer entweihet den Stuhl des heiligen Petrus, besudelt ihn mit Lastern jeder Art, und wird ein eben so schreckliches als trauriges Beispiel, zu welcher Tiefe der Verworfenheit ein nicht nur Gott völlig entfremdeter, sondern selbst noch das Göttliche und Heilige lästernder Frevler herabsinken muß. Aber diese schwere Anklage gründet sich nicht auf irgend ein, in den Straßen Roms auf kurze Zeit in Umlauf gesetztes Libel, oder auf die, aus einer solchen Schmäh-

*) „Ut illud monasterium cum omnibus rebus liberum ab omni dominatu cujuscumque Regis aut Episcopi — — —." In perpetuum constare decernimus ad prædictum locum, ut nullus Episcopus vel Comes vel aliqua persona inibi temerario usu quicquam ordinare præsumat, sine jussione rectoris jamdicti loci. Agap. Pap. ep. 2 ad Aimardum Abbat. Cluniac. apud Mansi T. 18. p. 408.)

Digitized by Google

schrift geschöpften Nachrichten eines Liudprands und seiner Nachsänger; sondern sie beruhet auf den, auf uns gekommenen Verhandlungen und Beschlüssen einer aus vielen Bischöfen, Priestern und Diaconen zusammengesetzten Versammlung *), die unter dem Schutz eines mächtigen, siegreichen Kaisers, dessen Gegenwart allen Partheien und Leidenschaften Stillschweigen gebot, alle Anklagen, so wie die Kläger und deren Zeugen genau prüfte, und die auf der Kirche liegende Schmach den Augen der Welt enthüllte.

2. Der Elende, der sich jetzt unserer heiligen Kirche als deren höchstes Oberhaupt wahrhaft aufdrang, hieß Octavian, war der einzige Sohn des Fürsten Alberich, der bei seinem, in dem Jahre 954 erfolgten Tode, seinem ungerathenen, schlecht erzogenen, schon von den Freuden der Welt berauschten, kaum siebenzehnjährigen Knaben die unumschränkte Herrschaft über Rom und das römische Gebiet als ein väterliches Erbe überlassen hatte. Als Pabst Agapit in dem Jahre 956 gestorben war, gelüstete es dem frechen, werthlosen Jüngling auch nach der päbstlichen Krone. In der einen Hand das Schwert und in der andern das Rauchfaß, wollte er wahrscheinlich der Welt und Nachwelt das Bild eines völlig vollendeten, zeitlichen Despoten darstellen. Von seinen Anhängern und der eingeschüchterten römischen Geistlichkeit ließ er sich demnach zum Oberhaupt der Kirche wählen. Die Namen der Bischöfe, die ihm

*) Warum wir hier statt Concilium Versammlung sagen, darüber wird der Leser sogleich, nur etwas weiter unten die nöthige Auskunft erhalten.

Digitized by Google

die Weihen ertheilten, und zum Pabste ihn consecrirten, hat die Geschichte nicht aufgezeichnet, das heißt, ihrem Andenken keine unvergängliche Schandsäule errichtet. Ohne Widerspruch ward also der noch nicht neunzehnjährige Octavian geweihet und consecrirt; denn Furcht vor dem Strang oder vor Gift lähmte jede Zunge, während das Geld, das er verschwenderisch unter das Volk austheilen ließ, auch des Pöbels Gunst und Zuneigung dem neuen, unbärtigen Pabste gewann. Obgleich er in allen weltlichen Geschäften und Angelegenheiten sich stets Octavian nannte, nahm er doch als Pabst den Namen Johannes XII. an, und war demnach der erste von den Päbsten, der bei seiner Erhebung seinen Namen änderte; ein Gebrauch, der nachher durch alle Jahrhunderte hindurch für alle folgenden Päbste zur gemeinsamen Richtschnur ward.

3. Das Leben dieses Pabstes, das heißt, die grauenvolle Statistik seiner Laster und Verbrechen, ferner sein schreckliches Zerwürfniß mit der ganzen römischen Geistlichkeit, mit allen Edeln im Volke und endlich auch mit Otto I., dem er die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, und zuletzt sein schauervolles Ende sind dem Leser schon aus der Geschichte Otto I. bekannt; und der Gegenstand ist nicht von der Art, daß man mit freudigem Gemüthe und heiterm Sinn wieder darauf zurückkehren möchte. Nur folgende zwei Bemerkungen wollen wir uns hinzuzufügen noch erlauben. Johannes XII. krönte Otto zum römischen Kaiser. Zwar war es eigentlich die Kirche, welche dem großen Otto die Kaiserkrone reichte; aber demungeachtet ist es doch ein vollständiger Beweis, daß Johann XII. allgemein von der gan-

Digitized by Google

zen Christenheit als Pabst anerkannt war *) —. Zweitens, darf uns in der Geschichte dieses Pabstes, nämlich da, wo sie ihrem Ende entgegen eilt, die wunderbare weise Fügung einer über ihrer Kirche oft sichtbar waltenden Vorsehung durchaus nicht entgehen. Ein, unter dem Vorsitze des Kaisers versammeltes sogenanntes Concilium, auf welchem die Greuelthaten des Johannes in das hellste Licht gestellt wurden, hatte denselben der päbstlichen Würde entsetzt. Aber wie wir wissen, kam Johannes, sobald Otto sich entfernt hatte, wieder zurück, ward von den Römern freudig empfangen, und berief hierauf sogleich ein nicht minder zahlreiches Concilium, welches alle von dem Erstern vorgenommenen Verhandlungen und erlassenen Beschlüsse verdammte, für null und nichtig erklärte, und Johannes als den einzigen rechtmäßigen Pabst anerkannte. Der Autorität des erstern Conciliums steht also die Autorität des zweiten gegenüber. Aber jenes war nicht nur ohne das Oberhaupt der Kirche, oder dessen Geneh-

*) Baronius macht hier die an sich völlig gegründete, aber aus seinem Munde uns nicht wenig auffallende Bemerkung, daß Johann **XII.**, obgleich seine Wahl im höchsten Grade zu tadeln und darüber zu trauern sey, dennoch, weil er von der ganzen Kirche als Pabst anerkannt worden, auch jetzt noch dafür anerkannt werden müsse." Dieß ist ganz richtig; aber nun möchte man den guten Cardinal fragen, warum er eben diesen Grundsatz nicht auch bei andern, allgemein anerkannten Päbsten, wie z. B. bei Johann **X.** und Johann. **XI.** in Anwendung gebracht habe, besonders da doch ihre Wahl, auch schon der Form nach, bei weitem nicht solchem Tadel, wie jene Johanns **XII.** unterlag. Baronius geräth hier in offenbaren Widerspruch mit sich selbst.

Digitized by Google

migung, sondern selbst gegen den Willen desselben zusammengetreten. Es war also kein ökumenisches Concilium, welches es doch durchaus hätte seyn müssen, indem es blos in dieser Eigenschaft jetzt allenfalls faktisch die Frage aufwerfen konnte: an Concilium sit supra Papam? In der Form lag also schon ein ungemein großes, durchaus unheilbares Gebrechen, und auch ohne noch die Frage zu erörtern, ob dasselbe seine Befugnisse nicht bei weitem überschritten habe, ergiebt es sich doch schon aus eben dieses Conciliums ganz uncanonischer, die Satzungen der Kirche ohne alle Noth grob verletzender Wahl des Laien Leo zum römischen Pabste, daß Gott nicht gerade in sehr großem Maße seinen Geist über die versammelten Väter mag ausgegossen haben. Das zweite im Gegentheil hatte das, nun einmal allgemein anerkannte Oberhaupt der Kirche an seiner Spitze, ging im engsten Vereine mit demselben in allen seinen Verhandlungen zu Werk, und da es den schon in den frühesten Zeiten, von großen Concilien, und der ganzen Kirche allgemein anerkannten Grundsatz, sedes romana omnes judicat et a nemine judicatur, bei seinen Beschlüssen unverrückt im Auge behielt; so findet auch gegen dieselben nicht die mindeste gegründete Einwendung statt. Das zweite Concilium bildet also gegen das erstere nicht nur ein zehnfaches Gegengewicht; sondern es wirft auch, weil aus unleugbaren, festen Grundsätzen ausgehend, dasselbe völlig über den Haufen. Freilich war jetzt vorauszusehen, daß Otto sogleich mit Heeresmacht herbeieilen, und das in seinem Concilium gegen den Pabst gefällte Absetzungsurtheil unverzüglich in Vollzug setzen würde. Bei des Kaisers großer Uebermacht konnte hierüber

Digitized by Google

kein Zweifel mehr Raum finden. Da aber unstreitig eben dadurch ein höchst gefährliches Präjudiz, ja ein, wenn man ihn in seinen Folgen entwickelt, wegen der daraus zu ziehenden Schlüsse und deren Corollarien, durchaus verderblicher, eines der ersten Lebensprinzipien der Kirche Gottes schwer verletzender Grundsatz wäre aufgestellt, und dem Scheine nach sanktionirt worden; so trat jetzt die, der Schwachheiten der Menschen, wie deren oft so sehr beschränkten Einsichten sich erbarmende Vorsehung gleichsam selbst dazwischen, und nahm den Pabst Johannes und zwar noch als Pabst von der Welt hinweg. Der Kirche die schreckliche Bürde, die schmerzlicher als selbst blutige Verfolgung sie drückte, wieder abzunehmen, vermochte nur Gott, aber wahrhaftig nicht ein Concilium, und noch vielweniger der Kaiser. —

4. Um eben dieses höchst traurige, tief beugende kirchliche Ereigniß aus dem allein richtigen Standpunkte aufzufassen, muß man Johann XII. in seiner dreifachen Eigenschaft, als Pabst, als Fürst und als Mensch betrachten. Als Pabst hat er nie das Dogma auch nur von Ferne berührt, keine Lehre der Kirche getrübt, durch keine Verordnung je die Disciplin in irgend einem ihrer wesentlichen Theile gestört; kurz das von Christo der Kirche und deren Oberhaupt anvertraute kostbare Pfand ward unter ihm rein und unversehrt erhalten. Als Fürst hatte wirklich Johann den Kaiser auf das höchste gereizt, war zum Verräther an ihm geworden, hatte treulos das ihm eidlich gegebene Wort gebrochen, und war zum völligen Ruin des Kaisers mit dessen ärgsten Feinden in Verbindung getreten. Allerdings war jetzt Otto befugt, nicht nur den Beherrscher des

Digitized by Google

römischen Staates mit Krieg zu überziehen, sondern auch als Sieger ihn aller weltlichen Herrschaft zu berauben. Alles dies konnte Otto thun, aber auch nicht mehr als dies; denn dem Johann auch das Pabstthum zu entreißen, stand weder in seiner, noch irgend eines andern auch noch so mächtigen Monarchen Macht. — Daß Johann als ein mit allen Lastern befleckter Mensch, der Kirche und der ganzen Christenheit ein Gegenstand des Unwillens und der schmerzhaftesten Trauer seyn mußte, ist ganz natürlich. Aber dieser Lasterhafte war leider auch Pabst; und an den Gesalbten des Herrn, wer dürfte es wagen, die Hände zu legen? Aus diesem Labyrinth vermochte nur Ein Faden richtig zu leiten, nämlich das, alle und selbst die geheimsten und verschlossensten Pforten der Ewigkeit öffnende Gebet. Die Geistlichkeit und alle Gläubigen in Rom, Priester, Leviten und Volk mußten flehend ihre Hände zum Himmel emporheben, und im Sack und mit Asche auf dem Haupte Jesum bitten, von seiner, mit seinem kostbaren Blut so theuer erkauften, und rein gewaschenen Braut diese schreckliche Schmach hinweg zu nehmen; und so gewiß kein Wort, das der Mund der ewigen Wahrheit sprach, je vergehen kann, sondern stets noch durch alle Welten tönt, eben so gewiß würde auch Er, der bei seiner Kirche bis an das Ende der Welt zu bleiben verhieß, dieses Ihm so wohlgefällige Gebet seiner Kirche erhört haben. Dies der einzige Ausweg; jeder andere wäre schlimmer und verderblicher, als selbst ein lasterhafter Pabst es seyn könnte.

5. Aus dem bisher Gesagten geht also eben so klar als bestimmt hervor, daß die, auf einem

Digitized by Google

von dem Kaiser zusammenberufenen Concilium ausgesprochene Absetzung ein durchaus illegaler Akt, eine völlige Nullität war, auf der als einem Präcedenz sich nicht das Mindeste begründen läßt. Aber eben so nichtig war auch die, auf eben diesem Concilium vorgekommene Wahl Leo VIII. und zwar aus zweifachen Gründen; erstens, weil sie geschehen war, während der rechtmäßige Pabst noch lebte, und zweitens, weil die Wahl eines Laien zum Pabst mit den Canons der Kirche im Widerspruch stand, mehrere Concilienbeschlüsse und die Decrete einer ganzen Reihe von Päbsten sie verboten, und wenn sie je geschehen würde, schon zum voraus für ungültig erklärt hatten. Als daher Johannes gestorben war, und der zu dessen Lebzeiten gewählte, aber von ihm wieder vertriebene Leo sich in dem kaiserlichen Lager befand, trat die, wahrscheinlich wieder zur Besinnung gekommene römische Geistlichkeit, wohl fühlend, daß Leo's Wahl ungültig sey, in Verbindung mit dem römischen Adel und Volk zusammen, und erhoben durch eine wahrhaft canonische, mit allen Satzungen und Verordnungen vollkommen übereinstimmende Wahl Benedikt V. auf den römischen Stuhl. Die Römer schickten hierauf Abgesandten an den Kaiser, um demselben die Gründe ihres Verfahrens vorzulegen, und ihn um die Genehmigung der von ihnen getroffenen Wahl zu bitten. Aber wie kann man einen Machthaber, besonders an der Spitze eines siegreichen Heeres, belehren, der durchaus nicht belehrt seyn will *).

*) Dies ist der einzige Vorwurf, den man mit Recht in dieser Sache dem Kaiser Otto I. machen kann. Seine Pflicht wäre es gewesen, wenigstens die Ab-

Digitized by Google

Otto ließ die römischen Abgeordneten gar nicht vor, sondern rückte zürnend und in Eilmärschen vor die Mauern Roms, deren wenig kriegerische Vertheidiger ihm auch nach kurzem Widerstand die Stadt übergaben. Unter dem Waffengeräusch eines siegenden Heeres mußten nun freilich die Gesetze schweigen. Leo versammelte sogleich ein Concilium, das natürlicher Weise, unter dem Schutz der über Rom siegreich wehenden deutschen Fahnen, den Leo in seiner päbstlichen Würde bestätigte, und den Benedikt verurtheilte (964). Schon das lieblose Benehmen Leo's auf diesem Concilium gegen Benedikt entscheidet beinahe zwischen Beiden. Daß Benedikt in Gegenwart des Kaisers, vor den versammelten Bischöfen sich für schuldig erklärte, beweißt nichts. Den großen in-

---

geordneten zu hören, die ihm hier über eine höchst wichtige, ungemein inhaltsschwere kirchliche Angelegenheit die nöthige Aufklärung und gewiß zu seinem eigenen Besten würden gegeben haben. Uebrigens kann man von Otto nicht fordern, daß er auch ein Canonist gewesen seyn möchte. Er stand hier auf einem ihm ganz fremden Terrain, auf welchem er unmöglich sich von selbst orientiren konnte. Aber desto größerer und schärferer Tadel trifft die, in seinem Gefolge befindlichen deutschen, longobardischen und römischen Bischöfe, die, mit den heiligen Canons bekannt, hier durchaus nicht schweigen durften, und deren Belehrung der fromme Kaiser sich gewiß würde gefügt haben. — Da damals die Völker noch gewohnt waren, überall Gott, und in allen Weltereignissen seiner Hand Allmacht zu erblicken; so darf man es ihnen wahrhaft nicht verdenken, wenn sie die Pest, die das kaiserliche Heer auf seinem Rückmarsch größtentheils hinwegraffte, als ein göttliches Strafgericht betrachteten, das blos die stummen und feigen Bischöfe über den Kaiser und dessen Volk herbeigeführt hatten.

Digitized by Google

nern Reichthum seines Geistes und seines Gemüthes verhüllte eine, sein ganzes Wesen überschimmernde Demuth und Geringschätzung seiner selbst; und eben so bekannte Benedikt sich jetzt schuldig, wie auch viele andere große Heiligen, denen selbst auf Erden schon Gott Zeugniß gegeben hatte, sich schuldig bekannten und Sünder sich nannten. In den Augen Gottes und zu Folge der Canons war Benedikt V. Pabst, und Leo VIII. blos ein, auf uncanonischem Wege gewählter Gegenpapst; daher auch mehrere kirchliche Schriftsteller, und unter diesen der Erzbischof Sommier, Leo VIII. mit Recht einen Anti-Papam nennen.

6. Benedikt ward nach Hamburg gebracht, und der Aufsicht des höchst ehrwürdigen Erzbischofs Adaldag übergeben. Dieser empfing den, von Rom und dem römischen Stuhl gewaltsam hinweggeführten Pabst mit allen Merkmalen der Ehrfurcht, behandelte ihn auch bis zu dessen Tod mit der ausgezeichnetsten Ehrerbietung. Durch die Heiligkeit seines Wandels ward Benedikt bald ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung nicht blos der Kirche von Hamburg, sondern der ganzen weit umher liegenden Gegend; und der überschwängliche Segen, welcher auf seinen Predigten und Arbeiten ruhete, wodurch er viele Heiden in den Schoß der Kirche, und eine Menge Sünder zur wahren Buße und Besserung führte, war ein augenscheinlicher Beweis, daß auch in der Gefangenschaft die Hand des Herrn mit ihm war. Bald nach seiner Ankunft in Hamburg sagte Benedikt vorher, er werde hier sterben, aber auch die ganze Gegend von den Heiden so lange geplagt und verwüstet werden, bis man seine Gebeine würde nach Rom gebracht haben. Alles dieses ging pünkt-

Digitized by Google

lich in Erfüllung. Benedikt V. starb schon in dem folgenden Jahre 965. Zwei Monate nachher, als auch der Gegenpabst Leo VIII. von Gott in die Ewigkeit war abgerufen worden. Benedikts Leiche ward zwar jetzt in Hamburg begraben; aber bald darauf fingen auch die räuberischen und verheerenden Einfälle der heidnischen Slaven an. Ganze Striche Landes wurden in Einöden verwandelt, und das Elend hörte nicht eher auf, als bis man, der Vorhersagung Benedikts sich erinnernd, dessen Gebeine, unter der Regierung Kaisers Otto III. im Jahre Ein Tausend, wieder ausgrub, und gleich der Reliquie eines Heiligen nach Rom brachte, wo sie auf eine, eines verstorbenen Pabstes würdige Weise begraben wurden.

7. Nach dem Tode eines Pabstes hatten sich bisher stets die Geistlichkeit und das Volk sogleich zur Wahl eines neuen Pabstes versammelt, mit dessen Consecration jedoch, nur einige Fälle ausgenommen, so lange gewartet, bis die Genehmigung des Kaisers eingetroffen war. Das Erstere geschah aber jetzt nicht nach dem Tode Leo VIII. Weder die Geistlichkeit noch das Volk schritt zu einer neuen Wahl, und zwar blos aus dem Grunde, weil man wußte, daß Benedikt V., den man im Stillen immer für den rechtmäßigen Pabst gehalten, noch am Leben sey. Die Römer ordneten also Gesandten zu dem Kaiser nach Sachsen, ihn bittend, daß er der römischen Kirche und der Christenheit den Pabst Benedikt wieder zurückgeben möchte. Otto, der durch den Erzbischof Adaldag schon vieles von der Heiligkeit des erhabenen Verbannten gehört hatte, war ganz geneigt, den Römern ihre Bitte zu gewähren;

Digitized by Google

aber nun starb auch Benedikt selbst; worauf Kaiser Otto mit den zurückkehrenden Römern seine Bevollmächtigten schickte, in deren Gegenwart Johannes von Narni von der ganzen Geistlichkeit und dem römischen Volke einstimmig gewählt, und auch gleich am folgenden Tage unter dem Namen Johannes XIII. mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten consecrirt ward.

8. Die groben Mißhandlungen, welche Johann XIII. von Einigen aus dem römischen Adel zu erdulden hatte, seine Einkerkerung in der Engelsburg, seine Verbannung nach Capua, seine Zurückberufung, und des Kaisers strenge Bestrafung aller derer, welche sich erfrecht hatten, frevelhafte Hände an die geheiligte Person des Pabstes zu legen, sind dem Leser schon aus dem 17. Band unserer Fortsetzung bekannt. — Sieben Jahre stand Johannes XIII. mit Eifer und Treue der Kirche vor. Dem Sohne Otto des Großen setzte er in Gegenwart des Vaters die Kaiserkrone auf, gab ihm auch nachher bei seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin die priesterliche Einsegnung. Im dritten Jahre seines Pontificats (967.) hielt er zu Ravenna, unter seinem und des Kaisers Vorsitze jenes merkwürdige, aus römischen, longobardischen und deutschen Bischöfen bestehende Concilium, dessen Akten zwar nicht auf uns gekommen sind, von dem aber der Fortsetzer des Regino berichtet, daß Otto auf demselben Etwas that, was nur äußerst selten Eroberer zu thun pflegen. Aber Otto war kein Eroberer, und treu seinem gegebenen Worte, gab er die Stadt Ravenna und deren Gebiet, nebst allen, von den italienischen Königen dem römischen Stuhle entzogenen Landschaften demselben wieder zurück. — Das

Digitized by Google

Bisthum Magdeburg erhob Johann zu einem Erzbisthum, und unterwarf dessen Gerichtsbarkeit alle jenseits der Elbe gelegene Kirchen. — Auch in Prag errichtete dieser Pabst ein Bisthum, und genehmigte allda die Gründung eines Frauenklosters nach der Regel des heiligen Benedikt. Da die Schwester des Herzogs Bolislaw von Böhmen, die Prinzessin Mlada, welche sich Gott geweihet, und eine Pilgerreise zu den Gräbern der Apostel gemacht hatte, sich gerade in Rom befand, ernannte sie der Pabst zur ersten Oberin jenes Klosters, gab ihr den Namen Maria, überreichte in eigener Person ihr den äbtlichen Stab, und weihete sie als Aebtissin ein. — Auch an den König Edred von England und die englischen Bischöfe erließ Johann ein Schreiben, in welchem er die von dem heiligen Dunstan angefangene Reform der Stiftskirchen lobte, und zugleich verordnete, daß man die blos nach schnöder Willkühr lebenden Kanoniker aus den Stiftern vertreiben, und diese mit frommen Mönchen besetzen sollte. Unter dem Pontificat Johannes XIII. geschah es auch, daß die Griechen in ihren italienischen Besitzungen neue Bisthümer errichteten. Durch einen Brief des Patriarchen von Constantinopel ward der Bischof von Otrante zum Erzbischof erhoben, und ihm die Gewalt ertheilt, noch fünf neue Bischöfe in Apulien und Calabrien, so weit sich nämlich dort ihre Gewalt erstreckte, zu consecriren. Aus Eifersucht gegen die römische Kirche erkühnten sie sich sogar in ihrem italienischen Gebiete, wo doch niemand griechisch verstand, den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu verbieten. — Johann XIII. starb am 6. September des Jahres 972. Er war der erste Pabst, welcher dem Abt des Klosters St. Vinzenz zu Metz erlaubte, bischöfliche Ehrenzeichen, jedoch

Digitized by Google

mit einiger Abänderung zu tragen. Eine Auszeichnung, welche nachher allen Aebten überhaupt gestattet ward.

9. Benedikt VI., Donus II., Benedikt VII. und Johann XIV. — Nach dem am 6. September erfolgten Tode Johannes XIII. blieb der römische Stuhl nur 16 Tage erledigt; denn Johannes Nachfolger, Benedikt VI. ward, nach vorhergegangener canonischer Wahl, schon am 22. September mit Genehmigung des Kaisers consecrirt. Aber nun starb acht Monate nachher Kaiser Otto der Große, und die Nachricht von diesem Tod setzte ganz Rom in die schrecklichste Bewegung. Die Römer glaubten jetzt der Herrschaft der Deutschen über Rom wieder ein Ende machen zu können. Die Stadt theilte sich in Partheien. Jene des Crescentius, der das Volk durch das Versprechen, die römische Republik in ihrer ganzen antiken Majestät wieder herzustellen, bethört und gewonnen hatte, erhielt die Oberhand; und da Pabst Benedikt nicht ein Mann nach dem Sinn des arglistigen, frechen und kühnen Demagogen war; so ließ er ihn ergreifen, in das Gefängniß werfen, und ein paar Tage darauf mit dem Strange erwürgen. *) Das Pontificat die-

*) Eine grenzenlose Unverschämtheit des Abbe Fleury können wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Von Crescentius sprechend sagt er: «Crescense Fils du Pape Jean X. et de Theodore. Wußte allenfalls der unrömische Abbe nicht, daß Crescentius ein Sohn der jüngern Theodora war, oder will er allenfalls, nachdem er und sein geschwätziger Liutprand diesen Pabst schon zum Liebhaber der ältern Theodora gemacht hatten, ihn nun auch noch zum Lieb-

Digitized by Google

ses würdigen Nachfolgers hatte nur die Dauer von achtzehn Monaten. Gleichsam noch besprizt mit dem Blute Benedikts, bestieg jezt Bonifaz, mit dem Beinamen Francon, ein geborner Römer, gewaltsam, und eigenmächtig, denn von einer Wahl findet man nirgends auch nur die mindeste Spur, den römischen Stuhl. Aber bevor noch ein Monat verflossen war, verließ er heimlich Rom und floh nach Constantinopel, nachdem er vorher den Schatz des Vatikans bestohlen, und alles Geld und alle Kostbarkeiten mit sich genommen hatte. Auf diesen Eingedrungenen folgte Donus II., welchen jedoch einige Schriftsteller nicht unter die Zahl der Päbste setzen, weil man weder von ihm, noch von seinem Pontificat etwas weiß, das übrigens auch in jedem Falle nur höchstens ein paar Monate gedauert haben kann.

10. Am 28. December 975. ward endlich Benedikt, Bischof von Scuta, aus dem Geschlecht der Grafen Frescatti und naher Anverwandter Alberichs, eines sehr mächtigen römischen Großen, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Gleich nach seiner Erhebung berief er ein Concilium, in welchem er den Bonifaz, oder Francon, von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß, und mit dem Bann belegte. In einem andern, bald darauf ebenfalls in Rom gehaltenen Concilium erließ Benedikt gegen den, wie es scheint, damals in allen Ländern herrschenden schändlichen Unfug, für er-

haber der ganzen theodorischen weiblichen Descendenz bis in das 3. und 4. Glied machen? O, des tückischen, gegen unsere Päbste stets boshaft bissigen Geschichtschreibers!

Digitized by Google

theilte Weihen Geld oder Geschenke anzunehmen; eine sehr scharfe, an alle Könige, Fürsten, Bischöfe und Prälaten gerichtete Constitution. Er bezieht sich darin auf die apostolischen Satzungen, und den zweiten Canon des Conciliums von Chalcedon. Unter seinem Pontificat ward auch der Streit zwischen den Kirchen von Lorch und Salzburg wieder rege. Benedikt VII. entschied ihn, wie ihn schon sein Vorfahrer, Pabst Marinus II. entschieden hatte. Pelegrin war damals Erzbischof von Lorch. Diesem schickte der Pabst das Pallium, und unterwarf seiner Gerichtsbarkeit Nieder-Panonien, Ober-Panonien aber dem Erzbischofe von Salzburg. In Ansehung des Ranges zwischen beiden verordnete der Pabst, daß in Zukunft der, welcher seiner Ordination nach der älteste sey, auch den Vorrang vor dem andern haben sollte. Nach dem Tode des Pelegrins hörte jedoch abermal die Kirche von Lorch auf, eine Metropolitankirche zu seyn, und ihre Bischöfe waren und blieben bis auf den heutigen Tag blos Bischöfe von Lorch oder Passau.

11. Benedikt VII. starb am 20. Julius des Jahres 984, nachdem er acht Jahre und sechs Monate der Kirche Gottes vorgestanden hatte. Sein Nachfolger war Peter, Bischof von Pavia und Kanzler Kaisers Otto II. Aus Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten änderte Peter seinen Namen und nannte sich Johannes der XIV. in der Reihe unsrer heiligen Päbste. Dieses schöne Beispiel christlicher Demuth bewog nun alle folgende Päbste, welche vor ihrer Erhebung Peter hießen, einen Namen abzulegen, welchen Jesus Christus dem Ersten seiner Apostel, auf den er seine Kirche

Digitized by Google

gründete, selbst gegeben hatte. Johannes regierte nur acht Monate; denn bald nach seiner Erhebung starb Kaiser Otto II. und auf die Nachricht von dem Tode dieses Monarchen kam Bonifacius Franko sogleich von Constantinopel wieder nach Rom zurück, fand dort einen zahlreichen Anhang, bemächtigte sich des Laterans, ließ den Pabst in das Gefängniß werfen, hierauf förmlich absetzen, sich selbst von seinen gottlosen Anhängern zum Pabste wählen, und Johannes XIV. vor Hunger und Elend im Kerker sterben. Doch nicht lange genoß Franco die Früchte seiner Freveltaten. Schon nach acht oder zehn Monaten rief ihn Gott durch einen plötzlichen unvorgesehenen Tod vor seinen eben so gerechten, als strengen Richterstuhl. Während seiner fünf, oder wie es wahrscheinlicher ist, eilfmonatlichen Regierung hatte Franco sich so verhaßt gemacht, daß seine eigenen Leute den todten Körper nackt zu dem Palaste hinauswarfen. Ein wüthender Pöbelhaufe kam hinzu, durchbohrte den Cadaver mit vielen Lanzenstichen, schleifte ihn an den Beinen durch mehrere Straßen, und ließ ihn dann scheußlich entstellt auf dem Platze, wo Kaiser Mark Aurels Bildsäule stand, an den Stufen derselben liegen. Einige, am Morgen des folgenden Tages vorübergehende Geistlichen, sich erinnernd, daß das Begraben der Todten zu den Werken christlicher Barmherzigkeit gehöre, nahmen den Körper hinweg, und begruben ihn in der Stille. — Es ist höchst unrecht, wenn man, wie es einigen beliebt, diesen Franco unter dem Namen Bonifacius VII. in die Reihe der Päbste setzt. Er war kein Pabst, sondern ein Mörder und Räuber, der sich von seinem Anhang zum Pabste ausrufen ließ, während der rechtmäßige Pabst Jo-

Digitized by Google

hann XIV. noch athmete und in dem Kerker schmachtete. Zudem war dieser Franco auch nirgends anerkannt, und wahrscheinlich schon todt, bevor man in den Ländern jenseits der Alpen wußte, daß es einen vorgeblichen Pabst Bonifacius gegeben. Nach dem Tode dieses Menschen ward Johann, Roberts Sohn, ein geborner Römer, und da dieser noch vor seiner Consecration starb, daher auch von den meisten Geschichtschreibern nicht in das Verzeichniß der Päbste gesetzt wird, Johann V. ebenfalls ein geborner Römer, einstimmig zum Pabste gewählt. Die Wahl geschah auf canonischem Wege, war aber, wie wir in der Folge sehen werden, in Ansehung des gewählten Subjects nicht gerade die glücklichste. (985) Johann saß eilf Jahre auf dem Stuhle des heiligen Petrus, und während seines Pontificats, und zwar in dem zweiten Jahre desselben, hörte auch in Frankreich das Haus Carls des Großen auf zu herrschen, und Hugo, der Gründer der Capetingischen, noch heute zu Tage in Frankreich herrschenden Dynastie, bestieg den französischen Thron.

XIII.

1. Die merkwürdigsten Concilien aus dieser Periode. *) — Die meiste historische Bedeutung haben unstreitig die dem Leser

*) Nämlich von dem Jahre 900 bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

jedoch schon bekannten, unter Kaiser Otto dem Großen, in Rom und zu Ravenna gehaltenen Concilien. Aber auch in den andern, einst zu der großen fränkischen Monarchie gehörigen Ländern wurden in dem Laufe des zehnten Jahrhunderts, zwar nicht so viele, wie in den frühern Zeiten, doch mehrere, nicht ganz unmerkwürdige Concilien gehalten. Zwar war das Dogma nie ein Gegenstand der Berathungen der versammelten Väter; aber demungeachtet hatten diese doch auch einen nicht minder wohlthätigen, stets doppelten Zweck; nämlich die damals in allen Ländern herrschenden innern Unruhen zu dämpfen, und dann die sehr in Verfall gerathene, und in manchen Gegenden noch größern Verfall drohende Kirchendisciplin wieder herzustellen. Aber so lobenswerth auch das Bestreben der Bischöfe war, gegen diese Uebel in weisen Concilienbeschlüssen die nöthigen Heilmittel zu suchen; so selten entsprach ihren Bemühungen der erwünschte Erfolg. Die größtentheils in den Ländern herrschende Verwirrung war eine nothwendige Folge des entweder tief gesunkenen, oder gar völlig vernichteten königlichen Ansehens; und so lange dieses nicht wieder gehoben ward, oder gehoben werden konnte, waren alle, die Wiederherstellung innerer Ruhe und Ordnung bezweckenden Concilienbeschlüsse, mit welcher Weisheit sie auch abgefaßt seyn mochten, höchstens blos ein, ungemein wenig wirkendes Palliativmittel, und sehr oft auch nicht einmal dies *). Was den Verfall der Kirchenzucht betrifft; so war dieser ebenfalls die noth-

*) Die diesfalls nöthigen Beweise wird in der Folge die Geschichte selbst geben.

Digitized by Google

wendige Folge eines Uebels, an welchem alle Kirchen, besonders aber die deutschen und englischen kränkelten, und welches um so schwerer zu heben war, da es zum Theil in der damaligen verwirrten und ausgearteten Lehensverfassung der Länder seine Wurzeln hatte, daher auch die Remedur desselben größtentheils außerhalb der Grenzen der bischöflichen Macht lag. Das Grund- oder Pestübel, von welchem hier die Rede ist, war die immer mehr zur Sitte oder vielmehr Unsitte werdende Verehelichung der Priester, wovon der erste Ursprung in weit früheren Zeiten, und zwar offenbar in jener, während des 8. und 9. Jahrhunderts entstandenen, ganz neuen, der Aufsicht und Jurisdiktion der Bischöfe nach und nach völlig entzogenen Klasse der Geistlichkeit zu suchen ist.

2. Bis zu dem 8. Jahrhundert ward nämlich der öffentliche Gottesdienst blos in den bischöflichen oder Pfarr-Kirchen gehalten. Zwar waren Oratorien auf Schlössern und in Privatwohnungen schon erlaubt; aber nur zur Privatandacht, auch durfte allda weder das heilige Opfer gebracht, noch irgend ein Sacrament gespendet werden. Als aber nach und nach der Adel sein Grundeigenthum immer vermehrte, seine Grundstücke durch Leibeigene, oder ihm zinspflichtige Leute bauen ließ, auch unter diesen, weil es seinem eigenen Vortheil entsprach, das Heirathen sehr begünstigte, mithin bald eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung auf den Gütern der Großen wohnte; so fand man es nicht zweckwidrig, daß diesen Leuten ein eigener Gottesdienst auf den Burgen ihrer Herren gehalten würde, besonders wenn dieselben, welches nicht selten der Fall war, von den

Digitized by Google

bischöflichen oder Pfarr-Kirchen weit entfernt lagen. Dieser Erlaubniß war nur die einzige Beschränkung beigefügt, daß an den höchsten Festen des Jahres die Burgkirchen geschlossen werden, und sowohl die Herrschaft und deren Diener, wie alles Volk dem Gottesdienste in der Hauptkirche beiwohnen sollten. Natürlicher Weise mußte nun jeder Burgherr zu der neu zu erbauenden Kirche den Boden hergeben, die Kosten des Baues tragen, und auch für den Unterhalt des anzustellenden Geistlichen sorgen. Aber eben daraus entsprang nun ein anderer, in seinen Folgen höchst verderblicher Mißbrauch. Die Gutsherren machten nun auch Anspruch auf das Recht, die Geistlichen bei ihren Hauskirchen nach eigener Wahl anzustellen. So sehr nun diese Foderung auch mit der Kirchendisciplin und dem bischöflichen Kirchenregiment im Widerspruch stand; so glaubten dennoch die Bischöfe aus einer höchst sträflichen Nachgiebigkeit, auch dieser Forderung des Adels sich fügen zu müssen. Man kann sich leicht vorstellen, welche Männer nun der damals noch so rohe, blos mit Jagen, Spielen und Schmausen sich beschäftigende Adel zu seinen Burg- und Haus-Geistlichen wählte. Ob es fromme, unterrichtete, in ihren Sitten unbescholtene Geistliche wären, danach ward nicht gefragt; jedoch desto mehr darauf gesehen, ob sie es auch verstünden, die Gunst ihrer Herren zu gewinnen, ihnen allerlei nützliche Nebendienste zu leisten, z. B. ihre Jagdhunde gut abzurichten, an der Tafel mit Aufmerksamkeit aufzuwarten, den vollen Pocal geschickt zu credenzen, und durch Späßchen und drolligte Histörchen den Burgherrn und dessen lustige Gesellschaft noch mehr zu belustigen. Daß Geistliche dieser Art, im höchsten Grade roh und unwissend, und eben

Digitized by Google

so unbekannt mit den Satzungen der Kirche, wie dem Geiste der Religion völlig entfremdet, sich nun bald eine Menge Excesse und Ausschweifungen erlaubten; dies versteht sich von selbst. Jetzt nahm das schändliche Concubinat jener Zeit seinen Anfang, und diejenigen dieser Geistlichen, welche aus irgend einer Ursache in ein solches Verhältniß nicht treten wollten, fingen an sich öffentlich zu verehelichen, und mit ihren Weibern, als wenn kein Kirchengesetz solche Ehen verböte, zusammen zu leben. Freilich suchten jetzt die Bischöfe diesem immer mehr zunehmenden Scandal zu steuern. Aber leider war es zu spät. Die Burg- und Gutsherren dehnten den Begriff der Hörigkeit auch über ihre, von ihnen angestellten Geistlichen aus. Sie behaupteten, daß dieselben zu der familia servilis et censualis Domini gehörten, die nur ihren Herren, aber durchaus keiner fremden, auch nicht bischöflichen Gerichtsbarkeit unterworfen wären, und äußerst eifersüchtig auf ihre Obergewalt und herrschaftlichen Rechte, griffen die stolzen und rohen Burgherren sogar zu den Waffen, um ihre zuchtlosen, schlechten Geistlichen gegen das Einschreiten der Bischöfe zu schützen; und so entstand endlich eine eigene, der Aufsicht der Bischöfe völlig entzogene Klasse von Geistlichen, blos abhangend von den Launen und der Willkühr ihrer Zwingherren, die, weil selbst ausschweifend und lasterhaft, ihnen gerne jede Unsitte und jeden schändlichen Unfug gestatteten, sobald sie nur auf andere Weise, und oft durch noch schlechtere, niederträchtigere Dienste, sich in ihrer Gunst zu behaupten wußten.

3. Viel lockender und hinreißender, als die Tugend, ist das Laster; denn schon von Natur

aus ist ja seit dem Sündenfall der Mensch mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Das Beispiel der unmittelbaren Herrschaftsgeistlichkeit steckte nun auch bald die bischöfliche oder Pfarr-Geistlichkeit an. — Unstreitig hat Jesus Christus, als Er die Ehe zu einem Sacrament erhoben, sie eben dadurch auch geheiliget, und ihr eine ganz besondere Würde ertheilt. Aber Jesus Christus hat auch vorausgesagt, daß es eine Klasse von Christen geben werde, die des Reiches Gottes wegen der Ehe entsagen würden. Unsere Leser wollen sich hier erinnern, daß in der Sprache der Schrift die Kirche das Reich Gottes genannt wird. Wenn aber nun, wie der göttliche Gründer unserer heiligen Religion ganz klar und bestimmt vorausgesagt, es solche höhere Menschen geben muß, die, ergriffen von der Erhabenheit und Heiligkeit der, freilich die Denk-Sphäre gewöhnlicher Menschen weit übersteigenden Idee des Cölibats, auch jenes, der Sinnlichkeit so schwere Opfer zu bringen, und des Reiches Gottes, das heißt, der Kirche wegen, zu ewiger Enthaltsamkeit sich verpflichten: wer anderes könnten ja wohl diese seyn, als gerade jene, welche berufen sind, das Reich Gottes zu befördern, das heißt, die Kirche zu befestigen, in den Herzen, wo sie noch nicht ist, sie zu gründen, ihre Grenzen zu erweitern, wo möglich sie über den ganzen Erdkreis zu verbreiten; die noch ferner berufen sind, als Mittler zwischen Gott und dem Volke, täglich für dasselbe das hehre, heilige Opfer des neuen Bundes, jenes tremendum sacrificium omnium sanctissimum mit reinen, geheiligten Händen dem Ewigen darzubringen, die also nicht an der Stiftshütte, sondern an jenem Altar dienen, der geheiliget durch die wirkliche Gegenwart in dem aller-

Digitized by Google

heiligsten Altarssacrament, alle Herrlichkeit des Tempels des alten Bundes weit überstralt, und dessen Diener daher ebenfalls ein an Körper und Geist gleich reiner, gleich heiliger Tempel seyn müssen. Aber alle diese Wahrheiten, die einst der Kirche zur Richtschnur dienten, als sie ihren Dienern den Cölibat zum Gesetze machte, waren bei der tiefen Unwissenheit eines großen Theils der Geistlichkeit völlig verkommen. Um so verderblicher wirkte daher jetzt das schlechte Beispiel der, entweder im Concubinate, oder in öffentlicher Ehe lebenden Herrschaftsgeistlichkeit. Auch die bischöflichen oder Pfarr-Geistlichen fingen nun an, sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens zu sehnen, und das vom Himmel gekommene, den ganzen Menschen nährende, veredelnde und beseligende Manna konnte nun den völlig Fleischlichgesinnten nicht länger mehr genügen.

4. Es ist dem Menschen eigen, daß, wenn er einmal den innern Leitfaden der Wahrheit verloren hat, sein alsdann ohnehin mit der Vernunft entzweiter Verstand allerhand Auswege sucht, um wenigstens mit dem, gewöhnlich im Anfange sich sehr laut regenden Gewissen eine Art Abfindung zu treffen. Dem zu Folge erzeugte sich nun auch jetzt die, bald überall sich verbreitende Meinung, das Cölibatgesetz sey nur für die Klostergeistlichen, wie für die in Gemeinschaft in einem Capitulargebäude wohnenden Kanoniker gegeben worden, der Ursprung desselben also blos in der Entstehung dieser Institute zu suchen, daher auch nur für diese verbindlich. Daß jedoch schon die innere Einrichtung der Klöster, wie der Kanonikalinstitute das Zusammenleben des Ein-

Digitized by Google

zeln mit einem Weibe völlig unmöglich mache, mithin es auch deswegen nie eines besondern Gesetzes bedurfte, dieß ward übersehen, und da jene Meinung der geheimen Neigung des größten Theils der Geistlichen ungemein schmeichelte; so ging sie auch bald, — besonders da jeder das was er wünscht, auch leicht und gerne glaubt — bei dem mit der Geschichte der Kirche, wie mit den Satzungen derselben völlig unbekannten, aber ungemein weiberlustigen Clerus in volle Ueberzeugung über, und gleich der herrschaftlichen Geistlichkeit sahen nun auch die Pfarrgeistlichen sich eben so emsig unter den blühenden Töchtern des Landes um, lebten entweder ohne alle Scheu im Concubinat, oder traten in ein förmliches eheliches Verhältniß. Diesem Scandal hätte man freilich, besonders im Anfange, wenn man es nur mit Ernst gewollt hätte, leicht begegnen können. Da aber die Bischöfe, weil zu sehr in weltliche Angelegenheiten verstrickt, oft aus ihren Diöcesen abwesend waren, bald die Könige auf ihren Heerfahrten begleiteten, bald an deren Hoflager sich einfanden, an allen Reichsgeschäften Theil nahmen, oft eigene Fehden auszukämpfen hatten, kurz mit einer Menge Dinge, nur nicht mit dem, was ihres Berufes war, sich unaufhörlich beschäftigten; so nahm auch jene schreckliche Unsitte immer mehr zu, und wenn denn auch endlich einige fromme und erleuchtete Bischöfe, wie z. B. der Erzbischof Gerard von Lorch, dagegen eiferten; so war doch das Uebel schon so groß, daß auf dem gewöhnlichen Wege gar keine Hülfe mehr zu finden war, und es endlich eines Gregors VII. bedurfte, um das, den ganzen kirchlichen Organismus vergiftende und

Digitized by Google

zerstörende Uebel sammt seiner Wurzel aus der Kirche herauszureissen und zu vertilgen *).

5. Aber das Lehrgebäude unserer heiligen Kirche ist ein, in allen seinen Theilen, in seinen Dogmen, wie in seiner Disciplin, und in dieser wie in seiner Liturgie, und übrigen Gebräuchen, kurz in seinem Wesentlichen, wie Außerwesentlichen, so vollkommen und innigst zusammenhängendes Ganze, daß man, um uns hier eines Ausdruckes der heiligen Schrift zu bedienen, auch nicht ein Jota daran ändern darf, ohne sich den verderblichsten, selbst dem ganzen Gebäude Ruin drohenden Folgen auszusetzen. Da jetzt die alte Disciplin gerade in einem ihrer wichtigsten Zweige so gröblich verletzt war; so läßt es sich leicht denken, daß auch alle ihre übrigen heilsamen Satzungen wenig geachtet oder völlig verkannt wurden. In den Häusern der Geistlichen gab es Spieler, Tänzer und Springer; ungehorsam ihren Bischöfen verließen sie willkührlich ihre Diöcesen,

*) Obgleich von demselben Uebel auch Italien, jedoch weit später ebenfalls angesteckt ward; so darf doch nicht unbeachtet gelassen werden, daß gerade um jene Zeit, von der man der vielen lasterhaften Päbste (?) wegen so viel Lärmen macht, es in Rom und Italien weder verehelichte, noch in notorischem Concubinat lebende Geistlichen gab; und ganz gewiß würde auch die italienische Kirche sich nicht von dieser Seuche rein erhalten haben, wenn wirklich eine Reihe werthloser, sich selbst den gröbsten Ausschweifungen überlassender Päbste, durch ihre nothwendig überall das gröbste Aergerniß erregende Aufführung, dem Laster gleichsam einen Freibrief gegeben hätte. — Auch da, wo die Geschichte zu verstummen scheint, zeugt selbst ihr Stillschweigen noch für die Wahrheit.

Digitized by Google

und streiften im Lande umher; der schreckliche Frevel der Simonie ward nicht mehr im Stillen oder einigermaßen verhüllt, sondern öffentlich getrieben; Zwist zeitlicher Vortheile wegen trennte öfters die Häupter der Kirche; immer seltener wurden die jährlichen Synodalversammlungen, und das Volk, von den Großen bis zu den Niedrigsten, in seiner wilden Roheit sich zügellos seinen Lüsten hingebend, hörte nicht mehr auf die Stimme seiner Bischöfe, deren eigener Wandel nicht selten mit ihren Lehren und Ermahnungen im auffallendsten Widerspruch stand. Ueber diesen beinahe allgemein gewordenen Sittenverfall unter der Geistlichkeit wie unter dem Volke trauerten freilich oft fromme und erleuchtete Bischöfe, wie es dieser zu jeder Zeit gab, auch stets zu jeder Zeit geben wird; und so oft die äußern Umstände es erlaubten, suchten sie zu Wiederherstellung der alten Zucht und Ordnung in der Kirche, wie im Staate, Concilien und zwar so zahlreich als möglich zu veranlassen.

6. Außer den schon erwähnten, zu Rom und Ravenna gehaltenen Concilien, sind in dieser Periode folgende die bemerkenswerthesten: Das Concilium von Oviedo, von Altheim, von Throsle (in Frankreich bei Soissons), von Soissons, von Verdün, von Mousson, die beiden von Ingelheim und endlich jenes von London und Wincheſter.

7. Auf der im Jahre 901 oder 902, unter dem Pontificate Benedicts IV. zu Oviedo in Spanien, in Gegenwart Königs Alfons des Großen und seiner Gemahlin gehaltenen Kirchenversammlung ward die Kirche von Oviedo zur Me-

Digitized by Google

tropole für ganz Spanien *), und Hermengild, der derselben vorstand, zum Primas des Reichs erklärt. Alle Bischöfe Spaniens wurden dem Hermengild untergeordnet, und ihm die Macht ertheilt, ganz nach Gutbefinden da, wo vor dem Einfall der Araber bischöfliche Stühle standen, auch jetzt wieder Bischöfe anzustellen.

8. Das Concilium von Altheim kam in dem Jahre 916 zusammen. Die Veranlassung dazu waren die damals in ganz Dentschland herrschenden Unruhen. Von den Verhandlungen dieses Conciliums wissen wir nur etwas Weniges mehr als gar Nichts. Die versammelten Väter sollen mehrere Verordnungen gegen jene, welche sich gegen den König empören, erlassen, auch die beiden ehemaligen königlichen Kammerboten in Schwaben, die Gebrüder Erchanger und Berthold, excommunicirt haben. Aber diese beiden waren, als das Concilium zusammentrat, schon Gefangene König Conrads I., der ihnen auch bald darauf die Köpfe abschlagen ließ. Als das Concilium sich trennte, gingen die Sachen gerade eben so wieder, wie sie auch vorher gegangen waren. Herzog Heinrich von Sachsen beharrte in seiner feindlichen Stellung gegen König Conrad. Zwei am Rhein hausende aufrührerische Grafen, Namens Werinhar und Conrad, überfielen den Bischof von Speier, und ließen ihm die Augen ausstechen; und in Schwaben ward es erst einigermaßen dadurch ruhig.

*) In so weit nämlich, als die Christen damals wieder im Besitze des Landes waren. Die bei weitem größere Hälfte Spaniens war leider immer noch in den Händen der Araber und Mauren.

Digitized by Google

daß der König den kühnen, kriegerischen und tollen Burkard, einen der mächtigsten Großen in Allemanien, mit dem Herzogthum Schwaben belehnte. — Von dem, mehrere Jahre später und, wie Binterim vermuthet, in dem Jahre 931 abermals zu Altheim gehaltenen Concilium wissen wir, außer den Namen der dort versammelten Bischöfe, ebenfalls nichts, wenigstens nichts mit Bestimmtheit. Indessen hält es Binterim für wahrscheinlich *), daß auf diesem Concilium die Frage über die Ansprüche der Klöster auf die Erbschaft eines Bischofes, der zugleich Bischof und Mönch war, entschieden ward. Längst schon bestand der allgemein anerkannte Grundsatz: Alles, was der Mönch erwirbt, erwirbt das Kloster. Aber nun geschah es, daß zu jener Zeit sehr oft aus dem Mönchsstande Bischöfe gewählt wurden, die auch nach ihrer Erhebung auf den bischöflichen Stuhl noch Mönche blieben, in dem Kloster wohnten, und dessen Leitung fortführten. Hieraus entstand nun die Frage, ob das Kloster auch auf die Erbschaft jener Güter Anspruch machen könne, welche der, dem Kloster angehörige Bischof, während seines Episcopats erworben hätte. Die Entscheidung des Conciliums war verneinend. Es erklärte, daß ein solcher Bischof über alle, während der Führung seines bischöflichen Amtes, erhaltenen Schenkungen und erworbenen Güter, frei

*) Wenn ein Mann von so umfassender Gelehrsamkeit und ungeheurer Belesenheit, verbunden mit scharfem, nicht an der Oberfläche klebendem Urtheil, Etwas für wahrscheinlich hält; so dürfte man es beinahe stets, und zwar ohne alle Aengstlichkeit für eine ausgemachte Wahrheit annehmen.

Digitized by Google

und ohne alle Beschränkung testamentarisch zu verfügen berechtigt sey. — Uebrigens ist es ziemlich unterhaltend zu sehen, welche große Mühe die Gelehrten sich gegeben, um die Gegend zu finden, wo dies Altheim lag. Jeder hat zwar eine andere Meinung; aber allen liegt es ganz ungemein am Herzen, die Lage einer nicht mehr existirenden Burg blos deswegen genau auszumitteln, weil zwei Concilien allda gehalten wurden, von welchen wir beinahe gar nichts wissen, und die eben so spurlos an den deutschen Kirchen, wie an Deutschlands Gauen vorübergegangen sind *).

9. Etwas merkwürdiger ist das, in dem Jahre 909, unter dem Vorsitz des Erzbischofes Herve von Rheims in Throsle, (Troslejanum) gehaltene Concilium, jedoch blos in Rücksicht auf das von einigen anwesenden Bischöfen entworfene, abschreckende Gemälde des traurigen Zustandes der Kirche, und der sittlichen Verwilderung des Volkes in Frankreich. „Eben so" sagte Herve, „wie einst in den Zeiten des tiefsten Heidenthums, „als das Licht des Evangeliums die Völker noch „nicht erleuchtet, die Menschen sich scheu- und „schamlos ihren Leidenschaften und Lüsten hin„gaben, gerade so folgt auch jetzt ein jeder blos „seinen, durch nichts mehr gezügelten, wilden

*) In dem 3. Band seiner pragmatischen Geschichte der deutschen Concilien hat Binterim die verschiedenen, sich größtentheils das Gleichgewicht haltenden Meinungen der Gelehrten über die Lage Altheims zusammengestellt, und dadurch wenigstens einen, immer willkommenen Beitrag zu der damaligen Geographie einiger Gegenden Deutschlands geliefert.

Digitized by Google

„Trieben, verachtet alle göttlichen und mensch-
„lichen Gesetze, und hört nicht mehr auf die Stimme
„der Kirche. Ueberall erblickt man nichts als Un-
„gerechtigkeit und Gewaltthätigkeit. Gegen den
„Mächtigern vermag das Gesetz nicht mehr den
„Schwächern zu schützen. Die Armen werden hülf-
„los den Bedrückungen der Reichen preisgegeben.
„Die Unschuld findet nirgends mehr eine Stütze,
„die Geistlichen werden mißhandelt, und die Kir-
„chen und Klöster überall unterdrückt und geplün-
„dert. Aber auch wir Bischöfe selbst sind nicht
„viel besser als die Weltleute. Wir führen zwar
„den Namen eines Bischofes, erfüllen jedoch nicht
„die Pflichten desselben. Aus Trägheit vernach-
„lässigen wir das Predigeramt, hören auf das
„Volk zu belehren, und sehen ruhig zu, wie es
„sich in alle Sünden und Laster stürzt, ohne daß
„wir ihm eine hülfreiche Hand bieten, und durch
„ernste Ermahnungen es wieder auf den Weg der
„Besserung zurückzuführen suchen. Man sage:
„Welcher Sünder, welcher Ungerechte, welcher
„Wollüstling, welcher Geizige, welcher Verächter
„der Religion ward bisher noch von einem Bischofe
„bekehrt, und durch dessen Bemühungen seinem
„lasterhaften Leben entrissen? und wollten wir
„auch jetzt zu dem Volke sprechen, und es an die
„Gebote Gottes und der Kirche erinnern; so würde
„es mit den Worten des Evangeliums antwor-
„ten: „Ihr wollt uns schwere Lasten aufbürden,
„und doch selbst sie nicht mit dem Finger anrüh-
„ren." — Da man nach Willkühr Kirchen, Klö-
„ster und Abteien an Weltleute verschenkt, jene
„mithin keine ordentliche Obern mehr haben, fin-
„det man auch in diesen Instituten keine Spur
„mehr von dem, was sie ehemals waren. Mit
„jedem Tage nimmt die Sittenlosigkeit darin zu;

Digitized by Google

„aller klösterliche Geist ist daraus verschwunden, „und die Mönche, Ordensgeistlichen, Chorherren, „dem Göttlichen völlig entfremdet, und zum Theil „aus Armuth dazu gezwungen, beschäftigen sich „blos mit zeitlichen Dingen, haben nur dem „Aeußern nach noch einige Aehnlichkeit mit „einem Mönche oder Chorherrn, und kennen weder „die Regeln ihres Standes, noch die Pflichten „ihres Berufes" ꝛc. ꝛc. — Das Concilium machte keine Canons; erließ aber treffliche, sehr rührende Ermahnungen an die Welt- und Ordensgeistlichen, an die Großen und an das Volk. Sie sind in fünfzehn Kapitel eingetheilt, und beweisen der versammelten Bischöfe genaue Bekanntschaft mit der alten Disciplin, wie auch den Eifer derselben in Wiederherstellung der ehemaligen Zucht und Ordnung in der Kirche wie unter dem Volke.

10. Die Concilien von Soissons 941, von Verdün 946 und von Mousson 947 versammelten sich, um den zwischen Hugo, einem Sohne des Grafen von Vermandois, und dem Erzbischof Artold, wegen des Erzbisthums Rheims obwaltenden Streit zu entscheiden. Hugo war, wie wir an einem andern Ort erzählt, schon als Kind von seinem Vater der Kirche von Rheims gleichsam mit Waffengewalt aufgedrungen worden. Aber die Geistlichkeit von Rheims weigerte sich den Hugo als Erzbischof anzuerkennen, und erhob durch eine neue, ganz den Canons gemäß vollzogene Wahl den Artold auf den erzbischöflichen Stuhl. Den Artold, weil rechtmäßig gewählt, nahm der König (Ludwig IV.) in seinen Schutz. Aber der mächtige Graf Hugo von Paris schützte seiner Seits seinen Anverwandten, nämlich den Hugo, Sohn des Grafen von Vermandois. Da

Digitized by Google

Ludwig seine ganze Regierung hindurch mit dem stolzen und aufrührerischen Grafen von Paris beinahe in ununterbrochener Fehde lag; so machten beide auch diese Angelegenheit, der König die Ansprüche des Artold, der Graf von Paris jene des Hugo, zu ihrer eigenen Sache; und der wechselnde Waffenerfolg zwischen den beiden kriegführenden Theilen hatte nun auch einen eben so oft wechselnden Einfluß auf die Beschlüsse und Entscheidungen der, wegen des Streites zwischen Artold und Hugo, zusammen gekommenen Concilien. Auf dem Concilium von Soissons, weil Hugo von Paris damals die Oberhand hatte, wurden die Ansprüche des Artold verworfen, und das Erzbisthum dem Hugo zugesprochen. Auf den Concilien von Verdun und Mousson hingegen ward Hugo verdammt und Artold als rechtmäßiger Erzbischof von Rheims anerkannt. Aber weder Hugo von Paris noch Hugo von Vermandois bekümmerten sich viel um die Entscheidungen und Beschlüsse dieser beiden Concilien. Artold konnte auch jetzt noch nicht zu dem ruhigen Besitz seines Erzbisthums gelangen; und da der König nun selbst von dem aufrührerischen Grafen aus dem Lande war vertrieben worden, mithin jetzt ebenfalls bei der Kirche Hülfe suchte; so ward auf das künftige Jahr ein noch weit zahlreicheres, unmittelbar unter der Leitung des Pabstes zu haltendes Concilium nach Ingelheim ausgeschrieben.

11. Nach den in Rom und zu Ravenna gehaltenen Concilien könnte man unstreitig das erste im Jahre 948 in Ingelheim, und dann das, jedoch um viele Jahre später zu London und Wincheſter in England, versammelte Concilium für die beiden merkwürdigsten aus dieser Periode erklären. Auf dem

Digitized by Google

Concilium von Ingelheim befanden sich zwei gekrönte Häupter gegenwärtig, nämlich König Otto I. von Deutschland, und Ludwig IV. von Frankreich. Da Deutschland jetzt beruhiget war; so dachte Otto mit Ernst daran, auch den Unruhen in Frankreich ein Ende zu machen, und den immer kühner werdenden Unternehmungen des Grafen von Paris, der beinahe alle königliche Gewalt an sich gerissen hatte, endlich einmal engere und festere Schranken zu setzen. Da die Beschwerden des Erzbischofes Artold von Rheims gewissermaßen auch eben so viele Beschwerden des verletzten, tief herabgewürdigten königlichen Ansehens waren; so veranlaßten es die beiden Monarchen, daß die französischen Bischöfe, welche auf der Seite des Königs standen, gegen die beiden Hugos ein Klagelibell an den Pabst Agapet II. sandten, und um die Zusammenberufung eines Conciliums baten, worauf diese wichtige, Kirche und Staat betreffende Angelegenheit unter der Autorität des höchsten Oberhauptes der Kirche entschieden werden könnte. Otto bestimmte die Zeit und den Ort, worauf der Pabst den Bischof Marinus von Bomarzo in Toscana zu seinem Legaten ernannte, auch an mehrere der vornehmsten deutschen und französischen Bischöfe Einladungsschreiben ergehen ließ, sich bei dem Concilium einzufinden. Am 7. Junius des Jahres 948 ward dasselbe eröffnet. Es bestand mit Einschluß des päbstlichen Legaten aus zwei und dreißig Bischöfen, worunter man 5 Erzbischöfe zählte, und überdies noch aus einer Menge deutscher und französischer Aebte, unter denen sich auch der, den Lesern schon bekannte, ehrwürdige Abt Frodoard befand. Er war Artolds treuester und anhänglichster Freund, und hatte wegen der Sache desselben schon mancherlei

Digitized by Google

Verfolgung, sogar Kerkerstrafe und Verbannung erdulden müssen. Da dieses Concilium aus deutschen, französischen und lotharingischen Bischöfen bestand, und auch einen päbstlichen Legaten an seiner Spitze hatte, so kann man es gewissermaßen als ein allgemeines Concilium betrachten *). — Nachdem die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, und mehrere, auf die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Concilium sich beziehende Canons waren vorgelesen worden, ward der, durch Gelehrsamkeit und die Gabe der Beredtsamkeit ausgezeichnete Erzbischof Robert von Trier, zum Director des Conciliums unter dem Präsidium des päbstlichen Legaten ernannt. Der Legat las jetzt das päbstliche Schreiben vor, in welchem Pabst Agapet ihn zu seinem Legaten mit der ausgedehntesten Vollmacht ernannte; worauf Könige und Bischöfe sogleich ihre Dankgefühle gegen das Oberhaupt der Kirche, und mit diesen auch ihre Bereitwilligkeit aussprachen, Alles, was auf dem Concilium beschlossen werden würde, unbedingt zu be-

*) Von vielen wird es auch wirklich so betrachtet. Aber im ganzen genommen, war es doch eigentlich blos ein großes National-Concilium. Um ein ökumenisches Concilium zu seyn, hätte auch die griechische Kirche, die damals noch mit der römischen vereinigt war, wenigstens einen Abgeordneten als Stellvertreter auf demselben haben, auch die damals schon wieder so schön aufblühenden Kirchen Englands und Spaniens darauf vertreten seyn müssen. Da es jedoch unter der Leitung des Pabstes gehalten ward; so würden seine, von dem Oberhaupt der Kirche bestätigten Beschlüsse und Entscheidungen, sobald sie das Dogma betroffen hätten, auch für alle übrigen Kirchen des katholischen Erdkreises verbindliche Kraft gehabt haben.

Digitized by Google

folgen. Nun nahm der Erzbischof Robert als Director des Conciliums das Wort, und entwickelte in einer kurzen Rede den versammelten Vätern die Ursache ihrer Zusammenberufung, sie besonders darauf aufmerksam machend, was jetzt vor allem der Gegenstand ihrer Berathungen und Entscheidungen seyn mußte, nämlich dem Könige Ludwig die ganze, volle königliche Gewalt wieder zurückzugeben; denn erst, sagte Robert, wenn dieses geschehen, könnte man über den jetzt so sehr zerrütteten kirchlichen Zustand Frankreichs, sich mit der gewissen Zuversicht eines glücklichen Erfolges, ruhig berathen. Da der päbstliche Legat des Erzbischofes Robert so eben gemachte Bemerkung vollkommen gegründet fand, und daher ihr auch sogleich beitrat; so erhob sich jetzt der französische König von seinem Sitze, um seine Klage gegen den Grafen von Paris dem Concilium vorzutragen. Die Bischöfe baten ihn zwar, sich auf seinem Throne nieder zu lassen; aber stehend hielt Ludwig seine Rede an die versammelten Väter. Er durchlief in der Kürze, von dem Augenblicke an, wo die französische Nation ihn aus England auf den Thron seiner Väter zurückgerufen hatte, die ganze Geschichte Frankreichs in ihren wichtigsten Momenten, klagte den Grafen Hugo von Paris einer Menge Majestätsverbrechen an, bat das Concilium, ihm und seiner gerechten Sache zu Hülfe zu kommen, und schloß endlich mit den Worten, daß, wenn Hugo von dem, was er hier gesagt, etwas zu leugnen sich erkühnen sollte, er bereit sey, mit Genehmigung seines Bruders, des Königs Otto, die Wahrheit seiner Rede durch einen Zweikampf zu bekräftigen. — Nach Beendigung der königlichen Rede nahm der Erzbischof von Trier wieder das Wort. Da der Graf von

Digitized by Google

Paris, bemerkte der Redner, ein sehr mächtiger Herr, und in Frankreich jetzt beinahe alle Gewalt in seinen Händen sey; so wäre er der Meinung, daß man nicht mit aller Strenge, wie ein solcher Verräther es verdiene, sogleich gegen ihn verfahre, sondern daß man den, der ohnehin bisher weder Gott noch Menschen gefürchtet, auf gelindem und sanftem Wege zur Anerkennung der ewigen Gesetze der Gerechtigkeit zu bewegen suchen müsse. Erst dann, wenn dieses nichts helfen würde, müßte man den Bannfluch über ihn aussprechen; besonders da er von dem Pabste schon ermahnt worden, auch der heilige Vater ein Ermahnungsschreiben, dem König getreu zu bleiben, an die ganze französische Nation erlassen habe. Da der Erzbischof noch beifügte, daß zu Folge der Decrete heiliger Väter, jeder, der sogar den Bannstrahl der Kirche nicht mehr fürchte, durch die weltliche Macht der Könige und Fürsten zum Gehorsam sollte gezwungen werden; so erklärte König Otto, daß er entschlossen und bereit sey, die Beschlüsse des Conciliums mit der ganzen, ihm zu Gebote stehenden Macht in Vollzug zu setzen *). Dem Antrag des Erzbischofes von Trier

*) Man sieht hieraus, daß nach den damals in den Herzen aller christlich gesinnter und gesitteter Völker liegenden staatsrechtlichen Grundsätzen, die unter ihrem höchsten Oberhaupt vereinte Kirche auch die, über Länder und Herrschaft, über Kronen und Thronen entstandenen Streitigkeiten zu entscheiden hatte. — Wenn im Orient, sagt de Maistre, der Druck eines Monarchen unerträglich wird; so nehmen die gequälten und gegeißelten Völker zum Dolch oder zum Gift ihre Zuflucht. Die christlichen Völker des Mittelalters aber suchten in solchem Falle unter den schützenden Flügeln der Kirche Hülfe und Rettung. Und

Digitized by Google

stimmten alle übrigen Bischöfe und Aebte bei, worauf ein, jenem Antrag entsprechender Beschluß gefaßt, und das Ermahnungsschreiben an den Grafen Hugo erlassen ward.

12. Nun kam auch die Reihe an den Erzbischof Artold. Auf sein Begehren ward das, von ihm dem päbstlichen Legaten übergebene Schreiben, welches die ganze Geschichte seines Streits

---

fürwahr, wer könnte hier besser richten und schlichten, als eine Kirche, die zu allen Zeiten selbst dem größten Verbrecher, ja ihren ärgsten Feinden sich dennoch stets als eine liebevolle Mutter erwiesen hat? Wo hätte man einen gerechtern, unpartheiischern, und stets zum Versöhnen und Vermitteln geneigtern Richter finden können, als gerade in der Person jenes obersten Priesters, der, gewöhnlich schon weit in Jahren vorgerückt, auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, der — wie wir schon einmal sagten, und nicht oft genug wiederholen zu können glauben — keinem fremd, und doch auch keinem verwandt war, dessen Reich und Herrschaft nicht von dieser Welt sind; der gar oft schon ungleich mehr einer höhern, als der gegenwärtigen Welt angehörte, und der daher nothwendig alle seine Söhne und Töchter mit gleicher Liebe, mit gleicher Huld umfassen mußte. Hätten Fürsten und Völker, in den christlichen Gesinnungen des Mittelalters noch ferner einmüthig beharrend, das Oberhaupt der Kirche stets als ihren gemeinschaftlichen Vater und Schiedsrichter anerkannt; um wie vieles fester und sicherer würden nicht in neuern Zeiten manche Thronen gestanden seyn. Die Päbste haben dabei nichts verloren; denn die, ihnen wahrhaft eigene hierarchische Macht, diese Macht der Kirche ist tiefer, gegründet, als jene irgend eines Monarchen, und dabei so wohl befestiget, daß selbst die vereinten Kräfte aller Weltbeherrscher nichts dagegen vermögen.

Digitized by Google

wegen des Erzbisthums Rheims enthielt, und worin er den Pabst als den obersten Richter in allen kirchlichen Angelegenheiten anerkannte, öffentlich abgelesen. Aber auch die Gegenparthei trat jetzt auf, und ein gewisser Siegbold, Diacon der Kirche von Rheims, legte dem Concilium zu Gunsten des Hugo ein päbstliches Schreiben vor, in welchem behauptet ward, mehrere Bischöfe, die sämmtlich namentlich darin bezeichnet waren, hätten sich an den römischen Stuhl gewandt, und um die Einsetzung des Hugo in das Erzbisthum Rheims schriftlich gebeten; worauf der Pabst auch ihren Wünschen entsprochen, und das Einsetzungsdecret durch den, jetzt als päbstlicher Legat hier anwesenden Marinus habe ausfertigen lassen. Mehrere der in diesem Schreiben genannten Bischöfe waren gegenwärtig. Alle erstaunten über die Frechheit des Diacons. Sie betheuerten, von der ganzen Sache nichts zu wissen, und auch Marinus erklärte die Angabe desselben für eine offenbare Lüge. Da Siegbold sich nicht mehr zu helfen wußte, brach er in einen Strom von Schmähungen gegen den Legaten und alle übrigen Bischöfe aus. Aber das Concilium ließ die, gegen Verläumder bestehenden Canons vorlesen, und diesen zu Folge ward Siegbold des Diaconats entsetzt, und aus der Versammlung der Bischöfe hinausgewiesen. Dem Artold ward hierauf der Besitz des Erzbisthums einstimmig zugesprochen. — In der zweiten, am andern Tage gehaltenen Sitzung wurden auch die Canons gegen die eingedrungenen Bischöfe vorgelesen, und Hugo, weil dieses Verbrechens überwiesen, von sämmtlichen Bischöfen excommunicirt. — Das Concilium dauerte noch mehrere Tage, wahrscheinlich bis zum Ende des Junius. In ihren Sitzungen

Digitized by Google

beschäftigten sich jetzt die versammelten Väter blos mit Disciplinargegenständen, und erließen mehrere sehr heilsame, mitunter auch sehr scharfe Verordnungen, besonders gegen blutschänderische Ehen, und das Verkaufen der Pfarrkirchen, deren sich oft Laien gewaltthätig bemächtigten, um sie nachher an den Meistbietenden zu verhandeln.

13. Aber auch die Beschlüsse dieses Conciliums sammt dessen an den Grafen von Paris erlassenen Ermahnungschreiben vermochten den Stolz des aufrührischen mächtigen Grafen, und dessen Schützlings, des eingedrungenen Bischofes Hugo nicht zu beugen. Zwar ließ Otto im Monate Julius sein Heer unter der Anführung des Herzogs Conrad nach Frankreich aufbrechen; aber zur Eröffnung eines Feldzuges war die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt; und da, wie der Leser sich aus der Geschichte Frankreichs erinnern wird, die Operationen des deutschen Heeres kein entscheidendes Resultat herbeiführten; so erschienen auch schon wieder im folgenden Jahre Artold und noch einige andere Bischöfe auf dem, unter dem päbstlichen Legaten zu Trier versammelten Concilium. Eigentlich kann man dieses kein besonderes Concilium nennen; es war blos eine Fortsetzung der im vorhergehenden Jahr in Ingelheim gehaltenen Kirchenversammlung, und die neuen darauf genommenen Beschlüsse nur eine Ergänzung der Verhandlungen in Ingelheim. Auch waren, äußer dem päbstlichen Legaten, nur höchstens fünf Bischöfe beisammen. Marinus erkundigte sich zuerst nach dem Betragen des Grafen von Paris; ob er dem Ermahnungsschreiben der Bischöfe Folge geleistet, und der Kirche, wegen der ihr zugefügten Beleidigungen, Genug-

Digitized by Google

thuung zu geben bereit sey. Zu seinem großen Erstaunen mußte der Legat nun hören, daß Graf Hugo zu Folge des an ihn erlassenen Abmahnungsschreibens nur noch ärger als vorher wüthe, ganze Länderstrecken mit Feuer und Schwert verheere, Dörfer und Schlösser in Brand stecke, und gegen alle, es nicht mit ihm haltenden Bischöfe nur noch grausamer verfahre. Völlig überzeugt, daß alle gelinde Mittel bei dem aufrührerischen Grafen fruchtlos seyn würden, schleuderte nun Marinus im Namen des Pabstes und im Verein mit den anwesenden Bischöfen gegen Grafen Hugo von Paris, als einen offenbaren Empörer gegen die Kirche und seinen Monarchen den Bannstrahl. Dieses Verdammungsurtheil, besonders weil in dem folgenden Jahre von dem Pabste in Rom feierlich bestätiget, machte einigen Eindruck auf den Grafen; und da auch König Otto von Deutschland, und der englische Hof sich für Ludwig immer kräftiger verwandten, so kam endlich zwischen dem französischen Monarchen und dessen Vasallen der Friede zu Stande. Ludwig erhielt wieder die Stadt Laon; und Artold endlich gelangte ebenfalls zu dem ruhigen Besitze seines Erzbisthums.

14. Das zweite, in dem Jahre 972 zu Ingelheim gehaltene Concilium war eigentlich blos wegen einer persönlichen Angelegenheit des heiligen Ulrichs oder Udalrichs und dessen Neffen Adalbero von Otto I. zusammen berufen worden. — Der heilige Ulrich hatte auf seiner Rückreise aus Italien, wohin er jetzt zum drittenmale zu den Gräbern der heiligen Apostel gewallfahrtet war, den Kaiser in Ravenna angetroffen, und diese Gelegenheit benutzt, den Monarchen zu bitten, ihm,

Digitized by Google

in Hinsicht seines Greisenalters und seiner geschwächten Kräfte, zu erlauben, sich allen weltlichen Geschäften zu entziehen, in der Stille eines Klosters den Rest seiner Tage Gott ausschließlich zu weihen, und daher die Verwaltung seines Bisthums seinem Neffen Adalbero zu übertragen. Gerne ward von dem Kaiser diese Bitte dem ehrwürdigen Greise gewährt, auch dessen Neffen die Nachfolge in dem Bisthume zugesichert. Wie es scheint, war Adalbero nicht ohne Ehrgeiz, denn sobald er mit seinem Onkel nach Augsburg zurückgekommen war, ließ er sich sogleich, zwar in Gegenwart seines Onkels, jedoch ohne Zuziehung des Domkapitels, sowohl von der Besatzung der Stadt, als auch von den Unterthanen des Bischofes den Huldigungseid leisten, und übernahm mit dem kirchlichen zugleich auch das Territorial-Regiment. Udalrich legte nun alle Zeichen der bischöflichen Würde ab, zog das Benediktinergewand an, und glaubte jetzt ruhig sich dem Gebete und frommen Betrachtungen überlassen zu können. Indessen äußerten viele aus dem Domkapitel ihr Mißvergnügen mit diesem ungewöhnlichen, die Kirchendisciplin verletzenden Verfahren, und natürlicher Weise sprachen jene am lautesten, welche sich selbst Hoffnung zur Nachfolge in dem Bisthum gemacht hatten. Als Adalbero dies hörte, wollte er den Unzufriedenen noch mehr imponiren, und erkühnte sich, obgleich noch nicht consecrirt, öffentlich den Bischofsstab zu tragen. Aber dies schien den Capitularen gar zu anmaßend, und nun führten sie bei dem Erzbischof Robert von Mainz, als Metropolitan der Kirche von Augsburg, Klage gegen den Adalbero. Als nun um dieselbe Zeit sämmtliche Erzbischöfe Deutschlands sich mit ihren Suffraganen nach Ingelheim bege-

Digitized by Google

ben hatten, um die beiden, aus Italien zurückkehrenden Kaiser, nämlich Otto I. und Otto II. dort zu begrüßen, berichtete auch der Erzbischof von Mainz den beiden Monarchen die gegen Adalbero eingelaufene Klage; und da Otto den Wunsch äußerte, daß, weil ohnehin so viele Bischöfe jetzt beisammen wären, diese Sache alsogleich untersucht und entschieden würde, so wurden auch der heilige Udalrich und dessen Neffe, und zwar sehr freundlich, nach Ingelheim zu dem Concilium eingeladen.

15. Das Concilium ward am 17. September eröffnet. Da es dem Adalbero nicht unbekannt war, daß man ihn einer Verletzung der Kirchendisciplin beschuldigte; so wollte er der ersten Sitzung nicht beiwohnen; sondern blieb in dem, seinem Onkel zur Wohnung angewiesenen Hause bei dem Priester Gerard, dem treuesten Diener nnd Freund des heiligen Ulrichs zurück. Die Sache ward von den Bischöfen sogleich zur Sprache gebracht, und dem Udalrich eine Erklärung darüber abgefodert. Derselbe war nicht, gleich den andern Bischöfen, in bischöflichem Ornate, sondern in der Kleidung eines Benediktinermönchs. Da sein hohes Alter und die damit verbundene körperliche Schwäche ihm nicht erlaubten, seine Stimme so zu erheben, daß er von allen Anwesenden, deren Zahl jedoch nicht sehr bedeutend war *), deutlich verstanden würde; so wollte er durch ein anderes stärkeres Organ seine Wünsche, wie seine bisherige Handlungsweise dem Conci-

*) Es befanden sich auf diesem Concilium sechs Erzbischöfe mit ihren Suffraganbischöfen, in allem zwei und zwanzig Bischöfe. (Bint. Gesch. d. Conc. B. 3.)

Digitized by Google

lium vortragen. Er ließ demnach seinen treuen Diener und Freund, den Priester Gerard rufen. Sobald dieser vor den beiden Kaisern und den Bischöfen stand, ward sogleich von allen Seiten die Frage an ihn gerichtet: „Was sein Herr, der Bischof Udalrich verlange?" „Nicht eher," erwiederte Gerard, „kann ich euern Fragen genügen, als bis mein Herr, der Bischof es mir befiehlt." — „Bruder!" sprach jetzt Udalrich, „du kennst meine Gesinnung, trage sie jetzt der Versammlung vor und bitte, daß man mir erlaube, meinen Wunsch zu erfüllen." — Gerard stellte nun dem Concilium vor, daß sein Herr Bischof keinen sehnlichern Wunsch habe, als der Welt völlig zu entsagen, nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben und blos mit Betrachtung göttlicher Dinge sich zu beschäftigen. Sein äußerer Anzug, fügte Gerard hinzu, sagt Euch ja schon, was mein Herr wünscht, und wonach er sich sehnt. Er warf sich hierauf dem Kaiser und den Bischöfen zu Füßen, sie inständigst bittend, daß sie doch der Erfüllung des so sehnlichen Wunsches seines Herrn keine Hindernisse entgegen setzen möchten. Das Concilium zögerte darauf zu antworten, und die Entscheidung ward auf den folgenden Tag verschoben. — Jetzt ward das Benehmen des Adalbero und die gegen ihn eingereichte Klage von den Bischöfen besprochen. Unter diesen hatte Adalbero mehrere Freunde, die ihn auch jetzt entschuldigten, und die Meinung äußerten, daß man ihm die Hoffnung der Succession in dem Bisthum nach seines Onkels Tod nicht benehmen müßte. Aber andere und die meisten Bischöfe waren gegen den Adalbero aufgebracht, und betrachteten sein Benehmen in einem nichts weniger als sehr milden Lichte. Da zu jenen

Digitized by Google

Zeiten jede offenbare, faktische Verachtung des Canons als eine Häresie, und ein solcher Verächter der heiligen Satzungen der Kirche als ein Häretiker angesehen ward; so vereinigten sich endlich alle Stimmen dahin, daß Adalbero sich durch einen Eid reinigen, das heißt, eidlich erklären müsse, die hierüber bestehenden Canons seyen ihm unbekannt gewesen.

16. In der zweiten Sitzung erschien mit dem heiligen Udalrich nun auch dessen Neffe Adalbero. Man kann sich leicht vorstellen, daß es ihm schwer ankommen mußte, seine Unbekanntschaft mit den Canons hier öffentlich zu bekennen. Er suchte also auf mancherlei andere Weise, den ihm gemachten Vorwürfen zu begegnen. Da aber alles, was er vorbrachte, nicht genügend befunden ward; so mußte er am Ende sich doch bequemen, den verlangten Reinigungseid abzulegen, womit die Sache nun auch beendiget war. Durch den Priester Gerard ließ hierauf Udalrich sein am vorigen Tage an das Concilium gestelltes Gesuch erneuern, und zwar mit der Bitte, seinen Neffen als Bischof anzunehmen und sogleich zu consecriren, damit er selbst, aller Sorgen des Kirchenregiments entbunden, sich ohne fernere Zögerung in ein Benediktinerkloster begeben könnte. Dem ehrwürdigen, durch höhere Frömmigkeit so sehr ausgezeichneten Greise wollten die Bischöfe nicht öffentlich widersprechen. Man kam also überein, daß aus den versammelten Vätern einige der angesehensten Bischöfe sich mit Udalrich über dessen Begehren außerhalb der Versammlung vertraulich besprechen sollten. — Die hierzu von dem Concilium Abgeordneten hatten keine große Mühe, den heiligen Udalrich eines bessern

Digitized by Google

zu belehren. Sie stellten ihm vor, daß, da ihm die Canons so wohl bekannt wären, ihm auch sein ganzes Leben hindurch stets zur Richtschnur gedient hätten, er wohl die Folgen davon einsehen würde, wenn man jetzt zu seinen Lebzeiten einen Andern zum Bischofe weihete, und ihm das Bisthum übertrüge. Wie leicht, fügten die Bischöfe hinzu, könnten nicht durch ein solches Beispiel manche ehrgeitzige geistliche Neffen gelockt werden, auf allerlei Wegen ehrwürdige und fromme Bischöfe selbst gegen deren Wunsch zur Resignation zu bewegen. Es sey daher besser, daß er jetzt in dem Amte, in welchem er Gott so lange gedient, auch noch ferner verbleibe, als daß er, durch Befolgung seines eigenen Willens nachher Andern zum Anstoß gereiche. Udalrich fügte sich den Vorstellungen, und kehrte wieder in die Versammlung zurück; worauf der Kaiser und das ganze Concilium dem Adalbero auf das neue die Nachfolge in dem Bisthum zusicherten, ihm auch jetzt schon die Verwaltung desselben, jedoch unter der Leitung und Aufsicht seines Onkels übertrugen. Adalbero glaubte sich nun am Ziele seiner Wünsche, obgleich er, ohne es zu ahnen, gerade weiter als je davon entfernt war. Er starb nämlich bald darauf, und zwar noch vor seinem Onkel, dessen Tod doch schon gleich in dem nächstfolgenden Jahre, wenig Wochen nach dem Hinscheiden Otto des Großen erfolgte. Adalbero war noch in der Blüthe seiner Jahre, und da Gott ihn so schnell und unerwartet, gleich nach Beendigung des Conciliums, von der Erde abrief; so sollte man daraus schließen, daß die ganze, auf dem Concilium wegen der Nachfolge des Adalbero in dem Bisthum, getroffene Verfügung nichts weniger als Gott wohlgefällig war: eine Vermuthung,

Digitized by Google

die, wie wir jetzt bald hören werden, durch einen Zug aus der Geschichte der letzten Lebensjahre des heiligen Udalrichs zur völligen Gewißheit erhoben wird *).

17. Eben so merkwürdig, oder noch merkwürdiger ist das, in dem Jahre 969 zu London in Gegenwart des Königes Edgar gehaltene Concilium. Der Zweck desselben war eine durchgreifende, das Uebel mit der Wurzel hebende Sittenreform unter den Chorherren und Weltgeistlichen in England. — Während der Einfälle der Dänen waren alle Klöster im Reiche zerstört worden, und die wenigen, die ihrer einsamen Lage, oder anderer Umstände wegen, verschont geblieben, fingen an, nach und nach sich völlig zu entvölkern; denn wegen der, von den Barbaren an allen Mönchen, die ihnen in die Hände fielen, verübten Grausamkeit, fürchtete sich jedermann, in ein Kloster zu gehen. Als endlich Alfred der Große Eng-

*) Das Concilium ward im September gehalten, und schon im März des folgenden Jahres starb Adalbero in Dillingen, wo er und sein Onkel sich bei einem ihrer Anverwandten einige Tage aufhalten wollten. Bei seiner Ankunft in Dillingen fühlte sich Adalbero etwas unpäßlich, ließ daher zur Ader, fand sich hierauf sehr erleichtert, speißte mit seinem Onkel zu Nacht, und legte sich dann vollkommen wohl in ein Bette, von welchem er sich nie mehr erheben sollte. Alle Geschichtschreiber und kirchlichen Schriftsteller jener Zeit geben dem Adalbero, in Ansehung seines Wandels, seines Eifers, wie auch seiner seltenen Gelehrsamkeit, und großen Milde und Freigebigkeit ungemein ehrenvolles Zeugniß. Die ganze Diöcese soll den Tod desselben als einen großen Verlust für sie aufrichtig beweinet haben.

Digitized by Google

land von den Dänen befreit hatte, wollte dieser große Monarch auch die Klöster wieder aufleben lassen. Er selbst, wie wir wissen, stiftete das Kloster von Ethelingey. Aber der Klostergeist war aus England völlig verschwunden. Die aus den drangvollen Zeiten der dänischen Kriege noch übrig gebliebenen Mönche hatten wenig Lust, zu den Ruinen ihrer ehemaligen Abteien wieder zurückzukehren, und die großen Grundeigenthümer, die sich indessen der, den ehemaligen Klöstern gehörenden Grundstücke bemächtiget hatten, suchten ihres eigenen Vortheils wegen, die nach und nach gegen die Klöster unter der Nation entstandenen Vorurtheile immer noch mehr zu nähren und zu steigern. Alfred selbst mußte das von ihm gegründete Kloster Ethelingey mit fremden, aus Flandern gerufenen Mönchen bevölkern, und demungeachtet hatte dasselbe dennoch kein Gedeihen und stand gegen das Ende der Regierung Alfreds schon wieder völlig verödet und menschenleer da. — Erst unter der Regierung Edmunds und Edreds schien der in England völlig erstorbene Klostergeist wieder zu einem neuen Leben zu erwachen. Das einst so berühmte Kloster von Croiland erhob sich aus seinen Ruinen. Der ehemalige Staatskanzler Turketul schenkte demselben sechs seiner vorzüglichsten Landgüter, erbaute noch einige andere Klöster, und lebte als Abt von Croiland noch sieben und zwanzig Jahre. — Turketuls würdiger Freund, der dem Leser schon vielseitig bekannte heilige Dunstan ward der Wiederhersteller des Klosters von Glastenbury. Eben so reich, aber auch eben so uneigennützig, und eben so wenig nach zeitlichen Gütern geizend, als sein Freund Turketul, verwendete er ebenfalls sein ganzes großes Vermögen blos zur Gründung

Digitized by Google

mehrerer Kirchen und Klöster, und unter der Leitung dieser beiden Männer, und durch deren unermüdete Bemühungen, und eigenen exemplarischen Wandel, wie auch, und vorzüglich, durch die liebevolle Weise, mit der sie ihre Klostergemeinden zu immer höherer Vollkommenheit zu führen wußten, wurden in kurzer Zeit die Mönche in England eine wahre Zierde der englischen Kirche.

18. Aber desto trauriger und schrecklicher war der Sittenverfall unter den Canonicis und Weltgeistlichen. Vor den Einfällen der Dänen führten die Erstern in gemeinschaftlichen Wohnungen auch ein gemeinsames Leben nach der Richtschnur einer und derselben Regel. Aber während der so lange anhaltenden dänischen Kriege wurden sie ebenfalls beinahe überall gezwungen, um sich der Grausamkeit der Barbaren zu entziehen, ihre Kirchen zu verlassen. Die Einen flohen zu ihren Verwandten, die Andern zerstreuten sich in dem Lande; und Alle glaubten sich nun der Beobachtung ihrer bisherigen Regel völlig enthoben. Dieses freie, ungebundene Leben gewann bald für sie einen solchen Reitz, daß, als endlich wieder eine ruhigere Zeit eingetreten, und alle Furcht vor den Dänen verschwunden war, sie dennoch nicht wieder in ihre Münster zurückkehren wollten. Sie theilten unter sich die Einkünfte ihrer Kirchen, unterhielten zu Verrichtung der ihnen obliegenden kirchlichen Dienste gering besoldete Vicarien, lebten gleich den Weltleuten ganz nach ihrer Phantasie, gingen blos ihren Vergnügungen nach, und endigten damit, daß sie sich theils förmlich verehelichten, theils öffentlich in dem Concubinate lebten, überhaupt aber sämmtlich sich allen sinnlichen Lüsten hingaben. Diese scandalöse Auf-

Digitized by Google

führung der Canonici, statt Ekel und Abscheu zu erregen, fand im Gegentheil sehr bald auch Nachahmung unter den Weltpriestern. Auch diese setzten sich über das Gebot der Keuschheit und Enthaltsamkeit hinweg, nahmen Weiber, oder unterhielten Beischläferinnen, sorgten blos für das Zeitliche, und diesem sich völlig hingebend, verwahrlosten sie ihr eigenes, wie das Heil der ihnen anvertrauten Seelen. Eifrige Bischöfe machten zwar bisweilen einen Versuch, der Ausgelassenheit der Geistlichkeit zu steuern; aber das Uebel war auch hier schon zu tief gewurzelt, und um so schwerer auszurotten, als selbst viele von dem hohen englischen Adel den lüderlichen ausgelassenen Clerus in Schutz nahmen, dessen Stütze wurden, und bei jeder Gelegenheit ihn selbst am Throne zu vertreten suchten.

19. Diese völlige Verdorbenheit des Clerus wollte der heilige Dunstan nicht länger mehr dulden, und obgleich der Regeneration desselben große, beinahe unübersteigliche Hindernisse entgegen standen, ließ sich der Heilige doch dadurch nicht abschrecken. Zwar muß man gestehen, daß ihm Hülfsmittel zu Gebote standen, deren sich frühere Bischöfe, denen ebenfalls die Aufführung des englischen Clerus ein Greul war, sich nicht zu erfreuen gehabt hatten. Er hatte nämlich den Pabst Johann XIII. und den König Edgar auf seiner Seite, und in der Ausführung seines schweren Unternehmens auch noch in den Bischöfen Ethelwald von Worchester, und Oswald von Winchester, zwei durch Einsicht und Heiligkeit des Wandels ausgezeichnete Oberhirten, treffliche Gehülfen. Dem Pabste hatte er seinen Reformplan vorgelegt, und Johann XIII. denselben nicht nur in

Digitized by Google

allen seinen Theilen genehmiget, sondern ihm auch einen speciellen Auftrag (commissorium) zur Wiederherstellung der alten Kirchendisciplin in England ertheilt; und von seinem Monarchen, dem Könige Edgar, der ihn als seinen geistlichen Vater ungemein ehrte, war er schon zum voraus überzeugt, daß er ihn mit seiner ganzen königlichen Gewalt unterstützen werde. Als demnach alles zwischen Dunstan, dem Pabst, dem Könige und den beiden Bischöfen von Worcester und Wincester besprochen und geordnet war, wurde gegen das Ende des Jahres 969 in London, um die jetzt fest beschlossene Reform des Clerus den Canons gemäß einzuleiten, unter dem Vorsitze des Erzbischofes von Canterbury ein, aus allen Bischöfen Englands, und mehreren Aebten bestehendes Concilium zusammen berufen. Auch König Edgar fand sich mit den Vornehmsten seiner Großen bei demselben ein.

20. Nachdem die in dem Ritus vorgeschriebenen Gebete beendiget waren, eröffnete der König die Sitzungen mit einer kraftvollen, vielleicht von Dunstan selbst verfertigten Rede, in welcher er sich über die Sitten der Weltgeistlichen, besonders der Canonici verbreitet, und von deren zügellosen Lebensweise ein, die Gemüther aller versammelten Väter empörendes Gemälde in wenigen aber sehr treffenden Zügen entwirft. Als besonders bemerkenswerth wollen wir davon nur folgende Stellen hier ausheben: „Nicht einmal," sagte der Monarch „lassen sie sich die Krone auf „dem Haupt scheren, vielweniger das Haar über„haupt, das sie höchst ungeziemend gleich den Laien „tragen. Ueppig in ihrer Kleidung, stolz in ihrem „Gange, trotzig und anmaßend in ihrer ganzen

Digitized by Google

„Haltung, und eben so schamlos in ihren Reden, „verräth bei ihnen schon das Aeußere, auf dem „sich das Innere spiegelt, die Unlauterkeit desselben. Im höchsten Grade nachlässig und saumselig in ihrem Chordienste, vernachlässigen sie „nicht selten sogar die heiligen Vigilien, und „wenn sie einer feierlichen Messe beiwohnen, „scheinen sie mehr zum Schwatzen, Lachen und „Scherzen, als zu frommem und heiligem Gesange sich versammelt zu haben. Ich muß es „hier öffentlich sagen, ihr ganzer Wandel ist so „beschaffen, daß alle wahrhaft gute Christen tief „darüber trauern, während er für die Irreligiösen ein unerschöpflicher Gegenstand belustigenden „Scherzes ist. In ihren Wohnungen wird gespielt, geschmaußt, gesungen und getanzt. Durchwachen sie nicht halbe Nächte an üppigen Tafeln, „oder in sündhaften Trinkgelagen: so findet man „sie gar in Häusern der Unzucht, oder in Gesellschaft verdorbener und verrufener Frauen oder „Mädchen. Aber ist es recht, ist es nicht himmelschreiend, die Schenkungen der Könige, das „Erbtheil der Armen und den Preis des für „unsere Erlösung vergossenen kostbaren Blutes „so schamlos zu verschlingen?" — Der König erinnert hierauf die versammelten Väter, wie freigebig seine Vorfahren, von Alfred dem Großen an bis zu seinem Vater dem König Edmund, gegen die Kirche sich erwiesen, welche große Schenkungen sie ihr gemacht, und wie reichlich sie für die Diener derselben gesorgt hätten. — Sich an den Erzbischof von Canterbury wendend, fuhr nun Edgar in seiner Rede fort: „Ehrwürdiger „Vater Dunstan! Vergesse nicht, daß selbst mein „Vater Edmund von dem Sitze der Seligen jetzt „sein trauerndes Auge auf dich richtet. Höre

Digitized by Google

„auf seine Klagen, die du deutlich in deinem „Innern vernehmen wirst. Wenn ich Kirchen er„bauete und Klöster stiftete, sagt er, folgte ich „stets deinem Rathe und deiner Führung. Ja „in allen Dingen warst du mir stets ein Helfer „und treuer Rathgeber. Sprich: wann habe ich „dir jemals eine Bitte abgeschlagen? Liebte ich „je meine Schätze so sehr, daß ich sie auf deinen „Rath nicht freudig hingegeben hätte? Sprachst „du mir von der Noth und dem Elende der Ar„men, so öffnete sich sogleich meine Hand zum „geben. Redetest du mir von den Bedürfnissen „der Kirche, so zögerte ich eben so wenig den„selben zu Hülfe zu kommen, und fehlte etwas „den Mönchen oder Geistlichen, so gab ich es „abermals mit der nämlichen Bereitwilligkeit hin. „Aber wie schändlich misbrauchen jetzt nicht die „Geistlichen meine Milde, mit welchem schnöden „Undank lohnen sie mir nicht für meine Wohl„thaten! — Was wirst du" fuhr nun Edgar nach einer kleinen Pause wieder fort „auf diese „Klagen meines seligen Vaters antworten kön„nen? Doch sey getrost; ich weiß, daß du schuld„los bist. Längst hast du dich schon bemühet, „diese Verirrten auf bessere Wege zurückzuführen, „bald durch Bitten, bald durch Verweis, bald „wieder durch gelinde Züchtigungen. Aber nie „haben sie auf dich gehört. Alle deine Ermah„nungen wurden verachtet. Jetzt ist es Zeit, grö„ßern Ernst zu zeigen, und mit unerbittlicher „Strenge gegen diese Unwürdigen zu verfahren. „Mit meinem ganzen königlichen Ansehen werde „ich dich unterstützen. Mich hat Gott mit dem „Schwerte Constantins, dich mit jenem des hei„ligen Petrus umgürtet. Gebrauche sie beide, „um jene Widerspenstigen zum Gehorsam zu brin-

Digitized by Google

„gen. Die Bischöfe Ethelwald und Aswald von „Worchester und Wincheſter gebe ich dir zu Ge„hülfen; und nun beauftrage ich dich und die „ebengenannten Bischöfe ausdrücklich und unmit„telbar mit diesem Geschäfte. Bedient euch dazu, „nicht blos der kirchlichen Waffen, sondern auch „jener meiner königlichen Macht, die euch gänz„lich zu Gebote steht. Die Unwürdigen müssen „sämmtlich aus ihren Aemtern ausgestoßen, und „diese mit Würdigern besetzt werden.“

21. Die Rede des Königs machte ungemeinen Eindruck auf alle Anwesende, und eine durchgreifende Reform des Clerus, wenn auch die strengsten Maßregeln dazu nöthig seyn sollten, ward einstimmig beschlossen. Sogleich ward nun Hand an das Werk gelegt. Die beiden Bischöfe Ethelwald und Oswald, der letztere ein Schüler Dunstans, waren gleich kräftige, durch Heiligkeit des Wandels ausgezeichnete Bischöfe. Alle Hindernisse wurden jetzt schnell und leicht überwunden; denn niemand wagte es, sich den vereinten Befehlen des Pabstes und des Königes, und den damit vollkommen übereinstimmenden Beschlüssen eines ganzen, so zahlreichen Conciliums zu widersetzen. Nur der Bischof Ethelwald fand hie und da noch einigen Widerstand, und sah sich gezwungen, da er durch Geduld und Milde bei den Widerspenstigen nichts ausrichten konnte, zu dem weltlichen Arm seine Zuflucht zu nehmen. Alle Institute der Chorherren wurden jetzt aufgehoben, und in Benediktinerklöster umgewandelt; die, welche sich der Ordensregel unterwarfen, und das Ordensgewand anlegen wollten, wurden beibehalten, die andern aber, die sich dessen weigerten, mit dem Verlust ihrer Pfründen fortgeschickt, und ih-

Digitized by Google

nen entweder alle gottesdienstliche Verrichtungen untersagt, oder sie in andere, zu diesem Zwecke schon eingerichtete Häuser gebracht, und dort unter strenge Aufsicht gestellt *). Sobald die Reform der Chorherren glücklich durchgesetzt war, fing man auch jene der Pfarrgeistlichen an. Hier fand man weniger Widerstand. Alle, die keiner Besserung mehr empfänglich waren, wurden entlassen, und an ihre Stellen ebenfalls Mönche gesetzt, die, obgleich den Pfarrdienst verrichtend, dennoch strenge

*) Am ausgelassensten und widerspenstigsten waren die Canonici von Ethelwalds eigener Cathedrale. Oft und dringend waren sie von dem frommen Bischofe schon ermahnt worden, hatten stets das beste versprochen, nur immer dabei gebeten, daß man einige Geduld mit ihnen haben möchte, indem sie ja nicht auf einmal und so plötzlich sich in allen Stücken eine ganz andere Lebensweise aneignen könnten. Wirklich zeigte nun auch Ethelwald große Nachsicht. Als er aber endlich einsah, daß es immer blos bei mündlichen schönen Verheißungen sein Bewenden habe, und nicht die mindeste Besserung darauf erfolge, ward auch seine Geduld erschöpft. Eines Tages nach beendigter Messe, als alle Canonici noch in der Kirche beisammen waren, trat plötzlich auch Ethelwald herein, hinter ihm folgten einige Diener, welche einen ganzen Pack Mönchsgewandte trugen, und auf die Erde niederlegten. „Keine längere Bedenkzeit," sprach jetzt der Bischof, „kann mehr gestattet werden. Nur die Wahl steht jedem noch frei, entweder eines dieser Mönchsgewandte anzulegen, und von heute an nach der Regel des heiligen Benedicts zu leben, oder seine Pfründe zu verlieren." Alle standen wie vom Donner getroffen. Aber nur drei nahmen eines der Ordensgemandte. Die übrigen wurden sämmtlich aus dem Stift gestoßen, und ihre Stellen durch Mönche von Abington, welche schon vor der Kirchenthüre standen, ersetzt.

Digitized by Google

nach ihrer Ordensregel lebten. — Diese heilsame Reform, deren wohlthätige Wirkungen in kurzer Zeit überall fühlbar wurden, erhielt nun auch bald den ungetheilten Beifall der Nation. Die Großen und Reichen fingen jetzt selbst an, auf ihren Gütern Klöster zu stiften. Da die von Turketul, Dunstan und König Edgar gegründeten Klöster immer schöner aufblüheten; so verlor sich nun auch das, bisher unter allen Klassen der Nation genährte Vorurtheil gegen dergleichen fromme Institute. Sobald nur an irgend einem Ort der Bau eines Klosters vollendet war, eilten sogleich von allen Seiten Novitzen herbei; und nun hörte man nicht selten, wie König Edgar mit sichtbarer Selbstzufriedenheit sich rühmte, daß, als er den Thron bestiegen, alles klösterliche Leben in England beinahe völlig erstorben gewesen, man jetzt doch wieder mehr als fünfzig, von frommen Mönchen bewohnte Abteien und Klöster in den sämmtlichen Provinzen seines Reichs zähle *).

22. Auf eben diesem Concilium gab auch Einer der Vornehmsten am Hofe und mächtigsten Großen des Reiches ein seltenes, aber eben daher desto merkwürdigeres Beispiel von Demuth und Selbstverleugnung. Theils von leidenschaftlicher Liebe verblendet, theils gelockt durch die Aussicht auf große zeitliche Vortheile, war derselbe eine blutschänderische Ehe eingegangen. Sobald der heilige Dunstan dies erfuhr, eilte er zu dem Grafen, und suchte durch alle Gründe, welche

*) Die größten und damals berühmtesten dieser Klöster waren die Abteien von Ely, Peterborough, Thorney, Abingdon, Malmesbury und Croiland.

Digitized by Google

die Religion ihm darbieten konnte, den Grafen zu bewegen, eine solche sündhafte Verbindung, wenn er anders nicht offenbar sich gegen die Gebote der Kirche empören, und das Heil seiner Seele der größten Gefahr aussetzen wollte, unverzüglich wieder zu trennen. Aber der Graf blieb taub bei den Ermahnungen des Erzbischofes, worauf dieser ihn mit dem Bannfluch bedrohete. Nun ging jener zu dem König, und klagte gegen den Erzbischof. Edgar, der den Grafen sehr schätzte, sagte dem Dunstan, er möchte denselben nicht länger mehr beunruhigen. „Sehr gerne" erwiederte der heilige Bischof „werde ich ihn in Ruhe lassen, jedoch nicht dulden, daß er in der Kirchen„gemeinschaft mit den übrigen Rechtgläubigen „bleibe, denen sein Beispiel großes Aergerniß ge„ben, vielleicht selbst noch manchen Andern zum „Falle gereichen könnte." — Dunstan zögerte nun nicht mehr länger mit der Züchtigung, exrommunicirte den Grafen, und verschloß ihm den Eingang in die Kirche. Der Graf wendete sich hierauf nach Rom, machte dort durch sein Geld sich einige Freunde, die bei dem Pabste, dem man die Sache in einem ganz falschen Lichte vorstellte, einen Befehl an den heiligen Dunstan bewirkten, den Grafen von der Excommunication loszusprechen, und in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen. Mit der größten Bereitwilligkeit, schrieb Dunstan an den heiligen Vater, werde er dessen Befehle vollziehen, sobald nur des Grafen Unbußfertigkeit und blutschänderische Ehe nicht mehr der Lossprechung desselben unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen würden. Der Pabst war mit dieser Erklärung zufrieden, und bei der bekannten Festigkeit des Erzbischofes sah sich nun bald der Graf von allen verlassen. Aber eben diese

Digitized by Google

Verlassenheit führte ihn jetzt zu sehr ernsten Betrachtungen. Er kannte den menschenfreundlichen Charakter des heiligen Erzbischofes, und schloß daher von der Standhaftigkeit, mit der sich derselbe seiner Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen widersetzte, auf die Größe des von ihm begangenen Verbrechens. Ihn ergriffen die Schrecken der Religion. Er trennte sich von der, welche die Kirche nicht als seine rechtmäßige Gattin betrachtete. Baarfuß, in einem schlechten leinenen Gewandte, das Haupt unbedeckt, und mit einer Zuchtruthe in der Hand erschien er vor dem Concilium, warf sich zu den Füßen des Erzbischofes, bekannte öffentlich und unter einem Strom von Thränen seine Schuld, betheuerte, das Aergerniß wieder gehoben zu haben, und bat in den demüthigsten Ausdrücken um Lossprechung und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen. Bei dem Anblick des so hoch gestellten, und jetzt so tief gebeugten, sich so sehr demüthigenden, und das gegebene Aergerniß so aufrichtig und schmerzhaft beweinenden Grafen wurden alle anwesenden Bischöfe gerührt; Einige brachen sogar in Thränen aus; und selbst bei dem Erzbischofe konnte blos der Gedanke an seine Würde und an den Ernst, den er zeigen müsse, den Drang seiner Gefühle zurückhalten. Als aber der Graf zu flehen fortfuhr, und auch die Bischöfe Fürbitten für den, sein Vergehen so aufrichtig bereuenden Sünder einlegten, konnte auch Dunstan sich nicht länger der Thränen enthalten. Er legte dem Grafen die Hände auf, ertheilte ihm die Lossprechung, und unterwarf ihn, blos zur öffentlichen Genugthuung, einer weder sehr schweren, noch sehr lange anhaltenden Buße. — Dieser Graf hatte sich schwer versündiget, mithin jetzt blos gethan, was eines

Digitized by Google

Büßenden Pflicht war. Aber auch die Erfüllung einer schweren, mit großer Selbstverleugnung verbundenen Pflicht wird von dem Allbarmherzigen gewöhnlich schon hoch belohnt. Wahre Reue und Zerknirschung des Herzens über begangene Sünden ist eine Gnade von Oben. Aber jede Gnade, welcher der Mensch nicht widersträubt, zieht wieder andere Gnaden auf ihn herab, und so läßt es sich mit Grund vermuthen, daß dieser hochgestellte, nunmehr begnadigte Sünder von jetzt an einen wahrhaft christlichen, seine Unterthanen, wie die ihm Gleichgestellten erbauenden Wandel wird geführt haben.

23. Das Concilium dauerte lange, und endete erst im Anfange des Jahres 970. Eine Menge geistliche Angelegenheiten betreffender Verordnungen ward darauf gemacht; auch wurden sieben und sechzig, blos auf die kirchlichen Verrichtungen der Pfarrgeistlichen sich beziehende Canons verfaßt. Diese wie alle Verordnungen des Conciliums wurden von König Edgar genehmiget und unterzeichnet. Von diesen Canons und den vielen übrigen, von dem Concilium erlassenen Verordnungen wollen wir jetzt nur Einige, als einen Beitrag zur Charakteristik jener Zeit hier ausheben. — Alle Ueberreste des Heidenthums sollen vertilget, und durchaus keine, welche die losen Künste der Zauberei und Wahrsagerkunst treiben, in dem Lande geduldet werden. — Alle Kinder sollen längstens binnen dreißig Tagen, von dem Augenblicke ihrer Geburt an getauft werden. — Keinem Priester soll gestattet werden, mehr als drei Messen an einem und demselben Tage zu lesen. — Jeder Laie soll wenigstens das Vaterunser, Ave Maria und den Glau-

Digitized by Google

ben auswendig wissen. Wer dieß nicht weiß, kann weder ein Kind aus der Taufe heben, noch das Sacrament der Firmung, oder das heilige Abendmahl empfangen, und nach seinem Tode auch nicht in geweihter Erde begraben werden. — Auf diesem Concilium ward auch ein, allen Kirchen Englands zur Richtschnur dienendes Poenitentialbuch bekannt gemacht. In diesem war für jedes schwere Verbrechen die dem Sünder aufzulegende Buße festgesetzt. Für einen vorsätzlichen Mord oder Ehebruch, denn beide Sünden wurden einander gleichgestellt, siebenjähriges Fasten; die ersten drei Jahre bei Wasser und Brod, die andern vier nach dem Gutdünken des Bischofes oder Beichtvaters. Für einen blos beabsichteten, jedoch nicht vollzogenen Mord dreijähriges Fasten, das erste Jahr bei Wasser und Brod, die zwei folgenden nach Ermessen des Beichtvaters. — Wer Einem, um dessen Liebe und Zuneigung zu gewinnen, einen Liebestrank beigebracht hat, der soll ein halbes Jahr hindurch, jede Woche zwei Tage bei Wasser und Brod fasten, und an den übrigen fünf Wochetagen sich des Fleisches enthalten. Ist der Sünder ein Geistlicher niederer Ordnung oder ein Diacon, oder gar ein Priester; so soll diese Buße für den Erstern auf ein ganzes Jahr, für den Andern auf drei, und für den Letztern auf fünf Jahre ausgedehnt werden. — Für jenes schreckliche Verbrechen, das einst auf Sodom das Feuer vom Himmel herabzog, wird eine fünfzehnjährige Bußzeit festgesetzt. Acht Jahre soll der Frevler bei Wasser und Brod fasten, und ihm keine andere Nahrung erlaubt seyn. Die übrigen sieben Jahre soll er jedes Jahr, dreimal eine vierzigtägige Fasten halten, auch während der übrigen Zeit jede Woche,

Digitized by Google

zwei Tage, nämlich am Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brod fasten. — Es ergibt sich aus diesem Bußbuche, daß damals noch andere, die Natur empörende Laster unter der Nation müssen geherrscht haben. Wir sehen auch daraus, daß man damals schon anfing, die auferlegten Bußwerke in andere Bußübungen zu verwandeln, oder auch durch Allmosen sich davon zu lösen. Einem Kranken z. B., dem das Fasten sehr beschwerlich, oder vielleicht gar verderblich hätte werden können, ward es gestattet, für jeden Tag des Fastens einen Pfennig, mit welchem man damals einen Hungrigen sättigen konnte, an die Armen zu geben, oder, wenn er dieses nicht vermochte, von der Verbindlichkeit des Fastens, sich für jeden Tag dadurch zu lösen, daß er eine gewisse sehr große Anzahl Psalmen, nebst sechzig Vaterunser betete, und dabei auch sechzigmal das Knie beugte. Eine heilige Messe ward zwölf Fasttagen gleichgestellt. Die Reichen und Vornehmen, die, weil eines länger als gewöhnlich anhaltenden Fastens entwöhnt, auch dasselbe, ohne sich völlig zu entkräften, nicht zu halten vermochten, konnten dadurch ihre Bußzeit abkürzen, daß sie die, ihnen auferlegten Fasttage durch Andere halten ließen, wofür sie jedoch sehr reiches Allmosen austheilen, und viele nicht minder beschwerliche, und ihnen persönlich unnachlaßbar vorgeschriebene Bußwerke verrichten mußten. — In diesem Poenitentialbuch wird auch noch einer andern Bußart erwähnt, und diese ganz vorzüglich anempfohlen. Sie bestand darin, daß ein Laie alle Waffen ablegte, baarfuß in ferne Länder wallfahrtete, alle berühmte Andachtsorte besuchte, jedoch nirgends in die Kirche eintrat, nie zwei Nächte an demselben Ort verweilte,

Digitized by Google

in keinem auf gewöhnliche Art bequem gemachten Bette schlief, kein warmes Bad gebrauchte, nie Haare und Nägel sich schneiden ließ, und weder eine Fleischspeise, noch irgend ein geistiges Getränke sich erlaubte.

24. Das in dem Jahre 975 nach Winchester berufene Concilium war gleichsam nur ein Anhang zu der gegenwärtigen, in London gehaltenen Kirchenversammlung. König Edgar war in dem Jahre 975 gestorben, und sein noch minderjähriger Sohn Eduard ihm in der Regierung gefolgt. Die aus ihren Stiftern vertriebenen Canonici und Weltgeistlichen hielten diesen Augenblick für den günstigsten, ihre Foderungen wieder geltend zu machen. Laut klagten sie über die allzugroße Strenge des heiligen Dunstans, und über dessen Ungerechtigkeit, sie aus ihren Kirchen vertrieben, und andere dafür aufgenommen zu haben, denen, wie sie sagten, bald dasselbe Loos zu Theil werden würde. Viele der Großen unterstützten das Begehren der Weltgeistlichen. Vorzüglich zeichnete sich jetzt aus ein gewisser Graf Alfer, einer der mächtigsten Großen in Mercia. Aus einigen Klöstern vertrieb er sogar schon die Mönche, in der Absicht, jene in Wohnungen für Chorherren umzuschaffen. Die Weltgeistlichen wurden dadurch nur noch kühner und anmaßender, und ihre tumultuarischen Forderungen schienen eine Nationalangelegenheit zu werden. Der heilige Dunstan berief daher ein ziemlich zahlreiches Concilium nach Winchester. Er selbst eröffnete dasselbe mit einer kraftvollen Rede, wodurch er sogleich die Gemüther aller Anwesenden gewann. Das Begehren der Weltgeistlichen ward einstimmig zurückgewiesen. Aber

Digitized by Google

nun nahmen sie ihre Zuflucht zu flehentlichen Bitten; auch der junge König Eduard und mehrere Großen legten Fürbitten für dieselben ein. Dunstan fing an zu schwanken; unentschlossen, was er thun sollte, schwieg er einige Augenblicke. Desto heftiger drang man jetzt mit Bitten in ihn. Aber da die Weltgeistlichen, durch das Stillschweigen des Erzbischofes ermuthiget, nur um so zuversichtlicher versprachen, wie regelmäßig, wie fromm und den Canons gemäß ihre Aufführung in Zukunft seyn würde, hörte man plötzlich eine, von einem an der Wand hangenden Crucifix ausgehende Stimme, welche laut rief: „Von Allem diesem werden sie nichts halten. — Heilsamer Schrecken fuhr jetzt in die ganze Versammlung. Die Kläger wie deren Fürbitter verstummten, und die Stimmen aller anwesenden Väter vereinigten sich nun dahin, daß es bei der vor einigen Jahren getroffenen Einrichtung sein Bewenden haben müsse *).

*) Das Wunder eines sprechenden Crucifixes erwähnen nur Osbern und Eadmer, während ältere Biographen des heiligen Dunstans, des heil. Oswalds, Ethelwalds ꝛc. davon schweigen. Aber Osborn und Eadmer schöpften ihre Nachrichten nicht immer aus stets lauterfließenden Quellen. Sie legten ihren Berichten bisweilen angelsächsische Documente zum Grunde, die, wie man glaubt, aus dem Lateinischen übersetzt wurden, und wovon die Orginale bei der großen Feuersbrunst von Canterbury verbrannten. Da diese angelsächsische Urkunden aber manches enthalten, was mit vollkommen erwiesenen historischen Thatsachen in offenbarem Widerspruch steht; so erkennt eine gründliche Kritik ihnen nur dann Glaubwürdigkeit zu, wenn ihre Erzählungen durch die Berichte älterer Geschichtschreiber bestätiget werden. (Linguard Vol. I. p. 276). — Da auf die Rede des Erzbischofes

Digitized by Google

25. Die Weltgeistlichen blieben jedoch nicht lange in Ruhe. Schon im folgenden Jahre erneuerten sie, und zwar mit noch größerm Ungestüm als bisher, ihre Foderungen. Da sie auf das neue wieder von mehrern Großen unterstützt wurden, man daher von allen Seiten in den heiligen Dunstan drang, beschied er den unzufriedenen Clerus nach Calne, wo er ihre Gründe hören, und dann mit Zuziehung noch einiger Bischöfe über ihre Klagen entscheiden würde. Schaarenweise kamen nun die Weltgeistlichen nach Calne. Unglücklicher Weise war das Gebäude, in welchem die Versammlung gehalten ward, sehr alt und drohete Einsturz. Als man nun am heftigsten hin- und herstritt, und die Versammlung immer tumultuarischer zu werden anfing, brach plötzlich der Boden des baufälligen, jetzt mit Menschen angefüllten Saals. Eine Menge der hier versammelten Weltgeistlichen stürzte in die Tiefe herab. Die mehrsten wurden mehr oder weniger gefährlich verwundet. Einige fanden sogar ihren Tod. Dunstan und die ihn umgebenden Bischöfe hatten das Glück, sich auf einem Balken zu erhalten, und wurden gerettet. Nach der damaligen Denkweise glaubte die Nation hierin die Hand der Vorsehung, und zwar die, den Uebermuth der Weltgeistlichen strafende Hand derselben zu sehen. Die Sache der Mönche hatte demnach jetzt gesiegt, und der weltliche Clerus war gezwungen, den von dem heiligen Dunstan und den übrigen Bischöfen getroffenen Einrich-

---

sogleich die ganze Versammlung sich einstimmig gegen die Weltgeistlichen erklärte; so ist es leicht möglich, daß nachher der ganze Hergang in Volkssagen miraculirt ward.

Digitized by Google

tungen sich geduldig zu fügen. Von jetzt an war es nichts seltenes, ja vielmehr etwas gewöhnliches, daß auch Mönche bischöfliche und erzbischöfliche Stühle bestiegen; und wahrhaftig nicht zum Nachtheil der englischen Kirche; denn viele dieser mit einem Ordensgewand geschmückten Bischöfe wurden durch ihre Gelehrsamkeit, Eifer und gottseligen Wandel große Zierden nicht nur ihrer eigenen, sondern selbst der allgemeinen über die ganze Welt verbreiteten Kirche, und vermehrten nicht unbedeutend in den Martyrologien die Zahl ausgezeichneter, heiliger Freunde Gottes *).

---

*) Obiges, an sich gewiß sehr trauriges Ereigniß (nämlich der Einsturz des Versammlungssaales), ward von den neuern Geschichtschreibern auf doppelte, jedoch von einander sehr verschiedene Weise periphrasirt. Die einen erblickten darin ein offenbares Wunder. Ihnen zu Folge soll der Erzbischof, als er sich durch den Ungestüm und das Geschrei der Mißvergnügten allzusehr in die Enge getrieben fühlte, ausgerufen haben: „Nun so möge Gott entscheiden!" Auf dieses Wort sey sogleich der Boden des Versammlungssaales eingestürzt, nur mit Ausnahme jenes Theils, wo die Stühle des Erzbischofes und der übrigen Bischöfe standen. — Eine andere Parthei von Geschichtschreibern bedient sich im Gegentheil dieses Ereignisses, um den heiligen Dunstan als einen Heuchler, Betrüger und Mörder zu brandmarken. Er habe, berichten sie, den Boden von den Mauern ablößen, und einstweilen durch Balken und Pfeiler stützen lassen, die, als man sie auf ein gegebenes Zeichen hinwegnahm, den Einsturz des Saales zu Folge hatten. Er selbst habe seinen Platz auf einem sicher und wohl befestigten Balken genommen, sey demnach auch unbeschädigt davon gekommen. Den Einsturz des Saales habe er nachher zu einem Wunder gestempelt, und eben dadurch auch dem Monachismus den Sieg verschafft. — Diese beiden einander so sehr entgegen

gesetzten Berichte haben indessen doch das mit einander gemein, daß sie beide völlig ungegründet sind. Alle gleichzeitigen, wie die zunächst lebenden Geschichtschreiber erzählen die Sache, wie wir sie oben berichtet. Keiner sieht darin ein Wunder, oder gar einen mörderischen Betrug von Seite des Erzbischofes. Ihrem Bericht nach geht alles ganz natürlich zu. Das Gebäude ist alt und baufällig, der Druck der Menschenmasse zu schwer, und unter ihrem tumultuarischen Herumtreiben in dem Saale stürzt endlich der morsche Boden ein. Daß Dunstan mit noch einigen andern sich auf einen noch fest stehenden Balken rettete, gehört zu dem, was wir gewöhnlich, obgleich ziemlich irrig, einen glücklichen Zufall nennen. — Wie Hume, Henry, Rapin ꝛc. sich wohl mögen angestellt haben, daß sie acht hundert Jahre nachher alles besser wußten, als die Leute, welche zu jener Zeit lebten; dies geht freilich über unsern Horizont, und höchst wahrscheinlich auch über jenen unserer Leser.

XIV.

1. Verschiedene andere merkwürdige, kirchliche Ereignisse aus dieser Periode. — Eine der merkwürdigsten und in ihren Folgen auch eine der wohlthätigsten Erscheinungen des zehnten Jahrhunderts ist unstreitig die Entstehung des Klosters von Clugny, an welches sich bald, und zwar schon unter dem ersten Abt desselben, mehrere andere Klöster anschlossen, und endlich jenen in der Geschichte unserer Kirche so berühmten Verein von Clugny bildeten (congregatio cluniacensium), welcher in kurzer Zeit das klösterliche Leben und die wissenschaftliche Cultur in den Klöstern nicht nur

Digitized by Google

auf das neue kräftig weckte, sondern auf einen weit höhern Grad von Vollkommenheit, als bisher, erhob. Nicht blos in Frankreich und Aquitanien, auch in Italien, Spanien, Deutschland und England beeiferten sich fromme Bischöfe und Aebte, die Regel und Lebensweise von Clugny in ihren Klöstern einzuführen, und bevor noch ein Jahrhundert vorüber war, trug dieser, von Oben so sehr gesegnete Verein in allen Ländern die erwünschtesten Früchte; denn aus ihm gingen hervor erleuchtete Bischöfe, heilige Ordensmänner und große Gelehrten, die sämmtlich nicht nur die Kirche Gottes verherrlichten, sondern auch die Völker belehrten, erbauten, und durch anziehende Beispiele heiligen Wandels zur Nachahmung entflammten.

2. Die Geschichte der Entstehung des Klosters von Clugny ist folgende. Wilhelm der Gütige, Herzog von Aquitanien, eingedenk der vielen ihm und seinem Hause von Gott zugeflossenen Wohlthaten, fühlte in dem Jahre 909 einen geheimen Trieb, durch Gründung eines Klosters seinen Nachkommen ein Denkmal seiner Dankbarkeit gegen Gott zu hinterlassen. Dieser Gedanke kam bei dem frommen Herzog bald zu seiner völligen Reife, und der Bau eines Klosters ward beschlossen. Aber eben so sehr lag es jetzt auch Wilhelm am Herzen, daß das von ihm erbauete Kloster nur von frommen Mönchen bewohnt würde. Aber diese zu finden, war leider in jenen Zeiten weit schwerer, als das Erbauen eines Klosters selbst. Indessen hatte jedoch die Vorsehung auch dafür schon gesorgt. Herzog Wilhelm hatte im vorigen Jahre einen seiner Hofleute in Geschäften an den Hof von Burgund

Digitized by Google

geschickt, und dieser auf seiner Reise sich einige Tage in dem Kloster La-Baulme aufgehalten. Von dem Vorstand desselben, dem nach seinem Tode den Heiligen zugezählten Abt Bernyn und sämmtlichen übrigen Mönchen war er mit der zuvorkommensten Gastfreundschaft aufgenommen worden, und hatte nun während seines, obgleich nur kurzen Aufenthalts oft Gelegenheit darüber zu erstaunen, daß er jetzt in den Gebirgen Burgunds gefunden hätte, was er wahrscheinlich in ganz Frankreich fruchtlos würde gesucht haben. Als er jetzt die Verlegenheit des Herzogs sah, erinnerte er sich sogleich des Klosters La-Baulme, und machte von der Einsicht und dem sanften Charakter des Abtes, so wie von der Regelmäßigkeit und der himmlischen Eintracht, welche in dem Kloster herrschten, seinem Herrn einen so anziehenden Bericht, daß der Herzog sogleich einen Boten nach Baulme abschickte, und den Abt Bernon zu sich berief.

3. Begleitet von seinem Freunde Hugo, einem eben so frommen und erfahrenen Mönch aus der Abtei St. Martin, machte sich Bernon auf den Weg nach Aquitanien. In Clugny kam er zu dem Herzog. In wenigen Worten machte dieser seinen Entschluß ihm bekannt, und gab beiden den Auftrag, unverzüglich und, wo immer es in seinem Gebiete seyn möchte, einen zur Errichtung eines Klosters schicklichen Ort auszuwählen. Die Wahl, sagte Bernon, sey schon getroffen, einen bequemeren Ort als Clugny selbst, dessen Umgebungen ihm ungemein gefielen, würde er wohl im ganzen Lande nicht finden. „Daran" erwiederte der Herzog „ist gar nicht zu denken. Clugny ist der Mittelpunkt einer meiner liebsten und von mir

Digitized by Google

besuchtesten Jagdbezirke; zudem werden alle meine Koppelhunde hier unterhalten und abgerichtet. Das Gebell dieser Thiere und noch so manches Andere würde nur die Mönche in ihrer Ruhe stören." — „Gnädiger Herr!" nahm nun wieder Bernon das Wort „wenn dies das einzige Hinderniß ist; so kann demselben gar leicht abgeholfen werden. Sie dürfen ja nur ihre Hunde aus Clugny fortjagen, und deren Stelle mit uns Mönchen besetzen." — Diese witzige, und durch scharfen Contrast Aufmerksamkeit erregende Antwort schien dem Herzog nicht zu mißfallen. Er besann sich einige Augenblicke, und sagte dann: „Nun gut; so schenke ich, zur Ehre Gottes, Clugny nebst allen dazu gehörigen Ländereien und Höfen dem Kloster." — Nicht unmerkwürdig ist die Stiftungsurkunde, welche der Herzog jetzt sogleich ausfertigen ließ. Nach einem kurzen Eingange über den, Gott wohlgefälligen Gebrauch großer Reichthümer, sagt der Herzog: „Allen jetzt lebenden Christen, wie allen auf sie „folgenden Generationen sey es hiermit kund ge„than, daß ich Herzog Wilhelm und meine Gemah„lin Engelberga, aus Liebe zu Gott und unserm „göttlichen Erlöser Jesu Christo, die mir gehörige, „an den Ufern der Ehrone gelegene Herrschaft „Clugny den heiligen Aposteln Petrus und Paulus „geschenkt haben. Wir machten diese Schenkung „zuerst aus reiner Liebe zu Gott, dann für das „Heil der Seele meines verstorbenen Herrn, des „Königs Eudes, meines Vaters, meiner Mutter „und Tante Avana, welche mir in ihrem Testa„ment diese Herrschaft vermacht hat; endlich für „das Heil meiner eigenen Seele, wie auch meiner „Gemahlin, meiner Brüder und Schwestern, mei„ner ganzen Dienerschaft und aller meiner Unter„thanen; und da ein gemeinschaftliches Band der

„Liebe alle Christen mit einander vereint, so bin„gen wir auch für alle Gläubigen, die jemals „lebten, jetzt noch leben und künftig leben werden, „bis an das Ende der Tage, diese unsere Herr„schaft Clugny Gott zu einem wohlgefälligen Op„fer dar, und wollen, daß zu Ehren der beiden „heiligen Apostel auf derselben unverzüglich ein „Kloster erbaut, und nach der Regel des heiligen „Benedikt eingerichtet werde."

„Wir verordnen noch ferner, daß dieses Klo„ster auf ewige Zeiten ein sicherer Zufluchtsort „sey für alle jene, welche die Welt verlassen wol„len, aber arm und unbemittelt, nichts als ein „frommes Herz in das Kloster mitbringen kön„nes. Auch ist es unser Wille, daß zwar jetzt „die Leitung des Klosters der Abt Bernon über„nehme; nach dessen Tod jedoch an die ganze Ge„meinde für alle Zukunft das Wahlrecht übertra„gen werde, ohne daß weder ich selbst, noch meine „Nachfolger, noch irgend eine Macht zu einer Ein„mischung in dieselbe befugt seyn solle. Wir ver„ordnen endlich, daß auf ewige Zeiten das Klo„ster alle fünf Jahre zehn Goldsous an die Peters„kirche in Rom zum Unterhalt der Lampen be„zahle, indem Wir dasselbe unter den unmittelba„ren Schutz der beiden heiligen Apostel, wie auch „des Pabstes stellen. Zu Euch, ihr heiligen Apo„stel! wie auch zu Dir, geheiligtes Oberhaupt „der Kirche! flehen Wir daher aus dem Innersten „unserer Seele, daß Ihr dieses Kloster und dessen „fromme Bewohner gegen alle feindliche Anfälle „beschützen, und alle mit dem Bannfluch belegen, „und von der Gemeinschaft der Heiligen ausschlie„ßen wollet, welche es jemals wagen sollten, sich „eines der von mir dem Kloster geschenkten Güter

„auf irgend eine Weise zu bemächtigen.“ — Die Urkunde ist vom Jahre 910. und vom Herzog Wilhelm, von Engelberga seiner Gemahlin, zwei Bischöfen und mehreren weltlichen Herren unterzeichnet *).

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß ungefähr um dieselbe Zeit, als Wilhelm der Gütige das Kloster Cluny gründete, auch der Erzbischof Hervei (Herivеus) von Rheims ein Concilium nach Trosli in der Diöcese von Soissons versammelte. Die Veranlassung zu der Zusammenberufung desselben war der immer mehr zunehmende Sittenverfall unter der Kloster- wie unter der Weltgeistlichkeit, und demnach die Wiederherstellung der alten Kirchendisciplin sowohl in den Klöstern wie bei den Stiftern und Pfarrkirchen auch die Aufgabe, welche die versammelten Väter, nämlich zwei Erzbischöfe und zehen Bischöfe zu lösen hatten. Hervei, der die Sitzungen eröffnete, machte ein grauenvolles Bild von dem gegenwärtigen, verwornenen Zustand der Klöster, der jedoch hauptsächlich daher rühre, daß man zu Aebten Weltleute, besonders Kriegsleute wähle, welche mit ihren Frauen und Kindern, mit ihren Kriegsknechten, Dienstleuten und Jagdhunden in den Abteien hausten, lärmten und schwelgten, sich gar nichts um die Mönche bekümmerten, so daß auch unter diesen nun immer grössere Zuchtlosigkeit einreißen müßte. Ueber alles dieß ward auf dem Concilium viel Wahres und Treffendes gesagt; auch waren die von den versammelten Vätern gefaßten Beschlüsse sehr weise, und ganz in dem Geiste der Kirche gedacht. Als aber das Concilium wieder auseinander gegangen war, blieb dennoch alles — beim Alten. — Herzog Wilhelm der Gütige schlug einen andern Weg ein. Wohl wissend, daß das Beispiel noch mächtiger, als Concilienbeschlüsse, wirke, entschloß er sich, Klöster, nicht nur der Form, sondern auch dem innern Wesen nach zu gründen. Bevor er es aber erbauete, sah er sich erst um einen, durch bekannte Heiligkeit ausgezeichneten Vorstand, und um wahrhaft fromme

Digitized by Google

4. Anfänglich nahm Bernon nur zwölf Mönche in das Kloster auf; aber alle zwölf, unter welchen auch der schon erwähnte, nachmahlige Abt von dem Benediktiner-Orden in die Zahl der Heiligen versetzte Hugo aus dem Kloster St. Martin sich befand, hatten auf der Bahn evangelischer Vollkommenheit schon große Fortschritte gemacht. Das Gerücht von der regelmäßigen und erbaulichen Lebensweise der Mönche von Clugny, so wie von dem, mit so vieler Milde und Sanftmuth gepaarten Eifer des h. Bernon verbreitete sich bald in ganz Aquitanien und den angränzenden Provinzen. Man beeiferte sich jetzt, auch noch andere Klöster der Leitung Bernons anzuvertrauen; und nach wenigen Jahren seit der Gründung von Clugny, stand er als Abt schon sieben andern Klöstern vor; nämlich dem Kloster La-Baulme, Gigni, von ihm selbst gestiftet, Ehice, Becelai, Clugny, Massai und Bourg-Dieux. — In allen diesen Klöstern folgte man nur einer und derselben Richtschnur, und die Mönche in denselben belebte nur ein Geist, nämlich der Geist der Liebe, der Eintracht und,

---

Mönche um. Erst als er diese, deren es zu jeder Zeit gegeben hat, und, wenn man sie nur gehörig sucht, zu jeder Zeit finden wird, ebenfalls gefunden hatte, ließ er das Kloster aufbauen, und sorgte für dessen Bewohner zeitliche Bedürfnisse. Diese Methode führt ungleich sicherer zum Ziel, als wenn man vor der Hand Klöster errichtet, und dann gleichsam auf Werbung ausschickt, um in aller Herren Ländern Mönche, unter mancherlei Bedingungen anzuwerben. Selten haben die Angeworbenen das volle Maß; sind größtentheils um mehr als einen Zoll zu klein. Aber was helfen der Welt Klöster, wenn deren Bewohner nicht auch Eingeweihte des Himmels sind!

Digitized by Google

des Friedens. Wo aber der Geist des Friedens herrscht, da herrscht auch der heilige Geist, und wo dieser ist, da gedeihet alles, Künste und Wissenschaften, Zeitliches wie Ewiges. — Sechzehn Jahre stand der heilige Bernon dem Kloster vor. Als er sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er die benachbarten Bischöfe zu sich bitten. In ihrer Gegenwart legte er seine bisherige Würde nieder, und bat seine Klostergeistlichen, jetzt sogleich zur Wahl zweier neuen Aebte zu schreiten. Da die Mönche seine Gesinnungen diesfalls schon kannten; so wählten sie den Gui, Bernons nahen Anverwandten, und den Odo, zwei Geistliche von vorzüglichen Eigenschaften, vollkommen geeignet, als Vorstand und Muster, eine zahlreiche Klostergemeinde auf der Bahn, die sie betreten, immer auf noch lichtere Höhen der Vollkommenheit zu führen. Unter diesen Beiden vertheilte nun Bernon seine sämmtlichen Abteien. Dem Gui gab er vier, dem Odo drei, und unter diesen auch jene von Clugny.

5. Odo gehörte einem der edelsten und ältesten Geschlechter der Provinz Maine zu. Von frommen Eltern geboren, ward er schon in der Wiege dem heiligen Martinus geweiht und, weil nunmehro zum geistlichen Stande bestimmt, auch seine Erziehung von dem Vater einem Geistlichen übertragen. In Allem, was man ihm lehrte, machte er ungewöhnliche Fortschritte; und die großen Fähigkeiten des Knaben, verbunden mit dessen ungemeiner körperlichen Wohlgestalt, machten, daß der Vater seinen Entschluß änderte, und seinen Sohn an den Hof Herzogs Wilhelm des Gütigen brachte. Jagen und alle Arten ritterlicher Uebungen waren jetzt die Beschäftigungen des

Digitized by Google

allmählig zum Jüngling reifenden Odo. Aber die Jagd hatte wenig Reitz für ihn, eben so wenig auch die übrigen Ritterspiele, und selbst die unschuldigsten Ergötzungen waren ihm zum Eckel; kurz, Odo fühlte, daß der Weg, den er betraten, ihn nicht dahin, wohin Gott ihn haben wolle, führen werde. Zwei Jahre hatte er am herzoglichen Hofe gelebt, als er plötzlich am Weihnachtsfeste von einer heftigen Krankheit befallen ward, für welche die Aerzte gar keinen Namen wußten, und deren Charakter in einem periodischen, beinahe unerträglichen Kopfwehe, und einem allmählichen Dahinschwinden aller physischen Kräfte bestand. In der Hoffnung, daß die Luft seines Geburtsortes zu der Wiederherstellung Odos das mehrste beitragen würde, schickte ihn der Herzog, der ihn schon sehr lieb gewonnen hatte, seinem Vater zurück. Länger als ein Jahr schmachtete er hier unter den Händen der berühmtesten Aerzte, deren vereinte Kunst ihm jedoch auch nicht die mindeste Linderung verschaffen konnte. Vater und Sohn fielen endlich auf den Gedanken, daß diese Krankheit ein Werk des Heiligen sey, dem er schon in der Wiege geweihet worden, und der ihn als sein Eigenthum nun wieder zurückfordere. Beide machten also das Gelübde, daß, wenn der, damals neunzehnjährige Odo durch die Fürbitte des Heiligen jetzt seine Gesundheit erhielt, derselbe sogleich der Welt entsagen, und dem geistlichen Stande sich widmen wolle. Ihr Gebet ward augenblicklich erhört; denn an demselben Tage, an welchem Beide das feierliche Versprechen gemacht hatten, war die Sonne noch nicht untergegangen, als der junge Odo schon die Wiederkehr aller seiner Kräfte fühlte, und vollkommen gesund seinen Vater umarmte.

Digitized by Google

6. Odo ließ sich nun das Haupt scheeren, und ging mit seinem Vater nach Tours, wo er unter die Chorherrn der Kirche zum heiligen Martin mit großer Feierlichkeit aufgenommen ward (898). Zwischen Gebet und Erlernung der, seinem heiligen Berufe entsprechenden Wissenschaften war von jetzt an alle seine Zeit getheilt. Dabei unterwarf er sich, obgleich damals kaum zwanzig Jahre alt, doch schon sehr strengen Bußübungen, legte sich nie in ein Bette, schlief stets auf hartem Boden; durchwachte ganze Nächte im Gebete; nahm jeden Tag nur so wenig und schlechte Nahrung zu sich, daß das ganze Jahr für ihn eine ununterbrochene Fastenzeit war; alles Geld, was er mitgebracht hatte, auch ihm von Zeit zu Zeit von seinem Vater und übrigen vornehmen Verwandten geschickt ward, theilte er unter den Armen aus. Er wollte arm seyn nicht nur im Geiste, sondern auch an zeitlichen Mitteln, um desto geschickter zu seyn, Dem zu folgen, der uns alle, jeden nach seinen Verhältnissen zu seiner Nachfolge berufen hat. Aber ungemein anziehend waren demungeachtet für ihn noch die klassischen Schriften der Römer, besonders deren Dichter. Durch ein nächtliches Gesicht gewarnt, entsagte er jetzt doch auch diesen auf immer. In einem Traume nämlich hatte sein Schutzengel ihm ein Gefäß gezeigt, dessen äußere Form ungemein schön und reitzend, das Innere jedoch voll kleiner Schlangen und giftiger Insekten war. Statt den Virgil und Horaz zu lesen, studirte nun Odo desto fleißiger in der heiligen Schrift und den Schriften heiliger Väter, und diese gaben ihm ungleich kräftigere Nahrung, als alles Naschwerk des antiken griechischen und römischen Heidenthums ihm geben konnte. — Um seine wissenschaftliche

Digitized by Google

Bildung noch mehr zu vervollkommnen, begab sich Odo mit Erlaubniß seines Bischofes auf die, unter der Leitung des Remigius, damals eines der berühmtesten Gelehrten stehende Schule nach Paris *). Hier blieb er über zwei Jahre, und kehrte dann wieder nach Tours zurück.

7. Die Chorherren von St. Martin in Tours waren zwar damals noch die regelmäßigsten in ganz Frankreich. Mit Pünktlichkeit erfüllten sie alle ihre kirchlichen Obliegenheiten, führten auch ein gemeinsames Leben; und der Eintritt in ihre Wohnungen war dem andern Geschlechte durchaus nicht gestattet **). Aber dennoch sehnte sich Odo nach etwas Höherm, und die Regel des heiligen

*) Dieser Remigius war ein Mönch aus dem nach dem heiligen Germanus, genannten Kloster von Auxerre und einer der berühmtesten Gelehrten jener Zeit. Zu seinem Lehrer hatte er den Hericus (Herz' Ericus) gehabt, dem, bevor er Abt des so eben erwähnten Klosters ward, die Schule desselben war übertragen worden. Dieser war ein Schüler des Lupus von Ferrieres und des Haimon von Halberstadt gewesen. Beide Letztern hatten den berühmten Rabanus Maurus, und dieser den noch berühmtern Alcuin zum Lehrer gehabt. — Es ist nicht uninteressant, mehrere Generationen hindurch die Reihenfolge der Gelehrten zu kennen, die ihre wissenschaftlichen Schätze, gleichsam als ein Erbe ihren Schülern in absteigender Linie überließen.

**) Diese heilsame Observanz war jedoch nachher auch von den Chorherren vom St. Martin zu Tours völlig vernachlässiget. Es erhellt dieses aus einem, um das Jahr 936 von dem Pabste Leo VII. erlassenen Schreiben, welchem zu Folge die Kanoniker von St. Martin nicht viel besser waren, als die meisten übrigen Chorherren in ganz Frankreich.

Digitized by Google

Benedikt hatte in ihm ein unwiderstehliches Verlangen nach dem klösterlichen Leben geweckt. Bestärkt in seinen Gesinnungen ward er von einem Edelmann aus Anjou, Namens Adegrim, der die Dienste des Grafen Foulko von Anjou mit dem Beinamen der Gute verlassen hatte, nach Tours gekommen war, und jetzt bei Odo wohnte. Beide faßten den Entschluß, Frankreich zu durchreisen, die berühmtesten Klöster zu besuchen, und dann unter diesen jenes zu wählen, welches in Ansehung seiner Disciplin und der Frömmigkeit seiner Bewohner ihren Gesinnungen am meisten entsprechen würde. Aber leider waren jetzt die blühendsten Klöster größtentheils entweder von den Normännern, oder durch die vielen bürgerlichen Kriege in Frankreich zerstört, und die, welche der Zerstörung entgangen waren, befanden sich in einem Zustande, der reine, Gott ergebene Seelen von dem Klosterleben eher abschrecken, als dazu einladen konnte. Hie und da hatten unter den Ruinen niedergebrannter Klöster sich einige in dem Lande herumirrende Mönche wieder angesiedelt, und Hütten erbaut, waren aber jetzt blos damit beschäftiget, wie sie ihren leiblichen Unterhalt gewinnen wollten. Traurig kehrten also Odo und Adegrim wieder nach Tours in ihre Zellen zurück. Letzterer entschloß sich nun, das in Italien, besonders in der Gegend von Rom zu suchen, was sie in Frankreich fruchtlos gesucht hatten. Glücklicher Weise kam er auf seiner Durchreise durch Burgund in das Kloster La-Baulme. Mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit empfing ihn der Abt des Klosters, der heilige Bernon, und wieß ihm in dem, zum Empfang fremder Pilger bestimmten Gebäude seine Wohnung an. Aber Adegrim hatte hier kaum einige Wochen gelebt, als er freudig

an Odo schrieb, er sey jetzt am Ziel seiner Wünsche; daher auch seinen Freund eiligst zu ihm nach La-Baulme zu kommen. Odo säumte nicht, machte sich sogleich auf den Weg, brachte seine ganze aus hundert und zwanzig Bänden bestehende Büchersammlung mit, und Bernon nahm sie nun Beide mit der größten Bereitwilligkeit in sein Kloster auf. Odo ward mit der Leitung der Klosterschule beauftragt. Da Adegrim, der zwar sehr fromm, aber ohne alle wissenschaftliche Bildung, seinen Hang zu einem einsamen, einsiedlerischen Leben dem Abte entdeckte, so erlaubte ihm dieser, eine zwei Meilen vom Kloster entfernte Einsiedlersgrotte zu bewohnen. Jeden Sonntag kam Adegrim in das Kloster, wohnte dem gemeinschaftlichen Gottesdienste bei, nahm dann so viel Mehl, als zum Brodbacken für die Woche nöthig war, nebst einigen Bohnen mit sich, und kehrte in seine einsame Grotte zurück. Bernon, der das Verdienst Odo's durchschaute, und jetzt schon den künftigen Heiligen in ihm ahnte, ließ ihn gegen dessen Willen von dem Bischof Tourpion von Limoges zum Priester weihen, nahm ihn auch, als er selbst seinen Sitz nach Clugny verlegte, dahin mit. — Bei Bernons letzter Krankheit war Odo nicht sogleich gegenwärtig. Er befand sich zu La Baulme, eilte aber auf die erste Nachricht davon nach Clugny zurück. Nach Bernons Verlangen von den Mönchen zum Abt gewählt, wollte er durchaus diese Würde nicht annehmen. Er warf sich vor dem Sterbenden auf die Erde, ihn flehentlichst bittend, einen Würdigern wählen zu lassen. „Wenn du selbst, sprach Odo, „dich unwürdig fühltest, der Vorstand so vieler frommen Mönche zu seyn; wie „darf erst ich es meinen schwachen Kräften zu-

„trauen, eine solche Bürde tragen zu können?“ — Nichts vermochte ihn zur Annahme zu bewegen, bis endlich die anwesenden Bischöfe ihn mit der Drohung, bei fortgesetzter Weigerung von ihrer Kirchengemeinschaft ihn auszuschließen, dazu zwangen.

8. Was der heilige Bernon so schön begonnen, dem gab nun der heilige Odo mit jedem Jahre noch eine höhere Vollendung. Unter seiner Leitung wurden Clugny und die beiden andern Klöster, wahre Sitze des Friedens und beseligender Beschauung, und ihre Bewohner ächte Vertraute des Himmels. Immer weiter verbreitete sich nun bald das Gerücht von der immer zunehmenden Heiligkeit des Abtes und seiner Mönche. Jünglinge aus den edelsten Familien, selbst Bischöfe und Herren, die schon in hohen weltlichen Würden standen, legten diese nieder, und baten demüthig um Aufnahme in das Kloster. Für die immer zahlreicher werdende Klostergemeinde war die Kirche viel zu klein; Odo fühlte die Nothwendigkeit, einen größern Bau aufführen zu lassen. Aber zum Bau fehlte ihm gerade das Nothwendigste, nämlich Geld. Dies schreckte jedoch den Gott ergebenen Abt nicht zurück; in vollem Vertrauen auf Hülfe von Oben, begann er das Werk, und nun wurden ihm von mehrern Seiten, besonders aus dem östlichen Frankreich bedeutende Geldsummen geschickt, ohne daß er je erfahren konnte, aus welcher mildthätigen Hand dieselben ihm zugeflossen waren. Aber bald sollte sich der Wirkungskreis unseres Heiligen noch um Vieles erweitern. Nicht nur mehrere der mächtigsten französischen Großen, Herzöge und Grafen übergaben die, in ihrem Gebiete liegenden Abteien und

Klöster der Leitung des heiligen Odo; sondern selbst in Italien ward ihm die Reform mehrerer Klöster nach und nach übertragen. Es geht über alle Vorstellung, welchen unerhörten, die geistigen wie physischen Kräfte eines Menschen weit übersteigenden Arbeiten er sich hingab. Es war offenbar Gnade von Oben, die ihn stärkte, daß er unter derselben nicht erlag, und in dem glänzenden Erfolge, der sein mühevolles, mit der größten Selbstaufopferung verbundenes Streben stets krönte, auch überschwänglichen Trost und die sicherste Belohnung fand. Aber auch auf alle übrigen Klöster in ganz Frankreich wirkte immer mächtiger das Beispiel von Clugny, und erhoben sich jene auch nur selten auf die nämliche Stufe von Vollkommenheit; so ward doch der ächte Klostergeist immer mehr in den Gemeinden geweckt; wenigstens verschwand aller bisherige Scandal aus den Klöstern, und überall fingen die Mönche wieder an, für Hohe wie für Niedrige ein Gegenstand der Erbauung und Verehrung zu werden *). —

*) So z. B. unternahm der heilige Gerard von Brogne, geweckt und ermuntert durch das Beispiel des heiligen Odo, es um dieselbe Zeit, auch in den Klöstern von Flandern die alte Disciplin wieder herzustellen. Gerard war ein Edelmann aus der Grafschaft Namur, hatte seinen Herrn, den regierenden Grafen auf mehreren Feldzügen begleitet, endlich die Dienste desselben verlassen, und auf seiner Herrschaft Brogne eine Kirche nebst einer sehr geräumigen Wohnung für mehrere dabei angestellten Weltgeistlichen gebaut. Er selbst ging hierauf nach St. Denys, ward allda Mönch, bald darauf auch Priester, kehrte dann nach zehnjährigem Aufenthalt wieder nach Brogne zurück, und verwandelte das dort für Weltgeistliche errichtete Gebäude in ein Kloster. Für dieses schickte ihm der

Digitized by Google

Nachdem in allen dem heiligen Odo unmittelbar unterworfenen Klöstern die nöthige so heilsame Reform, wobei er jedoch oft Schwierigkeiten, bei

---

Abt von St. Denys zwölf Mönche, deren exemplarischer Wandel, an den man, wie es scheint, in diesem Theile Frankreichs schon lange nicht mehr gewöhnt war, die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr erregte, daß mehrere Herren, Grafen und Herzoge, und besonders der so mächtige Graf Arnulph von Flandern, ihm alle in ihren Gebieten liegenden Klöster mit dem Auftrag übertrugen, sie nach dem Muster von Brogne zu reformiren. Auch auf den Bemühungen des heiligen Gerard ruhete überschwänglicher Segen, und es war vorzüglich in den, von ihm reformirten Klöstern in Flandern, wo der heilige Dunstan, während seiner Verbannung, sich mit allen Theilen der klösterlichen Disciplin bekannt machte, und sie nachher, obgleich unter immerwährenden Kämpfen auch in England einzuführen suchte. — Allem Anschein nach war es demnach die Zuchtlosigkeit der Klöster selbst, welche die Raublust der Großen und Mächtigen reitzte; denn es ist sehr begreiflich, daß, als sie in den Klöstern blos Sitze der Schwelgerei und Ausgelassenheit erblickten, sie auch nicht lange mehr den Lockungen des Reichthums derselben widerstanden, sondern sich ohne weiters der Einkünfte reicher Abteien der Geistlichen bemächtigten, sich wenig mehr um Mönche bekümmernd, die sie längst schon verachten gelernt hatten. Erschienen aber wieder Männer wie der heilige Bernon, der heilige Odo, der heilige Gerard ꝛc., unter deren Leitung ächte, dem Geiste und Zwecke ihrer Stiftung vollkommen entsprechende Klöster aufblüheten; so zögerten auch meistentheils die Großen nicht lange, die von ihnen usurpirten Abteien herauszugeben, und beförderten selbst, so viel sie konnten, die von solchen frommen und einsichtsvollen Aebten auch in andern Klöstern vorzunehmenden Reformen. — Beinahe alles Unheil, was je noch die Kirche traf, ging stets aus der Mitte ihrer eigenen unwürdigen Glieder hervor.

Digitized by Google

welchen jedem andern der Muth entsunken, [illegible] zu bekämpfen hatte, glücklich eingeführt war; suchte er auch seine sämmtlichen, jetzt nicht wenig zahlreichen Schüler durch neue Bande der Liebe immer noch fester mit einander zu vereinigen; und so ward er jetzt im eigentlichen Sinne der Stifter jenes berühmten Vereins von Clugny, an dessen üppigen, unter einer ganzen Reihe heiliger Aebte, immer mehr anschwellenden Früchten noch vor dem Verlaufe des zehnten Jahrhunderts sich schon die ganze christliche Welt labte und stärkte *).

---

*) Alle Schwierigkeiten, welche gewöhnlich die Mönche selbst der Reform des heiligen Odo entgegen setzten, überwand derselbe jedesmal blos durch seine, allen Begriff übersteigende Sanftmuth und Milde. Als er sich z. B. dem Kloster von Fleury an der Loire näherte, griffen die Mönche desselben sämmtlich zu den Waffen, und sich stützend auf ein vorgebliches Privilegium, dem zu Folge kein Abt eines andern Klosters auch der ihrige werden dürfte, sandten sie ihm Abgeordnete, welche ihn fragen sollten, welches Geschäft ihn in ihr Kloster führe? Odo antwortete: er käme blos um ihnen den Frieden zu bringen, und eine, für ihr ewiges wie zeitliches Wohl höchst heilsame Reform in ihrem Kloster einzuführen. Aber dieß war es gerade, was die Mönche befürchteten, und durchaus um keinen Preis zugeben wollten. Um den Heiligen von seinem Vorhaben abzuschrecken, erlaubten sie sich die schrecklichsten Drohungen. Die abgeschmackten, zu Nichts führenden Unterhandlungen zwischen den aufrührerischen Mönchen und dem heiligen Abte dauerten einige Tage, während welcher sie vorsätzlich die furchtbarsten Gerüchte von dem, was sie in ihrer Verzweiflung zu thun entschlossen wären, in der Gegend verbreiteten. Zwei den heiligen Odo begleitende Bischöfe riethen ihm jetzt zuzurückkehren, sich der Wuth der zügellosen Mönche

nicht preiszugeben; sein Leben stehe ja offenbar in der größten Gefahr. Odo hörte jedoch nicht auf diesen feigen Rath. Ohne alle Begleitung, ganz allein und auf einem Esel sitzend, ritt er nach dem Kloster. Die ganze Gemeinde stand unter den Waffen. Aber ein einziger Blick des Heiligen war hinreichend, die Wüthenden zur Besinnung zu bringen, und zu entwaffnen. Sobald sie ihn sahen, warfen sie Schwerter, Lanzen und Helme hinweg, und fielen ihm zu Füßen. Die Reform war ihnen jetzt nicht mehr furchtbar, nachdem sie den kennen gelernt hatten, von welchem dieselbe ausgehen sollte.

9. In allen seinen Klöstern führte Odo die Regel des heiligen Benedikts von Monte-Cassino wieder ein, jedoch, nach dem Beispiele des in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts blühenden heiligen Benedikts von Anian, mit verschiedenen Abänderungen und Zusätzen. Unter diesen wollen wir nur eines erwähnen, und zwar blos als Beweis, wie genau der heilige Abt das menschliche Herz kannte, sowie überhaupt des Christen inneres Leben in Gott. Der heilige Benedikt von Monte-Cassino hatte zwar schon im Allgemeinen seinen Schülern alles zwecklose, nur Zeit versplitternde Geschwätz und dann noch besonders in den, heiliger Betrachtung gewidmeten Stunden, jede auch die leiseste Rede verboten. Unser heiliger Abt ging hier noch einen Schritt weiter. Nicht nur während der am Morgen und Abend vorgeschriebenen Betrachtungszeit, sondern auch noch zu verschiedenen andern Stunden des Tages machte er frommes Stillschweigen seinen Mönchen zum unverbrüchlichsten Gesetze. — So wie Einsamkeit die beste Lehrerin des geselligen Lebens ist; eben so ist auch anhaltendes, ernstes Schweigen der

Digitized by Google

sicherste Weg zu des Christen Einkehr in sein Inneres, und bei steigender Vollkommenheit desselben in ein immer völligeres Verfließen in Gott. Unter lange fortgesetztem, jedoch stets mit einer geistigen Richtung auf etwas Höheres verbundenem Stillschweigen, tritt gewöhnlich auch bald eine gewisse Gebundenheit aller äußern Sinne ein, wobei der Geist, wenigstens eines Theils der ihn beschwerenden Fesseln entlediget, Freiheit und Kraft gewinnt, sich zu dem emporzuschwingen, Der für alle, aber vorzüglich für Ordensgeistliche, das Ziel alles irdischen Strebens seyn muß *). — Mit der größten Strenge wachte demnach der heilige Odo über genauer Beobachtung dieser Vorschrift; und seine Mönche, die freilich nicht mehr

*) Die Tugend wie die Kraft des Stillschweigens sind in unsern Tagen ganz unbekannte fremde Dinge geworden. In desto größerm Glanze steht dafür eine, sich immer noch mehr ausbildende Wortkunst, und ein, leider selbst bei den ernstesten Angelegenheiten, wie jetzt bei den, den ganzen katholischen Erdkreis in die tiefste und schmerzhafteste Trauer versetzenden cölnischen Ereignissen, zugewandtes, nur bald mit mehr oder weniger Feinheit getriebenes dialektisches Spiel, das unter klangreichen Worten, und einer phraseologischen Ausstaffirung eine wahrhaft ganz unbegreifliche Oberflächlichkeit und Leerheit der Gedanken verbirgt. Dieses sich anzueignen, erfodert wenig Talent. Weit größer ist die Kunst zu schweigen; denn dazu gehört eine schon frühzeitig geheiligte, mit religiösen Ideen erfüllte Phantasie, und ein warmes, inneres Gefühl des göttlichen. Wo das Eine oder das Andere fehlt, da wird freilich auch ein stundenlanges Schweigen gar leicht in ein dumpfes Hinbrüten über einige, meistens blos dem gewöhnlichen hungrigen Leben entsprossene Gedanken ausarten, mithin auch dem innern, geistigen Menschen wenig, oder vielmehr gar keinen Gewinn bringen.

Digitized by Google

gerade auf der allerunterſten Stufe evangeliſcher Vollkommenheit ſtanden, lernten in kurzer Zeit ihre Zunge, unſtreitig des Menſchen gefährlichſtes Glied, ſo vollkommen zu beherrſchen, daß, ſobald in dem Kloſter die Stunde des Silentiums geſchlagen hatte, auch kein Ereigniß in der Welt ſie hätte vermögen können, daſſelbe zu brechen. Man erzählt hierüber mehrere, nicht wenig auffallende Beiſpiele. Ein Mönch von Clugny ward in Geſchäften des Kloſters von dem Abt nach einer, ziemlich entfernt gelegenen Abtei geſchickt. Als er eine große Strecke Weges zurückgelegt hatte, wollte er ſeinem Pferde einige Ruhe gönnen, ſtieg alſo ab, und ließ es in dem Graſe weiden. Er ſelbſt fiel auf die Knie und fing an zu beten. Plötzlich bemerkte er, daß ein Menſch hinter dem Gebüſche herbeiſchleiche, ſich immer mehr dem Pferde nähere, und ſeine Abſicht das Pferd zu ſtehlen, deutlich verrathe. Ein Schrei von dem Mönche würde die in der Gegend herum arbeitenden Landleute herbeigerufen, und den Dieb ſogleich entfernt haben. Aber nun erinnerte er ſich, daß jetzt gerade um dieſe Zeit in dem ganzen Kloſter, wie unter allen Mönchen deſſelben tiefes Stillſchweigen herrſche, und ſo wollte er ſich nun lieber das Pferd ſtehlen laſſen, als das Gebot übertreten. Zu Fuß ſetzte er alſo ſeinen Weg fort. Als er aber ſehr frühe am andern Morgen zurückkam, fand er das Pferd noch an dem nämlichen Orte graſen, und den Dieb dabei ſtehen. Dieſer bekannte ihm jetzt, daß es ihm dieſe ganze Zeit über unmöglich geweſen, ſich auch nur einen Schritt von der Stelle zu bewegen. Der Mönch, an deſſen unbedingtem Gehorſam Gott ſein Wohlgefallen durch ein offenbares Wunder erwieſen, führte nun den unglücklichen Dieb in das Kloſter. Odo

Digitized by Google

ertheilte dem Frevler gegen das fünfte Gebot einige obgleich gelinde, jedoch auch sehr ernste Ermahnungen, ließ ihm aber doch am Ende noch fünf Sou auszahlen, um ihn, wie er sagte, für die, die Nacht über ausgestandenen Beschwerlichkeiten, durch diese Gabe einigermaßen zu entschädigen. Zwei andere, ebenfalls aus dem Kloster gesendete Mönche wurden von einem Haufen herumstreifender Normänner gefangen. Diese richteten an sie verschiedene Fragen. Da es aber in den Stunden des so heilig beobachteten Silentiums war, gab keiner auch nur eine Sylbe zur Antwort. Nun wurden sie gestoßen, geschlagen, mit Füßen getreten; aber keine Art der Mißhandlung war vermögend, ihnen den Mund zu öffnen, bis jene Zeit vorüber, und das Sprechen ihnen wieder erlaubt war.

10. Der Ruhm der, unter Odos Leitung so herrlich wieder aufblühenden Klöster, sowie der Geruch der großen Heiligkeit des gottseligen Abts selbst hatte sich längst schon bis nach Rom verbreitet. Um, wie unsere Leser schon wissen, einen Frieden zwischen Alberich, dem Herrn von Rom und dem König Hugo von Italien zu Stande zu bringen, berief Pabst Leo VII. den heiligen Odo nach Rom. Es gelang ihm beide Prinzen mit einander auszusöhnen, und nun übertrug ihm auch der Pabst die Reform des nach dem heiligen Paulus genannten Klösters in Rom, bald darauf ebenfalls des Klosters zum heiligen Augustinus zu Pavia, und zu demselben Zwecke übergab ihm nun auch der Fürst Alberich das Kloster zum heiligen Elias bei Nepi. Alberich verehrte den heiligen Odo so sehr, daß er einem Bauern die Hand, die derselbe drohend gegen den Heiligen erhoben

Digitized by Google

hatte, wenige anbauen lassen, hätte dessen Fürbitte dem rohen Frevler nicht Verzeihung und Schonung erfleht. Von allen, ihm zur Reform übergebenen Klöstern war der heilige Odo der einzige Abt. Durch die, von ihm in der Abtei Clugny schon gebildeten Mönche suchte er also sich so viel möglich zu vervielfältigen, und ernannte die, welche er für fähig hielt, Andere zu führen, zu Vorständen in den, ihm untergebenen Klöstern. In jenes des heiligen Elias bei Nepi setzte er den Theodard, einen frommen, und des Klosterregiments kundigen Mönchen aus Clugny zum Prior. Dieser hatte unsägliche Mühe, die alten Mönche des Klosters zu bewegen, doch endlich den Fleischspeisen zu entsagen. Ihr Vorwandt war stets Mangel an Fischen und deren allzugroße Theuerung. Mit vielen Unkosten ließ Theodard einen großen Vorrath von Fischen aus ziemlich weiter Ferne herbeiführen; aber wohl einsehend, daß die Einkünfte des Klosters ihm nicht erlaubten, diesen Aufwand öfters zu wiederholen, klagte er seine Noth dem heiligen Odo. Dieser verwieß ihn zur Geduld, und zum Vertrauen auf Gott; und nun stand es nicht lange an, so liefen die Wasser eines nahe vorbei fließenden Stromes so stark an, daß sie aus ihren Ufern traten, und dicht am Kloster einen See bildeten, der so fischreich war, daß er fortan jedes Jahr den Mönchen deren ganzen Bedarf an Fischen lieferte. Man betrachtete dies als ein offenbares Wunder, und schrieb es dem Gebete des heiligen Odo zu *).

11. Da unser Heiliger die vielen seiner Lei-

*) Joann: Vit: St. Odonis.

tung überlassenen, theils in Frankreich, theils in Aquitanien, Burgund und selbst in Italien liegenden Klöster fleißig besuchte; so befand er sich auch oft auf Reisen. Aber nichts ist erbaulicher und spiegelt so sehr Odo's mildes, menschenfreundliches Herz, als die Art, wie er reiste. Wohin er kam, war gewöhnlich seine Gegenwart ein Festtag für alle Armen und Dürftigen in der ganzen Gegend. Unter alle theilte er reichliches Allmosen aus. Ließ er, nach der damaligen Art zu reisen, an irgend einen Ort sein Zelt aufschlagen, und bemerkte dann einen Hülfsbedürftigen, der sich schüchtern demselben nahete; so kam er ihm sogleich entgegen, nahm ihn bei der Hand, führte selbst ihn in sein Zelt, labte und erquickte ihn, und entließ ihn dann gewöhnlich reichlich beschenkt. Die Blinden und Lahmen pflegte er die Thürsteher des Himmels zu nennen. Als er einst zufällig bemerkte, daß Einer aus seinem Gefolge einen lahmen Bettler ziemlich rauh abwieß, rief er den Letztern augenblicklich zurück, lud ihn ein, in sein Zelt zu kommen, und sagte dann zu ihm, und zwar so laut, daß auch die etwas ferner Stehenden es hören konnten: „Mein „Freund! wenn du einst an der inneren Pforte des „Himmels stehen wirst, und dieser da — auf den hindeutend, der den Armen zurückgestoßen hatte — „kommt alsdann, und bittet, eingelassen zu wer„den, so weiß ihn eben so unbarmherzig zurück, „als er dich jetzt zurückgewiesen hat" vollkommen getröstet, und gleich so manchen Andern freigebig beschenkt, verließ auch dieser das Zelt des Heiligen, und keiner aus Odo's Gefolge wagte es hinführo mehr, irgend einen Hülfsbedürftigen zurückzuweisen. — Begegnete der Heilige auf seiner Reise einem durch das Alter gebeugten Greise,

Digitized by Google

oder einer unter der Last der Jahre mühsam einherschreitenden Frau; so stieg er sogleich vom Pferde, und nöthigte sie dasselbe zu besteigen. — Als Odo, das erstemal vom Pabste gerufen, nach Siena kam, herrschte allda eine ungeheure, an Hungersnoth grenzende Theurung. Während er nun durch die Stadt ritt, bemerkte er zwei Männer vor ihrem Hause stehend, die, offenbar blos aus Mangel an Nahrung, eher wandelnden Schatten, als lebenden Menschen ähnlich sahen. Sobald Odo sie erblickte, war auch sein erster Gedanke, ihrer Noth zu Hülfe zu kommen; aber das Aeußere und die ganze Haltung der beiden Männer deuteten auf Leute von Stand. Sogleich sann Odo auf Mittel, ihnen die, leider mit dem Empfang eines Almosen, verbundene Demüthigung zu ersparen. Zum Glück bemerkte er vor ihrer Hausthüre einen Lorbeerbaum, und nun redete er sie an, bat sie sehr freundlich, ihm doch Lorbeerkörner, die er durchaus haben müßte, zu verkaufen, und bezahlte sie nun wirklich nach einem, von ihm selbst gesetzten, so unverhältnißmäßigen Preis, daß die Summe, welche Beide erhielten, wenigstens deren nothwendigsten Bedürfnisse für die ganze Zeit der Theuerung decken konnte. — Auf einer seiner Reisen begegnete dem heiligen Odo auch einmal ein, in der ganzen Gegend berüchtigter Räuber. Ohne ihn zu kennen, warf der heilige Abt nur im Vorübergehen einen, vielleicht blos flüchtigen Blick auf denselben, aber sogleich stürzte dieser zu den Füßen des Heiligen, ihn flehentlichst bittend, sich seiner zu erbarmen, und ihn in einer seiner Klostergemeinden aufzunehmen. Odo fragte ihn, wer er sey, und welches Geschäft er bisher getrieben. Aufrichtig bekannte jetzt der Mensch, er sey ein Räuber, bereue aber

Digitized by Google

jetzt sein bisheriges schändliches Handwerk, und sehne sich für die Verbrechen seines Lebens in einem Kloster zu büßen. Odo erwiederte, er könne ihn nicht eher aufnehmen, als bis er überzeugende Beweise seiner wahren Besserung würde erhalten haben. Noch flehentlicher drang der Mensch mit Bitten in den Heiligen. Die Stunde der Gnade, sagte er, habe jetzt für ihn geschlagen, unbenutzt dürfe diese nicht vorübergehen; Er möchte sich seiner erbarmen, sonst würde er selbst für die Seele eines verloren gegangenen Sünders dem Weltrichter einst Rechenschaft ablegen müssen. Odo ließ sich erweichen, nahm den Bittenden auf, und schickte ihn voraus nach Clugny, wohin er nächstens selbst zu kommen versprach. Auch in dem Kloster machte der bisherige Räuber kein Geheimniß daraus, wer er bis jetzt gewesen, betheuerte aber den Brüdern, daß er bei dem ersten Anblick des Abtes von der, aus allen Zügen desselben hervorstrahlenden Heiligkeit so sehr ergriffen worden, daß er sich plötzlich in einen ganz andern Menschen verwandelt gefühlt hätte. Bei seiner Ankunft in Clugny erkundigte sich Odo sogleich nach dem Betragen des vor einigen Wochen im Kloster angekommenen Novizen. Der Bericht, den man ihm erstattete, war vollkommen befriedigend. Er beobachtete ihn jetzt selbst, und zu seiner größten Zufriedenheit entdeckte er nun bald alle Merkmale wahrer Bußfertigkeit und eines völlig zerknirschten Herzens. Mit jedem Tage nahm der begnadigte Sünder an Vollkommenheit zu, und ward in kurzer Zeit einer der eifrigsten, demüthigsten und frömmsten Brüder der ganzen Gemeinde. Als er endlich, denn er lebte nicht mehr sehr lange in dem Kloster, von einer tödtlichen Krank-

Digitized by Google

heit ergriffen, sich seinem Ende nahe fühlte, und der heilige Abt ein freies Geständniß aller, seit seinem Eintritte in das Kloster, begangenen Fehler von ihm forderte, bekannte er aufrichtig, er habe eines Tages, ohne von seinem Obern die Erlaubniß dazu erhalten zu haben, sein Oberkleid einem beinahe völlig nackten Armen gegeben, und ein andermal in dem Kloster einen härnen Bußgürtel genommen, und sich damit umgürtet. Wirklich fand man denselben noch an seinem Leibe. Der heilige Abt ertheilte ihm die Lossprechung. Aber sein Herz war voll glühender Dankgefühlen gegen Den, der an einem, einst so tief gefallenen Sünder nun ein so großes Werk der Barmherzigkeit gethan hatte. Einige Tage darauf besuchte der Abt abermals den Kranken, und mit schon halb verklärtem Gesichte sagte ihm jetzt dieser, er habe in der verflossenen Nacht ein über alles trostvolles, ihn ungemein beseligendes Gesicht gehabt. In blendend weißem, glänzendem Gewande sey ihm eine Frau von hoher Majestät, überirdischer Schönheit und himmlischer Milde in allen ihren Gesichtszügen, erschienen. Auf seine Frage: wer sie sey, habe sie geantwortet: „sie sey die Mutter der Barmherzigkeit. Er selbst aber werde nach drei Tagen sterben *).“ Es wäre beinahe überflüssig zu bemerken, daß der, selbst an der Schwelle der Ewigkeit, noch einmal so hoch Begnadigte auch wirklich in der bestimmten Zeit starb. Aber die unerforschlichen Wege göttlicher Liebe und Erbarmung im Stillen anbetend, nannte Odo von jetzt an nie mehr den Namen Mariens,

*) Joanni Vit: St. Odonis.

Digitized by Google

ohne diesem süßen Namen auch jenen einer Mutter der Barmherzigkeit hinzuzufügen *).

*) Mehrere große, mit allen Geheimnissen der Religion Jesu innigst vertraute Heilige erklärten zwei Stücke für sichere, untrügliche Merkmale künftiger Auserwählung. Erstens, eine, mit lebendigem, selbst die Sinne vollkommen beherrschendem Glauben verbundene, glühende Andacht zu dem allerheiligsten Altarsacrament, und zweitens, eine kindliche, sich völlig hingebende, jedoch in klares Bewußtseyn aufgenommene, und daher sich nie verleugnende, tiefe Verehrung der jungfräulichen Mutter unsers göttlichen Erlösers. Aber leider ist eben diese, in dem Geiste unserer heiligen Religion so tief gegründete Verehrung Mariens, seit der Erlöschung des Jesuitenordens wenigstens aus dem öffentlichen Leben völlig verschwunden. So z. B. war es Jahrhunderte hindurch in Frankreich Sitte, daß die mächtigsten französischen Monarchen nach jedem, entweder ihr eigenes Haus, oder auch ihre Völker beglückenden Ereigniß, sich zu Fuße nach der Kirche Notre Dame in Paris begaben, dort öffentlich Marien huldigten, an deren Bildsäulen ihre Kronen oder Siegeskränze niederlegten, und in eben dieser Kirche Denkmäler errichteten, welche lange Zeit, bis zu jener von der Hölle ausgespieenen Revolution, sowohl die, durch die Fürbitte der Mutter des Herrn empfangenen Wohlthaten, als auch ihre glühenden Dankgefühle dafür der Nachwelt verkündigten. Eben so thaten auch viele der mächtigsten Monarchen Oestreichs, Spaniens, Portugals und so viele andere mit Ruhm gekrönten Regenten, und unter diesen ganz besonders unsere alten, geist-, gemüth-, kraft- und charaktervollen bayerschen Fürsten und Churfürsten. Wie beinahe bis in das unendliche vervielfältigten dieselben nicht die Beweise ihrer tiefen, kindlichen Verehrung Mariens? Wie oft wehete damals nicht in Bayerns siegreichen Fahnen das Bild der Hochgebenedeiten? Wie sehr waren sie nicht überhaupt in Allem, was sich hierauf bezog, ihrem ganzen Volke Vorbild und Muster? Durch ihr Beispiel ermuntert

und entflammt, waren es vorzüglich Loyola's fromme Schüler, die aus allem, was das höchste weibliche Ideal Schönes, Großes und Heiliges hat, gleichsam die Blüthen pflückten, in einen unverwelklichen Kranz sie flochten, und diesen der Mutter des erneuerten Menschengeschlechts, an jedem deren Festtage, um ihre holden jungfräulichen Schläfe wanden *). Ja, jene edeln großherzigen Fürsten stifteten sogar ritterliche Vereine, wovon die Mitglieder, zu deren damals noch weniger geschwächten sittlichen Naturkraft nun auch die Weihe der Religion hinzu kam, sich vorzüglich zum Dienste Mariens, und dessen immer weitern Verbreitung auf Eid und Ritterwort verbinden mußten, und die, durch dieses neue religiöse Band noch inniger mit einander verknüpft, nun auch nur desto treuere und kräftigere Stützen des Thrones ihrer Fürsten wurden. — Alles dieß hat sich jetzt ganz anders gestaltet, und der Geist, der diese Umgestaltung erzeugte, damit er ja recht anschaulich würde, sich in den widerlichsten und frazenhaftesten Formen des öffentlichen, wie häuslichen Lebens ausgeprägt. — So z. B. begann schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche die Feier des Sonntages mit dem Vorabend desselben. Um die neunte Stunde des letzten Tages der Woche fing man gewöhnlich schon an durch Reinigung des Gewissens und Entledigung des Gemüthes von allen weltlichen Sorgen, sich vorzubereiten zu desto höherer Feier des folgenden Tages, den man mit Recht ganz vorzugsweise den Tag des Herrn nennt; denn an demselben feiert unsere Kirche ein doppeltes, geheimnißvolles, hohes Fest, nämlich jenes der Weltschöpfung, und das der Auferstehung unsers göttlichen Erlösers, mithin der Erneuerung und Versöhnung des gefallenen Menschengeschlechtes durch Jesum Christum mit dessen himmlischen Vater. Diese Vorbereitung war um so nöthiger, da in jenen Zeiten noch nicht versteinerten Christenthums, erstarrten Glaubens und erkalteter Herzen auch jeder, Jesum noch in seinem Herzen tragende

*) Nämlich die wunderschöne, lieblichen Cantionen und Hymnen, welche die Jesuiten zur Ehre Mariens verfertigten.

Digitized by Google

Christ, sich an jenem Tage zu dem geheiligten Tische seines Herrn drängte, und durch dieses geheimnißvolle Sacrament unendlicher Liebe sich immer noch inniger mit Christo, und durch diesen mit Gott und dem heiligen Geiste zu vereinigen strebte *). Aber wie diese Vorbereitung am besten geschehen, und auf welchem Wege, die Gnade lebendigen Glaubens und erhöheter Inbrunst am zuversichtlichsten erhalten werden könnte; auch dieß hat uns unsere Kirche, diese eben so weise, als sorgsame und liebevolle Mutter, schon in den frühesten Zeiten gelehrt; denn von jeher betete sie, und betet auch jetzt noch zu der Unbefleckten: »**Per Te habeamus accessum ad filium, benedicta inventrix gratiæ, genetrix vitae, mater salutis**«! An wen könnte auch die Kirche ihre Kinder, um jene Gnade inbrünstiger Andacht zu erlangen, zuversichtlicher anweisen, als an die, welche von Ewigkeit her in dem Gedanken Gottes lag, und an die uns der sterbende Gottmensch noch vom Kreuze herab als unsere Mutter angewiesen hat. Daher war auch von den ältesten bis tief auf unsere Zeiten herab der Samstag vorzüglich der Verehrung Mariens geweihet. Alle Kirchen, der hellbeleuchtete Dom der Hauptstadt, wie die ärmlichste Dorfkirche, ertönten am Abend dieses Tages von dem Lobe der Hochgebenedeiten. In Erfüllung ging jetzt das prophetische Wort, das vor achtzehn hundert Jahren, Maria selbst, voll des heiligen Geistes, aussprach: „Selig werden von nun an mich preisen alle Geschlechter; weil Großes an mir gethan hat der, auf

*) Aufmerksame Leser werden sich vielleicht erinnern, daß ein, noch in dem 9. Jahrhundert gehaltenes fränkisches Provinzialconcilium diejenigen mit dem Kirchenbann zu belegen verordnete, die seit länger als drei Wochen sich nicht dem gesegneten Tische des Herrn genähert hatten. — Wie sehr haben sich doch indessen die Zeiten und Ansichten geändert, während doch das Wesen der Sache, so wie die Kirche, deren Lehren, und alles Heilbringende und Beseligende, was sich daraus herleiten läßt, stets unverändert das nämliche geblieben sind.

Digitized by Google

dessen Schultern die Allmacht ruht" *). Die Mächtigen und Großen der Erde, wie die Niedrigsten im Volke fleheten zu Maria, fleheten um ihren Schutz, um ihre Fürbitte, kurz der ganze katholische Erdkreis versammelte sich gleichsam unter den schützenden Flügeln der, wie die Kirche sagt, über alle Chöre seliger Geister erhabenen Mutter des Herrn. — Welcher überschwänglicher Segen, wie viele wunderbare Gnadenmittheilungen aber eben dadurch auf Einzele, wie auf ganze Familien, Städte und Länder herabgezogen wurden, davon spricht die Geschichte der Religion Jesu an tausend ihrer Stellen, und selbst da, wo sie einen Augenblick schweigt, sprechen eben so laut die zahllosen Votivtafeln, die einst alle der Mutter Gottes geweiheten Kirchen und Kapellen schmückten, und zwar allda nicht aufgehangen blos, wie man zu sagen pflegt, von der schlichten, frommen Einfalt, sondern selbst von mächtigen Fürsten, großen Feldherren, und andern in ihren zeitlichen Verhältnissen hochgestellten Männern. Uebrigens möchte es auch nicht leicht irgendwo eine ächt katholische, wahrhaft gläubige Familie geben, wovon nicht das eine oder andere Glied von den wohlthätigen, beseligenden und oft wunderbaren Wirkungen der Fürbitte Mariens durch eigene Erfahrung sich schon vollkommen überzeugt haben sollte. — — Höchst unglücklicher Weise ist aber von allem diesem beinahe überall, höchstens blos mit Ausnahme einiger frommen, kleinen Bürgershäuser, jede nur einigermaßen erfreuliche Spur völlig verschwunden. Sehr begreiflich ist es zwar, daß, nachdem man anfing, den Sonntag immer mehr zu entheiligen, diesen Tag der Ruhe in Gott blos zu einem Tag der Trägheit, oder gar der Schwelgerei zu machen, man nun auch keiner Vorbereitung zur Feier desselben mehr bedurfte, mithin auf der, doch so flüchtigen, so schnell vorübergehenden Lebensscene der meisten Menschen auch die Verehrung Mariens und deren holdseliges Bild sich

*) **Beatam me dicent omnes generationes, quia fecit mihi magna qui potens est.**

Digitized by Google

immer mehr im Hintergrunde verlor, oder wenigstens dem, von dem Qualm der Lebensfreuden ganz umnebelten Auge, besonders der Vornehmen und Reichen, nur noch in einem äußerst matten Schimmer aus der Ferne her scheint. Dies kann man, wie gesagt, leicht begreifen. Aber nur durch unmittelbare Einwirkung eines satanischen Princips wird es erklärbar, daß man eben diese, einst der Eingezogenheit, der Stille und dem Gebete geweiheten Vorabende jetzt recht geflissentlich auf das schrecklichste entehrt, Alles, was nur immer die Sinne berauschen, das Blut erhitzen, den Verstand verfinstern, das Herz bethören, und die Seele in einem Wirbel von Zerstreuungen herum treiben kann, prunkvolle, Feenopern ähnliche Schauspiele, üppige, bis tief in die Nacht hinein sich ziehende Gelage, Maskaraden, Bälle sammt allem Sauß und Brauß des leichtfertigsten Sinnenlebens, fallen jetzt vorzugsweise dem letzten Tage der Woche anheim; ohne noch so manches andern, sich dazu gesellenden, und unter dem Schleier der Nacht verhüllten Greuels zu erwähnen. Wahrhaftig, man sollte glauben, man lebe wieder in den Zeiten des grassesten Heidenthums, und jeder Vorabend des einst christlichen Sonntages wäre jetzt der Vorabend irgend eines, dem Bachus, der Cythere oder gar den Eumeniden geweihten Festes. — Daß leichtsinnige Weltleute mit ihrer, ohnehin nur von kleinlichen, egoistischen Sorgen angefüllten Brust, und bei ihrer gänzlichen Unempfänglichkeit für alles, was jenseits ihrer Sinne liegt, das Verabscheuungswürdige dieses gräßlichen Unfuges nicht fühlen, nicht die traurigen, gewiß zu seiner Zeit eintretenden Folgen davon nicht ahnen; darüber darf man sich nicht wundern. Aber was wahrhaft Erstaunen erregen muß, ist, daß selbst von den Höhen Sions aus keine mahnende, warnende, oder auch endlich gebietende Stimme sich gegen diese heidnischen Greuel erhebt. Wie kann man es dulden, daß die, welche beinahe eine ganze Nacht hindurch auf dem Altar der gröbsten Sinnlichkeit dem Götzen ihrer Lust geopfert haben, nun schon nach wenigen Stunden auch vor den geheimnißvollen Altar des neuen Bundes treten, vor den

Digitized by Google

Altar jenes göttlichen Lammes, vor welchem die Mächte des Himmels ihre Kronen niederlegen, und die Cherubim in schweigender Anbetung ihr Antlitz verhüllen. Wenn dieß nicht völlig versteinertes Christenthum ist; so gibt es für dieses Wort auch gar keinen Begriff. Welcher bejammernswerther heidnischer Contrast zwischen jetzt und der frommen Einfalt und gottesfürchtigen Sitte unserer Vorfahren an diesen Vorabenden, deren auch gewiß jeder, in dessen eigenem Gesichtskreis schon etwas mehr als ein halbes Jahrhundert liegt, noch immer sich sehnsuchtsvoll erinnern wird. —. Nicht minder peinlich und schmerzhaft ist es endlich noch, wenn man sehen muß, wie selbst christliche Familien, bei denen wenigstens die Reminiscensen aus ihrem, in früher Jugend gelernten Catechismus noch nicht völlig verschwunden sind, diesen gemäß auch so ziemlich ihren Wandel gestalten, dennoch ihren Söhnen und Töchtern sorgenlos gestatten, jenem heidnischen Greuel sich anzuschließen. Zu ihrer Rechtfertigung singen sie dann gewöhnlich das bekannte Lied, nämlich daß es jetzt nun einmal so Sitte und Mode wäre, daß sie in ihren Verhältnissen auf so manches Rücksicht zu nehmen hätten, sich von der großen und vornehmen Welt nicht auf eine so auffallende Art zurückziehen könnten ꝛc. Durch diese und ähnlich fade Entschuldigungen sucht man, so gut es gehen mag, sich selbst zu täuschen, und endlich auch das Gewissen immer mehr einzuschläfern. Möchten aber diese, an sich oft wenigstens der äußern Form nach ganz christliche Aeltern sich doch in vollem Ernste überzeugt fühlen, daß die, ihre Söhne und Töchter unsichtbar umschwebenden Schutzengel dieselben auf einer solchen Parthie de Plaisir gewiß nie begleiten, sondern gewöhnlich unter Weges schon traurig von ihnen scheiden; möchten sie ferner bedenken, daß einst an dem großen Abrechnungstage, wann Jerusalem mit der Leuchte durchsucht, und von jedem eine strenge, in das kleinste und verborgenste Detail des Lebens eingehende Rechenschaft wird abgefordert werden, man alsdann nicht fragen wird, was in München oder auch da und dort Sitte und Mode war, oder was allenfalls die Forderungen eines

flachen, gedankenlosen, conventionellen Lebens waren; sondern daß die Rede davon seyn wird, was das Evangelium und die Kirche gelehrt, geboten und von jedem gefordert haben; wo dann eine, zum Hohn der Kirche und uralter christlicher Disciplin, in wildem Taumel und Sauß und Brauß hingebrachter Vorabend des Sonntages, dieses so heiligen, dem Herrn ausschließlich geweihten Tages, wohl schwerlich in der Rechnung möchte passirt werden.

12. Im Jahre 942, vom Pabste Stephanus VIII. zum zweitenmale nach Rom berufen, um den, zu dieser Zeit schon wieder sehr erschütterten Frieden zwischen Alberich und dem König Hugo von Italien; wo möglich auf das neue zu befestigen, folgte Odo sogleich dem Rufe des heiligen Vaters, kam nach Rom, und brachte abermals den Frieden, der stets in seinem Herzen wohnte, auch denen, von welchen er geflohen war. In Rom wohnte er in dem, nach dem heiligen Paulus benannten Kloster, dessen Abt er vor einigen Jahren geworden war. Hier ward er von einem sehr heftigen, ihn bis an den Rand des Grabes führenden Fieber befallen. Odo fühlte, daß sein Ende nahe sey. Aber sein sehnlichster Wunsch war, da zu enden, wo er, geleitet an der Hand der Gnade, zum erstenmal die Bahn seiner wahren Bestimmung betreten habe, nämlich an dem Grabe des heiligen Martinus von Tours. Im Traume erschien ihm in der folgenden Nacht eine höchst ehrwürdige Gestalt, welche ihm ankündigte, daß zwar Gott ihn im Kurzen von dieser Welt abrufen, aber auch sein Verlangen, an dem Grabe des heiligen Martinus sein Leben zu enden, durch die Fürbitte dieses Heiligen erfüllt werden würde. Wirklich fand sich

Odo schon am andern Tage um Vieles besser, und so gestärkt, daß er seine Rückreise sogleich antreten konnte. Um die Zeit des Festes des heiligen Martinus kam Odo in Tours an. Mit verdoppelter Inbrunst und Andacht beging er das, damals in ganz Frankreich so hoch gefeierte Fest, ward aber schon am vierten Tage krank, und starb am letzten Tage der Octave dieser Feier. — Sechzehn Jahre stand der heilige Odo dem Orden von Clugny vor, dessen zeitlicher Wohlstand sich auch unter ihm sehr bedeutend vermehrte, indem man bis hundert und acht und achtzig, während seiner Verwaltung für den Orden ausgefertigte Schenkungsurkunden in dem Archive desselben vorfand. Nicht nur mit hervorleuchtender Frömmigkeit und allen höhern Tugenden war dieser heilige Abt geschmückt; sondern auch eben so reichlich an wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet, und in seinen hinterlassenen, größtentheils auf uns gekommenen Schriften stellt er das schöne und doch so seltene Beispiel auf, wie innig gründliche Gelehrsamkeit mit ächter Frömmigkeit, und hoher Einfalt des Herzens vereinbar ist. — Von den Abteien und Klöstern, denen der heilige Odo als Abt vorstand, waren folgende die vorzüglichsten: Clugny, Aurillac in Auvergne, Fleury an der Loire, Sarlat in Perigord, Tulle in Limousin, St. Pierre zu Sens, St. Julien zu Tours, Romans-Moutier in der Diöcese von Lausanne, Charlieu in der Diöcese von Maçon, St. Paul zu Rom, St. Elias bei Nepi, ein Kloster zu Salerno, und endlich St. Augustin zu Pavia.

13. Auf den heiligen Odo folgte eine ununterbrochene Reihe gleich ausgezeichneter Aebte:

Digitized by Google

Aimar, Majolus, Odillon. Der erste ward noch zu Lebzeiten des Odo zu dessen Nachfolger gewählt. Einen Stammbaum edler Ahnen hatte er zwar nicht aufzuweisen; aber sein Name stand aufgezeichnet in dem Buche des Lebens. Mit ungeheuchelter Demuth und der liebenswürdigsten Einfalt des Herzens verband er doch, sobald er Abt war, den seiner neuen Würde nöthigen Ernst. Mit der größten Strenge wachte er daher über genaue Beobachtung der in dem Orden eingeführten Disciplin; und da auch unter ihm der Ruhm von Clugny immer höher stieg, und diese Abtei für das ganze christliche Abendland ein Muster klösterlicher Zucht und Tugend war; so vermehrte sich auch während Aimars sechsjähriger Verwaltung ganz ungemein der zeitliche Wohlstand des Klosters *). Auf Aimar folgte der, dem Leser schon einigermaßen bekannte heilige Majolus. Von edler Geburt und den schönsten Anlagen, widmete sich Majolus frühzeitig dem geistlichen Stande, studirte auf einer damals sehr besuchten Klosterschule in Lyon, kam reich an Kenntnissen und Tugenden nach Macon zurück, erhielt von dem Bischofe der Stadt die heiligen Weihen, und bald darauf das Erzdiaconat, womit ihm zugleich die Bildung des dortigen Clerus übertragen ward. Da er mit gründlicher Gelehrsamkeit eine tiefe Demuth, und ungemeine Milde gegen die Armen verband, dabei auch ganz vorzüglich mit der Gabe

*) Aimars Regiment im Kloster hatte deswegen eine so kurze Dauer, weil er nach sechsjähriger Führung desselben, aus Alterschwäche dasselbe niederlegte, und an seiner Stelle den heiligen Majolus zum Abt wählen ließ. Er selbst lebte noch einige Jahre, und starb erst in dem Jahre 952.

Digitized by Google

der Beredsamkeit geschmückt war; so ward sein Name bald so berühmt, daß, als der Erzbischof von Besançon gestorben war, das Volk und die Geistlichkeit dieser Kirche ihn einstimmig auf den erledigten Stuhl erheben wollten. Aber Majolus weigerte sich der Annahme dieser schweren und heiligen Bürde. Nicht hohe Ehren und Würden, sagte er, sondern Armuth und Verborgenheit habe er sich zu seinem Erbtheil gewählt. Er verließ hierauf Macon, und legte statt des erzbischöflichen Ornats das demüthige Gewandt von Clugny an. Die für den Weltsinn so engen Klostermauern wurden für Majolus jetzt ein, sich ihm immer mehr erweiterndes Gefilde der seligsten Genüsse. Mit jedem Tage erglühete sein Herz immer mehr in Liebe zu Jesu; und als er endlich als Abt das Klosterregiment übernommen hatte, erfüllte der Geruch seiner Heiligkeit bald die ganze christliche Welt. Alles, was groß und hochgestellt war, Päbste, Kaiser, Könige ꝛc. wetteiferten gleichsam mit einander, ihm Beweise ihrer Ehrerbietung zu geben. Otto der Große, begierig einen so ausgezeichneten Mann Gottes persönlich kennen zu lernen, berief ihn zu sich nach Pavia, und Otto's Gemahlin, die Kaiserin Adelheide, voll Freude, einen Heiligen, von welchem sie schon so vieles gehört hatte, auf einige Zeit an ihrer Seite zu sehen, wollte ihn sogar, wenn er es nicht endlich mit vieler Mühe zu verhindern gewußt hätte, gleich einer gemeinen Magd bedienen *). Da Majolus mit vieler Leichtigkeit und sogar mit einer gewissen Eleganz sich ausdrückte, auch jedes seiner Worte eine ganz eigene, das Herz seiner Zuhörer ergrei-

*) Syr. vit. ste Majol.

Digitized by Google

fende Kraft hatte; so unterhielt sich der Kaiser oft mehrere Stunden mit ihm, und was er alsdann von dem Monarchen begehrte, ward ihm auch stets gewährt. Daß jedoch der Heilige den Kaiser nie um Etwas bat, was nicht zum Wohl der Kirche und zum Heile der Völker gereichte, oder wodurch auch hie und da ein Unglücklicher getröstet, oder eine unterdrückte Unschuld geschützt ward: dieß versteht sich von selbst Der Kaiser wollte ihn zum Oberhaupt aller Klöster in Italien und Deutschland machen. Majolus lehnte zwar diese Ehre von sich ab, unterzog sich jedoch der Reform einiger, von Otto und Adelheide seiner Leitung übergebenen Klöster in Italien. —

14. Nicht minder geliebt und geehrt ward Majolus auch vom Kaiser Otto II. Daß der Heilige, gerufen von einigen wohldenkenden Großen am kaiserlichen Hofe, nach Pavia kam, und den Kaiser und die Kaiserin Mutter wieder mit einander aussöhnte, haben wir schon an einem andern Orte erzählt. Aber äußerst rührend war die Scene der Versöhnung. Der Kaiser und die beiden Kaiserinnen Adelheide und Theophania lagen auf den Knieen, versprachen unter einem Strom von Thränen, alles Vergangene zu vergessen, und den heiligen Abt als Zeugen und Bürgen auffordernd, gelobten sie sich für die Zukunft gegenseitige Liebe, und gegenseitiges, durch nichts mehr zu trübendes Vertrauen. Mit zum Himmel erhobenem Blicke dankte nun Majolus Gott für das so schön gelungene Werk; und in den Augen der kaiserlichen Familie wie des ganzen Hofes war er jetzt ein wahrer, von Gott gesandter Engel des Friedens und der Eintracht. — Als bald darauf durch den Tod des Pabstes Donus II. der römi-

Digitized by Google

sche Stuhl erlediget ward, wollten der Kaiser und die beiden Kaiserinnen durchaus, daß Majolus jetzt das Steuer des damals wieder von wilden Wellen und Wogen so sehr herumgetriebenen Schiffes des heiligen Petrus übernehme. Aber der Heilige, als man ihm diese höchste Würde antrug, antwortete wieder dasselbe, was er schon in frühern Zeiten geantwortet, da man ihn auf den erzbischöflichen Stuhl von Besançon hatte erheben wollen. Die Kaiserin Adelheide ließ sich jedoch nicht abschrecken, und schickte einige Bischöfe an ihn, welche durch Bitten und Vorstellungen ihn zu bewegen suchen sollten, sich doch dem zu fügen, was, wie sie glaubte, das Wohl der Kirche und der ganzen Christenheit von ihm fordere. Als die Bischöfe immer mehr in ihn drangen, schien er wirklich einige Augenblicke zu wanken; sagte daher den Bischöfen, daß er, bevor er eine bestimmte Erklärung geben könnte, erst Gott noch einmal darum befragen müsse. Wahrscheinlich ward dem Heiligen während seines Gebetes jetzt ein prophetischer Blick in die Zukunft gestattet; denn als er zu den Bischöfen wieder zurückkam, erklärte er ihnen ganz bestimmt: es sey nicht der Wille Gottes, daß er das Oberhaupt der Kirche werde; auch wären seine Gesinnungen, wie seine ganze Lebensweise zu sehr von jener der Römer verschieden, als daß diese sich seiner Herrschaft gerne unterwerfen würden. Nach dieser sehr ernsten und bestimmten Erklärung wagte man es nicht mehr, ihn noch länger mit Bitten zu belästigen. An seiner Stelle ward nun Benedikt VII. zum Pabste gewählt, aber, wie wir wissen, schon wenige Monate nach seiner Erhebung, da indessen auch Kaiser Otto II. gestorben war, von dem aus Con-

Digitized by Google

stantinopel zurückkehrenden, gottlosen Franko in Gefängnisse erdrosselt.

15. Schon während seines Lebens ward der heilige Majolus von Gott durch mehrere wunderbare Gnadenerweisungen vor der Welt verherrlichet. Ein Bauer aus einem, der Abtei Clugny gehörigen Dorf, hatte einen blindgebornen Sohn. Es gelang dem Vater, von dem Wasser zu erhalten, womit Majolus seine Hände gewaschen hatte. Er bestrich damit die Augen seines Sohnes, und der Knabe ward sehend. Als der Heilige dieses erfuhr, ließ er fortan sein Waschwasser stets in seiner Gegenwart ausschütten. Aber bei aller dieser Vorsicht ward er doch nicht selten hintergangen, und auf allerlei Wegen wußte man sich doch bisweilen etwas von diesem Wasser zu verschaffen, welches alsdann auch bei allen andern Krankheiten stets als ein untrügliches Heilmittel erfunden ward *). — Auch die Gabe der Weissagung war ihm verliehen. So z. B. sagte er mehrere Monate vorher seinen frommen Brüdern in Clugny den Tag und die Stunde voraus, an welchem der Kaiser Otto der Große sterben würde. — Das Lesen der heiligen Schriften gewährte dem heiligen Majolus die größte Wonne. Er unterbrach diese Lectüre aber gewöhnlich durch anhaltendes, inbrünstiges Gebet, wobei er stets eine Menge Thränen vergoß, so daß man überall die Stäte, wo er gekniet hatte, völlig durchnäßt fand. Indessen verschmähete er doch nicht gänzlich andere Profanschriften; besonders liebte er die römischen Geschichtschreiber, und auch noch an-

*) Vita S. Maj. per Syrium.

Digitized by Google

here Prosaiker aus den classischen Zeiten Roms. Er finde, bemerkte er dabei, manches in denselben, dessen er sich zu höhern Zwecken bedienen könnte. Nur den Dichtern war er abhold. Als er unter dem Abt Aimar noch Bibliothekar des Klosters von Clugny war, hielt er dieselben stets in ihren Schränken verschlossen; begehrte nun einer der Mönche von ihm irgend einen römischen Dichter; so ermahnte er ihn sogleich, statt an den heidnischen Dichtern des alten Roms, sich lieber an der heiligen Poesie der Hebräer zu ergötzen, und gab ihm entweder die Psalmen, oder eines der Bücher der Propheten; diese, sagte er alsdann, würden seinen Geist stärken und sein Herz erwärmen, während die Bilder eines Virgils oder Horazes nur gar zu leicht eine christliche Einbildungskraft beflecken könnten.

16. Da ihm die Reform mehrerer Klöster in Italien war übertragen worden; so besuchte er, besonders anfänglich, dieselben sehr oft, und wallfahrtete dann gewöhnlich auch zu den Gräbern der beiden heiligen Apostel. Auf einer seiner Rückreisen, es war im Jahre 973, hatten sich mehrere andere Reisende, aus Furcht vor den Sarazenen von Frasinetto, an ihn angeschlossen, in der Hoffnung, unter dem Schutze eines so sehr begnadigten Freundes Gottes gegen jede Gefahr dieser Art geschützt zu seyn. Aber Gott ließ jetzt das Gegentheil zu. Bei dem Uebergang über die Alpen wurden er und alle, die ihn begleiteten, von einem Haufen Sarazenen umringt und gefangen genommen. Majolus bejammerte blos das Schicksal seiner Begleiter, und als er sah, daß gegen einen derselben ein Sarazen von einem überhangenden Felsen herab einen Wurfspies schleuderte,

Digitized by Google

fing er denselben mit der Hand auf, und die Narbe der dadurch erhaltenen, aber sogleich von selbst wieder zugeheilten Wunde blieb ihm sein ganzes Leben über. Einige, und wie es schien, der Vornehmsten von den Räubern, behandelten ihn mit vieler Achtung, aber desto mehr spotteten seiner wieder Andere. Als jedoch Einer von diesen mit großer Verachtung von der christlichen Religion sprach, da entflammte Majolus in heiligem Eifer. Er suchte die Ungläubigen nun von der Göttlichkeit und Erhabenheit der christlichen Religion, wie von der Verkehrtheit und Falschheit der Lehre Mohamebs zu überweisen, worüber, wie es zu erwarten war, die Sarazenen so sehr erbosten, daß sie ihn in Fesseln schlugen, und in einer engen Berggrotte einsperrten. Majolus flehete zu Gott um die Gnade des Martyrertodes. Die Sarazenen hatten ihm die heilige Schrift nebst noch andern Büchern, die er mit sich geführt, genommen, jedoch aus Versehen ihm eine, damals dem heiligen Hieronymus zugeschriebene Abhandlung über die Himmelfahrt Mariens gelassen. Er zählte jetzt die Tage bis zu diesem Feste, und fand, daß es noch vier und zwanzig waren. Er schlief hierauf ein, und nun ward ihm in einem Traume geoffenbaret, daß die Tage bis zum Feste auch die Tage seiner Gefangenschaft seyen, er aber und alle seine Mitgefangenen alsdann ihre Freiheit erhalten würden. Als er erwachte, fühlte er Hände und Füße frei, und die Fesseln lagen auf der Erde. Die Sarazenen, voll Staunen über dieses offenbare Wunder, wagten es nicht, den Mann Gottes auf das neue in Bande zu legen, erwiesen ihm im Gegentheil große Achtung, und führten ihn in ihr Lager. Die Räuber fragten ihn hierauf, ob er reich genug wäre, für sich und seine sämmtlichen

Digitized by Google

Begleiter das Lösegeld zu bezahlen. „Ich" erwiederte Majolus „bin arm, und habe nichts auf „dieser Erde, das ich mein nennen könnte. Aber „ich gebiete über Leute, die Ländereien und Reichthümer besitzen." — Als die Sarazenen dieses hörten, setzten sie das Lösegeld auf tausend Pfund Silbers, und ersuchten ihn, jemand zu seinen Leuten zu schicken, um das geforderte Geld holen zu lassen. Einen der Mönche, die ihn auf dieser Reise begleitet hatten, sandte der Heilige nun mit folgendem Briefe nach Clugny: „Bruder Majolus an seine Herren und Brüder in Clugny: „die Bande von Belials haben mich umstrickt, „Ich bin ein Gefangener. Schicket mir das nöthige Geld, um mich und meine Gefährten aus „der Gefangenschaft zu befreien." — Da die Sarazenen jetzt die gewisse Aussicht auf den Empfang eines reichen Lösegeldes hatten, behandelten sie den Majolus auch immer mit noch größerer Achtung und Schonung. Als eines Tages einer der Sarazenen eine Bibel, die man dem Majolus abgenommen hatte, mit Füßen trat, und dieser durch einen tiefen Seufzer seinen Schmerz zu erkennen gab, ward der Sarazen von seinen übrigen Kameraden sogleich mit Worten darüber gestraft. Es sey gottlos, sagten sie, den Worten eines so großen Propheten nicht die gehörige Ehrerbietung zu erweisen. Der nämliche Sarazen gerieth noch an demselben Tag mit verschiedenen anderen in einen Streit, der alsbald so heftig ward, daß beide streitende Theile den Säbel zogen, und wüthend auf einander eindrangen, daß dem Erstern der Fuß abgehauen ward, und zwar gerade derselbe, mit welchem er am Morgen des Tages die Bibel getreten hatte. — Als der Bote mit Majolus Brief in Clugny ankam, gerieth das ganze

Kloster in Bewegung. Um in der größten Eile das Geld herbeizuschaffen, nahmen die Mönche sogar zu dem Kirchensilber ihre Zuflucht; und die, welche mit der geforderten Summe an den Majolus geschickt wurden, machten so starke Tagreisen, daß sie noch vor dem Feste Mariä Himmelfahrt bei den Sarazenen damit ankamen, worauf auch der Heilige und alle, welche mit ihm die Reise gemacht hatten, sogleich ihre Freiheit erhielten. Das Gerücht von Majolus Gefangenschaft hatte sich indessen in ganz Südfrankreich verbreitet. Wohin er also auf seiner Rückreise kam, ward er mit dem größten Jubel empfangen. Aber blos bei diesen öffentlichen Ehren- und Freudebezeugungen hatte es jetzt noch lange nicht sein Bewenden. Herzog Wilhelm von Arles, der den heiligen Majolus ganz ungemein verehrte, schwur, die einem so ausgezeichneten Diener Gottes angethane Unbild auf das schärfste zu ahnden. Mit einer Schaar seiner auserlesensten Krieger zog er demnach gegen Frasinetto, erstürmte nach hartem Kampfe das von Natur und Kunst so stark befestigte Räubernest, und hieb den größten Theil der Sarazenen zusammen. Die, welche seinem Schwerte entrannen, flohen auf einen steilen, nicht wohl zu erstürmenden Felsen. Wilhelm ließ denselben von allen Seiten umringen. Mangel an Lebensmittel zwang die Feinde zu einem sehr gefahrvollen Versuche. Des Nachts kamen sie nämlich von ihrem Felsen herab, um mit ihrem Schwert sich mitten durch ihre Feinde einen Weg zu öffnen. Der Versuch schlug jedoch fehl. Nur wenige ausgenommen, wurden sie sämmtlich erschlagen. Jene, deren Leben man geschont hatte, ließen sich taufen. Die Zerstörung dieses Raubnestes war eine Wohlthat für das ganze Abendland.

Digitized by Google

besonders für jene, welche entweder Geschäfte oder eigene Andacht nach Rom führten. Fraxinetto war die Hauptniederlage der Sarazenen *), daher auch so sehr befestiget. Aber in mehreren kleinen Banden getheilt, hielten die afrikanischen Räuber alle Alpenpässe besetzt; und die Pilger, die ihnen in die Hände fielen, wurden oft nicht blos beraubt, sondern dabei noch sehr mißhandelt, nicht selten sogar ermordet. Unter der in Fraxinetto gewonnenen Beute fand man auch die, dem heiligen Majolus abgenommenen Bücher, die derselbe zu seinem nicht kleinen Vergnügen nun wieder erhielt. Aber noch größer war die Freude des heiligen Abtes, als bald darauf der Befreier der Alpen, der tapfere Herzog Wilhelm vor die Klosterpforte von Clugny kam, und demüthig um Aufnahme in den Orden bat.

17. Ueber vierzig Jahre stand Majolus der Abtei von Clugny vor. Da er für die mächtigsten Herren in Frankreich, Burgund und Italien ein Gegenstand der höchsten Verehrung war; so vermehrte sich unter ihm ebenfalls sehr bedeutend nicht nur die Klostergemeinde selbst; sondern mit jedem Jahre stieg auch in gleichem Verhältniß der zeitliche Wohlstand des Klosters. Majolus erreichte ein ungewöhnlich hohes Alter. Er starb in dem Jahre 994. Aber auch nach seinem Tode

*) Durch welches Ereigniß afrikanische Sarazenen nach dem, auf der Grenze zwischen Italien und der Provence gelegenen Fraxinetto gekommen, und wie sie da aus so viele Jahre hindurch die Alpen unsicher machen konnten, dieß werden die Leser sich noch aus der Regierungsgeschichte Königs Hugo von Italien erinnern.

Digitized by Google

wirkte sein Geist noch höchst wohlthätig durch die vielen trefflichen Schüler, die er gebildet, die er gleichsam als Erben seiner Weisheit und höhern Tugenden hinterlassen, und die nach und nach zu Aebten mehrerer anderer Klöster gewählt, überall wohin sie kamen, Zucht, Ordnung und ächt klösterlichen Geist wieder einführten. — Zu seinem Nachfolger hatte Majolus den heiligen Odillo. Da jedoch dieser nicht der gegenwärtigen, sondern der folgenden Periode angehört; so kann auch erst später noch umständlicher von ihm Rede seyn. — Unter einer solchen Reihe heiliger Aebte mußten natürlicher Weise die Brüder immer mehr an Zucht und Gottesfurcht zunehmen, nach und nach die möglichst höchste Stufe klösterlicher Vollkommenheit erreichen. Ueberall, jenseits der Alpen wie der Pyrenäen, und jenseits des Kanals, wie des Rheins ward mit Ruhm und Bewunderung von der Abtei von Clugny gesprochen; und in allen Ländern, in Deutschland, Burgund, in der Normandie, in Spanien, England und Italien verließen Jünglinge und Männer aus den angesehensten Häusern ihr Vaterland, ihre Familie und alles, was dem Menschen gewöhnlich das Theuerste ist, kamen nach Clugny, und hielten es für ein Glück in die Gemeinschaft solcher ausgezeichneter Ordensmänner aufgenommen zu werden. Aber bei allem dem ward doch diese große Verschiedenheit der Nationen in dem Kloster selbst nie bemerkbar. In dem Streben nach dem Höhern ging alles Irdische unter; und da alle nur nach einer und derselben Richtschnur wandelten, und alle von einem und demselben Geiste beseelt waren; so erblickte auch jeder in dem andern blos seinen — Bruder. — Am zweiten Mai, an dem Sterbetage des hei-

Digitized by Google

ligen Majolus, feiert auch dessen Andenken unsere Kirche.

XV.

1. Wunderbare Einweihung der, von dem Abt Eberhard erbauten, und der Mutter Gottes geweihten Kirche zu Einsiedel. — — In einer so wunderscheuen Zeit, wo man entweder alles, was jenseits der Sinnenwelt und der uns bekannten Naturgesetze liegt, ohne weiters in das Gebiet der Träume oder Schwärmerei hinüberweist, oder wo man wenigstens, zu Folge eines gewissen, sehr gemächlichen Accomodationssystems, längst schon die Schranken bezeichnet hat, innerhalb welcher es allenfalls noch der Allmacht, Wunder zu wirken, gestattet seyn könnte: in einer solchen Zeit möchte es nicht wenig gewagt seyn, von einem wundervollen Ereigniß zu sprechen, bei welchem keiner der gewöhnlichen Maßstäbe angelegt werden kann. Da jedoch der Hergang, von welchem jetzt Rede seyn soll, nicht blos auf den Zeugnissen verschiedener älterer, ihrer fünf Sinne vollkommen mächtiger Geschichtschreiber, sondern auch auf mehreren, von Einigen zwar bestrittenen, aber von Andern wieder vertheidigten Urkunden beruhet; zudem auch noch ein schlagender Beweis darin liegt, daß unser göttlicher Erlöser seine, über alle Chöre seliger Geister erhabene Mutter nicht nur selbst ehrt, sie gleichsam zur Genossin seiner Herrlichkeit gemacht hat, sondern daß Er auch will, daß sie von allen Menschen geehrt, daß ihr Lob und ihr Preiß aus dem Munde der Unmündigen und

Niedrigen, wie der Mächtigen, Großen und Weisen auf dem ganzen christlichen Erdkreis erschalle, und eben daher auch hier wieder, wie schon so oft, seine unmittelbar einwirkende Gotteskraft erwiesen hat; so glauben wir aus diesen Gründen, uns über alle andern, ohnehin nur den, der nach dem Beifall der Welt geitzt, beengenden Rücksichten hinwegsetzen zu müssen, und jene wunderbare Tempelweihe unsern Lesern gerade so zu erzählen, wie die alte Geschichte der Schweiz, und noch mehrere andere Geschichtschreiber aus den frühern Jahrhunderten sie uns berichteten *).

2. Zu dem mit Recht überall so berühmten, nun bald ein ganzes Jahrtausend blühenden Kloster Maria-Einsiedel, welches gleich bei seinem Entstehen schon Gott vorzugsweise zum Schauplatz seiner wunderbaren Gnadenerweisungen gewählt zu haben scheint, hatte gewissermaßen der heilige Meginrad (Meinhard) den ersten Grundstein gelegt. Sohn einer gräflichen Familie aus dem Sulgau, und frühzeitig dem Dienste der Kirche geweihet, ward Meginrad, nachdem er unter einem der gelehrtesten Männer der damaligen Zeit seine Studien vollendet hatte, Mönch in einem Kloster in Schwaben. Aber entflammt durch das Beispiel so vieler heiligen Einsiedler, deren Lebensgeschichte einen tiefen Eindruck auf sein für alles Göttliche so empfängliches Herz gemacht hatte, fühlte er eine unwider-

*) Henr. Muror. Helvet. Sanct: — Hermann: Contract. — Calles Annal. Ecc. Germ. — Hartmanni Annal. Heremi Deip. Matr. Monast. in Helvet.

Digitized by Google

stehliche Sehnsucht nach der Vollkommenheit eines heiligen Anachoretenlebens, beschloß daher, sich dem Gewühle zeitlicher Sorgen, von denen auch die Klöster sich nicht gänzlich entfesseln können und dürfen, auf immer zu entziehen, und in völliger Abgeschlossenheit von den Menschen sich ungestört nur mit Dem zu beschäftigen, für Welchen erschaffen zu seyn die höchste Würde des Menschen ist *). Jenseits des Zürcher Sees, in einer unwirthbaren, gebirgigen Waldgegend fand Meginrod endlich einen Ort, wie er sich ihn wünschte.

*) Die Natur und die Gnade sind, wie der fromme und daher erleuchtete Thomas von Kempis sagt, einander völlig entgegengesetzt. Die Natur hat dem Menschen einen gesellschaftlichen Trieb eingepflanzt. Er neigt sich also zu Seinesgleichen, sucht bei andern Menschen Erholung, Trost und Stärkung, und glaubt auch alles dieß bei ihnen zu finden. Aber in der Brust des Menschen haben zugleich Gott und die Creatur nicht Raum. Soll Gott in der Seele wohnen, diese ganz ausfüllen; so muß sie auch vorher von aller Creatur, der lebenden, wie der leblosen, und allen sie diesfalls fesselnden Beziehungen sich völlig losmachen. Je ärmer der Mensch am Erschaffenen ist, desto reicher wird er am Unerschaffenen werden; und je mehr der Mensch in dieser völligen Entäußerung seiner selbst und alles Erschaffenen fortschreitet, desto reicher wird sich auch stets der Strom göttlicher Gnaden in ihn ergießen. — Dieß der Schlüssel zum Verständniß der schmachtenden Sehnsucht heiliger Anachoreten nach Einsamkeit, und völliger Abgeschlossenheit von den Menschen, wie von allem, was dieser Erde angehört. Davon hat freilich der sinnliche Mensch auch nicht einen entfernten Begriff; und jene Weisen, die jedoch der heilige Paulus die Thoren dieser Welt nennt, machen es sogar zu einem Gegenstand ihres Hohnes und ihres Tadels.

Digitized by Google

Hier errichtete er sich eine kleine Zelle, und ein strenges, büßendes Leben führend — seine ganze Nahrung waren blos wilde Kräuter — diente er hier Gott Tag und Nacht. Nach einiger Zeit ward jedoch sein Aufenthalt entdeckt, auch die Heiligkeit seines Wandels in der ganzen Gegend ruchbar. Fromme, wie neugierige Seelen kamen nun öfters zu seiner Zelle. Die Letztern, blos um den heiligen Einsiedler zu schauen, die Erstern um Worte des Trostes und der Belehrung aus seinem Munde zu hören. Selbst die Königstochter Hildegardis, Aebtissin eines nicht allzuweit davon entfernten Klosters, besuchte ihn öfters, und erbauete sich an den gottseligen Gesprächen, denen der ganze Wandel des heiligen Anachoreten vollkommen entsprach. Ermuntert und unterstützt von dieser frommen Fürstin, erbaute Meginrad neben seiner Zelle auch eine, der Mutter Gottes geheiligte Kapelle; und da es Gott sehr bald gefiel, diese seiner holden, hochgebenedeiten Mutter geweihte Stätte durch mancherlei Wunder zu verherrlichen; so ward die kleine Kapelle auch bald ein gemeinsamer Wallfahrtsort für alles in der Gegend und Umgegend wohnende Volk.

3. Im Dienste Jesu und Mariens hatte Meginrad schon nahe an dreißig Jahren in dieser heiligen Einsamkeit gelebt, als zwei ehr- und gewissenlose Buben, die in der Kapelle, weil auch schon viele vornehme Pilger sie indessen besucht hatten, große Reichthümer zu finden glaubten, des Nachts in seine Zelle einbrachen, und ihn ermordeten. Aber an der Seite der beiden Mörder standen auch jetzt schon die Rächer des gemordeten Heiligen. Mehrere, um die Zelle her nistende Raben, welche der heilige Meginrad schon

Digitized by Google

seit vielen Jahren täglich gefüttert hatte, verfolgten nun ohne Unterlaß die beiden Mörder, wohin sie gingen, schwebten stets dicht über ihrem Kopf, oder um ihre Seiten, ließen unaufhörlich ihr banges, Tod verkündigendes Geächz hören, und suchten sie sogar öfters, besonders wo Menschen zugegen waren, mit der Schärfe ihrer Schnäbel im Gesichte zu verwunden. Das Gerücht von Meginrads Ermordung hatte in der ganzen weit umliegenden Gegend Bestürzung und Schrecken verbreitet. Jeder trauerte über den Tod des heiligen Einsiedlers, und fluchte den ruchlosen, leider noch unbekannten Mördern. Bei dieser allgemeinen Stimmung mußte nothwendig die sonderbare Erscheinung mehrerer, zwei Menschen überall hin verfolgender Raben sogleich Aufmerksamkeit erregen. Man fing an Verdacht zu schöpfen, nahm endlich die beiden Raubmörder am Kopf, und diese, ohnehin schon mehrere Tage lang gequält und gefoltert von den beissenden Vorwürfen ihres, durch den immerwährenden Grabgesang der Raben noch mehr aufgerüttelten Gewissens, bekannten sogleich ihre blutige That, und empfingen nun eben so schnell aus den Händen der Gerechtigkeit den dafür wohlverdienten Lohn (861).

4. Nach dem Tode des heiligen Meginrad blieb dessen Zelle vier und vierzig Jahre unbewohnt. Erst im Jahre 906 fiel es dem Benno, einem ebenfalls nach Einsamkeit sich sehnenden Chorherrn der Kirche von Straßburg ein, die einst von Meginrad bewohnte Zelle aufzusuchen, und dort mit noch einigen andern, ihm gleichgesinnten Gefährten sich anzusiedeln. Mit Erlaubniß des Grafen von Rapperswiler, welchem

Digitized by Google

die ganze, sich weithin ziehende, zwischen hohen Bergen eingeschlossene Gegend gehörte, gab Bennon derselben nun eine größere, sie mehr zu einem Wohnplatz für Menschen eignende Cultur, setzte des heiligen Meginhards ganz verfallene Kapelle wieder in brauchbaren Stand, errichtete Wohnungen für seine Begleiter, und ward nun Vorstand von ungefähr zwölf in klösterlicher Gemeinschaft lebenden, gottergebenen Einsiedlern. Durch die Frömmigkeit seiner Bewohner stand dies neue Kloster bald in der ganzen Gegend in hoher Achtung. Auch Bennon führte das Leben eines Heiligen, der Ruf seiner hervorleuchtenden Frömmigkeit verbreitete sich schnell in ganz Deutschland; und als in dem Jahre 927, der bischöfliche Stuhl von Metz erledigt ward, ernannte König Heinrich I. den Bennon zum Bischofe von Metz, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß diese Wahl durch die Heiligkeit des Gewählten allgemeinen Beifall finden würde. Aber anders dachten leider die Einwohner von Metz. Dem neuen Bischofe waren und blieben sie abhold, und zwar aus doppeltem Grund; erstens, weil sie durch des Königs eigenmächtige Vergebung des Bisthums die Rechte ihrer Kirche verletzt fühlten, und zweitens weil der fromme Bischof die Laster der damals in Sittenlosigkeit versunkenen Stadt öfters und sehr scharf rügte, auch überhaupt durch alle, ihm zu Gebote stehenden Mittel wieder Zucht, Ordnung und fromme Sittenreinfalt einzuführen suchte. Die Abneigung der Einwohner ging endlich in tödtlichen Haß über. Eine förmliche Verschwörung kam zu Stande. Ein Haufe der ruchlosesten Einwohner von Metz drang in die bischöfliche Wohnung, fiel wüthend über den Bischof her; verstümmelte ihn zuerst auf die schändlichste Weise, und stach ihm

hierauf die beiden Augen aus. Diese grausame Mißhandlung ertrug Bennon mit der Sanftmuth und Stärke eines wahrhaft christlichen Helden, verzieh seinen unmenschlichen Beleidigern, und da er in dem Zustande, in welchem ihn die Bosheit seiner Feinde gesetzt hatte, seinen bischöflichen Verrichtungen nicht mehr obliegen konnte; so ließ er sich in sein einsames Kloster, welches er nie hätte verlassen sollen, wieder zurückführen *).

5. Man weiß nicht bestimmt, in welchem Jahre Bennon starb, und wer nach seinem Tode der einsamen, von ihm errichteten Laure vorstand. Aber nicht ohne höhere Fügung, und geleitet von der Hand der Vorsehung, kam in dem Jahre 936 Graf Eberhard aus dem mächtigen, rheinisch-fränkischen Grafenhause in diese Einsiedelei. Große Reichthümer, geheiliget durch den Gebrauch, den er jetzt davon machen wollte, brachte er schon mit, von noch größeren war er der sichere und einzige Erbe, und sein ganzes, gegenwärtiges, wie künftiges Vermögen weihete er jetzt Gott, der Mutter des Herrn und der Kirche. Die ganze Waldgegend kaufte er für das Kloster von dem Grafen von Rappersweiler, errichtete weitschichtige,

*) Auf einem, dieses traurigen Ereignisses wegen in Duisburg versammelten Concilium wurden alle die, welche den Bischof so grausam verstümmelt und mißhandelt hatten, mit dem Kirchenbanne belegt. Doch damit hatte es noch nicht sein Bewenden. König Heinrich kam bald darauf wieder nach Lotharingen, ließ wegen des Aufstandes in Metz scharfe gerichtliche Untersuchung anstellen, und alle, welche an dem am Bischof begangenen Frevel nahen oder fernen Antheil gehabt hatten, theils mit dem Strange, theils mit dem Schwerte hinrichten.

Digitized by Google

ihrem Zwecke entsprechende Klostergebäude, bauete über des heiligen Meginhards kleine, dem äußern Ansehen nach arme, aber an Gnaden reiche Kapelle eine prachtvolle Kirche, und weihete Alles, Kirche, Kloster und was dazu gehörte, der jungfräulichen Mutter des Herrn, der er es gleichsam als ein, ihr von der ganzen Christenheit gebrachtes Opfer zu Füßen legte.

6. Als der Bau des Klosters wie der Kirche vollendet war, übernahm es, auf Eberhards Bitte, der Bischof Conrad von Kostanz dieselbe einzuweihen. Der Tag der Weihe ward auf das Fest der Kreuzerhöhung festgesetzt. Am Vorabend desselben kamen Conrad und Bischof Ulrich von Augsburg in das Kloster. Alle drei, der Abt Eberhard, wie die beiden Bischöfe von Kostanz und Augsburg standen in gleichem Rufe der Heiligkeit. Um zur Begehung des morgigen Festes sich gehörig vorzubereiten, durchwachte der heilige Conrad die ganze Nacht im Gebete und unter heiligen Betrachtungen. Aber unterbrochen darin ward er, als er auf einmal die gegenüberstehende Kirche wie von zahllosen Kerzen erleuchtet sah. Staunend über diese sonderbare Erscheinung begab er sich sogleich in Begleitung des Abtes und des Bischofes von Augsburg nach der Kirche. Aber immer mehr und mehr ward jetzt des Wunderbaren. Als sie sich der Kirche näherten, tönte himmlischer Gesang, wie kein Ohr noch je gehört, ihnen entgegen; und wie eingewurzelt an der Stelle, standen Conrad und seine Begleiter, als sie bei ihrem Eintritt in die Kirche die Mutter Gottes in strahlendem Gewande, umflossen von himmlischer Wonne und Hoheit, auf dem Altar erblickten. Ringsumher Chöre seliger Geister,

Digitized by Google

und in der Mitte Jesus Christus, der als ewiger König und Hoherpriester, und zwar ganz nach dem in seiner heiligen Kirche eingeführten Ritus, nun selbst den, seiner erhabenen Mutter geheiligten Tempel einweihete. Anbetend und ihr Antlitz verhüllend, sanken der Abt und die Bischöfe auf ihre Kniee. Als sie es aber wieder wagten, ihren Blick zu erheben, war alle Glorie und Herrlichkeit, die so eben dieses Haus der Mutter Gottes erfüllte, wieder völlig verschwunden, und nur der matte Schimmer der vor dem Altar stets brennenden Lampe erhellte noch in etwas die Kirche. Voll glühender Dankgefühle gegen Gott und der gnadenvollen Mutter des Erlösers, solcher himmlischer Offenbarungen und Gesichte gewürdigt worden zu seyn, kehrten der Abt und die beiden Bischöfe wieder in das Kloster zurück.

7. Aber unschlüssig war jetzt Bischof Conrad, was er thun sollte. Als nun frühe am Morgen selbst aus weit entfernten Gegenden eine Menge Volkes zu dem Feste herbeiströmte; Bischof Conrad aber, noch schwankend in seinem Entschluß, sehr lange zögerte, alles Volk daher immer heftiger mit Bitten in ihn drang, die feierlichen Ceremonien zu beginnen, hörten der Abt und die beiden Bischöfe, nebst mehreren deren Umgebungen auf einmal eine Stimme, welche deutlich sprach: „Was Gott selbst eingeweihet hat, bedarf keiner Einweihung der Menschen mehr.“ — Natürlicher Weise unterblieb nun die Einweihung; aber mit desto glühender Andacht verrichtete jetzt Conrad das hochheilige Opfer, und die zahllosen Anwesenden wohnten demselben mit solcher Rührung und Zerknirschung bei, als wenn es das erstemal wäre.

Digitized by Google

daß sie zu dieser heiligen Handlung zugelassen würden.

8. Die Wunder der Erbarmungen Gottes, die Herrlichkeit seiner Macht der Welt zu verkündigen, ist heilige Pflicht. Aber eben daher glaubten die deutschen Bischöfe, und selbst der Kaiser, daß die Ächtheit jener wunderbaren Einweihung auch noch der Bestätigung einer höheren, und zwar der, in allen Kirchensachen höchsten Autorität, nämlich jener des Pabstes bedürfte. Für die Wahrheit derselben schienen zwar schon zu zeugen das beinahe unbegreiflich schnelle Aufblühen des Klosters, der überschwengliche Segen, der gleich anfänglich, und dann eine ganze Reihe von Jahrhunderten hindurch darauf ruhete; so wie auch der hohe Ruf, in welchem diese, unter dem besondern Schutz der Mutter Gottes stehende, und durch solche Wunder geheiligte Einsiedelei in allen Ländern des christlichen Abendlands stand *). Von allen Nationen kamen andächtige Verehrer Mariens dahin, fühlten stets die wunderbaren Wirkungen der Fürbitte der Hochgebenedeiten, und empfahlen sich dann noch ferner dem stets wirk-

*) Das Kloster ward lange Zeit unter verschiedenen Benennungen bezeichnet. Bald nannte man es: Sancti Meginradi cella, oder auch blos Monasterium in Silva, dann wieder Coenobium silvestre Meginandes cella vocabulo, ferner: Divae Virginis Mariae Meremitarium, oder Ecclesia Stae Mariae in cella Meginradi. Nach dem Tode des ersten Abtes, des heiligen Eberhards, hieß es anfänglich auch Eberhardi Cella, und Monasterium Heremitarum, auf deutsch Einsiedeln (Annal. Eidsidenses p. 41).

samen Gebete jener demüthigen und schuldlosen Klosterbewohner, die man nun mit Recht als die, von Gott zu dem Dienste an dem neuen Hause von Nazareth vorzüglich Auserwählten verehrte. Eines Tages kam auch aus England ein Unbekannter dahin. Er nannte sich Gregor, bat demüthig um Aufnahme, und ward sogleich von dem Nachfolger des heiligen Eberhardus, von Thietlandus nämlich, dem zweiten Abte des Klosters, mit dem Ordensgewand geschmückt. Durch hervorleuchtende Frömmigkeit ward Gregor bald eine der ersten Zierden des Klosters. Kaiser Otto der Große nennt ihn in einer Urkunde einen heiligen Mann. Nach dem Tode des Thietlandus ward Gregor zum Abt erwählt; aber erst ziemlich spät erfuhr man, daß er ein naher Anverwandter des königlichen Hauses in England war. — Selbst der Kaiser und dessen Gemahlin, die Kaiserin Adelheide besuchten diese heilige Einöde, und die vielen und reichen, in Ländereien, Maierhöfen, Dörfern, Zöllen ꝛc. bestehenden Schenkungen, welche das fromme Kaiserpaar dem Kloster machte, sind sprechende Denkmäler der tiefen Verehrung, so wie des hohen Begriffes, welchen Otto und Adelheide von der Heiligkeit dieses immer berühmter werdenden Gnadenorts hatten. Als einer der angesehensten und reichsten Edeln in Graubünden wegen eines begangenen Majestätsverbrechens zum Tode verurtheilt ward, es jedoch demselben bald darauf gelungen war, aus seinem Gefängniß zu entkommen, und in dem Kloster des heiligen Eberhards, wohin er geflohen, Aufnahme gefunden hatte; so begnadigte der Kaiser; sobald er es erfuhr, nicht nur den zum Tode Verurtheilten; sondern erklärte auch dessen sämmtliche, in dem Walgau gelegene, und von der königlichen Kammer schon eingezogene

Digitized by Google

Güter für Eigenthum des Klosters. Des Kaisers Beispiel folgten noch mehrere andere Fürsten Deutschlands, besonders der tapfere Herzog Conrad von Schwaben, der ebenfalls diese so sehr begnadigte Einsiedelei besuchte, und eine Menge nicht minder sprechende Beweise seiner Ehrfurcht, wie seiner Freigebigkeit allda hinterließ. Alles dies, sollte man glauben, deute doch auf irgend ein ungewöhnliches, wunderbares Ereigniß, welches der so schnell und überall verbreiteten hohen Meinung von der außerordentlichen Heiligkeit dieses Gnadenorts zum Grunde liegen müßte.

9. Auf seinem zweiten Zuge nach Italien begleitete Otto den Großen endlich auch der Bischof Conrad von Constanz. Dieser äußerte in Rom dem Kaiser den Wunsch, über die wunderbare Einweihung der, der Mutter Gottes geheiligten Kirche zu Einsiedeln eine päbstliche Bulle zu erhalten. Mit Genehmigung des Monarchen, und in Gegenwart desselben, wie auch der Kaiserin Adelheide, und deren Sohnes Otto II. berichtete also Bischof Conrad den ganzen Hergang dem Pabste Leo VIII. Dieser zog die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, wie auch den heiligen Ulrich von Augsburg, und dann die Bischöfe von Worms, Hildesheim, Münster, Straßburg und Chur, nebst den Äbten von Reichenau und Sangallen zu Rathe, und ertheilte hierauf die verlangte Bulle. Der Pabst sagt in derselben, daß, nachdem er von der Wahrheit des, von dem Bischof von Constanz ihm gemachten, und auf dem vereinten Zeugniß so vieler heiligen Männer beruhenden Berichts sich vollkommen überzeugt fühle, Er jene wunder- und gnadenvolle Einweihung für ächt und gültig erkläre, daher unter der Strafe der Excommunica-

Digitized by Google

tion verbiete, diese, von Jesu selbst geweihete und seiner erhabenen Mutter geheiligte Kirche noch einmal einweihen zu wollen. In derselben Bulle belegt Leo VIII. auch alle mit dem Fluche der Kirche, welche es je wagen sollten, sich etwas von den Klostergütern zuzueignen, oder die frommen Klosterbewohner auf irgend eine Art zu belästigen und zu beunruhigen. Endlich ertheilte Leo in derselben auch noch eine Menge Indulgenzen für jene, welche diesen Gnadenort besuchen, und der, aus dem Schatze der Kirche ihnen zugewandten Wohlthaten nach vorgeschriebener Weise sich würdig machen würden. Die Bulle ward ausgefertiget unter dem 11. November des Jahres 964 neben dem Altar des heiligen Petrus *).

10. Wollte man gegen die obige Bulle einwenden, daß der Gegenpabst Leo VIII. besonders so lange Benedikt lebte, gar nicht als wahrhaftes Oberhaupt der Kirche anerkannt werden kann; so würde dieser Umstand nur dann entscheidend seyn, wenn man irgend eine, von ihm darin gemachte Verordnung für ungültig erklären wollte, aber die Bulle selbst würde doch immer ein nicht zu

*) Lectum 3. Idus Novembris, assistente Domino Leone Papa, in sede sua juxta altare sancti Petri, coram Domino Ottone Imperatore, filioque ejus Ottone, atque Imperatrice Adelheide, et venerabilibus praedictis fratribus, nec non multis aliis Principibus, tam Romanis quam Theutonicis, et confirmatum per manum Domini Leonis Papae, hujus nominis octavi, in ordine autem CXXXVI. Anno ab incarnatione Domini DCCCCLXIV. Indictione VII. Feliciter. Amen. — Diese Bulle findet man ihrem ganzen Inhalt nach in Hartmann. annal. Heremi Deip. p. 704.

Digitized by Google

verwerfendes historisches Denkmal einer bestimmten Thatsache bleiben. — Da man in der Folge eben diese Bulle Leo VIII. für unächt erklären wollte, so ließ in dem Jahre 1433 Pabst Eugen IV. sie durch zwei Bischöfe genau prüfen, und erklärte sie hierauf in einer besonders hierüber ausgefertigten Bulle für ächt und unverfälscht. Dasselbe erklärten nachher noch mehrere andere Päbste, als Pius II., Nicolaus V., Julius II., Leo X., Paul III., Gregor XIII., Pius IV. u. a. m. Alle diese Bullen finden sich, und zwar in der Urschrift in dem Archive der gefürsteten Abtei Einsiedel; und es läßt sich doch nicht wohl annehmen, daß, wenn jene Bulle Leo VIII. unächt gewesen, keiner dieser vielen Päbste, die doch alle ganz gewiß sie vorher sehr genau hatten prüfen und untersuchen lassen, diese Unächtheit entdeckt hätte. — Auch ein, wegen jener wunderbaren Einweihung angeordnetes Fest, dessen Entstehung, wie es sich aus Schirmbriefen *) aus dem 14. Jahrhundert so ziemlich deutlich ergibt, vielleicht schon unter dem ersten Abte, dem heiligen Eberhard zu suchen ist, scheint ebenfalls für jenes Ereigniß, ein gewiß nicht ganz unbedeutendes Zeugniß abzulegen **).

XV.

1. Große Bischöfe und noch einige

*) Nämlich Briefe, in welchen den, zu dem Feste wallenden Pilgern überall sicheres Geleit zugesichert ward.

**) Von jeher wurden die, wegen irgend eines Ereignisses angeordneten Festtage als die sichersten Denkmähler und vorzüglichsten historischen Quellen betrachtet.

Digitized by Google

andere ausgezeichnete Heilige aus dieser Periode.

Der heilige Ulrich Bischof von Augsburg *). — Ulrich oder Udalrich war unstreitig, wo nicht die größte, doch gewiß eine der größten Zieren des 10. Jahrhunderts. Sprößling eines sehr alten gräflichen Hauses in Schwaben, ward er im Jahre 893 in Augsburg geboren. Seine erste Erziehung erhielt er in dem damals sehr berühmten Kloster St. Gallen. Schon als ein Knabe von noch ungemein zartem Alter ward er dahin gebracht, und obgleich in dem väterlichen Hause stets schwächlich und krank, erstarckte er doch zusehends in dem Kloster, und ward in kurzer Zeit vollkommen gesund. Man hielt dies allgemein für ein offenbares Wunder **). Mit

*) Sehr zuverlässige Quellen sind des Priesters Gerhards Lebensbeschreibung des heiligen Ulrichs. Gerhard war der stete Begleiter dieses heiligen Bischofs, und besaß das ganze Vertrauen desselben; ferner, des Bischofes Gebhards von Augsburg Leben des heiligen Ulrichs, und endlich noch eine dritte von dem in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebenden Benediktiner-Abt Berno von Reichenau. Die beiden Erstern findet man bei Mabillon, die dritte bei Surius. Auch von einigen Neuern hat man Lebensbeschreibungen des heiligen Ulrichs.

**) Allerdings wäre es möglich, daß die plötzliche Erstarkung des jungen Ulrichs einem offenbarem Wunder zugeschrieben werden müßte. Indessen wäre es doch vielleicht ebenfalls nicht unmöglich, alles sehr befriedigend auf ganz natürlichem Wege zu erklären. Wahrscheinlich werden die liebevollen Eltern den Knaben, der, wie viele andere Kinder, nach seiner Geburt etwas schwächlich zu seyn schien, allzusehr verzärtelt, und überdieß noch aus gar zu großer Besorgniß die Kunst der Aerzte bei ihm in Anwendung gebracht

vorzüglichen Gaben des Geistes geschmückte, machte er jetzt nicht nur in seinen Studien ungemein große Fortschritte; sondern er legte hier in diesem Kloster auch den ersten Grund zu jener Heiligkeit, wodurch er nachher eine so hohe und weit flammende Leuchte der deutschen Kirche ward. Den göttlichen Impuls hiezu erhielt der junge Ulrich durch die Hand eines weiblichen Engels, nämlich der, nicht ferne von dem Kloster in einer Grotte wohnenden, mit höherer Erleuchtung begnadigten, heiligen Einsiedlerin Wiborada. Diese ward jetzt seine Lehrerin; aber freilich war ihre Lehrmethode sehr verschieden von der gewöhnlichen. Die in seiner Seele schlummernden heiligen Gedanken und Gefühle suchte Wiborada immer mehr zu wecken, und indem sie sich öfters mit ihm, auf eine seinem Alter angemessene Weise, in fromme Betrachtungen über göttliche Dinge, besonders über die unendliche Majestät und Urschöne Gottes versenkte, entwickelte sich auch nach und nach in ihm die Fähigkeit einer ganz reinen, uneigennützigen, von allen fremden Beziehungen entfesselten und daher vollkommenen Liebe zu Gott, die nun die, mit dem menschlichen Herzen und dessen geheimsten Regungen so bekannte, von Gott erleuchtete Einsiedlerin zu einer immer noch größern und heiligern Gluth zu entflammen wußte. Der Unterricht, den Ulrichs jugendliche, für alles Höhere empfängliche Seele an der Seite der heiligen Wi-

---

haben. Die Mönche von St. Gallen waren klüger. Sie ließen der Natur ihren freien Lauf, hemmten ihn weder durch Arzneien noch übertriebene Pflege; und so ward der Knabe stark und gesund.

Digitized by Google

konnte erhielt, ward ihm demnach nicht von Außen gegeben, sondern er schöpfte ihn aus sich selbst, aus dem innern Heiligthum seines eigenen Herzens, wovon nun die Fähigkeit sich auch alles anzueignen, und in seine Seele aufzunehmen, eine nicht blos natürliche, sondern durchaus nothwendige Folge war *). — Frühzeitig machte Wiborada ihren gelehrigen Schüler mit dem Gedanken vertraut, daß auch sein Leib ein, Gott geheiligter Tempel seyn müsse. Die Tugend der Keuschheit und unbefleckter Reinheit zeigte sie ihm in ihrem ganzen himmlischen Licht. Dem Reinen, sagte sie, stehe

*) In allem diesem ist leider der erste Unterricht, den man der früheſten Jugend gibt unendlich weit zurück. Gewöhnlich beschränkt er sich blos auf den Catechismus, und wenn dieser nun auch — was jedoch nicht immer der Fall ist — auf eine ziemlich faßliche Art erklärt wird; so spricht doch der Lehrer stets blos zu dem Verstande, und auf das, für das Göttliche doch so sehr empfängliche Herz des Knaben ergießt sich auch nicht ein Tropfen himmlischen Thaues. Man sagt dem Kinde, daß es in den zehen Geboten stehe, es müsse Gott lieben, man läßt es auch die bekannte Formel der sogenannten vollkommenen Liebe wie der vollkommenen Reue auswendig lernen; aber dabei hat es alsdann sein Bewenden; daß auch durch dieses Auswendiglernen nicht ein Funken von göttlicher Liebe in der Brust des Kindes entzündet wird, darnach fragt niemand. Ein recht frühzeitig geweckles lebendiges Gefühl der unendlichen Majestät, Heiligkeit und Schönheit Gottes müßte durchaus die Grundlage aller religiösen Bildung und Erziehung seyn; von selbst würde alsdann eben so lebendig das Schreckliche und Abscheuliche der Sünde hervortreten, und deren, dem jugendlichen Gemüth sich tief eindrückendes, scheusliches gespensterartiges Bild das beste und sicherste Präservativmittel gegen dieselbe seyn.

sein Schutzengel, der doch das Angesicht des Vaters schaut, oft sichtbar an der Seite; und überhaupt sey diese Tugend das festeste Band, das Jesus mit der ihn vollkommen liebenden Seele auf immer vermähle. Wiborada gab daher auch jetzt dem frommen Jüngling einen, von ihr selbst unter Gebet und Thränen verfertigten Gürtel, mit welchem umgürtet, er, wo nicht von allen Versuchungen des Fleisches befreit, doch sicher sie stets mit christlicher Heldenkraft überwinden würde. — Jedes Wort, das die gottselige Einsiedlerin zu Ulrich sprach, ward stets in ihm ein Samenkorn, das schnell hundertfältige Früchte trug. Er begnügte sich also nicht blos damit, den von Wiborada erhaltenen Gürtel sogleich anzulegen, sondern er fing auch von diesem Augenblicke an, seinen Körper mit der größten Strenge zu behandeln. Ein härenes Bußkleid legte er um seine Lenden. Ein hartes Brett war oft sein Bette, und ein rauher Stein sein Hauptkissen. Bei der Metten war er stets der Erste, und entweder auf seinen Knien liegend; oder auf der Erde ausgestreckt, erwartete er, mit Anbruch jedes Tages, das durch die Klosterglocke zu dieser Andacht zu gebende Zeichen. Eben so mäßig war er auch in seiner Nahrung, und selbst das strengste Fasten für ihn keine schwere Bürde.

2. Durch die Lebhaftigkeit seines, Alles schnell auffassenden Geistes, durch die Unschuld und Liebenswürdigkeit seiner Sitten, und seine ungeschminkte, sich nie verleugnende Frömmigkeit war Ulrich längst schon der Liebling des Abtes und aller Brüder im Kloster geworden. Alle nährten den Wunsch, daß eine so herrliche Natur Einer der Ihrigen werden möchte. Ulrich selbst fühlte

Digitized by Google

große Neigung zu dem stillen und friedlichen Klosterleben. Aber schon gewöhnt, nichts ohne Vorwissen jener heiligen Einsiedlerin zu unternehmen, ging er auch jetzt, sie darum zu befragen. Wiborada beschied ihn auf den folgenden Tag. Als er wieder kam, sagte sie ihm. Der Wille des Herrn sey es nicht, daß er in ein Kloster gehe. Er sey berufen, in einer gegen Morgen, an einem zwei Länder scheidenden Fluß *), liegenden Stadt die bischöfliche Würde zu übernehmen. Diesem Ausspruch der frommen, von Gott erleuchteten Seherin zu Folge, verließ nun Ulrich, da er seine Studien vollendet hatte, das Kloster St. Gallen, und ging nach Schwaben zu seinen Eltern zurück, die ihn zur fernern Ausbildung seines wissenschaftlichen, wie religiösen Charakters der Leitung des Bischofes Adalbero von Augsburg übergaben **).

*) Der Lech.

**) Die hier oben erwähnte heilige Einsiedlerin Wiborada bewohnte seit vielen Jahren, in der Nähe des Klosters von St. Gallen, eine an die Kirche des heiligen Magnus angebaute enge Zelle. Sie hatte einen Geist der Weissagung; und da dieser sich längst schon als Gottes Geist bewährt hatte; so zog man sie bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Als sie aber ein ganzes Jahr, bevor die Ungarn nach St. Gallen kamen, schon den Einfall dieser Barbaren verkündigte, und daß dieselben auch dieses stille Klosterthal überschwemmen würden, daher auch alles Volk, um Gottes strafende Gerechtigkeit zu mildern, zur Buße ermahnte, wollte niemand ihr glauben. Nur Engilbert, der Abt des Klosters war klüger, ließ die nicht fern von St. Gallen liegende Festung in guten Vertheidigungsstand setzen, mit Lebensmitteln versehen, und den Kirchenschatz sammt dem Kostbarsten, was in der Abtei war, dahin in Sicherheit bringen. Die Mönche hofften indessen immer

Digitized by Google

noch, daß Wiborada vielleicht doch diesmal sich geirrt haben könnte. Als aber endlich auch die am Constanzer See brennenden Dörfer und Flecken die Annäherung der Barbaren verkündeten, dann floh alles, was fliehen konnte, in die benachbarten Wälder. Wiborada hatte eine fromme Jungfrau, Namens Richardis, bei sich. Aengstlich für ihre Tochter besorgt, kamen nun ebenfalls die Aeltern derselben herbei, sie eiligst abzuholen und an irgend einen Ort der Sicherheit zu bringen. Um des Vaters wie der Mutter geängstetes Herz zu beruhigen, sagte ihnen jetzt Wiborada mit der vollen Zuversicht einer von Gott erleuchteten Seherin voraus, daß sie nicht nur nichts für ihr Kind zu befürchten hätten, sondern auch daß Richardis einst der Trost und die Freude ihrer alten Tage seyn werde. — Bald darauf kam auch der Abt mit einigen Mönchen in Wiboradas Zelle, sie inständigst bittend, doch nicht minder für ihre eigene Sicherheit besorgt zu seyn, demnach sich mit ihnen nach der Festung zu begeben. Als der Abt immer mehr mit Bitten in sie drang, entdeckte sie ihm endlich, daß sie einer Offenbarung gewürdiget worden, der zu Folge ihr die Glorie des Märtyrthums aufbehalten sey. Traurig nahm der Abt nun von ihr Abschied, und eilte mit seiner Begleitung in die Festung. — Schon am andern Tag (1. Mai 925.) kamen die Barbaren heran, zündeten zuerst die Kirche des heiligen Magnus an, und als diese in Flammen stand, wollten sie auch Wiboradas Zelle in Brand stecken. Als sie dieß nicht vermochten, und auch keinen Eingang in dieselbe fanden, stiegen sie auf das ohnehin sehr niedre Dach, machten dort eine Oeffnung, und kamen so in die Zelle hinein, wo sie dann sogleich der auf den Knien liegenden, und im Gebete schon innigst mit Gott vereinten heiligen Einsiedlerin mit einer Axt den Kopf spalteten. Als die wilde Horde vorübergezogen war, kam Hitto, Wiboradas Bruder, der an der St. Magnuskirche angestellt war, wieder zurück, fand seiner Schwester blutige Leiche, und begrub sie nach der in der Kirche üblichen Weise. Da an ihrem Grabe bald mehrere Wunder geschahen;

Digitized by Google

so betrachtete alles Volk sie als eine Heilige, und verehrte von jetzt an ihr Andenken jedes Jahr am 2. Mai.

3. Adalbero war einer der ausgezeichnetsten Bischöfe Deutschlands. Von alles umfassendem Verstand und hoher Frömmigkeit, und dabei der Reichsverwaltung eben so kundig wie des Kirchenregiments, hatte Adalbero während der Regierung König Ludwigs, Sohnes des Kaisers Arnulph, bedeutenden Antheil an den wichtigsten Ereignissen und Angelegenheiten Deutschlands gehabt. Den, noch nicht völlig sechszehnjährigen Ulrich gewann er bald sehr lieb, behandelte ihn wie seinen Sohn, ernannte ihn zum Vestiarius der Kirche von Augsburg *), und weihete ihn ein paar Jahre darauf zum Priester. Für den römischen Stuhl hatte Ulrich eine ungemeine Ehrfurcht. — Zu den Gräbern der beiden heiligen Apostel zu wallen, in Rom sich dem Oberhaupte der Kirche zu Füßen zu werfen, und von demselben seinen apostolischen Segen zu erhalten, war längst schon sein sehnlichster Wunsch. Bald nach erhaltener Priesterwürde erbat und erhielt er daher von seinem Bischofe die Erlaubniß zu seiner ersten Reise nach Rom (903). Von dem Pabste Sergius zwar sehr wohlwollend empfangen, mußte er jedoch von ihm die, für ihn äußerst schmerzhafte Nachricht hinnehmen, daß, während er auf der Reise gewesen,

*) Der Vestiarius hatte, wie wir schon an andern Orten bemerkt, die priesterlichen Kleidungen und deren Ornate, wie auch den Schmuck der Altäre unter seiner Aufsicht.

Digitized by Google

sein Bischof Adalbero gestorben sey. Von der Bestürzung, in die ihn diese traurige Botschaft versetzte, hatte er sich noch nicht erholt, als der Pabst durch die Ankündigung, daß er von Gott zum Nachfolger des Verstorbenen bestimmt sey, ihn noch mehr erschütterte. Ulrich erklärte, daß das Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit es ihm nie erlauben werde, sich einer so heiligen Bürde zu unterziehen: „Wenn du" erwiederte der Pabst „jetzt das Regiment dieser verwaisten Kirche nicht übernehmen willst, so wirst du später, wenn dieselbe von Feinden geplündert und zerstört seyn wird, es übernehmen, und unter großen Beschwernissen und Mühseligkeiten führen müssen." — Trauernd über alles, was er von dem Pabste gehört hatte, verließ Ulrich, ohne vorher bei dem heiligen Vater sich zu beurlauben, die Stadt und kehrte nach Augsburg zurück. Aber seinen geliebten Herrn, den Bischof Adalbero fand er nicht mehr unter den Lebenden; selbst die Leiche desselben lag schon seit ein paar Wochen in der Gruft. Für die Seele des Verstorbenen zu beten, war jetzt Ulrichs vorzüglichstes Geschäft. Täglich las er drei Messen, theilte reichliches Almosen unter die Armen aus, rang Tag und Nacht im Gebete mit Gott um das Heil der Seele seines ehemaligen Herrn und Bischofes.

4. Auf den erledigten bischöflichen Stuhl von Augsburg ward Hiltin erhoben. Aber sey es, daß Ulrich entweder zwischen dem neuen Bischof und dessen Vorgänger einen zu großen Unterschied bemerkte, oder auch daß er befürchtete, die Fortsetzung seiner bisherigen Dienstverrichtungen würden seinem Schmerze über Adalbero's Verlust nur immer wieder neue Nahrung geben; kurz,

Digitized by Google

er verließ die Dienste des Bischofes, und trat in die Reihe der gewöhnlichen Domherren ein. Alle seine Zeit theilte er jetzt zwischen Gebet, theologischen Studien, zahllosen Werken christlicher Liebe, und endlich einer frommen, kindlichen Fürsorge für seine, indessen zur Wittwe gewordene Mutter. Aber bald trat nun auch der andere Theil der, vom Pabste ihm in Rom gemachten prophetischen Ankündigung in Erfüllung. Die Ungern fielen in Deutschland ein, überschwemmten raubend und mordend mit ihrer gewöhnlichen Blitzesschnelle das ganze südliche Deutschland, und hinterließen besonders in dem Bisthum Augsburg die blutigsten und schrecklichsten Spuren ihrer grenzenlosen Mord- und Zerstörungssucht. Alle Kirchen und Dörfer waren niedergebrannt, die dem Bisthum gehörigen Dienstleute, Hintersassen und Leibeignen entweder ermordet oder vertrieben, selbst der Dom in Augsburg lag in einen Stein- und Schutthaufen verwandelt, und das ganze Hochstift war bis in seinen Wurzeln und Fasern zerstört, als Hiltin im Jahre 924 starb, und König Heinrich I. das erledigte Bisthum dem heiligen Ulrich übertrug. Jetzt diese Würde abermals von sich abzulehnen, wo nichts als Sorgen, ungeheure Arbeit, Drangsale und Mühseligkeiten jeder Art damit verbunden waren, würde man mit Recht als schmähliche Feigheit, Mangel an Zutrauen auf Gott, ja selbst als einen Verrath an der Sache Gottes, der Kirche, und der jetzt so sehr geschlagenen, zerstreuten, und nun seiner Obhut anvertrauten Heerde dem heiligen Ulrich zum Vorwurf gemacht haben. Er nahm also das Bisthum an, und ward am Ende des Jahres 924, am Tage, an welchem die Kirche das Andenken der Erstling-Märtyrer, nämlich der, auf Herodes Befehl erwürgten kaum noch

Digitized by Google

lallenden Säuglinge feiert, in Augsburg consecrirt.

5. Wer fest auf Gott vertraut, jedes Geschäft mit Gott anfängt, und nur dessen Ehre und Verherrlichung unter den Menschen zu seinem Zwecke macht, wird stets jede Hindernisse, wie unübersteiglich sie auch dem Scheine nach sich darstellen, dennoch überwinden. Super aspidem et basiliscum ambulabit, et leonem et draconem conculcabit. So dachte und fühlte der heilige Ulrich. Mit der größten Thätigkeit, und eben so vieler Klugheit als Weisheit gab er sich demnach jetzt der Wiederherstellung des Hochstifts hin. Die niedergebrannten Kirchen und Dörfer wurden nach und nach wieder aufgebaut. Die aus den Letztern vertriebenen Landleute kamen ebenfalls in kurzer Zeit wieder in ihre Heimat zurück, und Ulrich, jetzt zugleich Bischof und auch weltlicher Regent, übernahm nun die Sorge sowohl für das geistige, wie leibliche Wohl seiner völlig zu Grunde gerichteten Unterthanen. Obschon alle diese Arbeiten und Vorkehrungen große Summen erforderten, fand der gottselige Bischof dennoch Mittel, auch den Dom in Augsburg, und zwar mit noch größerer Pracht als vorher wieder aufzubauen. Gott fügte es, daß reiche und fromme Seelen ihm bedeutende Beiträge sandten, auch König Heinrich I. ihn nicht ohne Hülfe ließ. Als der Bau vollendet, und auch die geraubten heiligen Gefäße, und aller übrige Kirchenornat wieder angeschafft waren, erschien einem Geistlichen der Kirche von Augsburg, Namens Lambert, in einem Traumgesicht der verstorbene Adalbero in bischöflicher Kleidung, und gab ihm den Auftrag, dem heiligen Ulrich zu sagen, daß sein, mit so strengem Fasten

Digitized by Google

und reichem Almosen verbundenes Gebet für die Seele seines ehemaligen Herrn und Bischofs ihm von dem Herrn werde belohnt werden; nur möchte er in Zukunft fester bauen, denn die bei dem Dom von ihm erbaute Gruft werde in kurzer Zeit wieder einstürzen. Natürlicher Weise erledigte sich Lambert sogleich des erhaltenen Auftrages, und der bald darauf wirklich erfolgte Einsturz der Gruft bewies, daß er nicht blos geträumt hatte.

6. In den Zeiten der Empörungen und bürgerlichen Kriege hielt der heilige Ulrich stets fest zu Otto, seinem rechtmäßigen König. Als aber endlich auch zwischen diesem und dessen Sohne Ludolph blutiger Zwist sich lagerte, suchte Ulrich fruchtlos, denselben beizulegen, und Vater und Sohn wieder mit einander auszusöhnen. Da in eben diesem Kriege die Ungarn, entweder von Heinrich oder Ludolph gerufen, abermal in Deutschland einbrachen, und schon gegen Augsburg vorrückten, ward der heilige Bischof, obgleich blos auf sich selbst zurückgewiesen, dennoch der Retter seiner Stadt. Alle Säuglinge, alle unschuldigen Kinder in ganz Augsburg ließ er in die Kirche bringen, und da auf hartem Boden niederlegen. Er selbst fiel auf seine Kniee, und mischte seine und seines Volkes Seufzer mit dem Jammergeschrei der lallenden Unschuld. Wohlgefällig war dem Ewigen dieses Gebet. Er lenkte den Sinn der Unholde, oder deren Führer, und ohne die gewöhnlichen traurigen Spuren zu hinterlassen, zogen sie eilends an dem Hochstifte vorüber. — Vor der großen Schlacht auf dem Lechfeld ward der heilige Ulrich noch einmal Augsburgs schützender Engel. Ein Theil des wilden Heeres war

Digitized by Google

über den Lech gegangen, und belagerte die Stadt. Aber des Bischofes Vasallen und städtische Soldaten waren von christlichem Heldenmuthe beseelt. Sie leisteten den tapfersten Widerstand, machten endlich aus einem der Stadtthore einen Ausfall, erschlugen einen der Anführer des Heerhaufens, und trieben die Uebrigen in ihr Lager zurück. Während des ganzen hitzigen Gefechtes befand sich der heilige Bischof, jedoch blos mit der Stole geschmückt, unter seinen Soldaten und, gleich dem Geringsten seiner Leute, dem unaufhörlichen Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurfspiesen sich furchtlos aussetzend, ermahnte er die tapfere Schaar ohne Unterlaß zum Vertrauen auf Gott, und sichere Hülfe von da. — Der erste Angriff, obgleich er beinahe den ganzen Tag über gedauert hatte, war also glücklich zurückgeschlagen. Aber dies konnte weder den Bischof, noch die Einwohner der Stadt sehr beruhigen; denn es war vorauszusehen, daß bei einem zweiten Angriff die an Zahl nur schwache Besatzung endlich doch der unverhältnißmäßigen Ueberzahl der Feinde unterliegen würde. In dieser gefahrvollen Lage richtete Ulrich wieder seine Blicke zu jenen Höhen, von denen jetzt allein ihm Hülfe kommen konnte. Die ganze Nacht durchwachte er in der Kirche im Gebete. Aber auch das gesammte andächtige Frauenvolk der Stadt sollte die Nacht über seine Hände flehend zum Himmel emporheben. Er theilte es daher in zwei Chöre, wovon der eine in feierlicher Prozession, laut betend und Hymnen zur Ehre Mariens singend, durch alle Straßen der Stadt zog, während der andere, in der Kirche ausgestreckt auf der Erde liegend, ebenfalls zur Mutter der Barmherzigkeit flehete. Klagtöne und stumme Seufzer unterbrachen öfters Gebet und

Digitized by Google

Gesang; aber auf allen Lippen schwebte unaufhörlich der süße, holde Name Maria. — Früh am Morgen las Ulrich die heilige Messe, ertheilte hierauf dem Volke den Segen, und eilte dann nach den Mauern, um wegen des zu erwartenden Angriffes die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Es dauerte nicht lange, so rückten die Ungarn mit ihren Sturmböcken wieder gegen die Stadt. Aber mit freudigem Erstaunen sah man gleich darauf von den Mauern herab, daß der Feind plötzlich Halt mache. Einige der von ihm ausgesandten Späher waren nämlich gerade in demselben Augenblick mit der Nachricht angekommen: König Otto rücke mit einem zahlreichen Heere in Eilmärschen heran, stehe sogar schon ganz in der Nähe. In wilder Eile brachen nun die Ungarn ihr Lager ab, gingen über den Lech, und vereinigten sich wieder mit ihrem jenseits dieses Flusses stehenden Hauptheere. Augsburg war jetzt gerettet; denn noch an demselben Tage weheten die deutschen Fahnen unter seinen Mauern, und drei Tage darauf, am 10. August schlug Otto die große und siegreiche Schlacht, wodurch Deutschland auf immer von dem, seiner grenzenlosen Zerstörungswuth wegen, ihm bisher so gefährlichen und furchtbaren Feind befreit ward.

7. Für Bayern, wie für ganz Deutschland erschienen nun wieder ruhige, glückliche Tage, und Bischof Ulrich hatte den Trost, seine Kirche, die er völlig verwüstet übernommen hatte, in ihrer ganzen frühern Herrlichkeit zu erblicken. Nur die weltlichen Angelegenheiten, mit denen er sich als Reichsfürst befassen mußte, und die oft eben so sehr wie seine bischöflichen Berufspflichten seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, wurden ihm mit

Digitized by Google

jedem Tage lästiger. So viel er konnte, legte er sie also auf die weit jüngern Schultern seines Vetters Adalbero, den er, weil es wirklich eine schöne und edle Natur war, mit väterlicher Zärtlichkeit liebte. Aber auch Heilige bleiben, so lange sie hier im sterblichen Leibe wallen, den Versuchungen ausgesetzt. An des Oheims Zuneigung zu seinem Neffen hatten leider Fleisch und Blut keinen geringen Antheil, und, sich selbst täuschend, hielt er für Wirkung der Gnade, was blos Zug der sinnlichen Natur war. Seinem Neffen wünschte er nicht blos die Nachfolge in dem Bisthum zuzusichern, sondern dieses sogar während seiner Lebzeit ihm schon völlig zu übertragen. Als er daher gelegenheitlich seines letzten Besuches bei den Gräbern der heiligen Apostel, auf seiner Rückreise den Kaiser in Ravenna begrüßte, trug er ihm sein Anliegen vor, und Otto, von der Heiligkeit Ulrichs überzeugt, deswegen auch nie irgend eine Bitte desselben zurückweisend, gewährte ihm sogleich die in Ansehung seines Neffen. Welche Verwickelungen dieses zu Folge hatte, und wie nachher die Sachen auf dem zweiten Concilium von Ingelheim ausgeglichen und geordnet wurden; dies ist dem Leser schon bekannt, sowie auch Adalbero's frühzeitiger, ganz unerwarteter Tod. — Bald darauf starb auch Kaiser Otto I. Tief trauerte Ulrich über den Tod dieses großen Monarchen. In ihm verlor das Reich einen weisen, und eben so tapfern als kriegskundigen Regenten, die Kirche einen mächtigen und gerechten Beschüzzer, und Ulrich selbst einen warmen, ihn mit Liebe ehrenden Freund. Für die Seele des großen Verstorbenen ließ Ulrich öffentliche Gebete anstellen, viele Messen lesen, und er selbst brachte nicht nur jeden Tag, so lange er noch lebte, für die Ruhe

Digitized by Google

seines verstorbenen, gekrönten Freundes das heilige Opfer dar, sondern erschöpfte sich gleichsam auch in reichen Almosen, die er zu dem nämlichen Zwecke unter alle Armen des Hochstiftes vertheilen ließ. — Nur um zwei Monate überlebte der heilige Ulrich den Kaiser. So lange seine Kräfte es ihm erlaubten, las er täglich die heilige Messe und sang das Hochamt; als ihm dieses seine immer mehr zunehmende Schwäche nicht mehr gestattete, wohnte er wenigstens doch stets dem öffentlichen Gottesdienst bei. Er zog sich hierauf gewöhnlich in das Innere seiner bischöflichen Wohnung zurück, wo er die übrige Zeit des Tages theils mit beten zubrachte, theils auch sich von seinem Freunde und steten Begleiter, dem Priester Gerard, geistliche Bücher vorlesen ließ. Am meisten Geschmack hatte er an dem Leben heiliger Väter, besonders an den Dialogen des heiligen Pabstes Gregorius des Großen. Eines Tages schien während der Lectüre seine Aufmerksamkeit völlig zu erlöschen; und schon wollte Gerhard mit dem Lesen innehalten, als der Heilige, wie aus einem Schlummer erwachend, und mit einem thränenvollen, zum Himmel gerichteten Blick schmerzhaft ausrief: „Ach! hätte ich doch nie meinen „Neffen Adalbero gesehen! weil ich meiner Nei„gung und seinen Wünschen zu sehr nachgab, wol„len jetzt die da oben nicht eher, als bis ich da„für werde gebüßt haben, mich in ihre Gesellschaft „aufnehmen" *). — Mit einem, mit Wehmuth

*) Dies gab nachher Anlaß zu der Volksfabel, daß nämlich der heilige Ulrich nach seinem Tode, bevor er in den Sitz der Seligen aufgenommen ward, erst noch eine ganze Stunde im Reinigungsfeuer habe leiden müssen.

Digitized by Google

und heiliger Sehnsucht erfüllten Gemüthe sah von jetzt an der Heilige der Stunde seiner Auflösung, das heißt, seiner Vereinigung mit Gott immer freudiger entgegen. Sein Wunsch war, an dem Vorabend des Festes der beiden heiligen Apostel zu sterben. Gegen die Zeit der Vesper ließ er sich demnach das Sterbekleid anlegen, und erwartete trostvoll den Tod. Aber er starb noch nicht. Als die Stunde der Vesper vorüber war, ließ er sich von der Erde wieder aufheben, und klagte mit schon halb gebrochener Stimme: „O, Ihr beiden heiligen Apostel! Es hat Euch nicht gefallen, meinen Wunsch zu erfüllen." Dieser ging erst am Freitag nach dem erwähnten Feste in Erfüllung. Vor Aufgang der Sonne ließ er sich an diesem Tage in die Kirche bringen, und auf der mit Asche kreuzweise bestreuten Erde niederlegen. In dieser Lage, schon die Nähe seines Erlösers fühlend, erwartete er den Ruf desselben, und entschlief endlich, von seiner ganzen Geistlichkeit umgeben, sanft in dem Herrn, und zwar in dem drei und achtzigsten Jahre seines Lebens, und in dem fünfzigsten der gewissenhaftesten Pflege seines heiligen Oberhirten-Amtes (973). Begraben ward er in der nach der heiligen Afra genannten Kirche, und diese von jetzt an wechselweise auch die Kirche zum heiligen Ulrich genannt. Viele Wunder geschahen an seinem Grabe; daher er auch nachher vom Pabste Johannes XV. den Heiligen beigezählt ward. Es geschah dieses in einem, am Ende Jäners des Jahres 991 zu Rom gehaltenen Concilium. Der dabei anwesende Bischof Luitolph von Augsburg, voll Eifer für die Ehre seines heiligen Vorfahrers, legte dem römischen Stuhl die Akten vor, welche sowohl die Lebensgeschichte Ulrichs, als auch die, theils während seines Le-

Digitized by Google

bens, theils nach seinem Tode, von Gott gewirkten, und den hohen Tugenden des seligen Bischofes Zeugniß gebenden Wunderwerke enthielten. Diese Akten wurden genau untersucht, und hierauf einstimmig beschlossen: Alle Rechtgläubigen sollen von jetzt an das Andenken des heiligen Ulrich mit Andacht verehren, und Jesum Christum in ihm, wie in allen übrigen Heiligen verherrlichen, deren sie umhüllender Schimmer nur ein Reflex des Jesum selbst umstrahlenden Glanzes sey, daher auch alle Verehrung, die man denselben erzeige, wieder auf Jesu zurückkehre, der ja einst selbst gesagt: Wer Euch aufnimmt, nimmt auch Mich auf. — Die hierüber ausgefertigte Bulle ist von dem Pabste, fünf Bischöfen aus der Gegend von Rom, neun Cardinal-Priestern, und drei Cardinal-Diaconen unterzeichnet. — Es ist das erste Beispiel einer, von dem höchsten Oberhaupte der Kirche selbst vorgenommenen Heiligsprechung. Bis dahin wurden durch höhere Tugenden ausgezeichnete Diener Gottes, besonders wenn ihnen der Herr selbst, durch verschiedene wunderbare Gnadenerweisungen, vor den Augen der Welt schon Zeugniß ertheilt hatte, ohne Anfrage bei dem römischen Stuhle, blos auf das übereinstimmende Zeugniß der Geistlichkeit ihrer Kirchen und aller übrigen Rechtgläubigen, in die Zahl der Heiligen versetzt. Die Heiligsprechung des gottseligen Bischofs Ulrich machte also jetzt eine Ausnahme. Aber Pabst Alexander III. hob, und zwar wie wir in der Folge sehen werden, aus guten Gründen, dieses Herkommen auf, und behielt jede Selig- wie Heiligsprechung ausschließlich dem hohen apostolischen Stuhle vor.

Digitized by Google

8. Die strenge Lebensweise, welche der Heilige schon in früher Jugend in dem Kloster von St. Gallen sich angeeignet, behielt er auch auf dem bischöflichen Stuhle bei. Mit der gewissenhaftesten Erfüllung aller seiner schweren Berufspflichten verband er stets noch die härtesten Abtödtungen eines Büßenden. Wie sehr sich auch seine Arbeiten oft häuften, vermochten sie doch nie die dem Gebete geweiheten Stunden bei ihm zu verkürzen. Von seinem Lager, welches blos in einer auf der Erde liegenden, mit einem gemeinen Teppiche bedeckten Strohmatte bestand, erhob er sich jeden Tag schon des Morgens um drei Uhr, wohnte mit seinen Chorherren dem Officium bei, betete mit Tagesanbruch die Tagzeiten für die Verstorbenen nebst der Prim, hörte hierauf das Hochamt, las nach der Terz die heilige Messe, und verließ erst die Kirche nach der None. Auch er betrachtete die Armen als die kostbarsten Glieder Jesu Christi. Aus eigenen Mitteln gründete er für dieselben das Spital zum heiligen Kreuze. Gleich dem heiligen Pabst Gregor dem Großen, vertheilte er ebenfalls unter seinen Geistlichen die Aufsicht über die Armen in den verschiedenen Theilen der Stadt. Kein Nothleidender sollte seiner Aufmerksamkeit entgehen, und der schüchternen, vor Menschen sich verbergenden Dürftigkeit kam er stets ungebeten, von selbst schon mit seiner Hülfe entgegen. Sogar an seinem Tische hatte er täglich mehrere Armen, die er gewöhnlich selbst bediente; und da er das Zwangvolle der Lage dieser guten, aber an einer bischöflichen Tafel zu speisen nicht gewöhnten Leute wohl fühlte, so wußte er ihnen diese, durch seine ungemein herablassende Freundlichkeit, und bisweilen selbst durch unschuldige

Digitized by Google

Scherzreden, so sehr zu erleichtern, daß sie gewöhnlich schon nach ein paar Minuten so zutraungsvoll um seinen Tisch saßen, wie Kinder um den Tisch ihres Vaters. Auch auf fremde und arme Reisende erstreckte sich seine milde Fürsorge; er beherbergte sie bei seinen Geistlichen, und ließ durch diese ihnen alles reichen, dessen sie bedürftig seyn konnten. Während der Fasten führte er ein noch strenger büßendes Leben, und vermehrte wo möglich die Werke christlicher Milde und Nächstenliebe. Diese Zeit hindurch wusch er täglich zwölf Armen die Füße, und entließ sie hierauf mit Geschenken an Kleidungsstücken und Geld. — Da er die, damals den Bischöfen so sehr empfohlene Gastfreundschaft gegen Alle ohne Unterschied übte; so hatte er auch nicht selten Personen von den höhern und höchsten Ständen an seiner Tafel. Natürlich war diese nun auch weit reicher besetzt. Aber in diesem Falle berührte der Heilige nie eines solcher köstlichen Gerichte, wußte sich aber so geschickt dabei anzustellen, daß seine Gäste glaubten, er äße mit ihnen, während er doch jedesmal von der Tafel sich eben so nüchtern erhob, als er sich an derselben niedergelassen hatte. — Des heiligen Ulrichs ganzes, bis in das drei und achzigste Jahr sich erstreckendes Leben war eine stete Nachfolge Jesu Christi. Es war eine ununterbrochene Kette von Abtödtungen, Arbeiten, Sorgen und Mühseligkeiten. Aber das Kreuz, das er seinem Erlöser nachtrug, war ihm eine süße Bürde; denn ihn belebte und entflammte jene reine, lautere Liebe, die sich selbst völlig entfremdet, Alles nur in Gott sieht, alles auf Ihn wieder zurückführt; und eben diese, den ganzen innern Menschen läuternde und verklärende Liebe, und nicht der ihn während seines Lebens, wie nach

Digitized by Google

seinem Tode umhüllende Heiligenschein, war es, was ihn, wie so viele andere, die ihm theils vorangingen, theils erst später auf ihn folgten, zu wahren Heiligen machte.

XVII.

1. Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. — An den heiligen Ulrich reihet sich zunächst der heilige Wolfgang, sein Zeitgenosse und Mitbruder in dem bischöflichen Amte. — Dieser durch seine Demuth so sehr erhabene Bischof war zwar von ganz gemeiner, obscurer Geburt; aber ein desto höherer Adel schmückte seine Seele, seinen Geist und sein Herz. In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Wolfgang *), und in der Klosterschule zu Reichenau seine erste Bildung. Hier machte er die Bekanntschaft des jungen Heinrichs, eines Bruders des Markgrafen Popo. Es war ebenfalls eine edle Seele. Wolfgang und Heinrich, jetzt in den Jahren, wo man so gerne Liebes- und Freundschafts-Bündnisse schließt, wurden daher bald innige Freunde, und höhern Bestrebungen sich widmend, gingen beide mit einander auf die Schule nach Würz-

*) Als Wolfgang in spätern Jahren verschiedene, in der Sprache der alten Römer geschriebene Arbeiten verfertigte, übersetzte er auch seinen Namen in das lateinische, und nannte sich **Lupambulus**; eine Sonderbarkeit, die jetzt einiges Lächeln erregt, aber den damaligen Gelehrten eben so eigen war, als wie die Gelehrten unserer Zeit ebenfalls wieder ihre Eigenheiten haben.

Digitized by Google

burg, wo Wolfgang den Stephan, einen der gelehrtesten Männer jener Zeit, der von dem Bischofe der Stadt aus Italien dahin war berufen worden, zum Lehrer hatte. Aber Wolfgangs immer mehr hervortretendes Talent weckte bald sogar die Eifersucht des Lehrers. Eines Tages erhob sich ein Streit über den wahren Sinn einer äußerst schwierigen Stelle, und Wolfgang erklärte dieselbe mit solchem Scharfsinn und einer solchen Klarheit, daß man fortan bei ähnlichen Fällen sich gewöhnlich mit Umgehung des Lehrers blos an ihn wandte. Der dadurch beleidigte Stephan suchte Wolfang auf mancherlei Weise zu kränken und zu demüthigen, weswegen dieser ihn aber nur um so mehr noch ehrte, indem ihm jetzt Stephan eben dadurch auch Geduld, Demuth und stilles Ergeben in unverdiente Leiden practisch lehrte.

2. Als Heinrich den erzbischoflichen Stuhl von Trier erhielt, nahm er seinen Freund dahin mit. Gerne hätte der neue Erzbischof ihn zu den ersten Würden seiner Kirche befördert, auch durch Abteien, die er ihm geben wollte, ihn mit Reichthümern überhäuft. Aber Wolfgang lehnte alles ab, wählte blos die Stelle eines Lehrers auf der Schule von Trier, schlug jedoch jedes Gehalt aus, das man ihm reichen wollte, wies sogar alle freiwillig ihm dargebrachte Geschenke zurück, unterstützte aber nur noch um so reichlicher alle jene seiner Schüler, deren Armuth einer Unterstützung bedurfte. Uebrigens hatte alles, was nur immer die Welt ihm bieten konnte, für Wolfgang keinen Reitz. Das Einzige, was er wünschte, wonach er wehmuthsvoll sich sehnte, waren die stillen Freuden des klösterlichen Lebens: Freuden, die die Welt nicht begreift, weil sie den Werth eines un-

Digitized by Google

gestörten innern Friedens nicht kennt, daher auch nicht weiß, daß blos Geduld, Demuth und Gehorsam diesen Frieden erzeugen, und nichts das menschliche Herz für höhere Gnadenmittheilungen empfänglicher mache, als gerade jene klösterliche, völlige und unbedingte Entäußerung alles eigenen Willens. Als in dem Jahre 964 Erzbischof Heinrich gestorben war, hoffte Wolfgang dem Zuge seines Herzens folgen zu können. Aber Otto's des Großen Bruder, der Erzbischof Bruno von Cöln, berief ihn zu sich. Diesem Rufe mußte er freilich folgen, und obgleich er auch jetzt alle Würden, mit denen ihn der Erzbischof bekleiden wollte, wieder von sich ablehnte; so blieb er doch einige Zeit bei ihm, und erklärte in der Folge bei jeder Gelegenheit, daß er nie eine Reinheit der Seele, eine Frömmigkeit und Heiligkeit gefunden, vergleichbar mit jener dieses heiligen Erzbischofes. Endlich erlaubte ihm dieser, den schon so lange in seinem Busen genährten Wunsch zu erfüllen. Wolfgang eilte demnach nach Schwaben in den Kreis seiner Familie, jedoch blos um seine Angehörigen zum letztenmale zu umarmen, und begab sich hierauf in das, durch Gebirge und Wildnisse gleichsam von der ganzen Welt abgeschlossene Kloster Einsiedeln. Der Abt desselben war damals der, dem Leser schon bekannte, aus England gekommene heilige Georg. Dieser nahm Wolfgang willig auf. Er übertrug ihm einige Zeit darauf die Leitung des Unterrichts in dem Kloster, und unter einem Lehrer wie Wolfgang ward die Klosterschule von Einsiedeln nun bald zu Deutschlands berühmtesten Schulen gezählt. Selbst aus entfernten Klöstern kamen mit Erlaubniß ihrer Äbte bisweilen junge Mönche nach Einsiedeln, um einige Zeit des Unterrichts des gelehrten

Digitized by Google

und frommen Wolfgangs zu genießen. Endlich kam der heilige Ulrich von Augsburg, der keinen berühmten Gnadenort unbesucht ließ, auch nach Einsiedeln. Dem scharfen Blick dieses Heiligen in Beurtheilung der Geister konnte kein ausgezeichnetes Verdienst so leicht entgehen. Er entdeckte bald den, unter Wolfgangs durch Demuth verhülltem, und daher ganz unscheinbarem Äußern, verborgenen tiefen geistigen Reichthum, wandte ihm daher seine ganze Neigung zu, und weihete ihn, selbst gegen dessen Willen, zum Priester.

3. Noch kräftiger wirkte nach empfangener Priesterweihe die Gnade auf Wolfgang. Von einem neuen Geiste fühlte er sich beseelt. Die Leuchte des Evangeliums wollte er bis an das Ende der Welt tragen, allen Völkern den Namen des Gekreuzigten predigen. Als er in dieser frommen Gemüthsstimmung einst eine halbe Nacht im Gebete durchwacht hatte, erschien ihm der heilige Othmar, zu dem er bisher stets eine ganz besondere Andacht gehabt hatte. „Du wirst" sagte ihm jetzt die himmlische Erscheinung „arm von hier „ausgehen, in ein anderes Land kommen, aus „demselben jedoch der Sache Gottes wegen wie„der vertrieben werden; aber bald darauf ein sehr „reiches Bisthum erhalten. Bist Du alsdann da„rauf bedacht, alle Deine heiligen und schweren „Berufspflichten mit gewissenhafter Treue zu er„füllen, so wirst Du nach zwei und zwanzig Jah„ren in die Freude Deines Herrn eingehen, und „an einem Orte sterben, wo man meinen Namen „und mein Andenken ganz vorzüglich in Ehren „hält" *). — Gestärkt und noch mehr ermuntert

*) Der heilige Othmar war Abt von St. Gallen und

Digitized by Google

durch dieses nächtliche Gesicht, zweifelte Wolfgang nun nicht länger mehr an seinem Berufe zu einem Missionär unter den Heiden; und nachdem er von seinem Abte die Erlaubniß dazu erhalten hatte, ging er in Begleitung noch einiger andern, mit ihm gleichgesinnten Mönche nach Ungarn, um zuerst in diesem, Deutschland am nächsten liegenden Lande dessen heidnischen Einwohnern den einzigen wahren, dreieinigen Gott zu verkündigen. Leider entsprach der Erfolg weder seinen Wünschen noch seinen Anstrengungen. Nur selten fand er ein Herz empfänglich für seine Lehren. Noch zu tief war die Nation in ihrem, ihrer rohen Sinnlichkeit und Wildheit so sehr zusagenden heidnischen Aberglauben versunken. Was Wolfgang von seinen Bemühungen und Arbeiten erndete, war blos Haß, Verfolgung und Schmach. Endlich suchten die Abgötterer sogar ihn zu tödten. Zum Glücke erfuhr dies der ehewürdige Bischof Pilgrim von Passau, und rief ihn unverzüglich zurück. Gehorsam dem Befehle des Bischofs, verließ Wolfgang nun Ungarn, und dachte nicht anders, als gerade wieder in sein Kloster nach Einsiedeln zurückzukehren, entschloß sich jedoch, weil Pilgrim es wünschte, vorher noch einige Zeit bei demselben in Passau zu bleiben.

---

blühete in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Man könnte ihn in dem wahren Sinne des Wortes, wo nicht einen Märtyrer, doch einen Bekenner nennen. Von seinen raubsüchtigen Feinden, die auf die ungerechteste Weise sich beinahe aller Güter des Klosters bemächtigt hatten, mußte der heilige Othmar lange und harte Verfolgungen und Mißhandlungen dulden, starb auch als ein Gefangener derselben in dem Jahr 759 auf einer in dem Rhein gelegenen Insel.

Digitized by Google

4. Je näher Bischof Pilgrim den Wolfgang kennen lernte, desto mehr staunte er über den seltenen Verein aller höhern Tugenden, wie man denselben nur in einem vollendeten Heiligen finden könnte. Als bald darauf der bischöfliche Stuhl von Regensburg erlediget ward, sagte Pilgrim zu mehrern seiner Vertrauten: „Wie glück„lich wäre die Kirche, der ein solcher Bischof zu „Theil würde. Möchte doch die Wahl des Kai„sers, bei Besetzung der Regensburger Kirche, „auf diesen trefflichen Mann fallen.“ — Als die Umstehenden bemerkten, wie es gar keine Möglichkeit wäre, daß ein ganz obscurer, völlig unbekannter Cleriker vor so vielen hochgestellten, zum Theil durch erlauchte Geburt ausgezeichneten, und dem Kaiser bekannten Männern den Vorzug erhalten könnte, erwiederte Pilgrim: „die Wege „Gottes sind anders, als die Wege der Menschen, „und die Wagschale göttlicher Gerechtigkeit steigt „und sinkt anders, als jene der beschränkten „menschlichen Kurzsichtigkeit.“ — Pilgrim schrieb nun ganz im Geheim an den Kaiser, schlug demselben den Wolfgang zum Bischof vor, und da Gott die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und sie lenkt, wie er will; so genehmigte auch Otto II. sogleich den von dem Bischofe von Passau ihm gemachten Vorschlag, und befahl, den Wolfgang nach Regensburg zu schicken. Dieser erstaunte, als er diesen Befehl des Monarchen vernahm. Da aber Pilgrim wohl voraussah, daß Wolfgangs ungeheuchelte Demuth sich gegen die Annahme einer so hohen Würde aus allen Kräften sträuben würde; so verschwieg er dem Wolfgang die wahre Ursache, warum der Monarch ihn nach Regensburg berufen, und sagte ihm blos, der Kaiser sey gesonnen, ihm verschiedene Aufträge,

Digitized by Google

wahrscheinlich wegen Ungarn, zu ertheilen. In Regensburg angekommen, fand Wolfgang allda schon die Bevollmächtigten des Kaisers, in deren Gegenwart er nun sogleich von der Geistlichkeit und dem Volke zum Bischof gewählt ward. Nach geschehener Wahl sollte Wolfgang sich nach Frankfurt begeben, um dort von dem Kaiser die Bestätigung seiner Wahl zu erhalten. Da man aber nicht ohne Grund befürchtete, der Neugewählte möchte, um seiner Erhebung zu entgehen, sich an irgend einem Orte verbergen: so ließ man ihn nicht allein, sondern wohl begleitet und genau bewacht dahin ziehen. Sobald Wolfgang vor dem Kaiser erschien, warf er sich demselben zu Füßen, inständigst und unter vielen Thränen den Monarchen bittend, ihn doch mit der Annahme einer Würde zu verschonen, deren hohe Forderungen zu erfüllen, er sich viel zu schwach fühle. Dieser Beweis unverfälschter Demuth steigerte natürlicher Weise nur noch die Achtung des Monarchen gegen denselben, und ohne auf sein Bitten zu achten, bestätigte er dessen Wahl durch Überreichung des bischöflichen Stabes. Von Frankfurt kehrte Wolfgang nach Regensburg zurück, wo er von dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg und dessen Suffraganen unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten consecrirt ward.

5. Obgleich auf den bischöflichen Stuhl erhoben, blieb dennoch das demüthige Klostergewand von Einsiedel das einzige Kleid, mit dem Bischof Wolfgang während der ganzen übrigen Zeit seines Lebens sich schmückte; aber wohl wissend, daß das Kleid nicht das Wesen der Sache sey, beobachtete er auch mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Regeln und Vorschriften seines

Digitized by Google

Ordens. Unter seinen Vorfahrern hatten sich mancherlei Mißbräuche, sowohl unter der Welt- wie Kloster-Geistlichkeit eingeschlichen. Diesen suchte er nun kräftig entgegen zu wirken, und unter seiner wachsamen, mit Strenge und Milde verbundenen Verwaltung kehrte bald wieder die alte, so heilsame Disciplin in alle Kirchen und Stifte seiner Diöcese zurück. Ganz besonders lagen ihm die Klöster am Herzen; für ihn waren sie wahre Wohnsitze beschauender Heiligen; da er aber leider gerade diese nur gar zu oft vermißte, brach er nicht selten in Klagen darüber aus. „Hätten wir, pflegte er oft auszurufen „nur Mönche, dann würde gewiß alles übrige gut gehen." — Als man ihm darauf erwiederte, daß es ja der Mönche schon mehr als zu viel gebe, sagte er mit einem nur schwach unterdrückten Seufzer: „ach, was hilft uns die Heilig„keit des Gewandtes, wenn diejenigen, welche es tragen, nicht ebenfalls heilig sind." — Ein reiner Zug wahrer Frömmigkeit war seine ganz ungewöhnliche Uneigennützigkeit, oder vielmehr gänzliche Verachtung aller zeitlichen Vortheile, sobald es darauf ankam, irgend einen höhern Zweck zu erreichen. Ein bedeutender Theil Böhmens gehörte zu der Diöcese von Regensburg. Aber Kaiser Otto II. wollte dort ein neues Bisthum gründen, und ließ daher den heiligen Wolfgang ersuchen, jenen Theil seiner Diöcese zum Besten der neu zu errichtenden bischöflichen Kirche abzutreten. Da jedoch die Einkünfte der Regensburger Kirche dadurch bedeutend geschmälert wurden, so versprach der Kaiser, durch mehrere in Böhmen gelegenen Ländereien sie dafür zu entschädigen. Die bischöflichen Räthe waren durchaus der Meinung, man müsse das Begehren des Kai-

Digitized by Google

sers zurückweisen. Aber anders dachte unser Heilige. Er freuete sich über das Aufblühen einer neuen Kirche, und, um ja jede Zögerung zu beseitigen, verfertigte er selbst die, über jene Abtretung auszustellende Urkunde. — Das Kloster zu St. Emeran in Regensburg war in den größten zeitlichen, wie moralischen Verfall gerathen. Völlige Zuchtlosigkeit herrschte unter den Mönchen, und die Statuten und Regeln des Ordens lebten bei ihnen blos noch in schwacher Reminiscenz. Die Ursache davon war, weil schon seit vielen Jahren die Bischöfe von Regensburg zugleich auch Aebte zu St. Emeran waren, die Einkünfte des Stiftes zu fremden Zwecken verwandten, und sich wenig oder gar nichts um die Mönche bekümmernd, ihnen kaum so viel ließen, als sie zu ihren nothwendigsten und dringendsten Bedürfnissen brauchten. Die Folge davon war, daß die Mönche, da man die Verpflichtungen, die man gegen sie hatte, nicht mehr hielt, sie auch die ihrigen nicht mehr zu halten sich berechtiget glaubten. Anfänglich bemerkte man bei ihnen nur Lauigkeit und Erschlaffung; aber auf diese folgte bald eine immer mehr zunehmende Zucht- und Sittenlosigkeit, und zuletzt blieb von einem Ordensgeistlichen von St. Emeran nichts mehr übrig als das Gewand, das er trug und entehrte. Unter einem von heiligem Eifer entflammten Bischofe konnte dieser Scandal unmöglich lange dauern. Aber Wolfgang faßte das Uebel gleich bei der Wurzel. Aus dem St. Maximins Kloster zu Trier ließ er einen, durch seine Frömmigkeit und strenge Lebensweise ausgezeichneten Mönch, Namens Romoald, kommen, übertrug ihm die Reform des Klosters, ernannte ihn aber zugleich auch zum Abt, und auf diese Würde für

Digitized by Google

sich und seine Nachfolger auf immer verzichtend, übertrug er sie dem Romuald mit allen damit verbundenen Rechten und Befugnissen. Auch dawider machten seine geistlichen Räthe kräftige Gegenvorstellungen. Besonders suchten sie ihn darauf aufmerksam zu machen, wie sehr er, durch diese bedeutende Schmälerung der bischöflichen Einkünfte, seinen Nachfolgern schade, und wie wenig diese es ihm Dank wissen würden. Lächelnd gab Wolfgang ihnen zur Antwort: „gerade im „Gegentheil; meine Nachfolger werden sich mir „verpflichtet fühlen, weil ich sie und mich, da „die bischöfliche Würde für uns ohnehin schon eine „so schwere Bürde ist, nun von der Last und Ver„antwortlichkeit, welche mit der Leitung eines „Klosters und so vieler Mönche verbunden sind, „befreit habe." — Der ihm von Gott anvertrauten, zahlreichen Herde war er im vollsten Sinne des Worts ein ebenso wachsamer und thätiger, als treuer und milder Oberhirt. Keine einem solchen geziemende Verrichtung blieb ihm fremd. Ueberall war er gegenwärtig, wo es seiner Gegenwart bedurfte. Er predigte, lehrte, ermunterte, strafte und tröstete. Seine Predigten waren kunstlos und einfach, aber voll Kraft und Salbung, und nicht selten hatte er den Trost, daß er den größten Theil seiner Zuhörer in Thränen zerfließen sah. — Durch Herzog Heinrichs, des Neffen Otto des Großen, ganz vorzügliche Verehrung gegen den heiligen Bischof, hatte dieser auch einen höchst segenreichen Einfluß auf manche der wichtigsten Angelegenheiten des Landes. Der Herzog übertrug ihm endlich sogar die Erziehung seiner Kinder. Heinrich hätte keine bessere Wahl treffen können. Kein Erzieher kann seine Zög-

Digitized by Google

linge zu etwas machen, das er nicht selbst ist*); da aber Wolfgang alles das war, wozu ein, seine Kinder wahrhaft liebender Vater sie nur immer gebildet zu sehen wünschen kann; so schmückten Heinrich, Bruno, Brigitta und Gisela auch bald die seltensten Eigenschaften des Herzens, wie des Geistes. Der älteste, Heinrich, ward römischer Kaiser und nach seinem Tode den Heiligen beigezählt. Bruno bestieg den bischöflichen Stuhl von Augsburg und ward eine Zierde dieser Kirche. Brigitta wählte Jesum zu ihrem Bräutigam, nahm den klösterlichen Schleier, und starb in dem Rufe hoher Frömmigkeit als Aebtissin des Frauenklosters in Regensburg. Gisela vermählte sich mit Geisa, Großfürsten von Ungarn, beförderte ungemein die Verbreitung des Christenthums in diesem Reiche, trug zur Humanisirung der wilden Nation vieles bei, erbaute Kirchen und stiftete Klöster, und ward endlich die glückliche Mutter Stephan des Heiligen, ersten Königes von Ungarn.

6. Nach zwei und zwanzigjähriger, ruhmvoller Verwaltung seines Bisthums starb endlich Bischof Wolfgang am 31. October 994. Er erkrankte unter Weges auf einer Reise in die östlichen Provinzen Bayerns. Nur mit Mühe konnte er das an der Donau gelegene Städtchen Puppingen erreichen. Hier ließ er sich in die Kirche bringen, und da er sich etwas besser fühlte, erhielt er nach vorher abgelegter Beichte die heilige Com-

*) Ein uraltes, aber sehr wahres und sinniges Sprichwort sagt schon: „habt heilige Erzieher, und ihr werdet heilige Kinder haben."

Digitized by Google

munion. Um dem Andrange des Volks zu wehren, wollten die Geistlichen des Orts, wie auch die aus seiner Begleitung, die Kirchenthüren schließen lassen. Aber den sterbende Heilige gab es nicht zu. Möge ein Jeder, sagte er, bei meinem Tode lernen, was er, wenn derselbe einst sich ihm ebenfalls naht, zu hoffen oder zu fürchten hat. Auf der Erde liegend und den trostvollen Namen Jesu aussprechend, entschlief der Heilige, im Vorgefühle seiner Seligkeit, ruhig und sanft in dem Herrn. Die Kirche, in welcher er starb, war eine nach dem heiligen Othmar benannte und demselben geweihte Kapelle. Da Jesus Christus diesem gottseligen Bischofe, sogar während des Lebens, durch Mittheilung mehrerer wunderbaren Gnadengaben, gleichsam selbst schon die Palme der Bekenner gereicht hatte, auch nach dem Tode desselben an dessen Grabe mehrere Wunder wirkte; so nahm auch der heilige Pabst Leo IX. keinen Anstand, ihn in die glorreiche Schaar der Heiligen zu versetzen, und die Verehrung seines Andenkens allen Rechtgläubigen zu empfehlen. — In der Klosterkirche zu St. Emeran fanden Wolfgangs heilige Gebeine ihre Ruhestätte *).

*) Die durch den heiligen Wolfgang, sowohl während seines Lebens, als nach seinem Tode, von Gott gewirkten Wunder findet man in der Lebensbeschreibung desselben bei **Mabill. 5. Sæc.** — Nur folgenden wunderbarer Erscheinung wollen wir hier in der Kürze noch erwähnen. Als Heinrich **II.**, Neffe Otto des Großen, der im Jahr 1002 den deutschen Königsthron bestiegen hatte, nach seiner ersten erfolglosen Heerfahrt nach Italien, nun mehrere Jahre, weil zu sehr beschäftigt mit den Kriegen mit Polen und Böhmen, so wie mit der Unterdrückung innerer Unruhen

Digitized by Google

XVIII.

1. Der heilige Adalbert, Bischof von Prag. — Das Leben dieses heiligen Bischofes, der auch wirklich am Ende seiner irdischen Laufbahn die Krone eines, für den Namen Jesu sterbenden, heiligen Blutzeugen errang, war größtentheils ein ununterbrochenes Märtyrerthum. Vieles und sehr Hartes, wie wir bald sehen werden, mußte er dulden; aber weil in der Demuth und Geduld geübt, ertrug er Alles mit Gleichmuth und christlichem Heldensinn. Einem sehr edeln böhmischen Geschlechte entsprossen, kam Adalbert im Jahre 956 auf einem, nicht ferne von Prag gelegenen gräflichen Schlosse auf die Welt, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Woytiech *). Adalbert hatte das unschätzbare Glück

in Deutschland, an die longobardische Königs- und römische Kaiserkrone gar nicht mehr denken konnte, erschien ihm sein ehemaliger Erzieher, der heilige Wolfgang im Traume, winkte ihm zu folgen, und führte ihn zu seinem Grabmal, auf welchem Heinrich in großen Charakteren die bedeutungsvollen Worte las: Nach sechs — worauf Heinrich wieder erwachte. Der König selbst, wie auch seine Vertrauten, denen er diesen Traum erzählte, hielten es für eine unglückliche Vorbedeutung. Man fürchtete, der König möchte vielleicht schon nach sechs Tagen sterben. Aber sechs Tage, wie auch sechs Wochen und sechs Monate gingen ohne bedeutendes Ereigniß vorüber. Als aber auch das sechste Jahr bald verflossen war, ward Heinrich II. in Rom zum römischen Kaiser gekrönt; und nun hatte man die Deutung der auf dem, im Traume gesehenen Grabmal gestandenen misteriösen Worte.

*) In der slavischen Sprache heißt dieser Name so viel als die Hoffnung der Kriegsheere.

Digitized by Google

von frommen Aeltern geboren zu seyn; denn sein Vater, der Graf wie dessen Gattin wandelten vor dem Herrn. Die Geburt eines Sohnes betrachteten sie als ein Geschenk des Himmels; und warmes Dankgefühl für diese empfangene göttliche Wohlthat vermehrte nur noch ihre beiderseitige Liebe zu dem noch nicht einmal lallenden Säugling. Aber dieser ward plötzlich krank, und die Kunst selbst der geschicktesten Aerzte schien denselben immer dem Tode noch näher zu führen. In ihrer tiefen Betrübniß nahmen die gottseligen Eltern ihre Zuflucht zu der Mutter des Erlösers, ihr feierlichst gelobend, daß wenn durch ihre alles vermögende Fürbitte das Kind wieder gesund werden sollte, sie es für sein ganzes Leben Gott und der Kirche weihen wollten. Der Kleine ward wieder gesund, und um ihr Gelübd zu erfüllen, übergaben sie ihn, sobald er die Kinderjahre überschritten hatte, zur Erziehung dem ehrwürdigen Erzbischof Adalbert von Magdeburg. Dieser treffliche Oberhirt ertheilte seinem Zögling das Sacrament der heiligen Firmung, legte ihm bei dieser Feierlichkeit seinen eigenen Namen bei, und so hieß von jetzt an der junge Woytiech für sein ganzes Leben Adalbert. Die nächste Sorge des sinnigen Erzbischofes war es nun, seinem neuen geistigen Sohne nicht nur geschickte, sondern in dem strengsten Sinne des Wortes auch durchaus taugliche Lehrer an die Seite zu setzen. Da er diese mit Ernst und Umsicht suchte; so fand er sie auch bald ohne sehr große Mühe. Die er bei seinem Zögling anstellte, entsprachen auch vollkommen allen seinen Erwartungen; denn indem sie dem jungen Adalbert nach und nach alles Wissenswürdige gründlich lehrten, waren sie dabei auch nicht minder bedacht, sein kindliches Gemüth

Digitized by Google

immer mehr zu heiligen, es gegen eiteln Weltsinn zu bewahren, und sein zartfühlendes Herz, und seinen, in diesem harmlosen Alter immer lebendiger werdenden Glauben gegen die allenfallsigen künftigen Angriffe eines, mit vielem Unnöthigen angefüllten grübelnden Verstandes zu sichern *). —

*) Zum Glücke gab es damals noch keine Tag und Nacht in Bewegung gesetzte Fabriken von neuen und neumodischen Schulplanen. Der Lehrer von Geist, Kopf und Herz konnte also seine Schüler zu demselben machen, was er selbst war, und zwar auf die nämliche Art und nach der nämlichen Methode, wie er es selbst geworden war, und dies konnte doch wahrhaftig niemand besser wissen, als abermals er selbst. Es ist eine, jedem Beobachter gewiß schon als bewährt sich dargestellte Erfahrung, daß das Wissen eines Menschen, für dessen ganzes Leben hindurch stets das Gepräg der Art trägt, wie er es erworben hat. Unsern vielen, wie Schatten in einer optischen Lanterne sich auf einander folgenden Schulplanen gemäß, muß die Jugend nun unendlich viel, oder vielmehr recht vielerlei und mancherlei, und zwar recht schnell und dabei noch ungemein leicht lernen; denn das spielend lehren und spielend lernen ist eine köstliche Entdeckung unserer, durch so zahllose Pechfackeln erleuchteten und aufgeklärten Zeit. Freilich muß man gestehen daß nur allzuvieles von dem, was gelehrt wird, keinen Gehalt hat, und die Art, wie es erlernt wird, so seicht ist, wie ein schon bis auf den Boden ausgetrockneter Brunnen. Doch dies macht nichts zur Sache; denn Journale, Almanache, Wörterbücher und Encyclopädien thun gar leicht das Uebrige, und machen jeden, der dazu Lust hat, zum gelehrten Mann. Weiß nun dieser seine, auf diese Art zusammengekoppelte, wissenschaftliche Armuth nur recht hübsch mit Modephrasen, und den en vogue seyenden Gemeinplätzen auszustatten, und mit gelän-

Digitized by Google

2. Reichlich lohnte, durch anhaltenden Fleiß und gelehrige Folgsamkeit der junge Adalbert die Bemühungen seiner Lehrer. In allen Wissenschaften machte er rasche Fortschritte, und in seiner schönen Seele entwickelten sich immer sichtbarer alle Keime künftiger Heiligkeit. Das Gebet war seine höchste Wonne, nicht wie bei so vielen andern Jünglingen blos eine harte Disciplin. Im Geben fand er seine Seligkeit. Um nicht erkannt zu werden, schlich er nur bei sinkendem Abend aus der bischöflichen Wohnung in die Hütten der Armuth, brachte dahin Trost und Unterstützung an Geld und Kleidungsstücken, und da man ihn nicht kannte, glaubten viele, deren Elend er gelindert, es sey ein Engel in der Gestalt eines blühenden Jünglings gewesen, der ihnen Hülfe von oben gebracht habe. — Als sein großmüthiger Erzieher, der Bischof von Magdeburg in dem Jahre 981 gestorben war, kehrte Adalbert in den Schoß seiner Familie nach Böhmen zurück, und empfing zwei Jahre nachher zu Prag von dem damaligen Bischofe Diethmar *) die heiligen Weihen, nicht ahnend, daß er in kurzer Zeit der Nachfolger dieses Bischofes seyn würde, dessen Leiche man auch wirklich schon wenige Mo-

---

figer Zunge zur Schau zu stellen; dann ist er ein Mann für die Tribüne, völlig fertig und geschickt, Kirche und Staat zu regieren, das heißt, beide nach Herzenslust zu reformiren.

*) Es wird wohl keiner Erinnerung bedürfen, daß man diesen Diethmar nicht mit dem Diethmar von Merseburg verwechseln müsse. Die bischöfliche Kirche von Prag war erst unlängst gegründet worden, und Diethmar war der erste Bischof derselben.

Digitized by Google

nate nachher zu Grabe trug. Den Lebensbeschreibern des heiligen Adalberts zu Folge starb Diethmar den schrecklichen Tod eines, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnden Sünders. Qualvolles Bewußtseyn so vieler schnöde vergeudeter Kräfte und Jahre soll ihn so sehr gefoltert, und Phantome, entstiegen einer, allem Göttlichen entfremdeten und jetzt von Fieberhitze glühenden Phantasie, ihn so sehr geängstiget haben, daß er endlich in voller Verzweiflung ausrief: ein schreckliches Gericht harre seiner, weil er statt Gott zu dienen, nur der Welt gefröhnt, und uneingedenk der Pflichten seines hohen Berufs, sich blos von seinem sündhaften Hange nach weltlichen Ehren und Reichthümern habe hinreißen lassen. — Adalbert war Zeuge dieses schauderhaften Todes. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war tief und bleibend, und das Bild eines hoffnungslos dahinfahrenden Sünders erlosch sein ganzes Leben hindurch nie mehr in seiner Seele. Hoher Ernst und ein Zug von Traurigkeit umwölkten von jetzt an seine Stirne. Niemand sah ihn jemals lachen, selbst nicht ein leichtes Lächeln umschwebte mehr von jenem Augenblicke an seinen Mund. Alle in seinem Anzug ihm nur einigermaßen eitel scheinende Pracht legte er sogleich ab, ward mit jedem Tage immer strenger gegen sich selbst; und als er noch in demselben Jahre an die Stelle des Verstorbenen einstimmig zum Bischofe gewählt ward, und seine Freunde und Bekannten ihm dazu glückwünschten, gab er ihnen zur Antwort: „Ja wohl ist es schön und leicht, „das Haupt mit einer Inful zu schmücken und „den Bischofsstab in der Hand zu tragen. Aber „furchtbar und zermalmend ist der Gedanke, einst

Digitized by Google

„darüber einem allwissenden Richter die strengste „Rechenschaft ablegen zu müssen *). —

3. Als Adalbert gewählt ward, befand sich Otto II. in Italien. Dahin reiste also jetzt Adalbert; ward in Verona von dem Kaiser mit dem Stabe investirt, und von dem Erzbischofe Willigis von Mainz, der sich im Gefolge des Kaisers befand, zum Bischofe geweihet. Nach seiner Rückkehr hielt er barfuß seinen Einzug in Prag; und gerade an

*) Was den Bericht von dem Tode des Bischofes Diethmar von Prag betrifft; so behauptet Mabillon, daß die Lebensbeschreiber des heiligen Adalberts die Sache unrichtig aufgefaßt, und die Worte des sterbenden Bischofes in einem ganz verkehrten Sinne gedeutet hätten. Diethmar sey ein höchst würdiger Bischof gewesen, habe aber auf seinem Sterbebette, gleich so vielen andern gottesfürchtigen und heiligen Männern, bei Betrachtung der strengen Gerichte Gottes, sich mancherlei Versäumnisse und Nachlässigkeiten schuldig bekannt, auch sogar fremder, von Andern und nicht von ihm begangener Sünden sich angeklagt, und zwar blos deswegen, weil er sie nicht verhindert, oder sie zu verhindern sich nicht genug Mühe gegeben hätte. Mabillons Behauptung gewinnt dadurch noch ein größeres Gewicht, daß Aeneas Silvius den Diethmar von Prag einen, in dem Rufe der Heiligkeit gestandenen Bischof nennt. Freilich wäre dies letztere nicht gerade ein schlagender Beweis; denn man kann bei dem Volke im Rufe der Heiligkeit stehen, und dennoch nichts weniger als ein Heiliger seyn. Aber auf der andern Seite ist doch auch die allgemeine Volksstimme wenigstens ein nicht ganz blindlings zu verwerfendes Zeugniß. Wie aber dem auch seyn mag; so mußten doch immer, selbst wenn Mabillons Behauptung gegründet ist, die Reden und Klagen des hinscheidenden Bischofes auf Adalberts zartes und so sehr empfängliches Herz einen ungemeinen Eindruck machen, und dessen asketischer Richtung noch einen viel höhern Schwung geben.

Digitized by Google

diesem feierlichen Tage trug sein ganzes Aeußere mehr als je das Gepräg der tiefsten Demuth, und völligen Verläugnung seiner selbst. — Sein geistliches Regiment fing er damit an, daß er, den alten Canons gemäs sämmtliche Einkünfte des Bisthums in vier Theile theilte. Der erste war für die Kirche, der zweite für die Chorherren, der dritte für die Armen, und der vierte für seine und seines Hauses Bedürfnisse. Diese waren unbedeutend, und alles was er besaß, so ansehnlich auch sein väterliches Erbe seyn mochte, war in dem strengsten Sinne des Wortes das Eigenthum der Armen. Wohl fühlend, daß er als Oberhirt das Muster und Vorbild seiner Heerde seyn müsse, war auch von jetzt an sein Wandel völlig der Wandel eines Heiligen. Voll Nachsicht und Schonung gegen Andere, war er äußerst streng gegen sich selbst. Durch anhaltendes Gebet, strenges Fasten, lange Nachtwachen und andere Abtödtungen jeder Art, errang er dem Geiste eine vollkommene, durch nichts mehr beschränkte Herrschaft über das Fleisch. Nur zum Scheine stand in seinem Schlafgemach ein Bett; er selbst schlief stets auf rauher Erde, und selbst die erlaubtesten, und wie man glauben sollte, nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens versagte er seiner strengen Tugend. Ganz und ungetheilt seinen Berufspflichten sich hingebend, konnte man in Wahrheit von ihm sagen, daß er keine andere Speise habe, als die, den Willen Desjenigen zu thun, Der ihn zum Bischofe gewählt und gesalbt hatte. Stets war er der erste in der Kirche. Täglich bestieg er die Kanzel und lehrte das Volk, und in den Stunden, über die ihn seine Berufsgeschäfte nach Willkühr zu verfügen erlaubten, besuchte er Kranke, Gefangene, Arme und Hülfsbedürftige jeder Art, und wohin er kam,

Digitized by Google

brachte er den Frieden mit, goß Balsam in jedes verwundete Herz, und verließ keine Hütte des Elends, ohne sichtbare Spuren seiner Milde und Freigebigkeit zu hinterlassen.

4. Aber leider fiel aller gute Samen, den der gottselige Bischof in seiner Diöcese ausstreute, auf lauter steinigen, oder schon völlig versteinerten Boden. Sein Volk, die Hohen wie die Niedern, waren in einen Abgrund von Lastern versunken. Die roheste Schwelgerei, jede Art der Unzucht, sogar Vielweiberei, Sclavenhandel, freches, groben Unglauben verrathendes Betragen beim Gottesdienst, oder völlige Vernachlässigung desselben gehörten zur herrschenden Sitte; und was seinen Schmerz noch um vieles vermehrte, war, daß die Aufführung seiner, größtentheils im Concubinat lebenden Geistlichkeit, statt den Laien zum Muster zu dienen, diesen nur noch zu desto größerm Anstoß und Ärgerniß gereichte. Durch die traurige Erfahrung von drei Jahren belehrt, daß all sein Mühen, seine Diöcesane auf bessere Wege zu führen, stets fruchtlos seyn würde, und doch beseelt von den schönsten Gesinnungen christlicher Selbstaufopferung, beschloß Adalbert nach Rom zu gehen, um von dem heiligen Vater die Erlaubniß sich zu erbitten, sein Bisthum zu resigniren, und in der Einsamkeit eines Klosters, und in immer innigerer Vereinigung mit Gott, ganz allein für die Ewigkeit zu leben, jedoch vorher noch zu dem Grabe des Erlösers nach Jerusalem eine Wallfahrt zu unternehmen. Während diese Gedanken seine Seele beschäftigten, kam ein Ordensgeistlicher aus dem Kloster von St. Emeran, Namens Straquaz, nach Prag. Dieser Mönch war ein Bruder des regierenden

Digitized by Google

Herzogs Bolislaw des Frommen, mithin ein Sohn Bolislaw's des Grausamen, der um seinen, an dem heiligen Wenzeslaw begangenen Mord zu sühnen, den jüngsten seiner Söhne Gott und der Kirche geweihet hatte. Mit Erlaubniß seines Abtes war derselbe jetzt nach Böhmen gekommen, um sein Vaterland einmal wieder zu sehen, und einige Zeit in dem Schoße seiner Familie zu verweilen. Bischof Adalbert ließ den Straquaz zu sich kommen, klagte demselben über die Ungelehrigkeit des Volkes, und entdeckte ihm seinen Entschluß, dasselbe auf immer zu verlassen. Zu seinem Nachfolger, sagte Adalbert, wüßte er jedoch keinen bessern zu wählen, als ihn, den Bruder des regierenden Herzogs. Schon seiner Geburt wegen, und auch weil nöthigen Falls ihm die weltliche Macht zu Gebote stehen würde, werde das Volk ihn mehr ehren, zum Theile selbst auch fürchten, mithin ihm eher gehorchen, und er daher allein im Stande seyn, das Volk, und besonders die Vornehmen von dem Rande des Verderbens, an welchem es wandelte, auf den Weg der Buße und Besserung zurückzuführen. Die päbstliche Genehmigung dazu werde er für ihn von dem heiligen Vater in Rom zu erhalten suchen. Unter diesen Worten legte Adalbert den bischöflichen Stab in die Hände des Straquaz. Aber voll Unwillen warf dieser den Stab auf die Erde, betheuernd, daß er sich eines so hohen Amtes unwürdig fühle. Jetzt faßte der heilige Bischof den Straquaz schärfer in das Auge, und sagte dann: „Lieber Bruder! was Du jetzt „so unzeitig aus falscher Demuth zurückweisest, das „wirst Du später, jedoch zu Deinem eigenen Verderben, eben so heftig zu erlangen streben" *).

*) Diese Pprophezeihung ward später, wie wir in der

5. Ohne länger zu zögern, verließ Adalbert jetzt Prag, und kam im Jahre 989 nach Rom. Pabst Johannes XV., dem unser Heilige seine Noth klagte, ging ganz in die Ideen desselben ein, gab ihm selbst den Rath, sein ungelehriges, keiner Besserung mehr fähiges Volk zu verlassen, und, nachdem er an der Krippe des Gottmenschen und an dessen Grabe würde angebetet haben, demselben alle seine Tage in völliger Abgeschlossenheit von der Welt zu weihen. — Mit dem heiligen Adalbert hatte sich dessen jüngster Bruder Gaudentius innigst verbunden. Von gleichen heiligen Gefühlen durchglühet, wollte er ihn überall hin begleiten, sich nie mehr von ihm trennen, und befand sich demnach auch jetzt mit ihm in der Stadt des heiligen Petrus. — Als die Kaiserin Theophania Mutter Otto III., welche zu derselben Zeit ebenfalls in Rom war, hörte, daß Bischof Adalbert im Begriffe stehe, nach Jerusalem zu wallfahrten, ließ sie ihn und dessen Bruder Gaudentius zu sich rufen, empfahl sich ihrem frommen Gebete, und gab ihnen zur Bestreitung ihrer Reisekosten eine so große Summe Goldes, daß Gaudentius es kaum nach Hause tragen konnte, jedoch von unserm Heiligen sogleich wieder unter die Armen vertheilt ward. Er selbst schickte jetzt die Diener, die ihn von Prag nach Rom begleitet hatten, wieder in ihr Vaterland zurück, legte die bischöfliche Kleidung ab, und kaufte sich einen Esel, der sein und seines Bruders sehr mäßiges Gepäcke tragen sollte. — Bevor er jedoch nach dem Orient zöge, wollte er noch das Kloster von Monte Cassino besuchen. Die darin herrschende Zucht und

---

Folge hören werden, und als Straquaz vielleicht gar nicht mehr daran dachte, pünktlich erfüllt.

Digitized by Google

ungemeine Eingezogenheit der Mönche gefielen ihm so sehr, daß er einige Zeit auf Monte-Cassino blieb. Als er sich endlich zur Abreise anschickte, kamen Manso, der Abt des Klosters, nebst einigen der angesehensten Mönche zu ihm auf seine Zelle, ihn bittend, noch länger bei ihnen zu weilen. „Diese Reise," sagte der Abt, „welche Du „unternehmen willst, ist lang, mit vielen Be„schwernissen und Hindernissen verbunden, und ge„wiß wird es Dir während derselben an häufi„gen, Dich aus Dir selbst herausreissenden Zer„streuungen nicht fehlen. Es ist löblich der Welt „zu entsagen; aber deswegen braucht man nicht „von einem Ort zum andern in der Welt herum„zuziehen. Erinnere Dich der Maximen so vieler „heiligen Väter, welche es für ungleich rathsamer „halten, an einem und demselben Ort zu bleiben, „und da Gott in Demuth zu dienen, als unent„schlossen lange Zeit in der Welt herumzuwan„dern." — Diese Erinnerung des Abtes hielt Adalbert für einen Wink der Vorsehung, gab also seine Reise auf, und blieb auf Monte-Cassino. Wie von dem Abte, so von allen Brüdern geliebt, sagte eines Tages einer derselben, und zwar mit mehr Gutmüthigkeit als Überlegung, zu ihm: „Mein „Vater! wie freudig würden wir alle seyn, wenn „Du das Ordenskleid anzulegen, und auf immer „bei uns zu bleiben Dich entschließen wolltest. — „Da Du Bischof bist, könntest Du alsdann unsere „Kirchen einweihen, und unseren Geistlichen die „verschiedenen heiligen Weihen ertheilen." — Heftig erschrack Adalbert, als er sah, daß er entdeckt wäre. Monte-Cassino zu verlassen war sogleich sein erster und letzter Gedanke. Unverzüglich begab er sich daher zu dem, nicht weit davon wohnenden heiligen Einsiedler Nilus, diesen bit-

Digitized by Google

tend, ihn in seine Genossenschaft aufzunehmen. Nilus blickte dem Adalbert in das Herz, erkannte die Reinheit seiner Motive, und gab ihm auch nachher das öffentliche Zeugniß, daß er noch nirgends eine so lautere Liebe zu Gott gefunden hätte, als in der Seele dieses jungen, mit großen Gaben ausgerüsteten Mannes. Aber demungeachtet konnte er jetzt dessen Bitte nicht erfüllen. „Du „siehst" sagte der heilige Einsiedler zu Adalbert „an meinem Barte und meiner Kleidung, daß ich „ein Grieche bin. Der Ort hier, wo ich mit „meinen Schülern wohne, gehört denen zu, die „Du verlassen willst. In ihrem Unwillen wür„den sie mich und die Meinigen von hier vertrei„ben. Aber gehe zu dem Abt Leo in Rom. Die„ser, an den ich Dir einen Brief mitgeben werde, „wird Dich in sein Kloster aufnehmen, wo Du „alles das finden wirst, was Du bei mir zu su„chen gekommen bist" *). — Adalbert ging nun

*) Das Kloster von Monte-Cassino war an Territorial-Besitzungen damals sehr reich. Aber der Abt Manson, von dem wir so eben hier oben gesprochen, war nicht durch Stimmenmehrheit der Klostergemeinde, sondern durch den mächtigen Einfluß des Fürsten von Capua, dessen Anverwandter er war, zum Abt gewählt worden. Seine Erhebung erzeugte daher auch großes Mißvergnügen in dem Kloster. Wie es scheint, hatte nur zeitlicher Vortheile wegen Manson die Abtei zu erhalten gesucht. Er lebte ganz nach der Weise großer Herren, unterhielt eine zahlreiche, herrlich ausgestattete Dienerschaft, und hatte sogar zu seiner Gesellschaft einige Edelleute in seinem Dienste (Hofchavaliers). An dem kaiserlichen Hofe stattete er öftere Besuche ab. Auch den Freuden der Tafel war er nicht abhold, und die reichlich aufgetragenen Speisen würzten bei ihm nicht selten auch noch Saitenspiel und Gesang. Nicht ferne von Monte-Cassino lag am

Digitized by Google

nach Rom, ward von dem Abt Leo aufgenommen, und durch seine ungeheuchelte Demuth und unge-

---

Fuße desselben das Kloster des heiligen Germanus in einer ungemein anmuthigen Gegend. Um die Schönheiten einer bezaubernden Natur zu genießen, begab sich Manson sehr oft in dieses Kloster. Eines Tages kam auch der heilige Nilus dahin, um mit Manson verschiedener Angelegenheiten wegen zu sprechen Man sagte ihm, der Abt säße jetzt mit den Vornehmsten seiner Abtei an der Tafel. Nilus ging in die Kirche, um dort auf ihn zu warten. Geduldig hatte derselbe schon ziemlich lange gewartet Als ihm aber endlich gar die lieblichen Klänge einer Harfe, von einer melodischen Stimme begleitet, aus dem Speisesaale entgegen tönten; da brach ihm die Geduld, und zu seinen Begleitern sich wendend, sagte er zu ihnen: „Glaubt mir Brüder, der Zorn Gottes wird in Kur„zem diese Leute darin erreichen; gehen wir eiligst „von hier aus." — Bevor noch das Jahr völlig vorüber war, trat schon die Prophezeihung des heiligen Einsiedlers in Erfüllung. Lange schon herrschte Feindschaft zwischen den Capuanern und dem Abte Manson. Derselbe hatte auf der Grenze des capuanischen Gebiets eine Festung erbaut, und dadurch bei jenen den Verdacht geweckt, daß er nach dem Tode seines Vetters, des Fürsten Pandulph, sich der Stadt Capua bemächtigen wollte. Diese feindselige Stimmung der Capuaner gegen den Abt suchte jetzt Alberich, Bischof der Marsen, zu seinem Vortheile zu benutzen. Er hatte sein Bisthum einem seiner natürlichen Söhne abgetreten, und wünschte nun dafür den Besitz der reichen Abtei von Monte-Cassino. Um seinen Zweck zu erreichen, trat er zuerst mit mehrern mißvergnügten Mönchen aus dem Kloster in ein geheimes Einverständniß, und nachdem er sich ihrer Unterstützung versichert hatte, schloß er mit einigen der vornehmsten und zugleich schlechtesten Einwohnern von Capua einen Vertrag, dem zu Folge diese sich verpflichteten, den Manson durch Beraubung seiner Augen zum Abte untauglich zu machen, wofür ihnen

Digitized by Google

meine Zuvorkommenheit, allen Brüdern jeden nur möglichen Liebesdienst zu erweisen, auch in kurzer Zeit wieder der Liebling des Abtes, wie des ganzen Klosters. Fünf Jahre genoß nun Adalbert

---

Alberich tausend Pfund Silber, und zwar die eine Hälfte gleich jetzt, die andere, wenn sie ihm Manfons Augen überreichen würden, auszuzahlen versprach. Unter einem scheinbaren Vorwand begaben sich die erkauften Mörder zu dem Abt, suchten ihn zu bereden, um seine Streitigkeiten mit ihren Mitbürgern gütlich beizulegen, nach Capua zu gehen, und schwuren ihm, da er gerechtes Mißtrauen zu erkennen gab, auf das Evangelium einen Eid, daß sie ihn sicher und unverletzt wieder nach St. Benedikt — so hieß man damals gewöhnlich das Kloster von Monte-Cassino — zurückbringen würden. Der Abt ließ sich täuschen und ging mit ihnen nach Capua. Leider war aber der ihm geschworene Eid blos eine trügerische Schlinge. In Capua gab es nämlich eine Kirche, die ebenfalls den Namen St. Benedikt führte. In diese führten also die Verräther den Abt, warfen ihn dort gleich zu Boden, stachen ihm die Augen aus, und gaben sie den schon darauf wartenden Leuten des Alberichs. Diese eilten, das saubere Geschenk ihrem Herrn zu überbringen. Schon unterwegs erhielten sie jedoch die ganz unerwartete Nachricht: Bischof Alberich sey todt. Diesem Gerüchte, weil sie ihren Herrn vollkommen wohl und gesund verlassen, wollten sie keinen Glauben beimessen, eilten aber um so mehr nach dem Aufenthalt des Bischofes, wo ihnen dann sogleich aller Zweifel an jener Nachricht benommen ward. Als sie jetzt auch nach der Stunde forschten, in welcher Alberich gestorben, mußten sie zu ihrem größten Schrecken hören, daß in derselben Stunde, vielleicht in der nämlichen Minute, in welcher man dem Abt die Augen ausgerissen, auch der Bischof vom Schlage sey tödtlich getroffen worden. — Manson lebte nur noch drei Monate, und starb an den Folgen der erduldeten grausamen Verstümmlung.

Digitized by Google

hier einer Ruhe und eines Friedens, wie nur Gott, und nicht die Welt sie zu geben vermag.

6. Aber desto trauriger und verlassener war der Zustand der Prager Kirche. Das Volk, seines Oberhirten beraubt, eilte jetzt immer mehr seinem Verderben entgegen; so daß der fromme Herzog Boleslaw endlich an den Erzbischof Willigis von Mainz schrieb, er möchte entweder den Adalbert seiner Diöceſe zurückgeben, oder für dieselbe einen andern Bischof ordiniren. Willigis wandte sich deshalb an den Pabst, und da er dem heiligen Vater vorstellte, daß ein erst unlängst zum Christenthum bekehrtes Volk, wenn man es noch länger ohne Hirten lasse, gar leicht in seinen alten abgöttischen Wahn zurückfallen könnte; so fand sich Johann XV. dadurch bewogen, dem Adalbert den Befehl zu ertheilen, wieder zu seiner bischöflichen Kirche zurückzukehren. Willig unterwarf sich unser Heiliger diesem, im höchsten Grade Geduld übenden Befehl, ging nach Prag zurück und ward von seinen Diöceſanen, die ihm haufenweise entgegen gingen, jubelnd empfangen. Durch diesen anscheinenden Beweis von Anhänglichkeit ermuntert, begann Adalbert sogleich mit erneuertem Eifer alle Verrichtungen seines bischöflichen Amtes. Aber leider ward ihm schon nach wenigen Monaten wieder die traurige Ueberzeugung, daß sein Volk gar nicht mehr zu bessern sey. Alle Laster, gegen welche der fromme Bischof ehemals so sehr geeifert hatte, nahmen von Tag zu Tag nur noch einen höhern Schwung, und alle seine Ermahnungen, Bitten und Drohungen gingen an den Ohren der Vornehmern, wie des niedern Pöbels völlig unbeachtet vorüber. Zum zweitenmale ver-

Digitized by Google

ließ also Adalbert wieder seinen bischöflichen Sitz. Auf seiner Reise nach Rom nahm er den Weg durch Ungarn, predigte dort mit vielem Erfolge das Evangelium, taufte eine Menge Heiden und vermehrte aller Orten, wo er hinkam, sehr bedeutend die dort schon bestehenden, aber bisher noch immer sehr schwachen christlichen Gemeinden *). — Mit offenen Armen ward Adalbert in seinem Kloster in Rom empfangen, und jetzt, da man ihn nie mehr verlieren zu können glaubte, auch von dem Abt zum Prior des Klosters geordnet.

7. Aber ruhige und friedliche Tage waren jetzt unserm Heiligen nicht mehr gegönnt. Der Erzbischof von Mainz begann, wegen der Zurücksendung Adalberts, bei dem Pabste auf das neue wieder seine alten Zudringlichkeiten, und diesen nachgebend, ließ Gregor V., Nachfolger Johannes XV., den Adalbert zu sich kommen, und äußerte ihm den Wunsch, daß er, dem Verlangen des Erzbischofes von Mainz sich fügen und in seine Diöcese wieder zurückkehren möchte. Der Wunsch des geheiligten Oberhaupts der Kirche war für Adalbert ein Befehl. Unverzüglich trat er also die Rückreise an, obgleich in seinem Innern überzeugt, daß dieselbe weder ihm selbst, noch dem, in jeder Art der Gottlosigkeit verhär-

*) Das Christenthum hatte zwar in Ungarn schon Eingang gefunden. Der damals regierende Oberfürst Geisa war selbst ein Christ, hatte auch allen seinen Unterthanen erlaubt, wenn sie wollten Christen zu werden. Es gab also schon Christen in Ungarn; aber demungeachtet war zur Zeit des heiligen Adalberts die Zahl der Abgötterer in Ungarn immer noch weit größer, als jene der Christen.

Digitized by Google

teten Volke seiner Diöcese auch nur den mindesten Gewinn bringen würde. Adalbert hatte sich nicht geirret. Als er zum zweitenmale Prag verlassen hatte, war alles Volk über diese abermalige, wie es wähnte, ihm angethane Schmach in die unsinnigste Wuth gerathen. An allen Verwandten des Bischofes wollten die Wüthenden sich rächen, überfielen demnach dieselben theils in der Kirche, theils in ihren Wohnungen, ermordeten vier von Adalberts Brüdern sammt deren Angehörigen, und steckten alle, der Familie ihres Bischofes angehörigen Schlösser, nachdem sie sie rein ausgeplündert hatten, in Brand. Als Adalbert diese von seinem Volke begangenen blutigen Greuel erfuhr, gab er seiner Reise eine andere Richtung und ging zu seinem Freunde Boleslaw, Sohne des Herzogs Micislaw von Polen. Adalberts Herz, obgleich die Grausamkeit der Böhmen demselben so schmerzhafte und blutige Wunden geschlagen hatte, athmete demungeachtet noch immer für das Heil seiner Diöcesane; und gerade die an seiner Familie verübte Grausamkeit ward jetzt bei ihm das stärkste Motiv zu einem nochmaligen Versuch ihrer Bekehrung. Auf sein Verlangen schickte also der polnische Fürst einige Abgeordnete nach Prag, um die Einwohner zu fragen, ob sie den zu ihnen wieder zurückkehrenden Bischof aufnehmen und in Zukunft der Stimme ihres, nichts als ihr zeitliches und ewiges Wohl beabsichtenden Oberhirten folgen wollten. Aber die Prager, in dem Bewußtseyn ihrer eigenen Verworfenheit, argwohnten jetzt, Adalbert komme nur deswegen zurück, um Gelegenheit zu suchen, wegen der Ermordnng seiner Brüder und Anverwandten sich an ihnen zu rächen. Höhnisch ließen sie ihm also durch die Abgeordneten sagen:

Digitized by Google

Er sey ein heiliger Mann; sie aber wären ein gottloses Volk, mithin eines so heiligen Bischofes unwürdig. Er möge also nur bleiben, wo er wäre. Heilige Männer würden sich nicht mit ihnen, und sie nicht mit Heiligen sich vertragen.

8. Jetzt glaubte sich Adalbert aller Verpflichtung gegen seine, sich gegen ihn empörenden Diocesane völlig entbunden, und nach dem Gebote des Evangeliums gleichsam den böhmischen Staub von seinen Schuhen schüttelnd, richtete er alle seine Gedanken nach den heidnischen, Polen *) umwohnenden Völker. Das erste Land, was sich, als zunächst liegend, seinem Glaubenseifer darbot, war Preußen. Auf sein Begehren ließ Herzog Micislav ihm ein Fahrzeug ausrüsten. Auf diesem schiffte Adalbert sich mit zwei Mönchen ein, nämlich mit seinem Bruder Gaudentius und dem Priester Benedict. Zu seiner

*) Polen war schon um das Jahr 965 zum Christenthum bekehrt worden. Die Veranlassung dazu war folgende: Herzog Miesco von Polen begehrte die Prinzessin Dobrava, Tochter des böhmischen Herzogs Boleslaw zur Gemahlin. Sie ward ihm zugesagt, jedoch unter der Bedingung, daß er vorher ein Christ werden müsse. Miesko fügte sich dem Verlangen seines künftigen Schwiegervaters, und ward nun zu Gnesen an einem und demselben Tage getauft und mit Dobrava vermählt. Die meisten Polen folgten dem Beispiel ihres Fürsten. Nur Wenige beharrten bei dem Heidenthum. Als aber deswegen Miesco, der in der heiligen Taufe den Namen Micislaw erhalten hatte ein Edikt erließ, dem zu Folge an einem gewissen Tag eines von ihm bestimmten Monates alle Götzenbilder in Polen zerstückt und zerstört seyn müßten, gab es auch in dem ganzen Lande keine Götzendiener mehr.

Digitized by Google

Sicherheit gab ihm der Herzog noch eine Bedeckung von dreißig Mann mit. Bei Danzig trat Adalbert an das Land, predigte hier mehrere Tage mit vielem Erfolge das Evangelium, taufte eine Menge Abgötterer und nachdem er sie im Glauben unterrichtet, ihnen das heilige Abendmahl gereicht, und diese neue christliche Gemeinde, in so weit es jetzt möglich war, einigermaßen geordnet hatte, nahm er von ihnen Abschied und schiffte sich mit seiner Begleitung wieder ein. Zwei bis drei Tage steuerte das Schiff westlich dem Ufer hinab. Endlich fand man einen tauglichen Landungspunkt. Adalbert trat mit seinen zwei Mönchen wieder an das Land, schickte aber jetzt das Schiff nebst der ihm gegebenen Bedeckung zurück. Von hier wollte er in das Innere Preußens dringen und allem Volke die Lehre des Heils verkündigen.

9. Von allen heidnischen Völkern des Nordens waren die Bewohner des eigentlichen Preußens die wildesten, daher auch durchaus unzugänglich den Lehren des Christenthums. Wenn auf einem erstarrten, von zahllosen Seen, Sümpfen und Morästen durchschnittenen, völlig huldlosen, nordischen Boden ohnehin schon das wärmere Leben des Gemüthes nur äußerst langsam erwachen kann; so muß nothwendig eine Lebensweise, wie die der rohen, Preußen damals bewohnenden Sarmaten, welche Menschenopfer brachten, ihre Gefangenen schlachteten ꝛc. die Menschheit nur immer noch mehr verwildern, nach und nach beinahe völlig bestialisiren. Aber nun ist gerade die Religion Jesu Sache des Gemüthes, und nicht des Verstandes. Mit kindlicher Liebe und in Einfalt des Glaubens muß sie ergriffen

Digitized by Google

werden, worauf alsdann erst dieselbe Lichtquelle, welche das Herz erwärmt, auch den Verstand erleuchtet. Man darf sich daher nicht wundern, daß von allen Glaubensbothen, welche das christliche Europa von Zeit zu Zeit nach Preußen sandte, auch nicht ein einziger Eingang fand, sie sogar größtentheils ihre von christlicher Liebe erzeugten Versuche mit ihrem Leben büßen mußten; und daß demnach das ganze Land erst von dem Schwerdt des deutschen Ordens erobert, das Volk unterjocht, und dessen Wildheit gebändiget und gezügelt werden mußte, bevor dort die heilbringende Lehre des Evangeliums gefahrlos verkündiget werden konnte. Das Loos mehrerer seiner Vorgänger ward auch dem heiligen Adalbert zu Theile. In der ersten Burg, in die er kam, und die am Ufer eines Flusses lag, ward er mit Faustschlägen begrüßt, und unter den größten Schmähungen sogleich wieder fortgejagt. Der Heilige ging jetzt mit seinen Begleitern über den Fluß und setzte jenseits desselben seinen Weg fort. Als er sich aber einem großen, nicht sehr fern gelegenen Dorfe näherte, kamen ihm die Vorsteher desselben entgegen, ergriffen ihn und führte ihn gleich einem Gefangenen in das Dorf. Sogleich versammelten sich haufenweise die Einwohner. Alle waren mit Stöcken oder vielmehr mit Keulen bewaffnet, mit denen sie zähneknirschend dem Heiligen droheten. In Gegenwart dieses wüthenden Haufens ward er von den Vorstehern befragt, in welcher Absicht er zu ihnen gekommen sey. Adalbert antwortete: er sey gekommen, ihnen den einzigen wahren Gott zu verkündigen, der Alles, Himmel nnd Erde erschaffen und dessen Erkenntniß ihnen Segen in diesem Leben, und nach dem Tode ewige Glückseligkeit bringen würde. Jetzt

Digitized by Google

ward er unterbrochen. Man schrie ihm entgegen, er stünde hier auf der Grenze eines Landes, in welchem Alle nur ein Gesetz kennten, und diesem folgten, und da er jetzt ein neues fremdes Gesetz ihnen verkündigen wollte, so dürften er und seine Begleiter sich glücklich schätzen, daß man ihnen nicht auf der Stelle die Köpfe abschlüge. Unter diesen und ähnlichen Reden stießen sie ihn und die beiden Mönche aus ihrem Dorfe. Einer der Wüthenden versetzte ihm mit seiner Keule einen so derben Streich auf die Schulter, daß das Buch, das er in der Hand hatte, ihm entfiel, er selbst zu Boden stürzte. „Herr!" rief Adalbert aus, „ich danke Dir, daß Du mich gewürdigt hast, einen Schlag wegen des Namens desjenigen zu empfangen, der für mich sogar den Tod am Kreuzbalken erduldet hat."— Ohne zu wissen, welchen Weg sie einschlagen sollten, daher mit der vollkommensten Resignation sich in den Willen der Vorsehung ergebend, gingen Adalbert und seine beiden Gefährten nun immer weiter fort und kamen endlich in eine Stadt, wo man, obgleich sie auch allda nur tauben Ohren predigten und bald kein Mensch mehr sie anhören wollte, doch wenigstens einige Tage in Ruhe ließ. Adalbert hielt nun für zweckmäßig, daß er und seine beiden Begleiter das geistliche Gewand ablegten und sich nach der Landesart kleideten. „Hierdurch", sagte er, „den Einwohnern ähnlicher gemacht, werden sie uns nicht kennen, wahrscheinlich für Einige der Ihrigen uns halten, mithin sich wohlwollender mit uns in ein Gespräch einlassen und wir dann desto leichter einen Weg zu ihrem Herzen finden". Dies geschah, worauf Adalbert und seine beiden Gehülfen die Stadt verließen, wo man sie jetzt schon kannte und wo das Zähneknirschen

Digitized by Google

und die wüthenden Blicke, mit denen jeder, der ihnen begegnete, sie gleichsam zu durchboren suchte, sie sattsam belehrten, daß hier alle ihre Bemühungen fruchtlos seyn würden. Ihr Weg führte sie durch einen sehr langen Wald und aus diesem in eine schöne, sich weit hinstreckende Ebene. Hier las Gaudentius die heilige Messe, worauf sie einige Nahrung zu sich nahmen, sich, um ihre völlig ermüdeten Glieder etwas ausruhen zu lassen, in das Gras legten, und dann augenblicklich einschliefen. Aber der oberste Opferpriester in der Stadt hatte schon während ihres Aufenthaltes allda ihren Tod beschlossen. Mit mehrern der wildesten aus den Einwohnern war er daher, sobald er ihren Abzug erfahren, ihnen gefolgt, hatte sie jetzt hier an dem Ausgange des Waldes erreicht und ließ nun den Schlafenden, um sie den Opferthieren ähnlich zu machen, Hände und Füße binden. Beim Erwachen ahnete Adalbert sogleich, daß er nun sterben müsse, brachte demnach Gott freudig sein Leben zum Opfer dar und ermunterte auch seine beiden Gefährten, den Tod für Jesus mit dem einem Christen geziemenden Heldenmuth zu leiden. Aber noch hatte er nicht ausgesprochen, als schon der Opferpriester, den die Barbaren Siggo nannten, herbei rannte und unter höhnenden Worten ihm seine Lanze in den Leib stieß. Dies war das Signal für die Uebrigen; auch diese eilten nun herbei und durchstachen das blutende Opfer mit ihren Lanzen. Man band dasselbe hierauf los und mit kreuzweise über der Brust liegenden Armen dankte Adalbert Gott laut für die Gnade des erlangten Märtyrthums, flehete um Erbarmen und Erleuchtung für seine Mörder und gab betend seinen Geist auf. — Die Barbaren hieben ihm den Kopf ab, steckten die-

Digitized by Google

sen auf einen Pfahl und werfen den Körper in einen Teich. Gaudentius und Benedikt wurden als Gefangene fortgeführt. — Herzog Boleslaw kaufte nachher den Kopf und den Leichnam seines heiligen Freundes den Preußen ab, ließ beide Reliquien zuerst nach der Abtei zu Tremeznr und dann im folgenden Jahre nach Gnesen bringen, wo sie, nachdem man sie einige Zeit der öffentlichen Verehrung ausgesetzt hatte, in der Cathedralkirche beigesetzt wurden. Auch für Gaudentius und Benedikt schickte Boleslaw das gefoderte Lösegeld und befreiete beide aus harter Gefangenschaft. — Den Tod eines heiligen Blutzeugen starb Adalbert an einem Freitag, dem drei und zwanzigsten April des Jahres 997 und an eben diesem Tage verehrt nun auch jedes Jahr die Kirche das Andenken dieses Heiligen.

10. Aber an dem über unserer heiligen Kirche sich wölbenden Sternenhimmel, in dessen Mitte die ewige, nie untergehende Sonne der Gerechtigkeit strahlet, waren diese Ulrichs, Wolfgangs, Adalberts ꝛc. noch lange nicht die einzigen Gestirne, die den christlichen Erdkreis in dem zehnten Jahrhundert erleuchteten, und die Religion, wie die Kirche Jesu, vor der Welt verherrlichten. Derselbe Geist Gottes, welcher jene im Geheim zubereitet und zu dem, was sie geworden sind, gemacht hatte, weckte damals noch eine lange Reihe, unserer Verehrung nicht minder würdigen, heiligen Bischöfe, Aebte, Priester, Ordensmänner und Einsiedler. Von mehrern davon haben wir bereits in dem Laufe der Geschichte dieser Periode schon hinreichende Erwähnung gemacht *).

*) Und zwar nicht blos in diesem, sondern auch schon

Digitized by Google

Aber sie alle hier vorüber zu führen, und bei der ohnehin so großen Mannigfaltigkeit ihrer Individualitäten, den ungeheuern innern Reichthum dieser hohen Naturen vor den Augen unserer Leser aufzuschließen, dies würde weder der Raum noch der Zweck dieses Geschichtwerkes erlauben. Ohne also in das Detail ihres Lebens einzugehen, erwähnen wir in der Kürze nur noch des heiligen Bischofes Adalbert von Magdeburg, des gottseligen Bischofes Unni von Hamburg, der heiligen Bischöfe Ethelwolf und Oswald in England, des heiligen Johannes von Gorze und des heiligen Nilus, einer der größten aller heiligen Einsiedler des Mittelalters. — Der heilige Adalbert, erster Bischof von Magdeburg, war anfangs Mönch in dem damals so berühmten Kloster zum heiligen Maximin in Trier. Als Missionär nach Rußland geschickt, verkündigte er dort Jesum Christum drei Jahre lang unter vielen Mühseligkeiten und den größten Gefahren. Dies Letztere bewog ihn endlich zur Rückkehr nach Deutschland, wo ihn Kaiser Otto I. seiner großen Verdienste wegen auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhob. Mit erleuchtetem Eifer und einer ungemein thätigen, nicht blos das ewige, sondern auch zeitliche Wohl seines Volkes umfassenden Liebe, stand

---

in dem vorhergehenden Bande, wo z. B. von der heiligen Mathildis, der heiligen Adelhaide, der gottseligen Nonne Hroswitha, dem heiligen Erzbischof Bruno von Cöln, dem heiligen Nicon mit dem Beinamen Metanoite, schon sehr umständliche Berichte erstattet wurden. Die in diesem Bande erwähnten heiligen Aebte und Mönche des Klosters Einsiedeln wie des Vereins von Clügny werden ohnehin jetzt unsern Lesern noch gegenwärtig seyn.

Digitized by Google

Adalbert dreizehn Jahre seinem heiligen Amte vor. Auf seinem Sterbebette sagte man ihm, daß Ochtrik, ein durch Wissenschaft ausgezeichneter Mönch, dessen Wandel im ganzen genommen ebenfalls ohne Tadel war, sein Nachfolger seyn würde. Adalbert erwiederte: Ochtrik werde nie Bischof werden. Kaum war der heilige Adalbert todt, als das Kapitel und alles Volk den Ochtrik einstimmig zum Bischofe wählte. Um die kaiserliche Bestätigung zu erhalten, mußte Ochtrik mit noch einigen Abgeordneten des Kapitels nach Italien gehen. An dem kaiserlichen Hoflager angekommen, wandte sich Ochtrik an den Bischof Gisiler von Merseburg, welcher im Gefolge des Kaisers war, ihn bittend, sich für ihn bei dem Monarchen zu verwenden und von demselben die Bestätigung seiner Wahl zu erhalten. Gisiler versprach es, meldete aber dem Kaiser blos den Tod des Bischofes von Magdeburg und bat um das erledigte Bischofsamt für sich selbst. Da er bei Otto II. in großer Gunst stand, so ward ihm auch seine Bitte sogleich gewährt, so sehr auch eine solche Versetzung von einem bischöflichen Stuhle auf den andern den Canons zuwiderlief. Ochtrik starb aus Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnung, voll Reue darüber, daß er, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, ein Kloster verlassen, in welchem er so viele ruhige und friedliche Tage durchlebt hatte. — Der ehrwürdige Bischof Unni von Hamburg ward zwar nach seinem Tode den Heiligen nicht beigezählt; aber er stand schon während seines Lebens in dem allgemeinen und zwar sehr wohl gegründeten Rufe der Heiligkeit. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von mühseligen, zum Theil selbst gefährlichen Arbeiten für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen,

Digitized by Google

und selbst die Art, wie er auf den bischöflichen Stuhl erhoben ward, deutet auf unmittelbaren Ruf von oben. Nach dem Tode des Erzbischofes Reinward hatte die Klerisei den Probst Leidrad zum Erzbischof gewählt. Um die königliche Bestätigung zu erhalten, begab sich Leidrad an das Hoflager. In seinem Gefolge befand sich auch Unni, den er zu seinem Kaplan ernannt hatte. Leidrad war von hohem Wuchs, und ungewöhnlicher körperlicher Wohlgestalt, Unni aber klein und von ganz unscheinbarem Aeußeren. Bei der Audienz, welche Leidrad bei dem damals regierenden König Conrad I. hatte, stand der kleine Unni mehrere Schritte hinter ihm. Aber kaum hatte der König einen flüchtigen Blick auf Leidrad und dessen Gefolg geworfen, als er dem Unni winkte, sich ihm zu nähern und den bischöflichen Stab ihm übergab. Als nachher durch den von König Heinrich I. mit den Dänen geschlossenen Frieden, dem Christenthum wieder Thor und Thür nach Dänemark geöffnet ward, ging Bischof Unni selbst dahin, und da der König Gorm, theils aus Furcht vor Heinrich, theils auch durch Unnis Vorstellungen bewogen, allen seinen Unterthanen wieder erlaubte, Christen zu werden; so ruhete nun auch großer Segen auf den Arbeiten des gottseligen Bischofs. Er taufte eine Menge Abgötterer und drang, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Dänemark, endlich sogar nach Schweden hinüber. Seit dem von dem heiligen Ansgar dahin geschickten Priester Rimbert war kein Geistlicher mehr in das Land gekommen. In Schweden war demnach das Christenthum jetzt wieder völlig erloschen; auch fand Unni nirgends Gehör und starb auf seiner Rückreise in der Stadt Birka. Hier ward auch seine Leiche

Digitized by Google

begraben; jedoch das Haupt, von dem Körper getrennt, von Unnis Begleitern nach Bremen gebracht und in der Cathedralkirche beigesetzt. Allgemein und tief war die Trauer der ganzen Diöcese über den Verlust ihres, ihnen so theuern Bischofs. Grenzenlos war stets des Volkes Liebe und Zutrauen zu Unni gewesen. Als es erfahren hatte, daß er nach Dänemark gehen werde, wollten alle seine Diöcesanen dahin mit ihm gehen, jeder wollte das Schicksal seines geliebten Oberhirten theilen. — Die heiligen Bischöfe Ethelwolf und Oswald waren Schüler des heiligen Dunstan. In ihnen allein konnte er sich vervielfältigen und ohne ihren, von Weisheit und Milde geleiteten Eifer und ihre unermüdete, mit den größten und schwersten Opfern verbundene Thätigkeit, würde vielleicht schwerlich der heilige Erzbischof seine so heilsame und nothwendige Reform unter der englischen Geistlichkeit zu Stande gebracht haben. Beide starben vor dem heiligen Dunstan, der ihnen die Zeit vorausgesagt hatte, wenn Gott sie von der Welt abrufen würde. — Der heilige Johannes von Gorze stellte das schöne Beispiel auf, wie vollkommen mit der tiefsten Demuth und allen Klostertugenden auch der Muth eines Helden sich vereinigen könne. Nicht nur als ein sehr frommer, sondern auch sehr verständiger und entschlossener Mönch bekannt, ward er vom Kaiser Otto I. in Aufträgen an den Kalifen Abderamann nach Spanien gesandt. In Cordova angekommen, weigerte er sich standhaft, sich irgend einer einem Ordensmann nicht geziemenden Ceremonie zu unterwerfen. Alle Vorstellungen der Gefahr, welcher er, bei fortgesetzter Weigerung sich aussetzen würde, machten nicht den mindesten Eindruck auf ihn. Nach der Sitte

Digitized by Google

der Muselmänner mußte der, welcher zu einer Audienz bei dem Kaliphen zugelassen ward, in sehr reicher prachtvoller Kleidung erscheinen. Auch hiezu hatte Johannes keine Lust. Der Kaliph schickte ihm eine große Summe Geldes, um sich dafür seidene, mit Gold gestickte Kleider anzuschaffen. Johannes gab zur Antwort: ein unentweihtes Ordensgewand sey der schönste und kostbarste Schmuck eines Christen, und gab sogleich das Geld, in Gegenwart derer, die es ihm gebracht hatten, zur Vertheilung unter die Armen und Nothdürftigen hin. Die unerschütterliche Festigkeit des Johannes gefiel endlich selbst dem Kaliphen. Abderamann, der, wie er sagte, diesen kühnen Mönch näher kennen lernen wollte, machte ihm zu Gefallen eine Ausnahme von dem an seinem Hofe eingeführten Ceremoniel, ertheilte ihm daher eine geheime Audienz, unterhielt sich sehr freundlich mit ihm, und hatte solches Wohlgefallen an seinen Gesprächen, daß er ihn nicht sogleich wieder abreisen, sondern noch einigemal zu sich rufen ließ. Nach seiner Rückkehr ward Johannes Abt in dem Kloster von Gorze; und der hohe Grad von Frömmigkeit, zu welcher unter seiner Leitung die Mönche gelangten, gibt das schönste und sprechendste Zeugniß für die Heiligkeit ihres Abtes. — Der heilige Nilus war ein von Gott mit ganz ungewöhnlichen Gnadengaben ausgerüsteter Einsiedler. Von Geburt ein Grieche hatte er frühzeitig den Orient verlassen, um völlig getrennt vom Vaterlande, Familie und Freunden, Gott ausschließlich in Armuth und völliger Abgeschiedenheit von der Welt zu dienen. Wunderbar sind die Wege, auf welchen die Hand der Vorsehung unsichtbar ihn führte. Da aber sein Leben nicht blos der gegen-

Digitized by Google

wärtigen Periode, sondern großentheils noch der folgenden Periode angehört; so kann und wird auch erst später umständlichere Rede von diesem vorzugsweise begnadigten, heiligen Einsiedler seyn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STOLBERG, Friedrich Leopold, Graf zu
Geschichte der Religion Jesu Christi

911
S875ge
1817
v.31

Digitized by Google

Digitized by Google